



Neuer Nekrolog der Deutschen.

Dreißigster Jahrgang, 1852.

Zweiter Theil.

Weimar 1854.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

* 159. Dr. phil. Emil August von Schaden,

ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Erlangen;

geb. den 25. Sept. 1814, gest. den 13. Juli 1852.

Wenn eine seltene schöpferische Begabung, wenn eine universelle, in alle Gebiete des Wissens sich erstreckende Gelehrsamkeit, wenn vor Allem ein edler, der Selbstverläugnung und Aufopferung fähiger Charakter Kennzeichen eines großen und edlen Menschen sind, so gebührt dem Frühvollendeten dieser Name im vollsten Sinne des Wortes. Denn solch' eine reichtönende Harmonie geistiger und sittlicher Kräfte, solch' ein Einklang des Aeußern und Innern, wie er bei diesem Manne sich fand, giebt von selbst das Gepräge jenes ächten Adels, der Bewunderung und Liebe erweckt. In der Persönlichkeit wurzelt aber das Geheimniß der Wirksamkeit eines akademischen Lehrers. Darum war v. Sch., dieser äußerlich und innerlich fast mit verschwenderischen Gaben ausgestattete Mann, in der nachhaltigen Kraft, wie im fesselnden Zauber seiner Einwirkung auf jugendliche Gemüther, ein unübertroffener Meister. Ja gewiß, er war ein Meister in der Kunst, die Sokrates zu Plato's bewundertem Lehrer gemacht und ihm einen unsterblichen Namen verliehen hat. Hunderte von jungen Männern haben während seiner dreizehnjährigen akademischen Wirksamkeit belebende, oft für ihr ganzes Leben entscheidende, ideale und sittliche Anregungen in seinem Auditorium und vor Allem in seinem persönlichen Verkehr, zu dem jedem Jüngling der Weg geöffnet war, empfangen. Hinwiederum glich er Plato selbst in mehr als einem Punkte; zunächst in Betreff des philosophischen Enthusiasmus und der Auffassung des philosophischen Inhaltes als Bild der Anschauung. Denn, gleich wie man von Pindar sagen konnte, er sey hinaufgestiegen in jenes Reich des Glanzes und der Schönheit und seine Worte seyen nur Nacherzählungen des mit eigenen Augen Gesehenen, so pflegten die empfänglichen Schüler v. Sch.'s zu sagen: die schönsten Stellen seiner Vorlesungen seyen die gewesen, wo er Bild auf Bild häufte, um einen passenden Ausdruck seiner innerlichen Anschauung zu finden, wo er alle Mittel der Sprache aufbot, seinem begeisterten Schauen die adäquate Form zu geben. In solchen Augenblicken war auch seine ganze Gestalt und Erscheinung wie verklärt, die Gewalt dieser innerlichen Anschauung beherrschte und begeisterte ihn so, daß gleichsam ein Ab-

glanz ihrer Herrlichkeit durch seine Augen, die glänzender und glänzender wurden, hindurchbrach und daß sein Mund überquoll von bildlicher Rede. Auch in der Tendenz beider Philosophen lassen sich merkwürdige Parallelen nachweisen, zunächst in dem künstlerischen Charakter ihrer Philosophie. Wie es des Künstlers Aufgabe ist, die Harmonie zwischen Inhalt und Form herzustellen, so war für Plato und für v. Sch. die Menschengestalt das Maaß aller Dinge. Der Mensch ist bei v. Sch., sowohl der innere als der äußere, das Centrum der Existenz, die menschliche Gestalt der Text zu Allem, was sich auf Gestaltung und Formung bezieht. Sie ist die Offenbarung des Geistes, ihre Schönheit ein Abdruck des ewig Guten. Dieser platonischen Auffassung gemäß, nach welcher die Seele von einer ihr entsprechenden Gestalt umkleidet ist, setzt v. Sch. seinem Bildniß das Wort des Pythagoras unter Σῶμα σῆμα. τύπος γάρ τις ἐστι τὸ σῶμα τῆς ψυχῆς worin er, wenn auch nicht sein philosophisches Glaubensbekenntniß, doch einen wichtigen Grundsatz seiner Lehre zu erkennen giebt. Er selbst aber war in seiner ganzen Erscheinung die reinste und lieblichste Verkörperung eines edlen, unsterblichen Geistes. Er war von Gestalt groß und ebenmäßig gebaut. Das ideal schöne Angesicht mit den großen, blauen Augen, der durchsichtigen, hohen Stirne und dem lichtbraunen, gelockten Haupthaare erinnerte an die schönsten Büsten der griechischen Plastik und wer ihn sah, fühlte sich von der seltenen Erscheinung um so mehr angezogen, als sein ganzes Wesen, seine Haltung und Gestalt Jedem das Bild Schiller's in's Gedächtniß rief. In seiner Jünglingszeit glich er am Meisten dem Jünger Johannes auf dem Bilde Raphaels, das die Erscheinung des Herrn am See Tiberias vorstellt. Sein Benehmen war ungezwungen und entgegenkommend; nie schien sein rastloser Geist ermüdet und immer war sein Gespräch belebt, seine Bewegungen energisch und großartig, seine Ausdrucksweise erhaben und originell. Rückhaltslos, offen, freigebig, human, voll herrlichen Mitgefühls, voll Pietät, gab er reiche Liebe, verbreitete Wohlseyn und Güte um sich her und besiegte die Gegner seiner philosophischen Richtung durch seinen reinen Wandel und die Früchte und Erfolge seiner schönen Lehrerthätigkeit. Ebenso kühner Denker, als kindlich fromm, ebenso tiefsinnig als witzig und harmlos heiter, ebenso phantastereich als geistig gesund, vereinigte er die höchste menschliche Liebenswürdigkeit mit der allseitigsten Begabung. v. Sch. wurde zu München geboren, vier Tage vor dem Tod

seines Vaters, des Oberappellationsgerichtsrathes Joseph v. Schaden, und wuchs dann in Nürnberg unter der Pflege einer hochgebildeten Mutter auf, welche die besondern Gaben ihres Kindes zu erkennen und zu würdigen wußte und ihre Liebe von dem Sohne durch eine Gegenliebe erwiedert sah, welche auch in spätern Jahren den Charakter der reinsten Pietät und der zartesten Kindlichkeit nicht verloren hat. Als der Knabe in die Studienanstalt Nürnbergs überging, fand er an dem damaligen Vorstand der Anstalt, dem Rektor Roth, einen Mann, der den überreichen Geist des Schülers in den geregelten und vesten Gang der äußern Studienordnung zu leiten wußte, indem er seiner Entwickelung mit vorzüglicher Theilnahme folgend, unbestochen und unbeirrt dahin arbeitete, den außerordentlichen, phantasiereichen Knaben zu einem ordentlichen und arbeitsamen Jüngling heranzubilden. Denn „die allgemeine Ordnung ist nicht blos eine Wohlthat für den Mittelschlag der Menschen; bei dem wunderbaren Erfahrungssatz, daß im Reich des Geistes die entgegengesetzten Punkte sich berühren, ist dieselbe Ordnung auch der einzige Weg, um das Außerordentliche vor Unordnung zu behüten." Das innige Wechselverhältniß, in welchem v. Sch als reifer Mann zu seinem Lehrer Roth stand, gab das sprechendste Zeugniß, wie klar er selbst die Weisheit jener Erziehungsart erkannte und wie aufrichtig er für sie dankte. Während dieser seiner Gymnasialzeit, vom vierzehnten bis neunzehnten Jahr, genoß er auch des Umganges und Einflusses eines Erziehers, des damaligen Kandidaten Bäumler, jetzigen Dekans in Thurnau, den ein gleichgestimmtes, poetisches Gemüth die innerste Eigenthümlichkeit seines Zöglings verstehen ließ und dessen treu hingebende Sorgfalt mit dem schönsten Erfolg gekrönt war. Ihm gelang es, mit eben so viel Weisheit als Liebe, an dem Zögling jene Auswüchse, wie genialen Naturen eigenthümlich sind, zu beschneiden und in den Dienst des rechten Willens zu bringen. Ihm verdankt er auch die tiefere, christliche Anregung und jenen Glauben an die Thatsachen der Offenbarung, den er von da an unerschütterlich bewahrte, und so ist ihm Bäumler mehr als ein leiblicher Vater gewesen, und dafür hat ihn auch sein Zögling mit unauslöschlicher Dankbarkeit geehrt, — einer Dankbarkeit, die auch dann noch etwas von kindlicher Verehrung an sich trug, als das Verhältniß Beider längst eine innige, vertraute Freundschaft zwischen Männern geworden war. Im Jahr 1834 bezog v. Sch. die Universität

München, ausgerüstet mit einer Fülle von Geist und Kenntnissen und von treibenden Gefühls- und Lebenskräften, aufgeschlossen für die höhere Welt der Ideen und der Ideale. Von den Seinigen zunächst für die Rechtswissenschaft bestimmt, fühlte er sich weder durch diese noch durch eine andere jener Wissenschaften, welche zu einem praktischen Lebensberuf vorbereiten, wirklich angezogen. Ohne als Geistlicher oder Staatsbeamteter oder als Arzt wirken zu wollen, hielt er dennoch sein Auge offen und sein Interesse lebendig für Alles, was diese Fächer berührt, sobald es nur geistiger und allgemeiner Natur war. Da geschah es, daß die Vorlesungen Schelling's einen unglaublichen Eindruck auf den feurigen Jüngling machten und entscheidend auf die Wahl seines Lebensberufes wirkten, so daß es ihm bald zur unumstößlichen Gewißheit wurde, daß er in der Philosophie, dieser Königin der allgemeinen Wissenschaften, den Mittelpunkt für seine vielseitigen Studien finden würde. Nie ist Schelling wohl so schwärmerisch verehrt, so ganz aufgefaßt worden, als von diesem ächten Schüler, an dem der greise Philosoph, wie Sokrates an Alcibiades, sein Ergötzen und Wohlgefallen hatte. Obgleich v. Sch. noch das Jahr darauf in Berlin fleißige juristische Studien unter Savigny machte, so waren es doch Steffens *) und Ritter, die ihn besonders fesselten. Alle diese Männer nebst Neander **), kannten den empfänglichen, mit so vielseitigen Kenntnissen und dem höchsten Interesse ausgestatteten Jüngling näher und zählten ihn unter ihre liebsten und fleißigsten Zuhörer, und die wahrhaft väterliche Gesinnung des milden Johannesjüngers, Schubert, geleitete den strebenden jungen Mann mit Rath und That von seiner akademischen Zeit an während seines ganzen reichen, aber leider! zu kurzen Wirkens, mit der innigsten Theilnahme, die sich bei seinem frühen Tod in schmerzlicher Klage ergoß, daß so viele seiner großen Erwartungen eines segensreichen Erfolges mit dem Tode des jungen Freundes vernichtet seyen. Schubert schrieb damals an Friedrich Thiersch, v. Sch.'s Schwiegervater, unter Anderem: Du hast einen Sohn, einen Freund von Deinem treuen Vaterherzen verloren, der eine Zierde, ein Schatz, nicht allein Deines Hauses, sondern des Vaterlandes, des Reiches der Wissenschaft und was noch mehr ist, der Gemeinde Gottes auf Erden war. Meinen edlen, theuren

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 129.
**) — — — — 28. — — — — S. 426.

Schaden, mit seinem schönen, von einem Ausdruck geistiger Würde und sittlicher Reinheit geadelten Angesicht, den kräftigen, jungen Mann voll tiefen Ernstes der Gedanken und kindlich frohen Gemüthes, voller Lust an dem Leben, das zum Wirken für die Ewigkeit gemacht ist, den soll ich nicht mehr sehen; den geliebten Freund, an dessen jugendlich feurigem Aufflug in die höchsten Höhen der ächten Weltweisheit und Weltenkunde ich mein altes Herz noch oft zu erfreuen und zu erheben dachte, den soll ich für die ganze noch übrige Lebenszeit nicht mehr haben!" Gleich wie ihm die Theilnahme seiner Lehrer während seiner Studienzeit zu Theil wurde, so genoß er auch des Umganges mit ausgezeichneten jungen Männern und ein Freundschaftsverkehr, wie der v. Sch. mit dem genialen Theologen und Poeten, Heinrich Puchta, durch den das dichterische Element in v. Sch. auch lebhafte Anregung fand, gehört zu den schönsten poetischen Wechselverhältnissen einer herrlichen Jugendzeit. Was v. Sch. in jener Zeit dichtete, zeigt eine merkwürdige innere Uebereinstimmung mit Novalis; seine Art, philosophische Thema's zu behandeln, wie sein Styl, erinnerten unwillkührlich an Hamann, den er mit besonderer Vorliebe studirte und mit dem er, ohne ihn nachzuahmen, denn dazu war er viel zu originell, manche Aehnlichkeit hatte. Während dieser seiner Sturm- und Drangperiode, die allen seinen Genossen und denen, die ihn damals kannten, unvergeßlich bleiben wird, entstand aus der Fülle der sich ihm aufdrängenden selbstständigen Ideen sein erstes Buch: „Ueber das natürliche Princip der Sprache," ein Erstling, für den er eine große Zukunft hoffte und das, wie fast alle nachfolgenden Brüder, unbeachtet geblieben oder nicht verstanden worden ist. So sehr er nach Anerkennung seiner Ideen strebte, so blieb er doch unberührt von dem Versagen vergänglichen Weltruhms. Er war, wie das wahre Genie, kindlich dankbar für das ihm von Gott Bescheerte und freudig gewiß der Aechtheit und Neuheit seiner Ideen; er hielt es für den natürlichen Lauf der Dinge, für die Absicht Gottes, daß ihm Anerkennung versagt wurde, daß seine Zeit noch nicht gekommen sey, daß er mit Mißtrauen zu kämpfen habe. Nur in seinem scharfen Widerspruch gegen Produkte in der Literatur und den Künsten, die sich der herrschenden Mode und dem Zeitgeist, so wie der frivolen und materiellen Richtung der Menschen anbequemen und im Dienste der Eitelkeit und des Eigennutzes stehen, bewies er, daß er das Gefühl mit sich herumtrug, durch diese Oberflächlich-

keit verkannt und ungenutzt zu bleiben. Später entschädigte ihn die Liebe und Begeisterung seiner Zuhörer für die versagte Anerkennung als Schriftsteller und lohnte ihn hinlänglich für seinen rastlosen Eifer. Nachdem er in München mit einem glänzenden Examen seine Studien beschlossen und sich mit einer Inaugural-Dissertation: „Präliminarien einer Gestaltungslehre des Menschen" und einer öffentlichen Disputation den Doktorgrad erworben hatte, reichte er in Erlangen seine Schrift: De artis origine ein, um dort die Erlaubniß, zu lesen, zu erlangen. Dieß war im J. 1839, wo er nach nochmaliger vorhergegangener lateinischer Disputation, sich als Privatdocent habilitirte und somit den heißen Drang seines Geistes, zu lehren und lehrend Großes zu produciren, erfüllt sah. Zu gleicher Zeit, im 25. Lebensjahre, gewährten ihm günstige Verhältnisse und die Güte seiner Mutter, seinen Wunsch, die Geliebte seiner Jugend, die 18jährige älteste Tochter von Friedrich Thiersch in München, als Gattin heimzuführen, der er die zärtlichste Treue bis zu seinem Tode bewahrte und die er aus der Fülle seines liebereichen, herrlichen Gemüthes unendlich glücklich machte. Er lehrte sieben Jahre lang als Privatdocent mit einem Aufwand von Kraft und Feuer, mit einer überströmenden Begeisterung, die ihm eine Spannkraft verlieh, wie sie ähnlich sich kaum mehr finden wird. Er hatte ein System universeller Weltanschauung erzeugt, dessen Umrisse zwar hier und da mit derben und flüchtigen Strichen gezeichnet waren und in dessen Ausführung manche Lücken geblieben sind, mit dem aber an Kühnheit der Konception kaum ein anderes sich wird messen können. Die Brücke zu finden, wo Seele und Leib sich berühren, im Leib des Menschen die Gestalt des Geistes und das Maaß aller Dinge aufzuzeichnen; die Spuren der universellen Geistesgeschichte im großen Weltleib des Universum aufzusuchen, so alle Sphären der Existenz, Natur und Geist, Himmel und Erde, Gott und Mensch in ein System umfassender, einheitlicher Weltanschauung zu vereinigen und durch dasselbe eine vollständige Rechtfertigung des Christenthums zu geben: das war es, was ihn bewegte und ganz erfüllte. Wenn aus dem Sprudelquell seines Geistes Gedanke um Gedanke, Bild um Bild sich drängend quoll, wenn ihm sein eminentes Gedächtniß Analoges und Verwandtes von allen Seiten zuführte und die reichsten Kombinationen sich ihm bildeten, wenn der Flug seiner Gedanken sich der fassenden Hand ganz zu entziehen drohte und sein rückhaltsloser

Ausdruck seine eigenen schwindelnden Pfade ging: da hat man ihn wohl oft der willkührlichen Gedankensprünge oder auch des phantastischen Denkens angeklagt. Die sich aber seiner Eigenthümlichkeit mit Liebe hingaben, haben nicht blos einen reichen und tiefen Geist, sondern auch eine tiefinnerliche Nothwendigkeit des Zusammenhanges und und einen Reichthum wahrhaft befriedigender Erkenntniß gefunden oder doch gefühlt. Vielseitige Anregung aber, überraschende Gesichtspunkte, befruchtende Ideen haben Alle, die nur wollten, von ihm in reichem Maaße empfangen. Was man ihm vorwarf, hat er wohl gekannt. Er hat oft scherzend dem gegenüber geäußert: die hätten leicht klar seyn, deren Wasser nicht tief gehe, und die leicht fertig seyn, welche nicht viel Stoff zu verarbeiten hätten. Aber wo das Oel in der Brust so reichlich quoll, konnte das helle Licht auch im Haupte nicht fehlen. Es war eine Zeit der schärfsten Gegensätze im Urtheil über ihn, aber auch der feurigsten Verehrung und Liebe seiner Schüler, und er selbst hielt allem Widerspruche mit fröhlichem Muthe, ja zuweilen mit übermüthigem Trotze Stand. Seine ganze Art des enthusiastischen Denkens und des ebenso kühnen und rücksichtslosen Ausdruckes waren ganz dazu gemacht, Widerspruch hervorzurufen. Der Spott der Armseligkeit hat ihn nie berührt; aber die Opposition der Verständigen hat die Kraft seines Geistes nur um so mehr provocirt und gestählt. Er fühlte sich lange Zeit wie Einer, der auf dem Kampfplatze steht. Es galt einer Eigenthümlichkeit seiner Natur, die er verfocht und welcher er eine principielle Anerkennung zu erkämpfen trachtete. Es war bei ihm spekulativer Tiefsinn mit poetischer Phantasie in seltener Weise und ungewöhnlichem Maaße vereinigt. All' sein Denken war anschauend und sein Dichten sinnend. Diesen Bund der Poesie und Philosophie repräsentirte sein ganzes Philosophiren und diesen zu vertheidigen hielt er für seinen Beruf. In der ersten längern Hälfte seiner akademischen Laufbahn, den sieben Jahren seines Privatdocententhums hat er sich fast ausschließlich mit den eigentlich philosophischen Disciplinen beschäftigt und in zahlreichen und manchfaltigen Vorlesungen das ganze Gebiet derselben allmählig umfaßt: Logik und Metaphysik, Psychologie und Anthropologie, Geschichte der Philosophie, der alten und der neuern und Anderes mehr. Er las während seiner ganzen Lehrzeit wöchentlich wenigstens 12 Stunden und hatte fast immer die Freude und Ermunterung, zahlreiche und ebenso ausdauernde Zuhörer,

wie er ein ausdauernder Lehrer war, zu haben. In diesen sieben Dienst- und Lehrjahren, wie er sie zu nennen pflegte, entstanden auch folgende weitere Schriften. Im J. 1841 erschien sein „System einer positiven Logik" und 1842 der erste Band einer Theodicea in Dialogen mit dem Titel: „Orion oder über den Bau des Himmels"; zwei Schriften, die von Manchen wohl gewürdigt, aber von Wenigen verstanden und studirt, von der Mehrzahl gänzlich mißverstanden und schlechthin verworfen worden sind. Eine tiefe Kränkung verursachte ihm der Spott eines Astronomen von Fach, gegen dessen Angriff er sich in einem Schriftchen (bei Enke 1843) vertheidigte. 1841 erschien sein Schriftchen: „Ueber den Begriff der Kirche und seine praktischen Folgerungen," hervorgerufen durch den Zwiespalt unter den Orthodoxen selbst und durch ihre Härte, mit der sie der Philosophie und Theosophie entgegentraten und wodurch v. Sch. sich in seiner Wirksamkeit, mehr noch in seinem Gefühl verletzt fand; ein Werkchen, das Rudelbach's und Guerike's Zeitschrift für lutherische Theologie ein tief gedachtes ideenreiches Buch nannte, welches mit Zugrundlegung der Schrift nach theosophischer Anschauung ein neues Ideal der Kirche zu konstruiren suche, und in dem der Verfasser aus der Fundgrube seines begabten Geistes manchen schönen, aber unter überwiegendem Einfluß theosophischer Lektüre empfangenen Gedanken (?) darbiete. Im J. 1845 schrieb er seine Vorlesungen „Ueber akademisches Leben und Studium", das erste Buch, das sich einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen hatte, weil es populärer und leichter verständlich als die frühern war. Dieses treffliche Buch war die Veranlassung, daß ein Mann, der, ohne ihn näher zu kennen, ohne seine Schriften gelesen, ohne seine Schüler gesprochen zu haben, nach blosem Hörensagen sein Streben in leichtfertiger Weise in der allgemeinen Zeitung verunglimpft hatte, ihm in eben diesem Blatte öffentliche Abbitte that, indem er gestand, erst jetzt sich mit ihm bekannt gemacht zu haben und mit Freuden bekannte, wie sehr ihn die edle Gesinnung und die besonnene Begeisterung für Freiheit, Sitte [illegible] [illegible]tniß, welche aus diesen Blättern spricht, [illegible] [illegible]en Verfasser und seine Werke umge- [illegible] [illegible]gt er, daß dieß Werk nicht verfehlen [illegible] [illegible]gen Adel, reiches Wissen und seltene [illegible] [illegible] [illegible]durchweg anregend und [illegible] [illegible] Philosoph schrieb nach [illegible]ruhem I. [illegible]ch, voll überraschender,

kühner Kombinationen, voll glühender Begeisterung für das Leben im Geiste zum Gedeihen des ganzen Menschen, geschrieben mit all' der Sprachkunst und den feinsten Seelenbestimmungen und Lebensbeziehungen auch den glücklichsten Ausdruck zu geben, von all' den Fermenten erfüllt, welche die Aufräumung und Läuterung des innern Menschen bewerkstelligen, dieses treffliche Buch wünschten wir über ganz Deutschland verbreitet, wünschten es in den Händen der studirenden Jünglinge aller Fakultäten, ja, in den Händen aller Docenten." Neben seinen Kollegien und seinen schriftstellerischen Arbeiten widmete der jugendliche Lehrer seinen Schülern auch noch viele Abende, in denen er regelmäßig mit ihnen Hamann's, St. Martin's, Jakob Böhme's, Franz v. Baader's *) Schriften las. Mit den naturphilosophischen und apologetischen Tendenzen des Letztern hatte er die manchfachsten Berührungspunkte und es war ihm eine heilige Pflicht der Pietät, sich nach dem Tode dieses noch als eines 80jährigen Greises jugendlich frischen und lebendig geistreichen Mannes und Freundes an der Herausgabe seines Nachlasses zu betheiligen. Mit welchem Fleiß und Verständniß er dessen Tagebücher redigirte und mit unzähligen der werthvollsten Anmerkungen versah, ist bekannt. Das Jahr 1846 brachte ihm endlich seine heißersehnte Ernennung zum außerordentlichen Professor; bis dahin fühlte er sich immer noch gedrückt und sein eifriges Streben und reiches Wirken nicht von seinen Kollegen und seiner Regierung, nur von seinen Schülern anerkannt und gewürdigt. Ja, da er Gatte und Familienvater war, so waren es auch die Verpflichtungen gegen die Seinigen, die ihm seine endliche Anstellung als das Ziel seiner bescheidenen und wohlverdienten Ansprüche eifrig erstreben ließen. Obgleich nicht von Nahrungssorgen gequält und in den glücklichsten Familienverhältnissen, versagte er sich doch Vieles und beschränkte seine bescheidenen Wünsche auf eine rührende Weise. Er ging durch's Leben als ein mäßiger, genügsamer, einfacher Mensch, der aus Liebe zu den Seinigen Alles entbehren konnte, und dem sein schöner Beruf, der Besitz einer geliebten Frau und zweier Kinder, der traute Familienkreis und der Umgang mit edlen Freunden und Schülern für Alles, was die Verhältnisse ihm nicht erlaubten, entschädigte. Er liebte Er- [illegible] als seine Heimath, er pflegte zu sagen, die dortige [illegible]ität habe ihn zwar nicht geboren, aber erzogen, es

*) [illegible]ken Biogr. s. im 19. Jahrg d. N. Nekr. S. 538.

zog ihn dahin und nach seinem Berufe sehnte er sich mitten in den schönsten Genüssen, die ihm die Ferienreisen vergönnten. Als er im Herbst 1845 durch die Güte seiner Mutter in den Stand gesetzt war, seinen Schwiegervater (Friedrich Thiersch) auf einer Reise nach Italien und Sicilien zu begleiten, wo er in den herrlichsten Kunstgenüssen, für die seine außerordentliche, künstlerische Begabung ihn im besondern Maaße empfänglich machte, schwelgte, schrieb er einmal: „Ohne mich so zurückzusehnen, daß ich mir dadurch Genuß und Belehrung der Reise verkümmern könnte, freue ich mich doch unendlich wieder auf Erlangen und meinen Katheder. So ist der Mann für Thätigkeit und Kampf geschaffen.

Das leicht Errungene, das widert mir,
Nur das Erzwungene ergötzt mich schier.

Und wie herrlich wird es seyn, wieder in die jungen unverdorbenen Gemüther Wahrheit und Erkenntniß hineinzusprechen.“ In diesen Briefen sagt er einmal auch: „Der Gedanke, noch immer nicht Professor zu seyn, sey wie eine Art Seelenkrebs, wie eine fixe Idee, die ihn verfolge, doch zu Zeiten auch nur wie ein Steinchen im Schuh, das ihn drücke.“ Als er diesen Wunsch nun endlich erreicht hatte, trat eine größere wohlthuende Ruhe in seinem Wesen ein; sein versöhnliches Gemüth hatte es Denen, die ihm bis dahin entgegen gewesen, sein Ziel zu erreichen, bald vergessen und er ging nun unbeirrt seinen Weg, der ihn immer weiter zur allgemeinen Anerkennung führte und ihm die Liebe und das Zutrauen Aller erwarb, denen er nahe kam. Sein Bestreben war, reformirend auf die gewöhnliche Weltanschauung einzuwirken, besonders gegen den herrschenden Materialismus, über welchen der gewöhnliche Spiritualismus des entgegengesetzten Standpunktes nimmermehr Herr zu werden vermöge, durch ein System eines wahren Realismus anzukämpfen. Auf dem Gebiete der Natur, in deren Wissenschaft er dem Materialismus am Meisten herrschend fand, trat er ihm zunächst entgegen. Damit berührte sich von selbst die Behandlung der religiösen Kardinalfrage. Es war ihm um Apologetik des Christenthums zu thun. Dahin waren stets seine Gedanken gerichtet; das dachte er sich als Ziel und Schluß seiner gesammten Thätigkeit; das achtete er für seinen heiligsten Lebensberuf. Die politischen Bewegungen des J. 1848 kamen dazwischen und nahmen seine Theilnahme in hohem Grade in Anspruch. Es schien ihm in jenen traurigen

Jahren 1848 und 1849, als ob gegenwärtig nicht mehr durch die Macht der philosophischen Idee auf das Zeitbewußtseyn gewirkt werden könne. So suchte er in mehr unmittelbarer Weise durch publicistische Aufsätze hemmend, erhaltend, mäßigend einzuwirken, wo er die höchsten geistigen und ethischen Güter gefährdet sah. Als Programm zu seinem Eintritt in den Senat erschien 1849 sein Schriftchen „Ueber die Hauptfrage der Psychologie für die Gegenwart". Sein werthvolles gediegenes Sendschreiben an Dr. Ludwig Feuerbach, ist wie so vieles andere Große und Gute in dem radikal wüsten Treiben auch auf dem Markte der Wissenschaft nicht gewürdigt worden. Seine Berufung im J. 1849 zur ordentlichen Professur der Psychologie und Aesthetik gab ihm zugleich Anlaß von nun an die Kunst besonders in's Auge zu fassen und so das noch als Mann zur Ausführung zu bringen, wozu schon als Jüngling Talent und Begeisterung sich geregt hatten. Und in der That war er auch zur Lösung dieser Aufgabe ganz besonders befähigt, nicht blos durch umfassende Studien und durch eigne, lebendige Anschauung der großen Denkmale der Kunst und des Alterthums, die er auf Reisen in Italien, England und Frankreich gesehen, sondern durch eine hervorragende Gabe der Auffassung, Beurtheilung und Schilderung der von ihm in ihrer innersten Bedeutung und Absicht verstandenen und nachgefühlten Erzeugnissen auf allen Kunstgebieten. v. Sch. war zwar nur als Musiker und Dichter ausübender Künstler; aber sein Eingehen in das Wesen, seine Begeisterung für das Aechte in jeder Kunst war so entschieden ausgesprochen, daß, wer ihn hinsichtlich dieses Punktes beurtheilen konnte, erstaunt war über seinen raschen Blick und feinen Takt als Kunstkenner. Wie er selbst den reinsten Kunstgenuß im Anschauen hatte, so waren hinwiederum seine Schilderungen des Gesehenen selbst Kunstwerke, und so vereinigte sich in ihm Wort und Klang, Bild und Form zu einer großen Harmonie der Kunst, die seine Seele mit den höchsten Ahnungen erfüllte und die originellsten Ideen auch auf diesem Gebiet erzeugte; Niemand hat Beethoven, diesem Philosophen unter den Musikern, jeden Ton so nachgefühlt, Niemand ist bei Mozart's und Gluck's lieblichen Melodien so entzückt und bei Bach's und Händel's erhabenen Klängen so erschüttert gewesen, als dieser gottbegeisterte Mann! Und wie er bewundernd und staunend vor Raphael und Michel Angelo stand und mit tiefer Ehrfurcht die plastischen Werke des griechischen Alterthums studirte, so folgte er auch mit leben-

digem Interesse den neuen ächten Kunstbestrebungen und erfreute sich innig an den großartigen Kartons eines Cornelius und den frommen und edlen Kompositionen eines Mendelssohn*). In der Poesie und Musik sah er den Gipfel der neuen Kunstentwicklung und die Aufgabe der Gegenwart auf dem Gebiete der Kunst. So gehörte es auch zu den schönsten Genüssen, ihn mit seinem herrlichen Organ und seinem jugendlichen Feuer seine Lieblingsschriftsteller Sophokles und Aeschylus, Shakespeare und Byron, diese Schöpfer der großartigsten Gedanken und Situationen, und unsere deutschen Dichter, Goethe**), Platen und Schiller vorlesen zu hören. Seine ästhetischen Vorlesungen umfaßten das ganze Kunstgebiet, die Literaturgeschichte der ältesten Völker bis auf unsre Tage, die Entwicklung der Architektur und Musik, Plastik und Malerei aus den ältesten Zeiten und den fernsten Völkern bis zu uns herab. Diese seine besondere ästhetische Begabung ist auch von denen unbedingt anerkannt worden, die seine Philosophie nicht gelten lassen wollten. Alles aber, was der Entschlafene in die Hände nahm, Philosophie oder Kunst, das trieb er mit ganzer Seele, man kann sagen mit vollem Herzen. Denn Geist und Herz war bei ihm stets beisammen. Er war mit der Zeit in Gedanken und Ausdruck bedächtiger und lichter geworden. Da wollte er denn sein ganzes System neu durcharbeiten und veröffentlichen. In der Bearbeitung des Timäus von Plato war er ziemlich weit vorgeschritten, und eine Metaphysik, welche er sehr umfassend in seinen Gedanken angelegt hatte, war wenigstens begonnen, als ihn mitten aus seinen Vorsätzen, Hoffnungen und Arbeiten der Tod abrief. Wie ein großartiger Torso, an welchem der geniale Meißel und die kühne Hand vom Auge des Kundigen leicht erkannt wird, steht seine Philosophie nunmehr in seinen Schriften vor uns. Sie kann eine bedeutende Zukunft haben, wenn er einen ebenbürtigen Nachfolger findet. Für ächte Erkenntniß des Seyenden, für Rechtfertigung des Christenthums kann aber auch jeder Andere das reichste Material und die fruchtbarsten Winke und Anregungen finden. Uns bleibt nur noch die schmerzliche Aufgabe, die Art, wie diesem kräftigen, feurigen Leben Einhalt gethan, diese Riesennatur gebrochen und dieser junge Körper grausam zerstört worden, zu schildern. Dünkt es doch Jedem, der ihn noch

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — 10. — — — S. 197.

vor kurzer Zeit so lebendig und feurig gesehen, ein Traum, daß so viel Glanz und Genie so plötzlich erbleicht, daß dieß jugendliche Leben, mit seltner Mäßigkeit und Einfachheit geführt, so schnell dahin gerafft, daß dieß strahlende Auge, dieser beredte Mund auf immer geschlossen seyn soll. Mitten in seinem edlen Streben, in seiner schönsten Wirksamkeit, riß sein Lebensfaden wie ein zu hoch gespannter Bogen. Er starb in dem Alter eines Raphael, Mozart, Byron und Mendelssohn und mit Staunen sieht man wie bei Jenen, wenn man die Kürze seiner Lebenszeit bedenkt, wie viel er in ihr gethan hat; zugleich erkennt man aber auch, wie eine solche Thätigkeit, Spannkraft, ein solcher Aufwand von Körper-, Seelen- und Geisteskräften entweder nachlassen, oder den Körper aufreiben mußte. Sein Leben war ein beständiges Forschen und ein fortdauernder, geistiger Genuß, zu dem die geringe Bewegung des Leibes in keinem Verhältniß stand. Darin scheint der erste Grund seines Leidens zu liegen; denn meistens war gegen Ende des Semesters sein Aussehen übel und eine nervöse Gereiztheit an ihm bemerkbar, die sich aber jedesmal während der Ferien wieder ganz verlor. Er selbst war so sehr seiner Gesundheit und Kraft sicher, daß er nie auf seinen Körper Rücksicht nahm und als er im Laufe des vorigen Winters von einem Katarrh befallen wurde, seine Vorlesungen mit derselben Energie, mit seinem lauten, gewaltigen Vortrag fortsetzte. Jede Erschöpfung nach den Vorlesungen, jede Vermehrung des lautschallenden Hustens wollte er wegläugnen und so schloß er seine Kollegien erst im April, der Letzte auf dem Katheder, nachdem er wahrscheinlich dadurch schon den Grund zu seinem unheilbaren Uebel gelegt hatte. Denn dießmal brachten ihm die Osterferien in München nicht die gewünschte Erholung. Der Husten wollte nicht mehr weichen und häufiges Frösteln, Mattigkeit und bleiches Aussehen zeigten sein Uebelbefinden an, das er noch nicht Wort haben wollte. Ja, der Gedanke, nicht zur rechten Zeit seine Vorlesungen beginnen, oder am Ende gar das Sommersemester nicht lesen zu können, machte ihn so unglücklich, daß er jedes Unwohlseyn hinwegläugnete und wirklich, trotz aller Bitten und Warnungen, 14 Tage vor Pfingsten wieder anfing zu lesen. Damals war der Zustand seiner Lunge gewiß schon ein sehr schlimmer und eine Bronchitis vorhanden; doch zeigte die Auskultation noch nichts Bedenkliches. Während der Pfingstferien ging er nach dem nahen Streitberg, um dort mit Molken seine wunde Brust zu heilen. Hier aber

entwickelten sich während weniger Tage die schrecklichsten Zustände. Vom Rücken ausgehend, welcher schon immer der, vom Husten am Meisten angegriffene, Theil schien, stellten sich heftige Gliederschmerzen ein, dazu nächtliches Phantasiren und bei Tag eine gesteigerte Lebendigkeit und ein unheimlicher Wechsel der entgegengesetztesten Stimmungen. Eine unbeschreibliche Sehnsucht trieb ihn fort von dem fremden Orte nach dem mütterlichen Hause und als, dieser Stimmung nachgebend, die Aerzte darein willigten, daß er hingeleitet wurde, konnte er den Augenblick kaum erwarten und nach einer 48stündigen Aufregung und Ungeduld verfiel er in ein Delirium, das ihn nicht mehr verließ. In diesem Zustand empfing ihn seine unglückliche Mutter zur letzten liebenden Pflege, in die sich Mutter, Gattin und Aerzte theilten. Sein Zustand blieb den Aerzten undurchdringlich und unfaßbar. Bald sollte es eine schleichende Entzündungskrankheit, bald ein Pseudo-Nervenfieber seyn. Erst als das Delirium immer zunahm und eine dumpfe Bewußtlosigkeit mit dem Phantasiren wechselte, erkannten sie, daß das Gehirn vorzüglich von dem Leiden ergriffen sey und erklärten zugleich ihre Kunst und Macht für unzulänglich zu helfen. Und so verzehrte sich diese helle, heiß lodernde Flamme unaufhaltsam und rettungslos. Es war ein ängstliches, schweres Ringen, bis so viel Energie und Jugendkraft gebrochen war. Seine Phantasieen waren aber immer edel und erhaben, selten schauerlicher Art. Seine Liebe und zarte Rücksicht gegen die Seinigen verläugnete sich auch trotz des gestörten Bewußtseyns keinen Augenblick. Musik und Poesie spielten auf ergreifende Weise herein in seine Nacht, und, ihm selbst unbewußt, waren es die Religion und die Philosophie, die unaufhörlich seine Seele bewegten. Er klagte nicht und litt nicht, wenigstens wußte er es nicht, denn seine Seele träumte. Da hörte man ihn mit heiliger Bewegung und Rührung die Melodien der Chöre aus Paulus singen oder er sah sonnig beleuchtete, herrliche Gegenden, die er mit Enthusiasmus schilderte. Endlich hörte auch dieß auf, sein Mund verstummte, sein Auge erlosch und der kleine Rest des Lebens zehrte sich langsam auf: „Ein Traum brach seine Fesseln los, und senkt' ihn in des Vaters Schooß." Auf den Wunsch seiner Kollegen und seiner Zuhörer wurde seine Leiche nach Erlangen gebracht und daselbst am 14. Juli Abends sechs Uhr unter Theilnahme der ganzen Universität und der ganzen Stadt beerdigt. Wir schließen diese Schilderung mit dem erhebenden Ausspruch des Philosophen

Schelling in Berlin: „Daß, so groß für uns Alle sein Verlust, Er selbst doch glücklich zu preisen ist, dessen Bild Allen, die ihn gekannt nun in jugendlicher Schöne unverändert fortbesteht, dem es vergönnt gewesen, aus diesem Leben zu scheiden, ohne die Gebrechen des Alters zu erfahren oder jene Unschuld der Weltbetrachtung einzubüßen, die mit den Erfahrungen, welche ein längeres Leben über den Werth der Menschen anzustellen uns Gelegenheit giebt, unausbleiblich verloren geht.“ Und endlich fügen wir noch ein Wort v. Sch.'s selbst bei, das wir in einem seiner italienischen Briefe über Raphael's Tod lesen: „Darum dreimal selig der frühe Todte, den das freundliche Schicksal nicht unter sich selbst herabzusinken erlaubte!“ —

* 160. Franz Xaver Rosner,

Assessor des königl. bayer. Justizministerium zu München;

geb. den 11. Dec. 1819, gest. den 19. Juli 1852.

Eine vorzügliche allgemeine Bildung war die Grundlage der Auszeichnung, zu welcher R. als Jurist noch in so jungen Jahren gelangte. In seinen Arbeiten gab sich eine umfassende und gründliche Erudition auf dem gesammten Gebiete der Rechtswissenschaft, insbesondere auch Vertrautheit mit den manchfachen Gesetzgebungen des In- und Auslandes kund; überall trat das Gepräge des selbständigen, scharfsinnigen Denkers hervor; dabei großes Geschick zu praktischer Auffassung und die nur seltenen Talenten eigene Fruchtbarkeit und Schaffungsgabe, welche den Beruf zur Lösung legislativer Aufgaben vorzugsweise begründet. Dieses Feld war es auch, auf dem R. Gelegenheit fand, sich große Verdienste um sein bayer. Vaterland zu erwerben. Bereits im September 1845 ward ihm die Stelle eines Hilfsarbeiters bei der Gesetzgebungskommission zu Theil. Nach der im April 1847 erfolgten Auflösung dieser Kommission wurde er zum Ministerial-Sekretär im Justizministerium ernannt, im Juli 1848 zum geheimen Sekretär und im April 1851 zum Ministerial-Assessor befördert. Abgesehen von seiner sonstigen Verwendung zu wichtigen und schwierigen Geschäften, war es hauptsächlich die seit 1848 so vielseitig eingreifende Neugestaltung der Gesetzgebung, für welche seine amtliche Thätigkeit in Anspruch genommen wurde. Durch Bearbeitung einer Reihe von Entwürfen, durch Mitwirkung bei den Gesetzberathungen und bei Redaktion ihrer Ergebnisse

keit verkannt und ungenutzt zu bleiben. Später entschädigte ihn die Liebe und Begeisterung seiner Zuhörer für die versagte Anerkennung als Schriftsteller und lohnte ihn hinlänglich für seinen rastlosen Eifer. Nachdem er in München mit einem glänzenden Examen seine Studien beschlossen und sich mit einer Inaugural-Dissertation: „Präliminarien einer Gestaltungslehre des Menschen" und einer öffentlichen Disputation den Doktorgrad erworben hatte, reichte er in Erlangen seine Schrift: De artis origine ein, um dort die Erlaubniß, zu lesen, zu erlangen. Dieß war im J. 1839, wo er nach nochmaliger vorhergegangener lateinischer Disputation, sich als Privatdocent habilitirte und somit den heißen Drang seines Geistes, zu lehren und lehrend Großes zu produciren, erfüllt sah. Zu gleicher Zeit, im 25. Lebensjahre, gewährten ihm günstige Verhältnisse und die Güte seiner Mutter, seinen Wunsch, die Geliebte seiner Jugend, die 18jährige älteste Tochter von Friedrich Thiersch in München, als Gattin heimzuführen, der er die zärtlichste Treue bis zu seinem Tode bewahrte und die er aus der Fülle seines liebereichen, herrlichen Gemüthes unendlich glücklich machte. Er lehrte sieben Jahre lang als Privatdocent mit einem Aufwand von Kraft und Feuer, mit einer überströmenden Begeisterung, die ihm eine Spannkraft verlieh, wie sie ähnlich sich kaum mehr finden wird. Er hatte ein System universeller Weltanschauung erzeugt, dessen Umrisse zwar hier und da mit derben und flüchtigen Strichen gezeichnet waren und in dessen Ausführung manche Lücken geblieben sind, mit dem aber an Kühnheit der Konception kaum ein anderes sich wird messen können. Die Brücke zu finden, wo Seele und Leib sich berühren, im Leib des Menschen die Gestalt des Geistes und das Maaß aller Dinge aufzuzeichnen; die Spuren der universellen Geistesgeschichte im großen Weltleib des Universum aufzusuchen, so alle Sphären der Existenz, Natur und Geist, Himmel und Erde, Gott und Mensch in ein System umfassender, einheitlicher Weltanschauung zu vereinigen und durch dasselbe eine vollständige Rechtfertigung des Christenthums zu geben: das war es, was ihn bewegte und ganz erfüllte. Wenn aus dem Sprudelquell seines Geistes Gedanke um Gedanke, Bild um Bild sich drängend quoll, wenn ihm sein eminentes Gedächtniß Analoges und Verwandtes von allen Seiten zuführte und die reichsten Kombinationen sich ihm bildeten, wenn der Flug seiner Gedanken sich der fassenden Hand ganz zu entziehen drohte und sein rückhaltsloser

Ausdruck seine eigenen schwindelnden Pfade ging: da hat man ihn wohl oft der willkührlichen Gedankensprünge oder auch des phantastischen Denkens angeklagt. Die sich aber seiner Eigenthümlichkeit mit Liebe hingaben, haben nicht blos einen reichen und tiefen Geist, sondern auch eine tiefinnerliche Nothwendigkeit des Zusammenhanges und und einen Reichthum wahrhaft befriedigender Erkenntniß gefunden oder doch gefühlt. Vielseitige Anregung aber, überraschende Gesichtspunkte, befruchtende Ideen haben Alle, die nur wollten, von ihm in reichem Maaße empfangen. Was man ihm vorwarf, hat er wohl gekannt. Er hat oft scherzend dem gegenüber geäußert: die hätten leicht klar seyn, deren Wasser nicht tief gehe, und die leicht fertig seyn, welche nicht viel Stoff zu verarbeiten hätten. Aber wo das Oel in der Brust so reichlich quoll, konnte das helle Licht auch im Haupte nicht fehlen. Es war eine Zeit der schärfsten Gegensätze im Urtheil über ihn, aber auch der feurigsten Verehrung und Liebe seiner Schüler, und er selbst hielt allem Widerspruche mit fröhlichem Muthe, ja zuweilen mit übermüthigem Trotze Stand. Seine ganze Art des enthusiastischen Denkens und des ebenso kühnen und rücksichtslosen Ausdruckes waren ganz dazu gemacht, Widerspruch hervorzurufen. Der Spott der Armseligkeit hat ihn nie berührt; aber die Opposition der Verständigen hat die Kraft seines Geistes nur um so mehr provocirt und gestählt. Er fühlte sich lange Zeit wie Einer, der auf dem Kampfplatze steht. Es galt einer Eigenthümlichkeit seiner Natur, die er verfocht und welcher er eine principielle Anerkennung zu erkämpfen trachtete. Es war bei ihm spekulativer Tiefsinn mit poetischer Phantasie in seltener Weise und ungewöhnlichem Maaße vereinigt. All' sein Denken war anschauend und sein Dichten sinnend. Diesen Bund der Poesie und Philosophie repräsentirte sein ganzes Philosophiren und diesen zu vertheidigen hielt er für seinen Beruf. In der ersten längern Hälfte seiner akademischen Laufbahn, den sieben Jahren seines Privatdocententhums hat er sich fast ausschließlich mit den eigentlich philosophischen Disciplinen beschäftigt und in zahlreichen und manchfaltigen Vorlesungen das ganze Gebiet derselben allmählig umfaßt: Logik und Metaphysik, Psychologie und Anthropologie, Geschichte der Philosophie, der alten und der neuern und Anderes mehr. Er las während seiner ganzen Lehrzeit wöchentlich wenigstens 12 Stunden und hatte fast immer die Freude und Ermunterung, zahlreiche und ebenso ausdauernde Zuhörer,

wie er ein ausdauernder Lehrer war, zu haben. In diesen sieben Dienst- und Lehrjahren, wie er sie zu nennen pflegte, entstanden auch folgende weitere Schriften. Im J. 1841 erschien sein „System einer positiven Logik“ und 1842 der erste Band einer Theodicea in Dialogen mit dem Titel: „Orion oder über den Bau des Himmels“; zwei Schriften, die von Manchen wohl gewürdigt, aber von Wenigen verstanden und studirt, von der Mehrzahl gänzlich mißverstanden und schlechthin verworfen worden sind. Eine tiefe Kränkung verursachte ihm der Spott eines Astronomen von Fach, gegen dessen Angriff er sich in einem Schriftchen (bei Enke 1843) vertheidigte. 1841 erschien sein Schriftchen: „Ueber den Begriff der Kirche und seine praktischen Folgerungen,“ hervorgerufen durch den Zwiespalt unter den Orthodoxen selbst und durch ihre Härte, mit der sie der Philosophie und Theosophie entgegentraten und wodurch v. Sch. sich in seiner Wirksamkeit, mehr noch in seinem Gefühl verletzt fand; ein Werkchen, das Rudelbach's und Guerike's Zeitschrift für lutherische Theologie ein tief gedachtes ideenreiches Buch nannte, welches mit Zugrundlegung der Schrift nach theosophischer Anschauung ein neues Ideal der Kirche zu konstruiren suche, und in dem der Verfasser aus der Fundgrube seines begabten Geistes manchen schönen, aber unter überwiegendem Einfluß theosophischer Lektüre empfangenen Gedanken (?) darbiete. Im J. 1845 schrieb er seine Vorlesungen „Ueber akademisches Leben und Studium“, das erste Buch, das sich einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen hatte, weil es populärer und leichter verständlich als die frühern war. Dieses treffliche Buch war die Veranlassung, daß ein Mann, der, ohne ihn näher zu kennen, ohne seine Schriften gelesen, ohne seine Schüler gesprochen zu haben, nach blosem Hörensagen sein Streben in leichtfertiger Weise in der allgemeinen Zeitung verunglimpft hatte, ihm in eben diesem Blatte öffentliche Abbitte that, indem er gestand, erst jetzt sich mit ihm bekannt gemacht zu haben und mit Freuden bekannte, wie sehr ihn die edle Gesinnung und die besonnene Begeisterung für Freiheit, Sitte und tiefere Erkenntniß, welche aus diesen Blättern spricht, überrascht und für den Verfasser und seine Werke umgestimmt habe. Zuletzt sagt er, daß dieß Werk nicht verfehlen könne, durch sittlichen Adel, reiches Wissen und seltene Kombinationsfülle oft schlagend, durchweg anregend und vielfach belehrend zu wirken. Ein Philosoph schrieb nach v. Sch.'s frühem Tode: „Dieß Buch, voll überraschender,

kühner Kombinationen, voll glühender Begeisterung für das Leben im Geiste zum Gedeihen des ganzen Menschen, geschrieben mit all' der Sprachkunst und den feinsten Seelenbestimmungen und Lebensbeziehungen auch den glücklichsten Ausdruck zu geben, von all' den Fermenten erfüllt, welche die Aufräumung und Läuterung des innern Menschen bewerkstelligen, dieses treffliche Buch wünschten wir über ganz Deutschland verbreitet, wünschten es in den Händen der studirenden Jünglinge aller Fakultäten, ja, in den Händen aller Docenten." Neben seinen Kollegien und seinen schriftstellerischen Arbeiten widmete der jugendliche Lehrer seinen Schülern auch noch viele Abende, in denen er regelmäßig mit ihnen Hamann's, St. Martin's, Jakob Böhme's, Franz v. Baader's *) Schriften las. Mit den naturphilosophischen und apologetischen Tendenzen des Letztern hatte er die manchfachsten Berührungspunkte und es war ihm eine heilige Pflicht der Pietät, sich nach dem Tode dieses noch als eines 80jährigen Greises jugendlich frischen und lebendig geistreichen Mannes und Freundes an der Herausgabe seines Nachlasses zu betheiligen. Mit welchem Fleiß und Verständniß er dessen Tagebücher redigirte und mit unzähligen der werthvollsten Anmerkungen versah, ist bekannt. Das Jahr 1846 brachte ihm endlich seine heißersehnte Ernennung zum außerordentlichen Professor; bis dahin fühlte er sich immer noch gedrückt und sein eifriges Streben und reiches Wirken nicht von seinen Kollegen und seiner Regierung, nur von seinen Schülern anerkannt und gewürdigt. Ja, da er Gatte und Familienvater war, so waren es auch die Verpflichtungen gegen die Seinigen, die ihm seine endliche Anstellung als das Ziel seiner bescheidenen und wohlverdienten Ansprüche eifrig erstreben ließen. Obgleich nicht von Nahrungssorgen gequält und in den glücklichsten Familienverhältnissen, versagte er sich doch Vieles und beschränkte seine bescheidenen Wünsche auf eine rührende Weise. Er ging durch's Leben als ein mäßiger, genügsamer, einfacher Mensch, der aus Liebe zu den Seinigen Alles entbehren konnte, und den sein schöner Beruf, der Besitz einer geliebten Frau und zweier Kinder, der traute Familienkreis und der Umgang mit edlen Freunden und Schülern für Alles, was die Verhältnisse ihm nicht erlaubten, entschädigte. Er liebte Erlangen als seine Heimath, er pflegte zu sagen, die dortige Universität habe ihn zwar nicht geboren, aber erzogen, es

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg d. N. Nekr. S. 538.

zog ihn dahin und nach seinem Berufe sehnte er sich mitten in den schönsten Genüssen, die ihm die Ferienreisen vergönnten. Als er im Herbst 1845 durch die Güte seiner Mutter in den Stand gesetzt war, seinen Schwiegervater (Friedrich Thiersch) auf einer Reise nach Italien und Sicilien zu begleiten, wo er in den herrlichsten Kunstgenüssen, für die seine außerordentliche, künstlerische Begabung ihn im besondern Maaße empfänglich machte, schwelgte, schrieb er einmal: „Ohne mich so zurückzusehnen, daß ich mir dadurch Genuß und Belehrung der Reise verkümmern könnte, freue ich mich doch unendlich wieder auf Erlangen und meinen Katheder. So ist der Mann für Thätigkeit und Kampf geschaffen.

Das leicht Errungene, das widert mir,
Nur das Erzwungene ergötzt mich schier.

Und wie herrlich wird es seyn, wieder in die jungen unverdorbenen Gemüther Wahrheit und Erkenntniß hineinzusprechen.“ In diesen Briefen sagt er einmal auch: „Der Gedanke, noch immer nicht Professor zu seyn, sey wie eine Art Seelenkrebs, wie eine fixe Idee, die ihn verfolge, doch zu Zeiten auch nur wie ein Steinchen im Schuh, das ihn drücke.“ Als er diesen Wunsch nun endlich erreicht hatte, trat eine größere wohlthuende Ruhe in seinem Wesen ein; sein versöhnliches Gemüth hatte es Denen, die ihm bis dahin entgegen gewesen, sein Ziel zu erreichen, bald vergessen und er ging nun unbeirrt seinen Weg, der ihn immer weiter zur allgemeinen Anerkennung führte und ihm die Liebe und das Zutrauen Aller erwarb, denen er nahe kam. Sein Bestreben war, reformirend auf die gewöhnliche Weltanschauung einzuwirken, besonders gegen den herrschenden Materialismus, über welchen der gewöhnliche Spiritualismus des entgegengesetzten Standpunktes nimmermehr Herr zu werden vermöge, durch ein System eines wahren Realismus anzukämpfen. Auf dem Gebiete der Natur, in deren Wissenschaft er dem Materialismus am Meisten herrschend fand, trat er ihm zunächst entgegen. Damit berührte sich von selbst die Behandlung der religiösen Kardinalfrage. Es war ihm um Apologetik des Christenthums zu thun. Dahin waren stets seine Gedanken gerichtet; das dachte er sich als Ziel und Schluß seiner gesammten Thätigkeit; das achtete er für seinen heiligsten Lebensberuf. Die politischen Bewegungen des J. 1848 kamen dazwischen und nahmen seine Theilnahme in hohem Grade in Anspruch. Es schien ihm in jenen traurigen

Jahren 1848 und 1849, als ob gegenwärtig nicht mehr durch die Macht der philosophischen Idee auf das Zeitbewußtseyn gewirkt werden könne. So suchte er in mehr unmittelbarer Weise durch publicistische Aufsätze hemmend, erhaltend, mäßigend einzuwirken, wo er die höchsten geistigen und ethischen Güter gefährdet sah. Als Programm zu seinem Eintritt in den Senat erschien 1849 sein Schriftchen „Ueber die Hauptfrage der Psychologie für die Gegenwart". Sein werthvolles gediegenes Sendschreiben an Dr. Ludwig Feuerbach, ist wie so vieles andere Große und Gute in dem radikal wüsten Treiben auch auf dem Markte der Wissenschaft nicht gewürdigt worden. Seine Berufung im J. 1849 zur ordentlichen Professur der Psychologie und Aesthetik gab ihm zugleich Anlaß von nun an die Kunst besonders in's Auge zu fassen und so das noch als Mann zur Ausführung zu bringen, wozu schon als Jüngling Talent und Begeisterung sich geregt hatten. Und in der That war er auch zur Lösung dieser Aufgabe ganz besonders befähigt, nicht blos durch umfassende Studien und durch eigne, lebendige Anschauung der großen Denkmale der Kunst und des Alterthums, die er auf Reisen in Italien, England und Frankreich gesehen, sondern durch eine hervorragende Gabe der Auffassung, Beurtheilung und Schilderung der von ihm in ihrer innersten Bedeutung und Absicht verstandenen und nachgefühlten Erzeugnissen auf allen Kunstgebieten. v. Sch. war zwar nur als Musiker und Dichter ausübender Künstler; aber sein Eingehen in das Wesen, seine Begeisterung für das Aechte in jeder Kunst war so entschieden ausgesprochen, daß, wer ihn hinsichtlich dieses Punktes beurtheilen konnte, erstaunt war über seinen raschen Blick und feinen Takt als Kunstkenner. Wie er selbst den reinsten Kunstgenuß im Anschauen hatte, so waren hinwiederum seine Schilderungen des Gesehenen selbst Kunstwerke, und so vereinigte sich in ihm Wort und Klang, Bild und Form zu einer großen Harmonie der Kunst, die seine Seele mit den höchsten Ahnungen erfüllte und die originellsten Ideen auch auf diesem Gebiet erzeugte. Niemand hat Beethoven, diesem Philosophen unter den Musikern, jeden Ton so nachgefühlt, Niemand ist bei Mozart's und Gluck's lieblichen Melodien so entzückt und bei Bach's und Händel's erhabenen Klängen so erschüttert gewesen, als dieser gottbegeisterte Mann! Und wie er bewundernd und staunend vor Raphael und Michel Angelo stand und mit tiefer Ehrfurcht die plastischen Werke des griechischen Alterthums studirte, so folgte er auch mit leben-

digem Interesse den neuen ächten Kunstbestrebungen und erfreute sich innig an den großartigen Kartons eines Cornelius und den frommen und edlen Kompositionen eines Mendelssohn*). In der Poesie und Musik sah er den Gipfel der neuen Kunstentwicklung und die Aufgabe der Gegenwart auf dem Gebiete der Kunst. So gehörte es auch zu den schönsten Genüssen, ihn mit seinem herrlichen Organ und seinem jugendlichen Feuer seine Lieblingsschriftsteller Sophokles und Aeschylus, Shakespeare und Byron, diese Schöpfer der großartigsten Gedanken und Situationen, und unsere deutschen Dichter, Goethe**), Platen und Schiller vorlesen zu hören. Seine ästhetischen Vorlesungen umfaßten das ganze Kunstgebiet, die Literaturgeschichte der ältesten Völker bis auf unsre Tage, die Entwicklung der Architektur und Musik, Plastik und Malerei aus den ältesten Zeiten und den fernsten Völkern bis zu uns herab. Diese seine besondere ästhetische Begabung ist auch von denen unbedingt anerkannt worden, die seine Philosophie nicht gelten lassen wollten. Alles aber, was der Entschlafene in die Hände nahm, Philosophie oder Kunst, das trieb er mit ganzer Seele, man kann sagen mit vollem Herzen. Denn Geist und Herz war bei ihm stets beisammen. Er war mit der Zeit in Gedanken und Ausdruck bedächtiger und lichter geworden. Da wollte er denn sein ganzes System neu durcharbeiten und veröffentlichen. In der Bearbeitung des Timäus von Plato war er ziemlich weit vorgeschritten, und eine Metaphysik, welche er sehr umfassend in seinen Gedanken angelegt hatte, war wenigstens begonnen, als ihn mitten aus seinen Vorsätzen, Hoffnungen und Arbeiten der Tod abrief. Wie ein großartiger Torso, an welchem der geniale Meißel und die kühne Hand vom Auge des Kundigen leicht erkannt wird, steht seine Philosophie nunmehr in seinen Schriften vor uns. Sie kann eine bedeutende Zukunft haben, wenn er einen ebenbürtigen Nachfolger findet. Für ächte Erkenntniß des Seyenden, für Rechtfertigung des Christenthums kann aber auch jeder Andere das reichste Material und die fruchtbarsten Winke und Anregungen finden. Uns bleibt nur noch die schmerzliche Aufgabe, die Art, wie diesem kräftigen, feurigen Leben Einhalt gethan, diese Riesennatur gebrochen und dieser junge Körper grausam zerstört worden, zu schildern. Dünkt es doch Jedem, der ihn noch

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — 10. — — — S. 197.

vor kurzer Zeit so lebendig und feurig gesehen, ein Traum, daß so viel Glanz und Genie so plötzlich erbleicht, daß dieß jugendliche Leben, mit seltner Mäßigkeit und Einfachheit geführt, so schnell dahin gerafft, daß dieß strahlende Auge, dieser beredte Mund auf immer geschlossen seyn soll. Mitten in seinem edlen Streben, in seiner schönsten Wirksamkeit, riß sein Lebensfaden wie ein zu hoch gespannter Bogen. Er starb in dem Alter eines Raphael, Mozart, Byron und Mendelssohn und mit Staunen sieht man wie bei Jenen, wenn man die Kürze seiner Lebenszeit bedenkt, wie viel er in ihr gethan hat; zugleich erkennt man aber auch, wie eine solche Thätigkeit, Spannkraft, ein solcher Aufwand von Körper-, Seelen- und Geisteskräften entweder nachlassen, oder den Körper aufreiben mußte. Sein Leben war ein beständiges Forschen und ein fortdauernder, geistiger Genuß, zu dem die geringe Bewegung des Leibes in keinem Verhältniß stand. Darin scheint der erste Grund seines Leidens zu liegen; denn meistens war gegen Ende des Semesters sein Aussehen übel und eine nervöse Gereiztheit an ihm bemerkbar, die sich aber jedesmal während der Ferien wieder ganz verlor. Er selbst war so sehr seiner Gesundheit und Kraft sicher, daß er nie auf seinen Körper Rücksicht nahm und als er im Laufe des vorigen Winters von einem Katarrh befallen wurde, seine Vorlesungen mit derselben Energie, mit seinem lauten, gewaltigen Vortrag fortsetzte. Jede Erschöpfung nach den Vorlesungen, jede Vermehrung des lautschallenden Hustens wollte er wegläugnen und so schloß er seine Kollegien erst im April, der Letzte auf dem Katheder, nachdem er wahrscheinlich dadurch schon den Grund zu seinem unheilbaren Uebel gelegt hatte. Denn dießmal brachten ihm die Osterferien in München nicht die gewünschte Erholung. Der Husten wollte nicht mehr weichen und häufiges Frösteln, Mattigkeit und bleiches Aussehen zeigten sein Uebelbefinden an, das er noch nicht Wort haben wollte. Ja, der Gedanke, nicht zur rechten Zeit seine Vorlesungen beginnen, oder am Ende gar das Sommersemester nicht lesen zu können, machte ihn so unglücklich, daß er jedes Unwohlseyn hinwegläugnete und wirklich, trotz aller Bitten und Warnungen, 14 Tage vor Pfingsten wieder anfing zu lesen. Damals war der Zustand seiner Lunge gewiß schon ein sehr schlimmer und eine Bronchitis vorhanden; doch zeigte die Auskultation noch nichts Bedenkliches. Während der Pfingstferien ging er nach dem nahen Streitberg, um dort mit Molken seine wunde Brust zu heilen. Hier aber

entwickelten sich während weniger Tage die schrecklichsten Zustände. Vom Rücken ausgehend, welcher schon immer der, vom Husten am Meisten angegriffene, Theil schien, stellten sich heftige Gliederschmerzen ein, dazu nächtliches Phantasiren und bei Tag eine gesteigerte Lebendigkeit und ein unheimlicher Wechsel der entgegengesetztesten Stimmungen. Eine unbeschreibliche Sehnsucht trieb ihn fort von dem fremden Orte nach dem mütterlichen Hause und als, dieser Stimmung nachgebend, die Aerzte darein willigten, daß er hingeleitet wurde, konnte er den Augenblick kaum erwarten und nach einer 48stündigen Aufregung und Ungeduld verfiel er in ein Delirium, das ihn nicht mehr verließ. In diesem Zustand empfing ihn seine unglückliche Mutter zur letzten liebenden Pflege, in die sich Mutter, Gattin und Aerzte theilten. Sein Zustand blieb den Aerzten undurchdringlich und unfaßbar. Bald sollte es eine schleichende Entzündungskrankheit, bald ein Pseudo-Nervenfieber seyn. Erst als das Delirium immer zunahm und eine dumpfe Bewußtlosigkeit mit dem Phantasiren wechselte, erkannten sie, daß das Gehirn vorzüglich von dem Leiden ergriffen sey und erklärten zugleich ihre Kunst und Macht für unzulänglich zu helfen. Und so verzehrte sich diese helle, heiß lodernde Flamme unaufhaltsam und rettungslos. Es war ein ängstliches, schweres Ringen, bis so viel Energie und Jugendkraft gebrochen war. Seine Phantasieen waren aber immer edel und erhaben, selten schauerlicher Art. Seine Liebe und zarte Rücksicht gegen die Seinigen verläugnete sich auch trotz des gestörten Bewußtseyns keinen Augenblick. Musik und Poesie spielten auf ergreifende Weise herein in seine Nacht, und, ihm selbst unbewußt, waren es die Religion und die Philosophie, die unaufhörlich seine Seele bewegten. Er klagte nicht und litt nicht, wenigstens wußte er es nicht, denn seine Seele träumte. Da hörte man ihn mit heiliger Bewegung und Rührung die Melodien der Chöre aus Paulus singen oder er sah sonnig beleuchtete, herrliche Gegenden, die er mit Enthusiasmus schilderte. Endlich hörte auch dieß auf, sein Mund verstummte, sein Auge erlosch und der kleine Rest des Lebens zehrte sich langsam auf: „Ein Traum brach seine Fesseln los, und senkt' ihn in des Vaters Schooß." Auf den Wunsch seiner Kollegen und seiner Zuhörer wurde seine Leiche nach Erlangen gebracht und daselbst am 14. Juli Abends sechs Uhr unter Theilnahme der ganzen Universität und der ganzen Stadt beerdigt. Wir schließen diese Schilderung mit dem erhebenden Ausspruch des Philosophen

Schelling in Berlin: „Daß, so groß für uns Alle sein Verlust, Er selbst doch glücklich zu preisen ist, dessen Bild Allen, die ihn gekannt nun in jugendlicher Schöne unverändert fortbestebt, dem es vergönnt gewesen, aus diesem Leben zu scheiden, ohne die Gebrechen des Alters zu erfahren oder jene Unschuld der Weltbetrachtung einzubüßen, die mit den Erfahrungen, welche ein längeres Leben über den Werth der Menschen anzustellen uns Gelegenheit giebt, unausbleiblich verloren geht." Und endlich fügen wir noch ein Wort v. Sch.'s selbst bei, das wir in einem seiner italienischen Briefe über Raphael's Tod lesen: „Darum dreimal selig der frühe Todte, den das freundliche Schicksal nicht unter sich selbst herabzusinken erlaubte!" —

* 160. Franz Xaver Rosner,

Assessor des königl. bayer. Justizministerium zu München;

geb. den 11. Dec. 1819, gest. den 19. Juli 1852.

Eine vorzügliche allgemeine Bildung war die Grundlage der Auszeichnung, zu welcher R. als Jurist noch in so jungen Jahren gelangte. In seinen Arbeiten gab sich eine umfassende und gründliche Erudition auf dem gesammten Gebiete der Rechtswissenschaft, insbesondere auch Vertrautheit mit den manchfachen Gesetzgebungen des In- und Auslandes kund; überall trat das Gepräge des selbständigen, scharfsinnigen Denkers hervor; dabei großes Geschick zu praktischer Auffassung und die nur seltenen Talenten eigene Fruchtbarkeit und Schaffungsgabe, welche den Beruf zur Lösung legislativer Aufgaben vorzugsweise begründet. Dieses Feld war es auch, auf dem R. Gelegenheit fand, sich große Verdienste um sein bayer. Vaterland zu erwerben. Bereits im September 1845 ward ihm die Stelle eines Hilfsarbeiters bei der Gesetzgebungskommission zu Theil. Nach der im April 1847 erfolgten Auflösung dieser Kommission wurde er zum Ministerial-Sekretär im Justizministerium ernannt, im Juli 1848 zum geheimen Sekretär und im April 1851 zum Ministerial-Assessor befördert. Abgesehen von seiner sonstigen Verwendung zu wichtigen und schwierigen Geschäften, war es hauptsächlich die seit 1848 so vielseitig eingreifende Neugestaltung der Gesetzgebung, für welche seine amtliche Thätigkeit in Anspruch genommen wurde. Durch Bearbeitung einer Reihe von Entwürfen, durch Mitwirkung bei den Gesetzberathungen und bei Redaktion ihrer Ergebnisse

[illegible] Theil zu den leg[illegible] [illegible] beigetragen. [illegible] an den be[illegible] [illegible] hat R. sich [illegible] [illegible] Aufsätze verein[illegible] [illegible] in sich: scharfe Auffass[illegible] [illegible] und Bem[illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] in dessen Zügen [illegible] [illegible] Aufopferung, [illegible] in sein[illegible] [illegible] die phy[illegible] [illegible] Mißverhältniß. [illegible] im [illegible] der [illegible] bei dem [illegible] der Zeit [illegible] [illegible] vor der Zeit [illegible] [illegible] R. am obengenannten [illegible] [illegible] wahrhaft [illegible] [illegible] und: „Mit R. ist [illegible] [illegible]“ Er besaß öffentli[illegible] [illegible] glei[illegible] [illegible] sein [illegible] [illegible] und bescheiden, ein[illegible] [illegible] Als im [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] auch nur [illegible] [illegible] er unter [illegible] [illegible] die damalig[illegible] [illegible] „monarchische“, daß [illegible] [illegible] solchen [illegible] [illegible], den Staats[illegible] [illegible] Staat eine [illegible] [illegible] geboren und [illegible] [illegible], und ein [illegible]

161. [illegible]

[illegible]

[illegible] geb. im Jahr [illegible]

Im [illegible] geboren, [illegible]

[illegible]

bildete bis zur Periode, wo es sich um die Standeswahl handelte. Mit religiösem Sinne begabt, widmete er sich dem geistlichen Stande, machte seine theologischen Studien im Generalseminar zu Preßburg und im Jahr 1792 zum Priester geweiht, trat er bald darauf als Erzieher in das gräfliche mailàth-, sodann kàroly-, endlich somogy'sche Haus, wo er beinahe 2 Decennien hindurch unermüdet an der Bildung der ihm anvertrauten gräflichen Jugend arbeitete, wie denn auch der wohlbekannte Historiker, Graf v. Mailàth, unter seiner Leitung zum Jüngling heranreifte. In den erwähnten Häusern blieb das Andenken an den Pater Joseph, so hieß man ihn gewöhnlich, stets im Segen. Im J. 1811 wurde er Pfarrer zu Szabadhagg nächst Raab; im nächstfolgenden Jahre nach Sövenyháza übersiedelnd, wirkte er dort als eifriger Pfarrer und wachsamer Hirt der ihm anvertrauten Schafe. Gegen Ende des Jahres 1814 wurde er nach Raab durch den Kapitular-Vikar Hollósy als Sekretär berufen, behielt aber dabei die nahe gelegene Pfarrei, die unter seiner Aufsicht durch einen Administrator versehen wurde. Der Verstorbene war ein tüchtiger Sekretär voller Thätigkeit und Pünktlichkeit in seinem Amte, weswegen ihn auch Fürst Schwarzenberg zum raaber Bischof ernannt, als solchen an seiner Seite behielt vom Jahre 1819 bis 1821. Nach dem Ableben des guten Fürsten 1822 wurde D. als Domherr des raaber Kapitels installirt. Im J. 1825 wurde ihm vom Kaiser Franz *) das Oberschuldirektorat übertragen, welches Amt er bis zum Jahre 1842 also verwaltete, daß er sowohl die Liebe und Hochachtung der Jugend, als auch die volle Zufriedenheit der hohen Dikasterien sich erwarb. Viele Tausende sind es, die unter seinem Schutz und Schirm ihr Lebensglück begründeten. Von großer Wichtigkeit für sein segenvolles Wirken ward das Jahr 1829, wo er zum Propste SS. Salvatoris de Papotz ernannt und dadurch in den Stand gesetzt wurde, von den beträchtlichen Einkünften dieses Beneficium viele Hunderte zu beglücken. Im vollsten Maaße genoß er das Vertrauen sowohl seiner Mitbürger, als auch der vier Diöcesan-Bischöfe, an deren Seite er sich befand, worüber auch als Beweis dienen mag, daß ihm sowohl das Kapitular- als auch bischöfliche General-Vikariat anvertraut wurde. Viele Tausende seiner Einkünfte verwendete er zu wohlthätigen Zwecken. Viele dürftige Familien hatten ihren Stützpunkt an seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 271.

Mildthätigkeit gefunden. Jährlich pflegte er sechs ärmere Studenten mit Kost zu versehen, Hausarme entließ er nie ohne bedeutendere Unterstützung. War im Kapitel von Oblaten und Beiträgen zur Milderung des Elendes die Rede, da machte gewöhnlich D. den Anfang mit einer namhaften Summe. Das dasige Nonnenkloster, dessen Vorstand er war, erfuhr lange im vollsten Maaße seine milde Freigebigkeit. Den größten Theil seiner Einkünfte verwendete er zur Aufführung verschiedener Dominal- und anderer Bauten. Er ließ außer dem herrlichen Propstei-gebäude zu 36,000 Fl. W. W. auch Brüder-, Pfarr- und Schulhäuser, Beamteten-Wohnungen und Wirthschafts-gebäude aufführen, Kirchen repariren, die eine zu 30,000 Fl. beinahe vom Grunde aufbauen, erbaute für die 3. und 4. Klasse über die dortige Klosterschule einen Stock. So trennte er sich noch bei Lebzeiten von einem großen Theile seines Vermögens, indem er blos zur Aufführung verschiedener Gebäude bei 100,000 Fl. K.-M. ausgab. Der Dahingeschiedene war der Mann, der von dem Herrn über Vieles gesetzt, als getreuer Diener sich bewährt hat, und so in die Freuden des Herrn nach einem thätigen, segensreichen Wirken im 83. Lebensjahre einberufen wurde. Im Testamente bestimmte er einen großen Theil seines zurückgelassenen Vermögens zu wohlthätigen Zwecken, das Uebrige wies er seinen vielen, aber nicht wohlhabenden, Anverwandten an. Wie im Leben, so im Sterben war der Verewigte ein großmüthiger Wohlthäter der Menschheit. Er möge den Lohn seiner vielen guten Werke jenseits genießen, wohin ihm der dankvolle Segen vieler Tausende nachfolgt.

162. Joseph Lauseker Edler v. Lusek,

k. k. Oberst und Mitglied der Elisabeth-Theresien-Stiftung zu Rokiczan (Böhmen);

geb. im Jahre 1782, gest. den 24. Juli 1852 *).

Sein Großvater, Adalbert, wurde 1763 als Taxator und Expeditor der Landtafel zu Prag in den Adelstand erhoben. Im 16. Lebensjahre trat der Verblichene als Privat-Kadet in das 35. Inf.-Regiment Wenkheim ein, wo er in rascher Folge zum Fähnrich und Unterlieutenant und am 16. Juni 1804 zum Oberlieutenant vorrückte.

*) Nach Zeitungen.

Er hatte mit dem Regimente die Schlachten bei Ostrach und Stockach (21. und 25. März), das Treffen von Andelfingen (25. Mai), die Gefechte bei Pfungen (28. Mai) und Wiesloch (2. und 3. Dec. 1799) mitgemacht und trat nach dem preßburger Frieden, ohne Beibehalt des Charakters, aus. Das Jahr 1809 rief L. jedoch bald unter die Waffen und wir finden ihn als Oberlieutenant, ursprünglich bei dem noch nicht in ärarischer Verpflegung gestandenen 2. pilsner Landwehrbataillon, später bei'm 4. Bataillon der Erzherzog Karl Legion und an den Schlachten von Aspern und Wagram rühmlichen Theil nehmen. Eine in der letztern Schlacht überkommene schwere Blessur nöthigte ihn, schon im Januar 1810 die Pension anzusuchen, welche ihm auch in Rücksicht seines tapferen Benehmens vor dem Feinde mit Kapitänlieutenants-Charakter zu Theil wurde. Das Jahr 1813 stand L. mit seiner Charge bei Argenteau Infanterie, wo er noch während des Feldzuges (25. April 1814) zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Im Juni 1834 kam er als Major zu Geppert Infanterie, avancirte hier im Mai 1838 zum Oberstlieutenant und trat mit 1. Sept. 1842 als Oberst ad honores erneuert in die Ruhe, welche er bis zum Sterbetag in Rokiczan verlebte. Seine bei Deutsch-Wagram erhaltene Kopfwunde, deren Heilung niemals zu erzielen war, bereiteten dem biederen Krieger langjährige schmerzliche Leiden, denen er auch erlag. Tapfer als Soldat, bewährt als Freund, edel als Mensch und einer der eifrigsten Patrioten, widmen wir dem Tiefbetrauerten den verdienten Nachruf.

163. Johannes Posselt,

Direktor der herrschaftlichen Bauten bei Löbau;

geb. im Febr. 1821, gest. den 26. Juli 1852 *).

P., geboren zu Jena, wo sein Vater, Johann Friedrich Posselt, Professor der Mathematik und Astronomie war **), verlor seine Aeltern sehr früh – der Vater starb bereits am 30. März 1823 — und kam nach dem Tode in das Erziehungsinstitut des Pfarrers Grundmann in Gloschwitz im sächs. Voigtlande. Nach seiner Konfirmation besuchte er das Gymnasium in Weimar und blieb daselbst bis zum Jahr 1836, wo ihn sein Vormund, der Professor Reinhold

*) Blätter v. d. Saale. 1852, Nr. 126.
**) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 808.

Schmid, mit sich nach Bern nahm und auf das dortige Gymnasium brachte. Da er keine Neigung zum Studiren hatte, ging er nach Karlsruhe in das polytechnische Institut. Im Jahr 1841 kehrte er mit den besten Zeugnissen versehen nach Jena zurück und begab sich nach kurzem Aufenthalt wieder in das sächs. Voigtland, wo er Anfangs bei dem Geniewesen als Freiwilliger arbeitete, sehr bald aber eine Besoldung erhielt, welche stufenweise bis zu 500 Thlrn. stieg. Er wurde Mitdirektor bei dem Bau der Gölschthalbrücke und war sowohl von seinen Vorgesetzten als von seinen Kollegen geliebt und geachtet. Seine Untergebenen hingen mit einer wahrhaft rührenden Ergebung an ihm. Nach Vollendung der Gölschthalbrücke wurde er als Direktor der herrschaftlichen Bauten nach Löbau in der Lausitz versetzt. Dort starb er an den Folgen einer Erkältung, die er sich bei'm Bau der Brücke zugezogen hatte. Sein sehnlichster Wunsch vor seinem Tode war, in Jena in dem Kreise seiner Verwandten zu sterben und an der Seite seiner Aeltern begraben zu werden; leider! konnte ihm aber troß aller Bemühungen seiner Verwandten dieser Wunsch nicht erfüllt werden.

164. Johann Andreas Schmeller,

ordentl. Professor an der Universität und Bibliothekar der königl. Hof- und Staatsbibliothek, Mitglied und Sekretär der 1. Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften zu München;

geb. den 6. Aug. 1785, gest. den 27. Juli 1852 *).

Sch., geboren als der Sohn eines Landmanns zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, vom zweiten Lebensjahr an aber zu Rimberg im königl. Landgericht Pfaffenhofen, wohin seine Aeltern sich wendeten, erzogen, hatte seine wissenschaftliche Vorbildung (1796 — 1799) auf dem Gymnasium zu Ingolstadt und am Lyceum zu München (1799 bis 1804) erhalten. Zu arm und mittellos, um seine Studien fortsetzen zu können, faßte er, 18 Jahr alt, den Entschluß, sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Das große Werk, das Pestalozzi **) in jenen Tagen unternommen hatte, zog ihn nach der Schweiz, wohin er sich im Juni 1804, nichts mit sich führend, als seine mit Begeisterung geschriebene Erstlingsarbeit, in frohem Jugendmuth

---

*) Beil. zur Augsburger Allgem. Zeitg. 1852. Nr. 220.
**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

auf den Weg machte. Allein Pestalozzi war gerade damals im Begriff, von Burgdorf nach Münchenbuchsen zu übersiedeln, und vertröstete ihn auf einen spätern Zeitpunkt. Sch. hielt das für eine höfliche Abweisung und zog weiter. Als auch ein Versuch, in Bern ein Unterkommen zu finden, mißlungen, und in Basel die Hoffnung vereitelt war, von da zu Schiff nach Holland und weiter nach Amerika zu reisen, nahm Sch. seinen Weg nach Solothurn. Auf der Heerstraße traf er den Agenten eines Schweizerregiments in spanischem Sold, der ihm die Möglichkeit zeigte, leichten Kaufs über die Pyrenäen und wenn er wollte, vollends über das Weltmeer zu gelangen. Er ließ sich anwerben und gelangte im September nach Taragona. Hier machte er mit dem Hauptmann Voitel *) nähere Bekanntschaft, der Pestalozzi's Leistungen kannte, dessen Lehrmethode bereits in der Schule des Regiments eingeführt und der sogar in Madrid Verbindungen angeknüpft hatte, um der neuen Unterrichtsweise in Spanien Eingang zu verschaffen. Als nun die Errichtung einer zunächst für Officierssöhne bestehenden Probeschule nach Pestalozzi's Grundsätzen beschlossen und Voitel als Vorsteher derselben (1806) nach Madrid berufen wurde, begleitete ihn Sch. dahin und fand als Gehilfe der Lehranstalt Gelegenheit, seine früheren Ideen über Elementarunterricht anzuwenden und zu erproben. Als aber bald nach dem Ausbruche der Revolution die Anstalt ihr Ende fand, verließ Sch. Spanien und zog mit seinem Kollegen, Stuberß, nach der Schweiz, wo er, im Mai 1808 angelangt, sich zu Basel mit Samuel Hopf zur Errichtung einer Privatanstalt verband, die bis 1813 bestand, wo Sch., als auch sein Vaterland gegen Frankreich aufstand, die Schweiz verließ und sich in die Reihen der bayer'schen Freiwilligen stellte. Da die aus denselben gebildeten Jägerbataillone während des Jahres 1814 dem Reserveheere zugetheilt blieben und das vereinte Bataillon des Iller- und Oberdonaukreises, in welchem Sch. stand, erst im Feldzug 1815 verwendet ward, so benutzte er seine Muße im J. 1814 zur Ausarbeitung einer kleinen gegen den ausschließlichen Gebrauch der französ. Sprache bei diplomatischen Verhandlungen gerichteten Schrift: „Soll es Eine allgemeine europäische Verhandlungssprache geben?“ Kempten 1815. Nach der Heimkehr zogen ihn besonders die Eigenschaften der Volkssprache in seinem Vaterlande an: „Mir stehen

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

die Mundarten neben der Schriftsprache da, wie eine reiche Erzgrube neben einem Vorrath schon gewonnenen und gereinigten Metalls, wie der noch ungelichtete Theil eines tausendjährigen Waldes neben einer Partie desselben, die zum Nutzgehölz durchforstet, zum Lusthain geregelt ist." Diese Richtung seiner Forschungen gelangte durch die Vermittelung des Oberbibliothekars Jos. Scherer*) zur Kenntniß des Kronprinzen von Bayern, der ihm in hochsinniger Weise den Auftrag und die Mittel gab, die Mundarten Bayerns zum Gegenstand einer ausführlichen Arbeit zu machen, die bereits 1821 mit einer Karte zur Uebersicht der verschiedenen Mundart-Eigenheiten erschien; sie bildet die Grundlage des großen lexikalen Werkes: „Bayer'sches Wörterbuch", das mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsylben etmologisch-alphabetisch geordnet, bereits im J. 1827 begann und 1836 mit dem 4. Bande schloß: ein Idiotikon der lebenden Volkssprache, sowie Glossar der ältern Sprache des Landes, das lange noch unerreicht dastehen wird als einziges Muster für alle Arbeiten ähnlicher Art. Sch. erhielt um diese Zeit (1827) eine Professur im königl. Kadetenkorps und nach Uebersiedelung der Universität von Landshut nach München den neu errichteten Lehrstuhl für deutsche Literatur, den er mit dem Programm „Ueber das Studium der altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler" (München 1827) antrat. Für seine Zuhörer gab er nun das Evangelium des heil. Matthäus, nach der in St. Gallen befindlichen sogenannten tatian'schen Evangelienharmonie heraus, 1828; bald folgte, nachdem Sch. an Docen's**) Stelle Kustos der königl. Hof- und Staatsbibliothek, wo er später zum Unterbibliothekar vorrückte, geworden, die Ausgabe des Heliand, jener seither so berühmt gewordenen altsächs. Evangelienharmonie, von den beiden in Bamberg und London befindlichen Handschriften (Stuttgart 1830. 1. Bd., 1840. 2. Bd., das Wörterbuch und grammatische Uebersicht enthaltend.) Dann folgte in schneller Reihe die Herausgabe des von Docen entdeckten althochdeutschen Gedichts vom Weltuntergang (Muspilli, München 1832); dann 1833 die Denkschrift des Bürgermeisters Jörg Katzmair über die „Vierherzogregierung (1397—1403) in München." In den mit Jakob Grimm herausgeg. „Lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts" veröffentlichte er die Fragmente des Ruodlieb,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. Nekr. S. 936.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 808.

als dessen Dichter er den tegernseer Mönch Froumund zu Anfang des 11. Jahrhunderts bezeichnet. Die Akademie der Wissenschaften hat ihn, wohl ahnend, zu welchem Ruhm ihr sein Name noch gereichen würde, bereits 1829 zu ihrem Mitglied erwählt und seine in einer Reihe von Jahren dort niedergelegten Abhandlungen werden immer leuchtende Perlen bleiben im reichen Schreine der Germanistik, den besten Arbeiten der Grimm zu vergleichen, die durch den fleißigen Austausch ihrer Werke unserm Sch. ihre Freundschaft und hohe Anerkennung seiner Bestrebungen kund gaben. Als im J. 1846 Sch. zum ordentlichen Professor ernannt wurde, betrat er nach langer Unterbrechung, woran die Geschäfte der Bibliothek wohl einzig Schuld trugen, wieder den Lehrstuhl. Ein höchst gewähltes Kolleg umgab ihn; mit Begeisterung wurden seine Vorträge, seine gleichsam vergleichende Physiologie der Sprache über die deutschen lebenden Mundarten aufgenommen. Wenn Grimm, der Meister, vom Quell aus die Strömungen verfolgte und wie ein Feldherr überall zu gleicher Zeit siegreich, wunderbaren Geistes und Blickes vorgedrungen, so hatte Sch. in gleichem Drange und gleich starker Liebe zur Heimath und zum heimischen Erbgut den mühsameren Weg eingeschlagen und war von der Mündung der einzelnen Flüsse neben oft schwierigem Rennsal zum Ursprunge der Wasser zurückgegangen; „der Steinkenner," so äußerte er sich damals, „schaue und mustere das durch Stromesmacht vom Gebirge herabgeflößte und ausgebreitete Kiesfeld der Ebene und finde und schließe gleich hier, aus welchem Fels und Kitt der ferne blaue Bergwall gebaut und aufgerichtet ist; der Sammler steige unverdrossen darüber hinweg, hinauf in die Höhen und schlage sorgsam an jedem Stein mit prüfendem Hammer und trage mühselig den gefundenen Schatz mit sich in die Tiefe zurück." Welch' einen Schatz von Blüthen und Blumen, die der Vielerfahrene von früher Jugend allerorts aus dem Munde redseliger Bauern und kräftiger, annoch vom ermattenden Hauche städtischer Verbildung unberührter Werkleute, in rauchigen Schenken einsamer Dörfer, in waldumnachteten Mühlen, verschränkten Schluchten, in lichten Sennen der steilen Alpenhöhe mit dem Fleiße der Biene gesammelt und emsig und ordnend zum Stocke getragen hatte! Freudig schied er im Sommer 1847 von seinem Auditorium; wer dachte an ein so schmerzliches Wiedersehen? Kräftig und wohlgemuth war er nach Meran hinabgestiegen und mit gebrochenem Beine lange hilflos liegen ge-

entwickelten sich während weniger Tage die schrecklichsten Zustände. Vom Rücken ausgehend, welcher schon immer der, vom Husten am Meisten angegriffene, Theil schien, stellten sich heftige Gliederschmerzen ein, dazu nächtliches Phantasiren und bei Tag eine gesteigerte Lebendigkeit und ein unheimlicher Wechsel der entgegengesetztesten Stimmungen. Eine unbeschreibliche Sehnsucht trieb ihn fort von dem fremden Orte nach dem mütterlichen Hause und als, dieser Stimmung nachgebend, die Aerzte darein willigten, daß er hingeleitet wurde, konnte er den Augenblick kaum erwarten und nach einer 48stündigen Aufregung und Ungeduld verfiel er in ein Delirium, das ihn nicht mehr verließ. In diesem Zustand empfing ihn seine unglückliche Mutter zur letzten liebenden Pflege, in die sich Mutter, Gattin und Aerzte theilten. Sein Zustand blieb den Aerzten undurchdringlich und unfaßbar. Bald sollte es eine schleichende Entzündungskrankheit, bald ein Pseudo-Nervenfieber seyn. Erst als das Delirium immer zunahm und eine dumpfe Bewußtlosigkeit mit dem Phantasiren wechselte, erkannten sie, daß das Gehirn vorzüglich von dem Leiden ergriffen sey und erklärten zugleich ihre Kunst und Macht für unzulänglich zu helfen. Und so verzehrte sich diese helle, heiß lodernde Flamme unaufhaltsam und rettungslos. Es war ein ängstliches, schweres Ringen, bis so viel Energie und Jugendkraft gebrochen war. Seine Phantasieen waren aber immer edel und erhaben, selten schauerlicher Art. Seine Liebe und zarte Rücksicht gegen die Seinigen verläugnete sich auch trotz des gestörten Bewußtseyns keinen Augenblick. Musik und Poesie spielten auf ergreifende Weise herein in seine Nacht, und, ihm selbst unbewußt, waren es die Religion und die Philosoohie, die unaufhörlich seine Seele bewegten. Er klagte nicht und litt nicht, wenigstens wußte er es nicht, denn seine Seele träumte. Da hörte man ihn mit heiliger Bewegung und Rührung die Melodien der Chöre aus Paulus singen oder er sah sonnig beleuchtete, herrliche Gegenden, die er mit Enthusiasmus schilderte. Endlich hörte auch dieß auf, sein Mund verstummte, sein Auge erlosch und der kleine Rest des Lebens zehrte sich langsam auf: „Ein Traum brach seine Fesseln los, und senkt' ihn in des Vaters Schooß." Auf den Wunsch seiner Kollegen und seiner Zuhörer wurde seine Leiche nach Erlangen gebracht und daselbst am 14. Juli Abends sechs Uhr unter Theilnahme der ganzen Universität und der ganzen Stadt beerdigt. Wir schließen diese Schilderung mit dem erhebenden Ausspruch des Philosophen

Schelling in Berlin: „Daß, so groß für uns Alle sein Verlust, Er selbst doch glücklich zu preisen ist, dessen Bild Allen, die ihn gekannt nun in jugendlicher Schöne unverändert fortbesteht, dem es vergönnt gewesen, aus diesem Leben zu scheiden, ohne die Gebrechen des Alters zu erfahren oder jene Unschuld der Weltbetrachtung einzubüßen, die mit den Erfahrungen, welche ein längeres Leben über den Werth der Menschen anzustellen uns Gelegenheit giebt, unausbleiblich verloren geht.“ Und endlich fügen wir noch ein Wort v. Sch.'s selbst bei, das wir in einem seiner italienischen Briefe über Raphael's Tod lesen: „Darum dreimal selig der frühe Todte, den das freundliche Schicksal nicht unter sich selbst herabzusinken erlaubte!“ —

* 160. Franz Xaver Rosner,

Assessor des königl. bayer. Justizministerium zu München;

geb. den 11. Dec. 1819, gest. den 19. Juli 1852.

Eine vorzügliche allgemeine Bildung war die Grundlage der Auszeichnung, zu welcher R. als Jurist noch in so jungen Jahren gelangte. In seinen Arbeiten gab sich eine umfassende und gründliche Erudition auf dem gesammten Gebiete der Rechtswissenschaft, insbesondere auch Vertrautheit mit den manchfachen Gesetzgebungen des In- und Auslandes kund; überall trat das Gepräge des selbständigen, scharfsinnigen Denkers hervor; dabei großes Geschick zu praktischer Auffassung und die nur seltenen Talenten eigene Fruchtbarkeit und Schaffungsgabe, welche den Beruf zur Lösung legislativer Aufgaben vorzugsweise begründet. Dieses Feld war es auch, auf dem R. Gelegenheit fand, sich große Verdienste um sein bayer. Vaterland zu erwerben. Bereits im September 1845 ward ihm die Stelle eines Hilfsarbeiters bei der Gesetzgebungskommission zu Theil. Nach der im April 1847 erfolgten Auflösung dieser Kommission wurde er zum Ministerial-Sekretär im Justizministerium ernannt, im Juli 1848 zum geheimen Sekretär und im April 1851 zum Ministerial-Assessor befördert. Abgesehen von seiner sonstigen Verwendung zu wichtigen und schwierigen Geschäften, war es hauptsächlich die seit 1848 so vielseitig eingreifende Neugestaltung der Gesetzgebung, für welche seine amtliche Thätigkeit in Anspruch genommen wurde. Durch Bearbeitung einer Reihe von Entwürfen, durch Mitwirkung bei den Gesetzberathungen und bei Redaktion ihrer Ergebnisse

hat R. einen großen Theil zu den legislativen Werken dieser Zeit beigetragen. Auch an den besten Arbeiten der Blätter für Rechtsanwendung hat R. sich betheiligt. Seine mit R. unterzeichneten Aufsätze vereinigen die besten Eigenschaften in sich: scharfe Auffassung des Gegenstandes, sorgfältige Erforschung und Benutzung der Quellen und Hilfsmittel, Gründlichkeit und Richtigkeit der Erwägung, klare Darstellung in vesten Zügen. Mit der Gewissenhaftigkeit, Ausdauer, Aufopferung, welche R. in seinen wissenschaftlichen Studien, in seinen Berufsarbeiten 2c. bewährte, stand leider! die physische Beschaffenheit seines Organismus im Mißverhältniß. Der schwächliche Körper mußte bei dem Uebermaaße der geistigen Anstrengung und des Diensteifers vor der Zeit erliegen. Erst 32½ Jahr alt beschloß R. am obengenannten Tage sein Leben, welches durch einen wahrhaft priesterlichen Eifer für die Sache der Gerechtigkeit ausgezeichnet war. Bei seinem Tode rief ein Minister aus: „Mit R. ist der kommende Minister gestorben!" So haben öffentliche Blätter zu seiner Würdigung und Anerkennung gleich berichtet. — R. reichem Geiste entsprach sein reines und edles Gemüth. Er war liebevoll und bescheiden, eine reine Seele, ein Charakter, vest und treu. Als im Frühjahr 1849 die Besorgniß in München obwaltete, die Partei der Linken der Kammer möge, wenn auch nur vorübergehend, an das Staatsruder kommen, äußerte er unter Bezugnahme auf den geleisteten Verfassungseid (die damalige Linke der Kammer hatte bei dem im Adreßentwurfe vorkommende Ausdruck „konstitutionell-monarchisch", das „monarchisch" gestrichen): bei'm Eintritt eines solchen Ministerium werde er, obgleich vermögenslos, den Staatsdienst verlassen und in einem benachbarten Staate eine Anwaltsstelle suchen. R. war in Laufen geboren und hinterließ eine junge Wittwe, Pauline, geb. Schreier, und ein unmündiges Kind.

S. Justus.

161. Joseph Dresmitzer,

k. k. Hofrath, Propst zu Papotz, Domkapitular zu Raab;
geb. im Jahr 1769, gest. d. 24. Juli 1852 *).

Zu Raab geboren, entwickelte D. schon als Jüngling schöne Geistesfähigkeiten, die er mit allem Fleiße heran-

*) Neue Sion. Jahrg. 1852. Nr. 95.

bildete bis zur Periode, wo es sich um die Standeswahl handelte. Mit religiösem Sinne begabt, widmete er sich dem geistlichen Stande, machte seine theologischen Studien im Generalseminar zu Preßburg und im Jahr 1792 zum Priester geweiht, trat er bald darauf als Erzieher in das gräfliche mailàth-, sodann károly-, endlich somogy'sche Haus, wo er beinahe 2 Decennien hindurch unermüdet an der Bildung der ihm anvertrauten gräflichen Jugend arbeitete, wie denn auch der wohlbekannte Historiker, Graf v. Mailáth, unter seiner Leitung zum Jüngling heranreifte. In den erwähnten Häusern blieb das Andenken an den Pater Joseph, so hieß man ihn gewöhnlich, stets im Segen. Im J. 1811 wurde er Pfarrer zu Szabadhagg nächst Raab; im nächstfolgenden Jahre nach Sövenyháza übersiedelnd, wirkte er dort als eifriger Pfarrer und wachsamer Hirt der ihm anvertrauten Schafe. Gegen Ende des Jahres 1814 wurde er nach Raab durch den Kapitular-Vikar Hollósy als Sekretär berufen, behielt aber dabei die nahe gelegene Pfarrei, die unter seiner Aufsicht durch einen Administrator versehen wurde. Der Verstorbene war ein tüchtiger Sekretär voller Thätigkeit und Pünktlichkeit in seinem Amte, weswegen ihn auch Fürst Schwarzenberg zum raaber Bischof ernannt, als solchen an seiner Seite behielt vom Jahre 1819 bis 1821. Nach dem Ableben des guten Fürsten 1822 wurde D. als Domherr des raaber Kapitels installirt. Im J. 1825 wurde ihm vom Kaiser Franz *) das Oberschuldirektorat übertragen, welches Amt er bis zum Jahre 1842 also verwaltete, daß er sowohl die Liebe und Hochachtung der Jugend, als auch die volle Zufriedenheit der hohen Dikasterien sich erwarb. Viele Tausende sind es, die unter seinem Schutz und Schirm ihr Lebensglück begründeten. Von großer Wichtigkeit für sein segenvolles Wirken ward das Jahr 1829, wo er zum Propste SS. Salvatoris de Papotz ernannt und dadurch in den Stand gesetzt wurde, von den beträchtlichen Einkünften dieses Beneficium viele Hunderte zu beglücken. Im vollsten Maaße genoß er das Vertrauen sowohl seiner Mitbürger, als auch der vier Diöcesan-Bischöfe, an deren Seite er sich befand, worüber auch als Beweis dienen mag, daß ihm sowohl das Kapitular- als auch bischöfliche General-Vikariat anvertraut wurde. Viele Tausende seiner Einkünfte verwendete er zu wohlthätigen Zwecken. Viele dürftige Familien hatten ihren Stützpunkt an seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Mildthätigkeit gefunden. Jährlich pflegte er sechs ärmere Studenten mit Kost zu versehen, Hausarme entließ er nie ohne bedeutendere Unterstützung. War im Kapitel von Oblaten und Beiträgen zur Milderung des Elendes die Rede, da machte gewöhnlich D. den Anfang mit einer namhaften Summe. Das dasige Nonnenkloster, dessen Vorstand er war, erfuhr lange im vollsten Maaße seine milde Freigebigkeit. Den größten Theil seiner Einkünfte verwendete er zur Aufführung verschiedener Dominal- und anderer Bauten. Er ließ außer dem herrlichen Propsteigebäude zu 36,000 Fl. W. W. auch Brüder-, Pfarr- und Schulhäuser, Beamteten-Wohnungen und Wirthschaftsgebäude aufführen, Kirchen repariren, die eine zu 30,000 Fl. beinahe vom Grunde aufbauen, erbaute für die 3. und 4. Klasse über die dortige Klosterschule einen Stock. So trennte er sich noch bei Lebzeiten von einem großen Theile seines Vermögens, indem er blos zur Aufführung verschiedener Gebäude bei 100,000 Fl. K.-M. ausgab. Der Dahingeschiedene war der Mann, der von dem Herrn über Vieles gesetzt, als getreuer Diener sich bewährt hat, und so in die Freuden des Herrn nach einem thätigen, segensreichen Wirken im 83. Lebensjahre einberufen wurde. Im Testamente bestimmte er einen großen Theil seines zurückgelassenen Vermögens zu wohlthätigen Zwecken, das Uebrige wies er seinen vielen, aber nicht wohlhabenden, Anverwandten an. Wie im Leben, so im Sterben war der Verewigte ein großmüthiger Wohlthäter der Menschheit. Er möge den Lohn seiner vielen guten Werke jenseits genießen, wohin ihm der dankvolle Segen vieler Tausende nachfolgt.

162. Joseph Lauseker Edler v. Lusek,

k. k. Oberst und Mitglied der Elisabeth-Theresien-Stiftung zu Rokitzan (Böhmen);

geb. im Jahre 1782, gest. den 24. Juli 1852 *).

Sein Großvater, Adalbert, wurde 1763 als Taxator und Expeditor der Landtafel zu Prag in den Adelstand erhoben. Im 16. Lebensjahre trat der Verblichene als Privat-Kadet in das 35. Inf.-Regiment Wenkheim ein, wo er in rascher Folge zum Fähnrich und Unterlieutenant und am 16. Juni 1804 zum Oberlieutenant vorrückte.

*) Nach Zeitungen.

Er hatte mit dem Regimente die Schlachten bei Osterach und Stockach (21. und 25. März), das Treffen von Andelfingen (25. Mai), die Gefechte bei Pfungen (28. Mai) und Wiesloch (2. und 3. Dec. 1799) mitgemacht und trat nach dem preßburger Frieden, ohne Beibehalt des Charakters, aus. Das Jahr 1809 rief L. jedoch bald unter die Waffen und wir finden ihn als Oberlieutenant, ursprünglich bei dem noch nicht in ärarischer Verpflegung gestandenen 2. pilsner Landwehrbataillon, später bei'm 4. Bataillon der Erzherzog Karl Legion und an den Schlachten von Aspern und Wagram rühmlichen Theil nehmen. Eine in der letztern Schlacht überkommene schwere Blessur nöthigte ihn, schon im Januar 1810 die Pension anzusuchen, welche ihm auch in Rücksicht seines tapferen Benehmens vor dem Feinde mit Kapitänlieutenants-Charakter zu Theil wurde. Das Jahr 1813 stand L. mit seiner Charge bei Argenteau Infanterie, wo er noch während des Feldzuges (25. April 1814) zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Im Juni 1834 kam er als Major zu Geppert Infanterie, avancirte hier im Mai 1838 zum Oberstlieutenant und trat mit 1. Sept. 1842 als Oberst ad honores erneuert in die Ruhe, welche er bis zum Sterbetag in Rokiczan verlebte. Seine bei Deutsch-Wagram erhaltene Kopfwunde, deren Heilung niemals zu erzielen war, bereiteten dem biederen Krieger langjährige schmerzliche Leiden, denen er auch erlag. Tapfer als Soldat, bewährt als Freund, edel als Mensch und einer der eifrigsten Patrioten, widmen wir dem Tiefbetrauerten den verdienten Nachruf.

163. Johannes Posselt,

Direktor der herrschaftlichen Bauten bei Löbau;

geb. im Febr. 1821, gest. den 26. Juli 1852 *).

P., geboren zu Jena, wo sein Vater, Johann Friedrich Posselt, Professor der Mathematik und Astronomie war **), verlor seine Aeltern sehr früh — der Vater starb bereits am 30. März 1823 — und kam nach dem Tode in das Erziehungsinstitut des Pfarrers Grundmann in Gloschwitz im sächs. Voigtlande. Nach seiner Konfirmation besuchte er das Gymnasium in Weimar und blieb daselbst bis zum Jahr 1836, wo ihn sein Vormund, der Professor Reinhold

*) Blätter v. d. Saale. 1852. Nr. 126.
**) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 308.

Schmid, mit sich nach Bern nahm und auf das dortige Gymnasium brachte. Da er keine Neigung zum Studiren hatte, ging er nach Karlsruhe in das polytechnische Institut. Im Jahr 1841 kehrte er mit den besten Zeugnissen versehen nach Jena zurück und begab sich nach kurzem Aufenthalt wieder in das sächs. Voigtland, wo er Anfangs bei dem Geniewesen als Freiwilliger arbeitete, sehr bald aber eine Besoldung erhielt, welche stufenweise bis zu 500 Thlrn. stieg. Er wurde Mitdirektor bei dem Bau der Gölschthalbrücke und war sowohl von seinen Vorgesetzten als von seinen Kollegen geliebt und geachtet. Seine Untergebenen hingen mit einer wahrhaft rührenden Ergebung an ihm. Nach Vollendung der Gölschthalbrücke wurde er als Direktor der herrschaftlichen Bauten nach Löbau in der Lausitz versetzt. Dort starb er an den Folgen einer Erkältung, die er sich bei'm Bau der Brücke zugezogen hatte. Sein sehnlichster Wunsch vor seinem Tode war, in Jena in dem Kreise seiner Verwandten zu sterben und an der Seite seiner Aeltern begraben zu werden; leider! konnte ihm aber trotz aller Bemühungen seiner Verwandten dieser Wunsch nicht erfüllt werden.

164. Johann Andreas Schmeller,

ordentl. Professor an der Universität und Bibliothekar der königl. Hof- und Staatsbibliothek, Mitglied und Sekretär der 1. Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften zu München;

geb. den 6. Aug. 1785, gest. den 27. Juli 1852 *).

Sch., geboren als der Sohn eines Landmanns zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, vom zweiten Lebensjahr an aber zu Rimberg im königl. Landgericht Pfaffenhofen, wohin seine Aeltern sich wendeten, erzogen, hatte seine wissenschaftliche Vorbildung (1796—1799) auf dem Gymnasium zu Ingolstadt und am Lyceum zu München (1799 bis 1804) erhalten. Zu arm und mittellos, um seine Studien fortsetzen zu können, faßte er, 18 Jahr alt, den Entschluß, sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Das große Werk, das Pestalozzi **) in jenen Tagen unternommen hatte, zog ihn nach der Schweiz, wohin er sich im Juni 1804, nichts mit sich führend, als seine mit Begeisterung geschriebene Erstlingsarbeit, in frohem Jugendmuth

*) Beil. zur Augsburger Allgem. Zeitg. 1852. Nr. 220.
**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

auf den Weg machte. Allein Pestalozzi war gerade damals im Begriff, von Burgdorf nach Münchenbuchsen zu übersiedeln, und vertröstete ihn auf einen spätern Zeitpunkt. Sch. hielt das für eine höfliche Abweisung und zog weiter. Als auch ein Versuch, in Bern ein Unterkommen zu finden, mißlungen, und in Basel die Hoffnung vereitelt war, von da zu Schiff nach Holland und weiter nach Amerika zu reisen, nahm Sch. seinen Weg nach Solothurn. Auf der Heerstraße traf er den Agenten eines Schweizerregiments in spanischem Sold, der ihm die Möglichkeit zeigte, leichten Kaufs über die Pyrenäen und wenn er wollte, vollends über das Weltmeer zu gelangen. Er ließ sich anwerben und gelangte im September nach Taragona. Hier machte er mit dem Hauptmann Voitel *) nähere Bekanntschaft, der Pestalozzi's Leistungen kannte, dessen Lehrmethode bereits in der Schule des Regiments eingeführt und der sogar in Madrid Verbindungen angeknüpft hatte, um der neuen Unterrichtsweise in Spanien Eingang zu verschaffen. Als nun die Errichtung einer zunächst für Officierssöhne bestehenden Probeschule nach Pestalozzi's Grundsätzen beschlossen und Voitel als Vorsteher derselben (1806) nach Madrid berufen wurde, begleitete ihn Sch. dahin und fand als Gehilfe der Lehranstalt Gelegenheit, seine früheren Ideen über Elementarunterricht anzuwenden und zu erproben. Als aber bald nach dem Ausbruche der Revolution die Anstalt ihr Ende fand, verließ Sch. Spanien und zog mit seinem Kollegen, Stubers, nach der Schweiz, wo er, im Mai 1808 angelangt, sich zu Basel mit Samuel Hopf zur Errichtung einer Privatanstalt verband, die bis 1813 bestand, wo Sch., als auch sein Vaterland gegen Frankreich aufstand, die Schweiz verließ und sich in die Reihen der bayer'schen Freiwilligen stellte. Da die aus denselben gebildeten Jägerbataillone während des Jahres 1814 dem Reserveheere zugetheilt blieben und das vereinte Bataillon des Iller- und Oberdonaukreises, in welchem Sch. stand, erst im Feldzug 1815 verwendet ward, so benutzte er seine Muße im J. 1814 zur Ausarbeitung einer kleinen gegen den ausschließlichen Gebrauch der französ. Sprache bei diplomatischen Verhandlungen gerichteten Schrift: „Soll es Eine allgemeine europäische Verhandlungssprache geben?" Kempten 1815. Nach der Heimkehr zogen ihn besonders die Eigenschaften der Volkssprache in seinem Vaterlande an: „Mir stehen

*) Dessen Biogr. steht im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

die Mundarten neben der Schriftsprache da, wie eine reiche Erzgrube neben einem Vorrath schon gewonnenen und gereinigten Metalls, wie der noch ungelichtete Theil eines tausendjährigen Waldes neben einer Partie desselben, die zum Nutzgehölz durchforstet, zum Lusthain geregelt ist." Diese Richtung seiner Forschungen gelangte durch die Vermittelung des Oberbibliothekars Jos. Scherer*) zur Kenntniß des Kronprinzen von Bayern, der ihm in hochsinniger Weise den Auftrag und die Mittel gab, die Mundarten Bayerns zum Gegenstand einer ausführlichen Arbeit zu machen, die bereits 1821 mit einer Karte zur Uebersicht der verschiedenen Mundart-Eigenheiten erschien; sie bildet die Grundlage des großen lexikalen Werkes: „Bayer'sches Wörterbuch", das mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsylben etmologisch-alphabetisch geordnet, bereits im J. 1827 begann und 1836 mit dem 4. Bande schloß: ein Idiotikon der lebenden Volkssprache, sowie Glossar der ältern Sprache des Landes, das lange noch unerreicht dastehen wird als einziges Muster für alle Arbeiten ähnlicher Art. Sch. erhielt um diese Zeit (1827) eine Professur im königl. Kadetenkorps und nach Uebersiedelung der Universität von Landshut nach München den neu errichteten Lehrstuhl für deutsche Literatur, den er mit dem Programm „Ueber das Studium der altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler" (München 1827) antrat. Für seine Zuhörer gab er nun das Evangelium des heil. Matthäus, nach der in St. Gallen befindlichen sogenannten tatian'schen Evangelienharmonie heraus, 1828; bald folgte, nachdem Sch. an Docen's**) Stelle Kustos der königl. Hof- und Staatsbibliothek, wo er später zum Unterbibliothekar vorrückte, geworden, die Ausgabe des Heliand, jener seither so berühmt gewordenen altsächs. Evangelienharmonie, von den beiden in Bamberg und London befindlichen Handschriften (Stuttgart 1830. 1. Bd., 1840. 2. Bd., das Wörterbuch und grammatische Uebersicht enthaltend.) Dann folgte in schneller Reihe die Herausgabe des von Docen entdeckten althochdeutschen Gedichts vom Weltuntergang (Muspilli, München 1832); dann 1833 die Denkschrift des Bürgermeisters Jörg Katzmair über die „Vierherzogregierung (1397—1403) in München." In den mit Jakob Grimm herausgeg. „Lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts" veröffentlichte er die Fragmente des Ruodlieb,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. Nekr. S. 936.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.

als dessen Dichter er den tegernseer Mönch Froumund zu Anfang des 11. Jahrhunderts bezeichnet. Die Akademie der Wissenschaften hat ihn, wohl ahnend, zu welchem Ruhm ihr sein Name noch gereichen würde, bereits 1829 zu ihrem Mitglied erwählt und seine in einer Reihe von Jahren dort niedergelegten Abhandlungen werden immer leuchtende Perlen bleiben im reichen Schreine der Germanistik, den besten Arbeiten der Grimm zu vergleichen, die durch den fleißigen Austausch ihrer Werke unserm Sch. ihre Freundschaft und hohe Anerkennung seiner Bestrebungen kund gaben. Als im J. 1846 Sch. zum ordentlichen Professor ernannt wurde, betrat er nach langer Unterbrechung, woran die Geschäfte der Bibliothek wohl einzig Schuld trugen, wieder den Lehrstuhl. Ein höchst gewähltes Kolleg umgab ihn; mit Begeisterung wurden seine Vorträge, seine gleichsam vergleichende Physiologie der Sprache über die deutschen lebenden Mundarten aufgenommen. Wenn Grimm, der Meister, vom Quell aus die Strömungen verfolgte und wie ein Feldherr überall zu gleicher Zeit siegreich, wunderbaren Geistes und Blickes vorgedrungen, so hatte Sch. in gleichem Drange und gleich starker Liebe zur Heimath und zum heimischen Erbgut den mühsameren Weg eingeschlagen und war von der Mündung der einzelnen Flüsse neben oft schwierigem Rennsal zum Ursprunge der Wasser zurückgegangen; „der Steinkenner," so äußerte er sich damals, „schaue und mustere das durch Stromesmacht vom Gebirge herabgeflößte und ausgebreitete Kiesfeld der Ebene und finde und schließe gleich hier, aus welchem Fels und Kitt der ferne blaue Bergwall gebaut und aufgerichtet ist; der Sammler steige unverdrossen darüber hinweg, hinauf in die Höhen und schlage sorgsam an jedem Stein mit prüfendem Hammer und trage mühselig den gefundenen Schatz mit sich in die Tiefe zurück." Welch' einen Schatz von Blüthen und Blumen, die der Vielerfahrene von früher Jugend allerorts aus dem Munde redseliger Bauern und kräftiger, annoch vom ermattenden Hauche städtischer Verbildung unberührter Werkleute, in rauchigen Schenken einsamer Dörfer, in waldumnachteten Mühlen, verschränkten Schluchten, in lichten Sennen der steilen Alpenhöhe mit dem Fleiße der Biene gesammelt und emsig und ordnend zum Stocke getragen hatte! Freudig schied er im Sommer 1847 von seinem Auditorium; wer dachte an ein so schmerzliches Wiedersehen? Kräftig und wohlgemuth war er nach Meran hinabgestiegen und mit gebrochenem Beine lange hilflos liegen ge-

blieben. Erst nach vielen Stunden aufgefunden kam die ungeschickte Hand eines Chirurgen dazu; die Folge davon war, daß Sch., unter qualvollen Schmerzen endlich nach München zurückgebracht, den freien Gebrauch seines Fußes niemals mehr erlangte. Abgezehrt und gealtert, sich mühsam an Krücken schleppend, ein Bild des Jammers, so kam er im Sommer 1848 wieder zurück. „Ein Mann, ein Wort," so meinte er, als ihm seine Freunde mit aller Vorsicht zum Lehrstuhl geleitet hatten, „das zieme sich sonsten; an ihm aber sey der Spruch wahr geworden: der Mensch denke und Gott lenke." Es war wahrlich rührend zu sehen, wie der Mann alle Schmerzen vergaß und nun, nachdem er eine peinliche lange Zeit von seinen liebsten Studien geschieden gewesen, mit jugendlicher Seele seinem Berufe nachkam. Jetzt, da eine tückische Krankheit in wenigen Tagen sein kostbares Leben, viel zu früh für die Wissenschaft, gelöscht, halten wir es für eine heilige Pflicht, sein Gedächtniß zu feiern, nicht für seine Freunde, in denen sein Bild ohnehin nie verschwinden wird, sondern für Diejenigen, so ihm ferner standen und verblieben. — Sch. war ein ganzer Mann, einfach und gerade, liebevoll und freundlich, der Jugend geneigt, selbst da, wo es sich häufig traf, daß er gerade in den wichtigsten Studien unvorhergesehen gestört ward; jeder, selbst der unwichtigsten Persönlichkeit, wenn sie sich vertrauensvoll um Rath an ihn gewendet, mit der größten Bereitwilligkeit entgegenkommend; er zählte zu jenen wenigen Glücklichen, die im schönen Streben der Wissenschaft nie einer Partei anheimfallen, duldsam gegen Alle und Jeden; Unfrieden vermeidend, nur gegen Unnatur und Unlauterkeit hart und entschieden, wo sich seine Stirne höher wölbte und Wackernagel's Verse paßten:

> . . . gegen das Schlechte
> Mag noch immer ich jugendlich
> Laut verfechten das Rechte
> Und wo der Dünkel des Unverstands
> Pocht, selber genügsam,
> Bin ich noch heute ein Jüngling ganz
> Unschmiegsam und unfügsam.

Was Sch. für die Bibliothek war, wird die Welt staunend erfahren, wenn der von ihm angefertigte Handschriften-Katalog der Oeffentlichkeit übergeben seyn wird; die Wissenschaft verliert an ihm einen Stern erster Größe; wie ihn sein König zu schätzen verstand, zeigt der Orden

auf seiner Brust. Schließlich müssen wir noch einige seiner kleinern Arbeiten hervorheben. Hierher gehört Einzelnes in Zschokke's „Miscellen 1807—11; Ruiz de Padron über die Inquisition in den „Europäischen Annalen;" ferner in der „Ens" 1818, im „Ausland" 1828, „Inland" 1829. Dann in den Abhandlungen der Akademie: Zu Schorn's Abhandlung üb. d. röm. Denkmal in Igel bei Trier; Entstehung des Klosters Waldsassen, in deutschen Reimen des 14. Jahrh.; über Valentine Fernandez Alema, und seine Sammlung von Nachrichten über die Entdeckungen und Besitzungen der Portugiesen in Afrika u. Asien bis zum J. 1508; über Hadamar von der Laber Minnegedichte; über Raphael Sanzio als Architekten; über Wolfram v. Eschenbach's Heimath; Grab und Wappen; über die sogenannten Cimpern der VII. u. XIII. Kommunen auf den venetischen Alpen u. ihre Sprache; über die Hof- u. Pilgerreise des böhm. Herrn Leo v. Rozmital (in den Publikationen des literar. Vereins zu Stuttgart, der sich seiner Mitwirkung erfreute); über einige ältere handschriftl. Seekarten; St. Ulrich's Leben in den deutschen Versen nach B. v. Reichenau 2c.

165. Christian Daniel Vogel,

Pfarrer, Dekan und Schulinspektor zu Kirberg bei Limburg (Nassau); geb. den 20. Jan. 1789, gest. den 29. Juli 1852*).

V. erblickte in Neuhütte, einem kleinen Dörfchen, jetzt zur Gemeinde Straßebersbach, im Amte Dillenburg gehörig, das Licht der Welt. Seine Voreltern, aus Breitenbach in Kurhessen eingewandert, waren schon seit 1727 als Amtsjäger dort ansässig; sein Vater war der 1821 als Oberförster verstorbene Ludwig Vogel, seine Mutter, eine geborne Nassauer von Straßebersbach. Neben der kleinen Dorfschule besuchte er den Privatunterricht eines ebenso gründlich als gelehrt gebildeten Pfarrers, Heinrich Christian Dapping, welcher damals in Bergebersbach stand und dann nach Burbach in's Siegen'sche versetzt wurde. Es scheint, als ob dieser treffliche Mann, welcher sich mit der Geschichte seines Vaterlandes gern beschäftigte, frühe in dem geweckten, strebsamen Knaben, der ihm Zeitlebens mit herzlicher Liebe zugethan blieb, die Lust und Liebe zur Geschichte Nassau's erweckte, welche ihn bis zum Tode be-

*) Nach „Allgem. nass. Schulblatt." 1852. Nr. 37.

ferte. Im Herbste 1801 brachte ihn sein Vater auf die lateinische Schule nach Dillenburg, welcher damals Johann Jakob Römer, ein kenntnißreicher Botaniker, mit Ehre als Rektor vorstand. Die Neigung des Lehrers schlug bei dem Schüler auch so tiefe Wurzel, daß es wohl keine Pflanze im ganzen Herzogthume gab, welche er nicht gleich mit dem richtigen Namen hätte nennen können. Dieser Aufenthalt war für den Knaben, der sich so hoffnungsvoll entwickelte, von größter Bedeutung für sein ganzes Leben. Hier erhielt er nicht nur eine gute wissenschaftliche Bildung, sondern die ganze Umgebung, die geistige Atmosphäre Dillenburg's mußte auf seine einmal gefaßte Vorliebe in hohem Grade fördernd einwirken. Schon seit einem Menschenalter nämlich hatte sich in dem Dillenburg'schen ein lebendigeres Interesse für die Geschichte gezeigt, als sonst irgendwo in Nassau. Auch der Gymnasiast V. las und excerpirte schon, was sich auf nassau'sche Geschichte bezog und sammelte zu seiner Bibliotheca nassovica. Mit dem Frühlinge 1807 bezog V. die hohe Schule in Herborn, an welcher damals Jak. Wilh. Grimm*), Joh. Friedrich Fuchs**) und Georg Wilh. Lorsbach als Professoren der Theologie standen. Diese waren nicht blos seine Lehrer, sondern auch seine väterlich gesinnten Freunde. Noch als Student ließ er 1808 seinen ersten literarischen Versuch in der akademischen Buchdruckerei zu Herborn erscheinen. Das Schriftchen: „Hermann Schutte. Ein kleiner Beitrag zur Vaterlandsgeschichte" erzählt die Lebens- und Leidensgeschichte dieses armen Naturdichters und Schlossers im Siegenerland. Im Herbste 1809 verließ er Herborn und privatisirte nun bei seinen Aeltern in Neuhütte. Da er vom Loose getroffen wurde, so mußte er sich einen Ersatzmann kaufen, der für ihn mit nach Spanien zog. Er unterrichtete unterdessen seine jüngern Geschwister und besuchte fleißig sein liebes Dillenburg. Meusebach und Arnoldi***), beide Männer schon von höherem Alter und gediegenen Kenntnissen, lernten den bescheidenen, talentvollen Jüngling bald kennen und schätzen und unterstützten ihn bereitwillig mit Rath und That bei seinen Studien. Schon damals konnte er das dillenburger Archiv, welches schöne Schätze in musterhafter Ordnung barg, durchforschen und benutzen. Im Juli 1812 machte er vor der

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 987.
**) — — — — — — 1. — — — S. 901.
***) — — — — — — 5. — — — S. 1157.

theologischen Fakultät in Herborn sein Examen und bestand gut. Im J. 1813 wurde er zu Pfingsten, den 7. Juni, zugleich mit seinem Freunde, dem Dekan W. Grimm in Sulzbach, ordinirt und erhielt auch kurz darauf ein Pfarrvikariat zu Ballersbach. Nach einem Vierteljahre, schon am 1. Oktober, wurde er „auf Befehl des Kaisers Napoleon, des Beschützers des Rheinbundes," nach Liebenscheid als ordentlicher Pfarrer versetzt. Aber als er im Monate darauf seine Frau, J. W. Schnabelius, heimführen wollte, machten die Kosacken schon die Wege unsicher. Von Liebenscheid aus unterhielt er seine Verbindung mit Dillenburg und übernahm auch, die dortige Bibliothek, welche unter der französischen Wirthschaft aus dem Saale unter das Dach verbannt worden war, wieder zu ordnen. Den 1. Juli 1815 wurde er nach Marienberg als zweiter Pfarrer versetzt. Von dort wanderte er öfters nach Koblenz, wohin sein Freund v. Meusebach an den Revisionshof gekommen war. 1817 wurden ihm auch auf Verwenden einflußreicher Freunde von hoher Behörde alle Archive des Landes geöffnet; dieses huldvolle Vertrauen war ihm ein neuer Sporn, alle seine freien Kräfte der vaterländischen Geschichte ungetheilt zuzuwenden. Das erste größere Werk von Vogel war: „Archiv der nassau'schen Kirchen- und Gelehrtengeschichte". Erster Band. 1818. Ein zweiter Band ist aber nie erschienen, obgleich der erste bei dem Publikum und den Recensenten eine günstige Aufnahme fand. Es ist sehr zu beklagen, daß V. die Resultate seiner Studien auf dem Gebiete der nassau'schen Kirchengeschichte nicht noch in einer Schrift niederlegen konnte. Im Jahr 1819 erschien von ihm: „Vollständiges Register zur Geschichte oranien-nassau'schen Länder und ihrer Regenten von J. v. Arnoldi. Hadamar", eine Arbeit, welche er auf Arnoldi's dringende Bitten übernommen hatte. Im J. 1823, den 1. Januar, wurde V. nach Schönbach als Pfarrer und Schulinspektor versetzt. In demselben Jahre setzte er seinem alten Lehrer und Freunde Fuchs, der am 20. Juni gestorben war, ein Denkmal in der Schrift: „Johann Friedrich Fuchs nach seinem Leben dargestellt. Eine Gedächtnißschrift. Herborn 1823." Wie wohl er sich in seiner neuen Heimath fühlte, zeigt sich recht deutlich. S. 10 sagt er (denn Fuchs hat dort auch seine Jugend zugebracht): „Am Abhange des Westerwaldes haben sich hier die rauhen Bergflächen in milde, fruchtbare Thäler verwandelt und der abgemessene Wechsel zwischen Wiesen, Feldern und Hochwäldern, sowie die Manchfaltigkeit der

Fossilien und Vegetabilien und die deutlichen Spuren jener großen Erdrevolution, wodurch hier ein ungeheures Kalkflötz in grauer Urzeit seiner ursprünglichen Lage entrissen, schauerliche Schluchten, tief eindringende Felsenhöhlen und unterirdische Flußbetten gebildet hat, bietet dem Auge des Beschauers und dem Studium des Naturforschers gleich reichhaltigen Stoff der Unterhaltung und des Vergnügens dar. Das Dorf selbst liegt da, wo sich zwei Thäler vereinigen, in deren Winkel sich ein mäßiger Hügel frei erhebt, auf dem man, gleich einem Panorama, die ganze Gegend bis zu den nördlichsten Bergen des dillenburg'schen, die mit ihren hohen, gerade aufsteigenden Spitzen eine große Gruppe von Basaltkegeln zu bilden scheinen und einen überraschend imposanten Anblick gewähren, übersehen kann." Nicht nur die anmuthige Umgebung des Ortes, die Liebe seiner Gemeinde, machte ihm den Aufenthalt dort so angenehm, die Nähe Herborn's und Dillenburg's trug auch das Ihrige mit bei, da er als Theolog und Historiker von dorther immer neue Anregung erhielt. Obgleich V. ein weitläufiges Schulinspektorat zu verwalten hatte und dieß auch mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue that, so fand er doch zu seinen geschichtlichen Studien und Ausarbeitungen, sowie zu größeren Reisen und längeren Besuchen der Archive noch hinlängliche Muße. Neben meheren Arbeiten, welche aus jener Zeit in den Annalen des Vereins für nassau'sche Alterthumskunde und Geschichtsforschung und in der Encyklopädie von Ersch und Gruber erschienen sind, ließ er (Herborn 1826) ausgehen: „Die Limburger Chronik mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen." Mit dem 1. Januar 1831 wurde V. aus den Gegenden des Westerwaldes, in dem er bisher sein Leben glücklich und zufrieden zugebracht hatte, in den milderen wirthlicheren Theil des Landes versetzt. Er kam als Pfarrer nach Kirberg, wo er sich schneller und besser einwohnte, als er geglaubt hatte. Sein Pfarrdienst war um ein Bedeutendes beschwerlicher geworden, da er beauftragt wurde, jeden Sonntag Morgens in Heringen, einem ¾ Stunden abgelegenen Orte, Gottesdienst zu halten. Sein starker Körper ertrug aber auch diese Strapatze; jedoch war es ihm sehr angenehm, als er 1838 diesen wieder abgeben konnte. 1832 erschien von ihm in Herborn: „Nassau'sches Taschenbuch. Erinnerungen aus der vaterländischen Vorzeit." In den geschichtlichen Miscellen theilt er den interessanten Fund mit, den er bei Zacharias Rosenbach gemacht hatte, daß dessen Vorgänger im Amte,

Johann Matthäus, Professor der Medicin in Herborn, gestorben 1831, die erste Kartoffel hier zu Lande gepflanzt hat; er hatte sie aus England erhalten und als eine Zierpflanze in einem großen Blumentopf in dem Fenster zur Schau gestellt. Vier Jahre später (1836) erschien ebenfalls in Herborn: „Historische Topographie des Herzogthums Nassau. Mit einer illuminirten Gaucharte von Nassau.“ Es ist ein Werk, welches jeden kundigen Leser in Erstaunen versetzen muß, daß es einem Manne möglich gewesen ist, über jeden einzelnen Ort, ja selbst jeden einzelnen Hof eine solche Menge von verschiedenen geschichtlichen Bemerkungen zusammenzutragen. Ein eiserner Fleiß, eine sich selbst aufopfernde Liebe zu dem theueren Vaterlande konnte nur Solches leisten. Jahre lang hat er, wie er selbst in der lesenswerthen Vorrede sagt, aus gedruckten und ungedruckten Quellen gesammelt. Wenige Länder haben eine solche historische Topographie aufzuweisen: größere Vereine haben sich anderswo bilden müssen, um Das zu Stande zu bringen, was V. allein für Nassau geleistet hat. Im J. 1838 wurde V. zum Dekan, 1842 zum Inspektor der Schulen in seinem Kirchspiel ernannt, 1849 überwies man ihm noch alle übrigen evangelischen Schulen im Amte Limburg. Hierdurch wuchsen zwar seine Geschäftsarbeiten und beschränkten seine Zeit für die geschichtlichen Forschungen, aber das Dekanat und die Schulinspektion waren glücklicher Weise nicht so groß, daß er nicht noch Muße gefunden hätte, sein letztes größeres Werk auszuarbeiten: „Beschreibung des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1843.“ Dieses Werk wird wohl noch lange unübertroffen dastehen als ein Denkmal, welches dem Namen des Verfassers noch bei dem kommenden Geschlechte Achtung verschaffen wird. Der Entschlafene, welcher sich einer ausnehmend rüstigen Gesundheit sein ganzes Leben hindurch erfreut hat, wie nur Wenigen vergönnt ist, fühlte doch, als die Sechziger gekommen waren, seine Kräfte sinken. Im vorigen Jahre hatte er schon öfters etwas gekränkelt, in diesem Frühjahre wurde es schlimmer. Den 14. März hielt er seine letzte Predigt über 1. Kor. 1, 30, sie war ein schöner Schluß all' seiner Verkündigungen. Am 18. d. M. hielt er noch in Dauborn Schulprüfung; dies war sein letzter Ausgang. Er litt an Herzbeutelwassersucht; bisweilen wurde es ihm etwas besser, so daß er wieder in seinen Garten gehen oder ausfahren konnte, bald aber nahm die Krankheit so überhand, daß er seiner Glieder nicht mehr Herr war. So lag er 19 volle Wochen ohne Hoff-

nung und wünschte mit Ungeduld die baldige Auflösung seines Leibes, die stille Ruhe im Grabe und die selige Gemeinschaft mit seinem Erlöser!" Am 31. begleiteten ihn die Pfarrer des Dekanats und die Lehrer der Inspektion mit der verwais'ten Gemeinde zu Grabe. V. war ein ächter Naturmensch im besten Sinne des Wortes. Schon sein Aeußeres war der Art. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, kräftig gebaut, stark abgehärtet. Sein Gesicht war offen, freundlich, ernst, ehrwürdig; sein Auge durchdringend, geistreich; seine Stirne hoch und erhaben, seine ganze persönliche Erscheinung war imponirend, würdevoll, gehoben durch greise Locken. Ein Grundzug seines Wesens war das Gerade, Offene, Ehrliche; Alles was auf Krummwegen geht, in Winkel sich versteckt, hinter dem Berge hält, war ihm zuwider; er rückte, wenn er Etwas hatte, mit der Sprache heraus und sagte seine Meinung frank und frei. Alle, die sich ihm so gaben, wie sie waren, trug er deshalb auch mit großer Nachsicht und Liebe. Seine Geradheit war oft etwas derb, da er seine bittern Pillen nicht mit zuckersüßen Worten, sondern von der Leber sprach; jedoch hatten sie für den Betreffenden nie etwas Beleidigendes oder Verletzendes, wenn er nur sonst ein offenes Ohr und Herz hatte. Er war selbstständig, vest und entschieden; wenn er einmal nach reiflichem Ueberlegen sich bestimmt hatte, bestand er hartnäckig auf seiner Ansicht, ohne jedoch ruhigerer Einsprache und vernünftigen Gegengründen sein Ohr zu verschließen; konnte aber, wenn er nicht überzeugt war, auch nicht ein Haar breit nachgeben. Es lag in seiner Natur etwas Rasches, Feuriges, selbst Hitziges, so daß er mit seinem durchbohrenden Blicke und seiner kräftigen Stimme bei Gelegenheiten niederdonnern konnte. Er war einfach in seiner Kleidung, in seinem Hause, hielt auf genaue Pünktlichkeit und Ordnung. Er liebte nicht das gezierte, geschminkte Wesen; nicht Vornehmthuerei und Gelehrtendünkel. So machte er denn von seiner Person und seinen großen Kenntnissen kein Aufsehen; niemals hat er es Einen merken lassen, daß er ihn bei weitem übersah; er war die Anspruchslosigkeit, die Bescheidenheit selbst. So sprach er nie gern von seinen Verdiensten, schmückte sich nie mit fremden Federn; mit wahrhaft kindlicher Pietät ehrte er das Andenken seiner Vorarbeiter und erkannte mit Freuden jedes fremde Verdienst an. Er war kindlich in seinem ganzen Wesen; so hat man ihn oft gesehen, wie er mit seinen Kleinen spielte, am Bache sie Blumen brechen ließ, daß ihm die dicken

Schweißtropfen auf der Stirne standen. Noch in der letzten Nacht sprach er einmal davon, wie schön es wäre, wenn er auf ein Vierteljahr genese und seine Enkel alle um sich versammeln könnte. Er war ein gemüthlicher Patriarch. Der gelehrte Mann, der sonst so ernst, gemessen war, konnte mit dem Fröhlichen sich freuen wie Wenige und wußte durch einen reichen Schatz interessanter, geistreicher Mittheilungen das Gespäch erheiternd zu beleben. Seine Gemeindeglieder sprechen noch viel davon, wie schön er sie aus der Gegenwart und Vergangenheit hätte unterhalten können. Als während seiner Krankheit in seinem Hause noch ein freudiges Familienfest gefeiert wurde, mußte man ihn auf sein dringendes Verlangen herunterführen und er nahm an Allem den innigsten Antheil. Hierher gehört wohl auch seine große Liebe zur Natur. Sobald der Frühling das erste Grün aus den Bäumen hervorlockte, zog er in den Wald und brachte den ersten grünen Zweig triumphirend nach Hause. Bald durchstreifte er den Forst wieder und suchte die ersten Schneeglöckchen. Mehere Stunden weit marschirte er, um eine schöne Aussicht zu genießen und entdeckte oft zum Erstaunen seiner Begleiter an Bäumen u. s. w. Schönheiten, die bis dahin Keinem aufgefallen waren. Wenn von seinen Büchern gesagt wird, daß sie trocken seyen, so ist der Rückschluß von dem Stil auf den Menschen bei V. ein durchaus falscher. Er war kein trockener Mensch. Jean Paul*) und Herder waren seine Lieblingsschriftsteller; es sind mir Briefe von ihm in die Hände gekommen, worin er mit beredten Worten und frischen Farben eine Fußreise beschreibt, die er in dem reizenden Lahnthale in früheren Jahren unternommen hatte; für Naturschönheiten hatte er ein so treues Gedächtniß, daß er Gegenden, wie z. B. das prächtige Schwarzathal im Thüringer Wald, bis in's Einzelne hinein so anziehend schildern konnte, daß man nicht wenig erstaunte, wenn er auf die Frage: Sind Sie denn da gewesen? antwortete: Nein, ich habe es aber in Bechstein gelesen. So wandelte er noch in seinen Träumen in der letzten Nacht in dem Kleinode des Herzogthums, in der Umgegend von Ems. In seinem Garten hatte er sich auf die alte Stadtmauer ein Gartenhäuschen setzen lassen; dort brachte er des Sommers regelmäßig die Nachmittage zu und erquickte sich an dem Blick auf die grünen Wiesen und üppigen Felder zu seinen Füßen, auf

---

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1066.

die alten Ruinen Merenberg und Greifenstein und auf die fernen Berge des heimathlichen Westerwaldes. — Obgleich V. selbst kein Instrument spielte, so fand er doch an der Musik sehr viel Geschmack. Er war ein trefflicher Kenner des Orgelspieles und liebte den Gesang geistlicher und weltlicher Weisen. Wie ein Kind den Armen gern Alles giebt, was es hat, so zeichnete er sich auch durch eine samaritermäßige Menschenfreundlichkeit aus. Keinen wies er ab, Jeden unterstützte er mit Rath und That. Es war ihm kein Opfer zu schwer und von den Kirbergern kann man hören, daß er, obgleich „dick" angelaufen, doch immer mit Freuden geholfen hat. Der Geiz war ihm in den Tod verhaßt. Als vor zwei Jahren hier der große Brand war, so sind vorzüglich durch sein eifriges Bemühen an baarem Gelde über 9000 fl. als freiwillige Liebesgaben eingelaufen. — V. war ein Patriot; an Nassau hing sein Herz. Ihm hatte er sich ganz geweiht. Es ist doch gewiß merkwürdig, daß er, der ein so rüstiger Fußgänger und fröhlicher Reisende war, das ganze Land nach allen Himmelsgegenden durchstrichen, und wohl jeden Ort mit eigenen Augen gesehen hatte, doch in seinem langen Leben nur etliche Male in's Ausland gekommen ist und zwar nach Koblenz zu seinem Freunde v. Meusebach und nach Frankfurt, wo er einer Sandhofskonferenz beiwohnte und das Stadtarchiv in Augenschein nahm. So erstreckte sich auch seine Historie, wenigstens seine Forschung nicht über die ehemaligen nassau'schen Grenzpfähle hinaus. Er liebte das Land und seine Leute. — V. war ein ächter Deutscher. Deutsch waren seine Sitten, er haßte die neuen Moden, trug nie Handschuhe und Halsbinden, nur, wenn's nicht anders ging; deutsch waren seine Studien. Römische Alterthümer haben ihn nie viel interessirt, den großen Alterthumsfreund, selbst nicht die römischen Alterthümer hier im Lande; er beschäftigte sich mit der Literaturgeschichte sehr gern, aber nur mit der deutschen. Was aber verklärend alle seine löblichen Eigenschaften durchdrang, der Kern seines Wesens, das war wahrhafte gottselige Frömmigkeit. Sie war ein köstliches Erbtheil von seinem Vater, der in der Jagdtasche, wenn er in den Wald hinaus ging, Bunyan's Himmelsreise mitnahm. Er war aber ein Feind der eigentlich pietistischen Frömmigkeit und wollte sich nie unter ein so knechtisches Joch wieder fangen lassen. Seine Frömmigkeit war eine gesunde, lebendige. — V. nun noch besonders als Schriftsteller zu charakterisiren, würde nur zu unvermeidlichen Wiederholungen führen.

Ein unglaubliches Gedächtniß, welches bis zu allerlei Zahlen und Namen gegenwärtig hatte, unterstützte seinen eisernen Fleiß, dem es nicht verdroß, schon des Morgens um 4 Uhr sich an den Arbeitstisch zu setzen und den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein mit den nothwendigsten Unterbrechungen die Feder in der Hand in alten Urkunden, dickleibigen Akten und vergelbten Büchern zu forschen. Gewissenhaft, wie er war, sind seine Nachrichten durchaus glaubwürdig und zuverlässig, nicht aus andern Büchern ohne Prüfung zusammengetragen, sondern aus den Quellen selbst geschöpft. — Als Schulinspektor kam V. in den Wirkungskreis, für welchen er der rechte Mann war. Schon in Marienberg hatte er sich der Schulen im großen Kirchspiele sehr angenommen und sie bedeutend gehoben. Bescheiden und freundlich war er, dabei ein scharfer Beobachter und richtiger Denker, so daß sein Umgang den Schullehrern nur sehr förderlich seyn konnte. Es wird erzählt, daß die Schullehrer seines Kirchspiels, selbst der katholische, es sich nicht nehmen ließen, ihrem geliebten Lokalschulinspektor, als er nach Schönbach überzog, das Geleit zu geben und dort seelenvergnügt auf einer Streu kampirten. V. hat seinen Schullehrern manchmal harte Worte gesagt, wie wohl selten ein Anderer; dennoch hingen ihm überall seine Untergebenen mit dankbarer Liebe an. Von einer Emancipation der Schule von der Kirche wollte er nichts wissen; die Schule war ihm Pfarrschule, Dienerin der Kirche, Pflegerin der Religiosität. Deshalb wandte er dem Religionsunterrichte seine größte Aufmerksamkeit zu; er forderte von den Lehrern, daß sie Wahrheiten einfach und bestimmt mittheilten, bei'm Worte blieben, nicht auf allerlei Nebenwegen sich ergingen oder durch allzuüberschwengliche Nutzanwendung den Eindruck biblischer Geschichte aufhuben. Er wünschte, daß die Kinder wenigstens 100 Kernsprüche und etliche Kernlieder auswendig wüßten. Für die Art und Weise des Religionsunterrichtes gab er den guten Rath: Nicht zu viel aus den Kindern herauskatechesiren zu wollen, sondern zu allererst recht viel in sie hinein zu katechesiren. Er unterschied scharf zwischen abrichten und unterrichten und sah darnach vorzüglich bei seinen Prüfungen. Unterrichtsgegenstände, welche ohne praktischen Nutzen sind, duldete er nicht in den Schulen. Nur noch wenige Worte über V. als Pfarrer und Dekan. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege;“ so sprach V. auch. Das theure Bibelwerk war ihm das A und das O. Der Stern,

der den Weisen erschienen war im Morgenlande und vor ihnen hinging, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war, ist sein Leitstern gewesen auf seiner Pilgrimschaft hienieden. Nie ist eine Predigt von ihm gedruckt worden; aber das gottwohlgefällige Lob zollt ihm seine Gemeinde, daß er bis in seine letzten Lebensjahre und gerade da am Kräftigsten und Entschiedensten das Evangelium von Christo Jesu, dem Sohne des lebendigen Gottes, gepredigt hat. Er selbst versicherte mir noch auf seinem Krankenlager, daß er das Wort vom Kreuze unverstückelt und unverstümmelt, rein und lauter hätte verkündigen wollen. Seine Predigten waren durchdacht, einfach und schlicht, meistentheils gründliche, anschauliche Textauslegung. Ein kräftiges Organ, eine lebendige Darstellungsgabe waren ihm eigen. Er war ein treuer Diener der evangelischen Kirche, er hielt vest an der Union. Von Haus aus war er reformirt; jedoch finden sich unter seinen Büchern wohl Luther's Werke, von Calvin aber blos die Institutionen und die Vorlesungen über Jeremias. Von den altlutherischen Bewegungen in seiner nächsten Nähe konnte er um so weniger halten, als ihn, den Geschichtsfreund, ihr Abfall von der geschichtlichen Entwickelung, welche die Reformation unter uns genommen hat, ihr Bruch mit der gesammten Vergangenheit an sich schon unangenehm berühren mußte. Jede Kapitulation mit ihnen verwarf er. Der evangelische Verein im Herzogthume Nassau verdankt ihm hauptsächlich mit sein Entstehen; für ein herauszugebendes Vereinsblatt hatte er Beiträge aus der Kirchengeschichte des Landes zugesagt. Schade, daß das Blatt nicht in's Leben getreten ist, wir hätten so doch noch von ihm manche interessante Mittheilung aus den Studien, welchen er sich zuletzt immer eifriger hingab. Als Dekan suchte er den Pfarrern im Wort und im Wandel ein Vorbild zu seyn; er strebte, Lust und Liebe zu den Wissenschaften bei ihnen zu fördern und vor Allem war sein unablässiges Bemühen darauf gerichtet, zu sehen, daß sie würdiglich wandelten in der Welt und mit aller Entschiedenheit gegen den wider- und unchristlichen Geist der Zeit auftraten. Dazu suchte er sie anzufeuern. Seine Verdienste fanden auch oben die gebührende Anerkennung. So wurde er zum Mitgliede der Kommission zur Begutachtung der Verfassungsfrage der evang. Kirche des Herzogthums ernannt, welche im August und December 1849 in Wiesbaden zusammentrat. Zum Vorsitzenden erwählt, leitete er die Verhandlungen mit Würde und Umsicht.

* 166. Franz Xaver Haindl,

Vorstand des königl. bayer. Hauptmünzamtes zu München, Ritter des königl. bayer. Verdienstordens vom heil. Michael und des königl. bayer. Ludwigsordens;

geb. den 19. Sept 1778, gest. den 1. Aug. 1852.

H., der Sohn eines Schreiners zu Plattlingen an der Isar, entwickelte schon als Knabe frühe Geistesanlagen. Deßhalb brachte ihn sein Vater in seinem achten Jahre (er war der Jüngste von sieben Kindern) nach München zum Studiren, konnte aber als unbemittelter Gewerbsmann nicht mehr für seinen Sohn thun, als ihn dem Schutze Gottes und guter Menschen empfehlen. Diesen fand auch der Knabe und zwar auf eine sehr väterliche Weise in dem Hause des damaligen Landesdirektionsrathes v. Krempelhuber, für dessen Familie er auch bis zu seinem Lebensende die wärmste Dankbarkeit fühlte und bewährte. Seine glücklichen Anlagen benützend, ging er mit Auszeichnung, immer einer der Ersten seiner Klasse, durch das Gymnasium und absolvirte eben so die philosophischen Studien des damals zu München befindlichen Lyceum. Da er auch viele Anlagen zum Zeichnen besaß und darin vorzügliche Fortschritte gemacht hatte, so gab er zum Nebenverdienste Unterricht im Zeichnen in der Feiertagsschule. So sehr es sein Wunsch war, eine Universität zum sogenannten Berufsstudium zu beziehen, so mußte er doch wegen Mittellosigkeit darauf verzichten. Er meldete sich daher um Aufnahme bei damaligem kurfürstlichen Münzamte in München und erhielt auch im J. 1799 die Stelle des Amtsdieners, welche allerdings nach den Begriffen unserer gegenwärtigen Jugend für einen, welcher mit Auszeichnung die philosophischen Studien vollendet hat, eine allzubescheidene Stelle gewesen wäre; H. hatte aber bereits schon so viel im Leben erfahren, daß er dem Grundsatze huldigte: Fleiß und Fähigkeiten sind die besten Hebel, um vom Kleineren zum Größeren zu gelangen. Man bemerkte auch bald von Seite des Amts seine vorzügliche Brauchbarkeit und er wurde im J. 1804 zum Kalkulator und im J. 1809 bereits zum Materialverwalter des unmittelbaren Münzamtes ernannt. Im J. 1839 wurde er zum Vorstande des Amtes erhoben, gerade 40 Jahre, nachdem er in der niedrigsten Stufe eingetreten war. Seine Amtsführung war ein Muster der Ordnung und Pünktlichkeit, der Unverdrossenheit und Gewissenhaftigkeit. Er trug durch

34*

seine Geschäftskenntniß, sowie durch das persönliche Vertrauen, das er genoß, zur Hebung der Münzanstalt wesentlich bei, die zur Zeit seines Eintrittes auf einer sehr niedrigen Stufe stand. Sein Amtseifer trieb ihn manchmal zum Schaden für seine Gesundheit über das Maaß hinaus. H. gehörte zu jenen Staatsdienern, deren Amt und Arbeit nicht blos Mittel zum Leben, sondern Zweck und Ziel des Lebens sind und deren Herz und Ehrgeiz mit dem Gedeihen des ihnen anvertrauten Amtes innig verwachsen ist. Unter solchen Umständen konnte Anerkennung von oben für H. auch nicht ausbleiben. Im J. 1843 wurde er mit dem kön. Verdienstorden vom heil. Michael, und im J. 1849, nach vollendeten 50 Dienstjahren, mit dem Ludwigsorden geschmückt. Der Tag der Feier seines Dienstjubiläum, die er im Kreise der Münzbeamteten und seiner Familie beging, war der letzte ganz glückliche Tag seines Lebens; denn bald darauf verlor er plötzlich seine Sehkraft und war deshalb gezwungen, um seine Versetzung in Ruhestand nachzusuchen, welche ihm auch unter dem wohlverdienten Ausdrucke der allerhöchsten Zufriedenheit gewährt wurde, und wobei er noch die Freude hatte, seinen ältesten Sohn, Franz Xaver, als seinen würdigen Nachfolger ernannt zu sehen. Von dieser Zeit schwanden sichtlich seine Kräfte und seit Frühjahr 1852 waren weder ärztliche Hilfe noch die sorgsamste Pflege mehr im Stande, das Ablaufen seiner Lebensuhr aufzuhalten. Sanft und ruhig, wie er gelebt, schlief H., umgeben von seiner treuen Gattin, Fanny H., geb. Rosner, und seinen Kindern, Franz Xaver, Franz, Ludwig, Eugen und Fanny, in das ewige Jenseits hinüber, und wurde sein Leichnam am 3. August Nachmittags 4 Uhr unter allgemeiner Theilnahme zur Erde bestattet. Wer ihn als Familienvater, als Mensch, als Freund, wer die Liebenswürdigkeit und Einfachheit seines Charakters, seinen geraden Sinn kannte, wer sich an seiner heitern Laune und seinen muntern Scherzen ergötzte, — der hat gewiß getrauert, einen Mann dieses alten biederen Schlages, die leider! immer seltener werden, von dieser Erde scheiden zu sehen. Was er als Mensch und Familienvater gewesen, haben die vielen Thränen sichtlich bewiesen, die an seinem Grabe geweint worden sind.

S. Justus.

* 167. Friedrich Wilhelm August Herzog,

Apotheker zu Zwickau;

geb. den 15. Febr. 1783, gest. den 1. Aug. 1852.

Geboren zu Zwickau, im sächs. Erzgebirge, wo sein aus Thüringen stammender Vater, Friedrich Christian H. († 1785), die Apotheke zum goldenen Stern besaß, besuchte er das dasige Lyceum, um sich später unter Leitung seines Schwagers und Pächters der väterlichen Apotheke, des Dr. med. F. A. Breuel, der Pharmacie zu widmen. Um seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden, begab er sich zu Ende des Jahres 1804 nach Erfurt in das damals eines europäischen Rufes sich erfreuende pharmaceutisch-chemische Institut des Professor Tromsdorf*), wo er einen innigen Freundschaftsbund mit dem Vater des berühmten nordischen Geigenvirtuosen, Ole Bull, John Storm Bull**), aus Bergen in Norwegen, seinem Studiengenossen und Stubenburschen, schloß. Nach Beendigung eines zweijährigen Kursus in gedachtem Institute, rief ihn der Tod des genannten Dr. Breuel, im Januar 1807, nach Zwickau zurück, wo er sofort die väterliche Apotheke übernahm und sich im April desselben Jahres mit Philippine Amalie Henriette, einer Tochter des Pfarrers Richter in Müllsen St. Michael, verheirathete, welche am 24. December 1829 im 45. Jahre ihres Alters starb. Mehrfache Gründe bewogen ihn, im J. 1834 seine Apotheke zu verkaufen, um fortan zu privatisiren und wissenschaftlichen Studien zu leben. Seinen langjährigen Leiden, veranlaßt durch einen chronischen, nervös gewordenen Zahnrheumatismus, welcher keinem Mittel und keiner Badekur weichen wollte, machte der Tod durch einen Schlagfluß im noch nicht vollendeten 70. Lebensjahre ein plötzliches und sanftes Ende. Ihn überlebten 3 Söhne und eine verheirathete Tochter.

H.

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 351.

**) Von diesem Bull sen. (später Apotheker zu Bergen in Norwegen) erzählte der Verewigte öfters, daß derselbe im Gegensatz zu seinem berühmten Sohn nichts weniger als musikalisch gewesen sey und ihn durch sein höchst mittelmäßiges, gleichwohl aber eifrig betriebenes Flötenspiel oft zur Verzweiflung gebracht habe.

* 168. Eduard Schnyder,

Regierungsrath zu Luzern;

geb. den [illegible] Sept. 1812, gest. den 1. Aug. [illegible].

Die Republik hat für das Verdienst keine Kronen und je fleißiger und gewissenhafter in ihr ein Beamteter seinen Pflichten obliegt, um so weniger ist er im Falle, seinen Nachkommen viel Anderes zu hinterlassen, als den guten Ruf, der ihn über das Grab hinaus begleitet. Die Wahrheit dieses Satzes hat der jüngst verstorbene Regierungsrath Schnyder wieder bestätigt. S. ist zu Sursee, Kanton Luzern, geboren. Sein Vater war daselbst Amtsschreiber; seine Mutter, eine feingebildete Frau, die ihre Jugendjahre als Erzieherin im fürstlichen Hause Borghese in Rom zugebracht hatte. Nach dem frühzeitigen Tode des Vaters fiel Eduard's Erziehung der Mutter anheim, die ihrem Lieblinge die zärtlichste Sorgfalt zuwandte. Schon als Knabe schwächlich, hatte Eduard's stilles, ernstes Wesen der Mutter viel Kummer gemacht, und seufzend sagte die treffliche Frau gar oft: Eduard wird nicht alt. Somit mied der ernste Knabe die lauten Spiele seiner Altersgenossen und übte über dieselben frühzeitig eine Art geistige Ueberlegenheit. Nachdem er die Stadtschulen der Vaterstadt Sursee durchgemacht, nahm er Privatunterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Durch Fleiß und Eifer ausgezeichnet, waren seine Fortschritte in der Schule glänzend. Ueber sein Alter günstig entwickelt, überragte er seine Mitschüler weit und wurde ihnen als Muster zur Nachahmung vorgestellt. Im Herbst des Jahres 1827 kam der werdende Jüngling zur Fortsetzung seiner Studien nach Luzern. Auch hier zeichnete er sich durch seine glänzenden Fortschritte, wie durch großes Ansehen, in welchem er wegen seiner Vorzüge bei seinen Studiengenossen stand, vortheilhaft aus. In der luzerner Sektion des Zofingervereins war er einer der tonangebenden Führer. Bei den basler und neuenburger Wirren, wo die Mitglieder des Zofingervereins beider Städte gegen das Landvolk auszogen, machte die luzerner Sektion den Antrag, jene zwei Zweigvereine vom allgemeinen Vereine auszuschließen. Als dieser Antrag nicht angenommen wurde, trat die Sektion Luzern aus dem allgemeinen Verbande und beauftragte S. und seinen Freund Schlatter — nunmehr Professor in Solothurn — mit Abfassung einer Druckschrift, welche diesen Schritt rechtfertigen sollte und deren

endliche Redaktion S. besorgte. Er war auch einer der Hauptgründer des damaligen allgemeinen Studentenvereins, dessen Zweck ein Näherbringen der verschiedenen Studentenvereine und freie Redeübungen über verschiedene selbstgewählte Gegenstände war. Vom Lyceum Luzern's zog S. zuerst auf die Universität Freiburg und dann im Sommer 1835 nach Jena, um die Rechte zu studiren. Hier lebte er still und zurückgezogen seinen Studien. In gesellschaftlicher Beziehung ging sein Bestreben dahin, die Schweizer unter sich immer mehr zu vereinigen. Auf sein und Gelzers — jetzigen Professors in Berlin — Betreiben wurden damals von den Schweizern in Jena die Schweizerschlachten öffentlich gefeiert, was die charakteristische schweizerische Eigenthümlichkeit, gegenüber dem Deutschthum, sehr ausprägte. Im Oktober 1835 siedelte S. nach Berlin über. Neben seinem Fachstudium waren es besonders die Vorlesungen von Raabe und Ritter, denen er besonderen Fleiß zuwandte. Hier war es auch, wo seine ästhetischen Anlagen entsprechende Nahrung fanden; Theater und Koncerte wurden so oft besucht, als es Zeit und Wechsel erlaubten. Im Sommer 1836 reiste S. nach Paris, wo er neben seinen Rechtsstudien fleißig den Sitzungen der Kammern beiwohnte. Im Sommer 1837 kehrte er nach Hause und bereitete sich auf die Staatsprüfung vor. Nachdem er dieselbe glänzend bestanden, ließ er sich in Hochdorf als Advokat nieder. Bald erfreute er sich eines großen Zuspruchs, der durch die Gewissenhaftigkeit und Berufstreue, mit der er jedes ihm anvertraute Geschäft besorgte, begründet war. Zum Schulkommissär erwählt, nahm er sich mit Eifer der Jugenderziehung an, indem er nur in dieser die sichere Gewähr einer glücklichen Zukunft erblickte. Doch die verhängnißvolle politische Umgestaltung des Kantons Luzern, Anfangs der vierziger Jahre, machte diesem lobenswerthen Bestreben ein Ende und führte S. auf die politische Bühne. Sein gerader, redlicher Sinn empörte sich über die Art und Weise, wie nach dem 6. September in Zürich die ultramontan gesinnte Geistlichkeit mit politisch-treuloser Ueberläuferei der alten Aristokratie und ehrgeiziger Lärmer sich zum Untergange der freisinnigen Dreißiger-Regierung verband. Mit Wort und Schrift, bei öffentlichen Anlässen, wie im Zwiegespräch kämpfte S. mit wenigen Gesinnungsgenossen ungebeugten Muthes gegen die wachsende Bewegung, und seine geistige Ueberlegenheit und ausdauernde Thätigkeit machte ihn zu einem der Häupter der Opposition; doch

all; sein Bestreben erwies sich als ein nutzloses Schwimmen gegen den Strom. Am 31. Januar 1841 wurde mit großer Mehrheit die Verfassungsrevision, gegen die S. und seine Gesinnungsgenossen kämpften, ausgesprochen; am 1. Mai 1841 wurde die neue Verfassung angenommen und damit war der Sieg der jesuitisch gesinnten Partei verbrieft und besiegelt. Im Herbste desselben Jahres wurden bereits im Amte Hochdorf von den Jesuiten Missionen abgehalten. Im J. 1842 vermählte sich S. mit Jungfrau Karoline Traxler in Münster, einer Tochter des sehr geachteten Alt-Appellationsrichters Traxler daselbst und siedelte nach Luzern über. Neben der Ausübung seines Advokatenberufes nahm er sich eifrig der durch immer strengere siegwart'sche Gesetze geknebelten Presse an. Als mit dem Jahr 1844 der bekannte Dr. Steiger von der Redaktion des freisinnigen Blattes „der Eidgenosse" zurücktrat, übernahm S. unter den ungünstigsten Verhältnissen den schwierigen Platz und kämpfte in der Jesuitenfrage und in der an dieselbe sich anschließenden Vetobewegung mit ebensoviel Entschiedenheit und Kraft, als Klugheit, Takt und großer Federgewandtheit. Dennoch konnte er dem nicht ausweichen, daß dem Blatte innerhalb wenig Wochen der achte Preßproceß gemacht wurde. Unterdessen hatte der längst erwartete Großrathsbeschluß der Jesuitenberufung die Krise einer Revolution herbeigeführt. In mehrfachen Versammlungen der Freisinnigen aus dem ganzen Kanton hatte die moralische Ueberzeugung der Nothwendigkeit einer Revolution, deren Berechtigung sie in der unzweideutigen Verfassungsverletzung der Jesuitenberufung fanden, sich namentlich unter dem jüngern Geschlechte vollständig Bahn gebrochen und war S. an die Spitze des leitenden Ausschusses gewählt worden. Dem unbedingten Vertrauen, welches S. unter seinen Meinungsgenossen besaß, war es denn auch wesentlich zuzuschreiben, daß in einer Versammlung, den 26. Nov. 1844, die Wahl des Zeitpunktes, wann losgeschlagen werden solle, dem leitenden Ausschusse überlassen wurde. Der unglückliche Ausgang des 8. Dec. (ersten Freischaarenzugs) häufte viel bittern Tadel, ja sogar Verwünschungen auf S.'s Haupt. Und doch trug er am wenigsten Schuld am Unglück des Tages, sondern unbefugte, falsche Angaben und darauf gegründete anmaaßliche Zudringlichkeit. S. ist am 8. Dec. sowohl auf dem Mühlenplatz als bei'm Emmenbaum im Kugelregen gestanden und war nach schon angetretenem Rückzug bemüht, die sinkende Wagschaale des Tages zu halten. Der

Schmerz über das Unglück des Tages warf ihn in Menzikon auf's Krankenlager, während seine treue Gattin im väterlichen Hause in Münster ihm den zweiten Knaben gebar. Bei'm zweiten Freischaarenzug befehligte S. in der Division Billo eine Kompagnie und ging nach dem Rückzuge derselben aus dem Gefechte an der Emmenbrücke Abends allein hinüber nach Littau, die Befehle des Oberanführers entgegen zu nehmen. Er fand daselbst Verwirrung, Auflösung und Rückzug. Nach Hellbühl mit 17 andern berittenen Officieren zurückgekehrt, war daselbst die Kolonne Billo ebenfalls verschwunden. Es wurde nun beschlossen, den nächsten Rückzug durch das vom Landsturm besetzte Dorf Neuenkirch zu nehmen. In sausendem Galopp sprengten sie hindurch und alle entkamen; S. allein wurde durch die Kugel einer Schildwache im Rücken getroffen und stürzte mit seinem Pferde. Er wurde in's Wirthshaus geschleppt, erkannt und mit Verwünschungen und Drohungen überschüttet. Mit Mühe retteten der greise Dr. Köpfli und die herbeigeeilte Gattin dem Schwerverwundeten das Leben vor dem wüthenden Landsturm, der in immer neuen Schaaren in's Zimmer sich drängte. Kaum nothdürftig im Spital in Luzern von der Wunde geheilt, wurde er in's Zuchthaus zu enger Haft abgeführt, wo er in einsamer Zelle, die ihm keinen Raum zur Bewegung gönnte, 19 Monate der Freiheit und — was ihn am tiefsten schmerzte — der seligen Freuden des Familienlebens entbehrte. Die furchtlose, kräftige Opposition, die S. sowohl in dem mit dem 8. Dec. unterdrückten „Eidgenossen" als bei jedem Anlasse der Jesuitenberufung machte, hatte den Haß ihrer Freunde auf sein Haupt gesammelt und es wurde daher Alles aufgeboten, ihn als Haupt der Verschwörung vom 8. Dec. darzustellen. Aber an S.'s Verschlossenheit und Klugheit scheiterten die Bemühungen früherer Verhörrichter, wie die schlauen Künste des berüchtigten Ammann, welch' letzterer — darüber höchst aufgebracht — durch strenge und lange Haft und Verschleppung der Untersuchung den Gefangenen endlich „mürbe" zu machen suchte. Aber mit der Länge der Haft wuchs auch der Duldersinn und die veste Ueberzeugung, daß die Gerichte auf die Procedur hin ihn freisprechen müßten. Kein Jammern, keine eiteln Klagen, sondern blos das sorgsame, zarte Bemühen, den Muth und die Ausdauer seiner theuern Gattin in der schweren und langen Prüfung aufrecht zu erhalten, sprechen in der rührendsten Weise aus den zahlreichen Briefen, die mit der größten Vorsicht

und Gift gewechselt wurden. Nur wenige Mal konnten während der langen Kerkerhaft sich die schwergeprüften Gatten sehen und mußten nur meist mit stummen Begrüßungen von der Straße und dem Kerkerfenster aus sich begnügen. Aber das Gold treuer Liebe zeigte sich immer glänzender in diesem Schmelztiegel schwerer Prüfung und verklärte mit dem sittlich-gehobenen Selbstbewußtseyn die langen Stunden schmerzlicher Trennung und trauriger Kerkernacht. Den 5. Juli 1845 hatte S. das erste, den 11. Aug. das zweite Verhör bestanden. Die Anfangs von außen bezogene Kost wurde verweigert, ebenso jeder Freundesbesuch. Einzig Bücher wurden ihm gestattet, deren ernstem Studium S. mit Eifer oblag. Von der Amnestie des Großen Rathes ausgeschlossen, sollte endlich im Juni 1846 der gerichtliche Entscheid über den standhaften Dulder gefällt werden. Als er auf die feierliche Gerichtssitzung sich ein neues schwarzes Kleid anschaffen wollte, gab ihm der Zuchthausdirektor den schnöden Bescheid: man werde ihm schon einen Rock mit zweierlei Farben geben (Kleider der Zuchthausgefangenen, weiß mit blauen Streifen). Da verlangte er die schwarzen Kleider von der Frau, doch keine Handschuhe, solcher bedürfe er nicht, wenn man ihm Handschellen anerbiete, die er übrigens möglich ablehnen werde. Der Präsident des Kriminalgerichts hatte verordnet, S. sollte durch zwei Landjäger in bürgerlicher Kleidung vor die Schranken des Gerichts geführt werden. Die Direktion der Strafanstalt weigerte sich, solches zu thun und erklärte, den Gefangenen nur vier bewaffneten Landjägern geschlossen übergeben zu wollen. Das Gericht, hiervon benachrichtigt, bekräftigte die Anordnung des Präsidenten und erließ eine Aufforderung in diesem Sinne an die Polizeidirektion. Endlich wurde, den 22. Juni Nachmittags, der Gefangene durch zwei bewaffnete Landjäger ungeschlossen vor Gericht geführt. Er schritt vest und männlich in schwarzer Kleidung einher. Auf dem Rathhausplatze zog die dichtgedrängte Menge vor ihm den Hut ab, und durch diesen Eindruck der Ehrerbietung verleitet, präsentirte die Wache vor ihm das Gewehr, was trotz des Ernstes des Augenblicks allgemeine Heiterkeit erregte. Von Seiten drängten sich Freunde und Bekannte heran, den „Verbrecher“ grüßend und ihm herzlich die Hand drückend. Zwei Stunden dauerte die Anklage des Vice-Staatsanwalts und sein Antrag lautete auf Tod mittelst Erschießens. Um fünf Uhr Abends ergriff S. zu seiner Selbstvertheidigung das Wort und suchte in einem glänzenden dreistün-

digen Vortrag die Anklage zu entkräften. Den 30. Juni erfolgte der Urtheilsspruch und lautete: Sechsjährige Kettenstrafe mit halbstündiger Ausstellung auf dem Lasterstein. S. ergriff gegen das kriminalgerichtliche Urtheil die Appellation, zwar ohne Hoffnung auf Erfolg, aber in der Ueberzeugung, daß das Unrecht, das die Gewaltherrschaft in Umgehung der Gesetze an ihm verübe, seiner innersten Wesenheit nach alle Bürger des Kantons gleichmäßig berühren müsse und daß durch eine neue Verurtheilung aller Welt der unumstößliche Beweis geliefert werde, daß die Verletzung der Grundverfassung eines Volkes die Zertrümmerung aller Gesetze in ihrem Gefolge führe. Der Beweis wurde leider! geliefert und vom Obergericht den 1. August das erstrichterliche Urtheil bestätigt. S. reichte hierauf ein Begnadigungsgesuch an den Großen Rath ein, das durchaus würdig gehalten war und worin er seinen politischen Grundsätzen nicht das Geringste vergab. Auch S.'s Schwager, Herr Kassationsrichter Müller in Wyl, Kanton St. Gallen, ein Mann, der damals zu den eifrigsten Jesuitenfreunden gehörte, hatte ebenfalls eine besondere Gesuchschrift dem Großen Rath eingereicht, die in folgender bezeichnenden Weise schloß: „Hochdieselben werden so wenig als ich das Gefühl ablehnen können, daß einem Charakter weit mehr Achtung gebührt, der selbst im Unglück und Verhaft dem Mächtigeren, in dessen Händen sein Schicksal ruht, das offene, wenn auch ungern gehörte Geständniß seiner Gesinnung darzulegen den Muth hat, als einem Individuum, das sich äußerlich beugt, ohne innerlich geändert zu seyn. Bürger der ersteren Art sind ihrem Vaterlande nie so gefährlich, als Einer der letzteren. Nach langer Berathung beschloß der Große Rath, der Gefangene solle, mit Eingrenzung in die Heimathgemeinde, freigelassen werden, sobald er von den Aufruhrkosten soviel bezahlt haben werde, als der Regierungsrath bestimme." Dieser forderte nun 4000 Franken als Loskauf, obwohl allgemein bekannt war, daß S. kein Vermögen besaß. Die Verwandten schafften die beträchtliche Summe herbei und am Vorabend vor Weihnachten verließ er das Gefängniß schwach und kränklich. Nachträglich forderte der Fiskus neben den 4000 Fr. Loskauf noch 800 Fr. Proceßkosten von dem Hartgeprüften, die durch die Verwandten ebenfalls sicher gestellt werden mußten. Bei der Freiheitsstrafe der Gemeindeeingrenzung ward S. die Ausübung des Advokatenberufes zur Unmöglichkeit gemacht. Im Juni 1847 wandte er sich abermals an den Großen Rath, der

dann auch seinem Wunsche durch Aufhebung der Gemeindeeingrenzung entsprach und ihm nach langem und hartem Kampfe die Freiheit, jedoch ohne bürgerliche Rechte wieder gab. Still und zurückgezogen lebte S. in Sursee seinem Berufe und seiner Familie. Da schlug mit dem Einzuge der eidgenössischen Truppen, den 23. Nov. 1847, die heißersehnte Befreiungsstunde von dem Jesuitenregimente und rief S. zu höherem Dienste für das schwer heimgesuchte Vaterland. Vom Wahlkreis Sursee wurde er zum Mitgliede des Großen Raths und von diesem zu einem solchen des Regierungs- und Erziehungsrathes gewählt. Gewohnt, immer sich da hinzustellen, wo die Noth und die Schwierigkeiten am größten, übernahm S. gegen seine Neigung, aber auf den Wunsch seiner Kollegen, das schrecklich zerrüttete Finanzdepartement. Mit seiner Beharrlichkeit und seinem eisernen Fleiße hoffte er, trotz der ungeheuren Schuldenlast, die der Sonderbundskrieg auf den Kanton Luzern gewälzt, auf eine bessere Zukunft und zwar ohne die ungewohnten und darum verhaßten Steuern. Die unermüdliche Thätigkeit des seit seiner Kerkerhaft meist kränkelnden Direktors vermochte indeß nicht, die überhäuften und unangenehmen Arbeiten stets zum erwünschten Erfolg zu bringen. Mißkennung und Kurzsichtigkeit boten dann vielfach den Lohn schnöden Undanks, was daher oft die Lebensstunden des treuen Arbeiters verbittern und seinen Lebensfaden um Vieles kürzen mußte. — Neben den zerrütteten Finanzen wandte S. seine Hauptthätigkeit dem Erziehungswesen zu. In diesem sah er die beste Gewähr einer besseren Zukunft für den Heimathkanton und bei jedem Anlaß machte er auf die Wichtigkeit einer guten zeitgemäßen Volkserziehung aufmerksam. So sehr S.'s zarte Sorgfalt es seiner Gattin zu verbergen suchte, so hatte ein schon seit früheren Zeiten begonnenes Magenübel in der langen Kerkerhaft einen Grad von Ausbildung erreicht, welche jede Heilung zur Unmöglichkeit machte. An krebsartigen Magengeschwüren und ähnlicher Erweichung der Bauchspeicheldrüse leidend, vermochte er bei der unermüdlichen Berufsthätigkeit nur durch die sorgfältigste Lebensweise sein Leben noch so lange zu erhalten. Zum Präsidenten des Erziehungsrathes ernannt, konnte er, abgemagert zum Gerippe, diese Behörde nur noch einmal leiten. Mit dem Juni und Juli 1852 nahmen seine Schmerzen in solchem Grade zu, daß sie ihm trotz seiner hohen sittlichen Selbstbeherrschung bisweilen laute Schmerzensklagen auspreßten. Mit der Zähigkeit und Festigkeit seines

Willens hing er am Leben, das ihm als liebevollem Familienvater so kostbar war und rang mit dem Tode um jeden Tropfen Blutes. Aber auf dem Schmerzenslager blieb er ein Muster der Geduld und zarten Anerkennung liebevoller Pflege. Einst machten Holzhacker vor dem Hause mit ihrer Arbeit gewaltigen Lärm. Da wollte man sie zur Ruhe weisen. Das gab aber der edle Kranke nicht zu: sie müssen mit ihrer Arbeit ihr tägliches Brod verdienen, ich werde den Lärm zu ertragen wissen. Bewußtseyn und Schmerzen verließen den edlen Märtyrer nicht bis zum Tode, den er endlich den 1. August Morgens 2 Uhr in den Armen seiner treuen Gattin fand. Nebst ihr hinterläßt er vier unmündige hoffnungsvolle Kinder, leider! aber — kein Vermögen!

* 169. Dr. Johann Paul Sauernheimer,

königl. bayer. Rath, Landgerichts-Arzt zu Baireuth, Mitglied des Kreis-Medicinal-Ausschusses von Oberfranken, Ritter des Verdienstordens vom h. Michael und Inhaber der goldnen Medaille des Ludwigs-Ordens;

geb. im Jahr 1771, gest. den 4. August 1852.

S. war der Sohn eines Landökonomen und Orts-Schultheißen zu Geslau am Wald in Mittelfranken. Nach genossenem Vorbereitungs-Unterrichte bei dem Pfarrer des Ortes, dessen S. noch im spätesten Alter mit dankbarer Verehrung gedachte, widmete er sich auf der erlanger Hochschule dem Studium der Chirurgie und Geburtshilfe, später der Medicin, und wurde daselbst zum Doktor promovirt. Zweiundzwanzig Jahre alt kam er in preußischen Militär-Sanitätsdienst und machte die sogenannten Revolutions-Feldzüge am Rhein mit. Namentlich leistete er ärztliche Dienste in den Lazarethen zu Mainz, Kirchheimbolanden und Frankfurt a. M. Nach dem Frieden in den fränkischen Fürstenthümern garnisonirend, ging S., damals Unterarzt bei'm preuß. Husarenregimente Wila, im J. 1802 zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin, um dort 2 Jahre lang den klinischen Studien obzuliegen, bestand daselbst Behufs seiner weiteren Beförderung das sogenannte große Examen und kehrte hierauf in seine militär-ärztliche Stellung wieder zurück. Im Jahr 1806, als sich der Krieg zwischen Preußen und Frankreich entspann, zum Feldstabsmedikus bei'm preußischen Korps des Fürsten Hohenlohe ernannt, ward S. beauftragt, in Erfurt ein Feldlazareth zu errichten, welches jedoch nicht

zu Stande kam, weil mittlerweile die Preußen in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt geschlagen waren und sich auf Magdeburg zurückzogen. In Magdeburg erhielt S. den Auftrag, alle in vorgenannter Schlacht verwundeten Officiere, welche sich dorthin gerettet hatten, in ärztliche Behandlung zu nehmen und bekam sechs Unterärzte zur Dienstleistung zugetheilt. Bei der bald erfolgten Uebergabe der Vestung Magdeburg an den französischen Marschall Ney war Kapitulationsbedingung, daß die preuß. Oberärzte nicht als Kriegsgefangene betrachtet werden sollten. Dr. S. behandelte dort die schwerblessirten Officiere noch 6 Wochen lang. Mittlerweile wurden durch die Auflösung vieler preuß. Regimenter auch eine Anzahl Aerzte überflüssig, darunter auch S., welcher sofort, mit Bewilligung seiner Vorgesetzten, den ärztlichen Militärdienst verließ. Er ließ sich nun als praktischer Arzt in Münchberg in Oberfranken nieder, wo er 2 Jahre lang Praxis übte. Als noch die Franzosen das Fürstenthum Baireuth besetzt hielten, wurde S. zum Distriktsarzt in Baireuth ernannt, und als Baireuth an die Krone Baiern übergeben wurde, bekleidete er noch diese Stelle, bis ihm im J. 1814 die Landgerichtsphysikate Baireuth und Weidenberg übertragen wurden. 21 Jahre lang war er zugleich Landgerichts-Arzt in Baireuth und zu Weidenberg, bis am letzteren Landgerichtssitze ein eigener Gerichtsarzt angestellt wurde; 34 Jahre bekleidete er die Stelle eines Landgerichts-Arztes zu Bayreuth; vom Jahre 1833 bis 1849 war er Mitglied des Kreis-Medicinal-Ausschusses von Oberfranken. S. war ein guter Arzt. Einer bestimmten Systemsrichtung war er als Praktiker niemals ergeben, am wenigsten der naturphilosophischen Schule, welche ganz außerhalb seiner einfachen und natürlichen Auffassungsweise lag. Er suchte vielmehr aus dem Reiche eigener Erfahrung die Mittel und Wege zu finden, wie die Leiden seiner Patienten auf's Zweckmäßigste gehoben oder gemindert werden könnten. Er war hierbei ein ärztlicher Kunktator, vorsichtig, überlegt und gewissenhaft sorgfältig. Als amtlicher Arzt war er pünktlich, gewissenhaft, fleißig und im freundlichen Verkehre mit den Gerichts- und Polizeibehörden. Seine Obduktionsbefunde gab er ganz genau zu den Akten, auch das Geringste übersah er nicht; in den Gutachten war er erschöpfend und gewissenhaft. Die armen Kranken seines Bezirkes erfreute er in uneigennützigster Weise, oft trotz weiter Entfernungen, mit häufigen ärztlichen Besuchen; den epidemischen Krankheiten widmete er besonders

Sorgfalt und so hatte das Landvolk auch in den ärmsten Dörfchen seines Bezirkes an ihm den wahren Helfer „in der Noth und im Gebreßte". Die Milde und Anspruchslosigkeit seines Wesens gewann ihm besonders die Zuneigung des letzteren. Sein vieljähriger Verkehr mit der ländlichen Bevölkerung machte ihn mit dem Charakter, den Sitten und Gewohnheiten der Landleute seines Bezirkes besonders vertraut und noch in seinem vorletzten Lebensjahre gab er eine interessante Broschüre in den Druck: „Ueber die Sitten und Gebräuche der Landleute im Landgerichtsbezirke Baireuth." Im Jahr 1844 verlieh ihm König Ludwig I. den Titel eines königl. Rathes und im J. 1845 für 50jährige treugeleistete Dienste die Medaille des Ludwigsordens. Im November 1848 wurde ihm vom Könige Max II. die erbetene Ruhestandsversetzung unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit und zugleich der königl. Verdienstorden vom heil. Michael verliehen. So endete unter verdienter Anerkennung von Seite seines Monarchen die amtliche Thätigkeit des Dr. S. Seinem Berufe als praktischer Arzt entzog er sich bis zum letzten Tage seines Lebens nur so weit, als ihm die Last des hohen Alters und die Zunahme der Kränklichkeit die Erfüllung seiner ärztlichen Obliegenheiten unmöglich machte. Dr. S. starb nach einem ganz kurzen akuten Krankheitsanfall, ruhig und mild, wie er gelebt, tief betrauert von seiner Gattin, Friederike, geb. Ellrodt, und von seinen übrigen Angehörigen und einer großen Anzahl dankbarer Patienten und innig befreundeter Männer der Stadt und Umgebung von Baireuth. Am oben genannten Tage wurde seine Leiche feierlich zur Erde bestattet.

S. Justus.

170. Ernst Heinrich August Ahlborn,

gewes. kön. hannov. Regimentsquartiermeister zu Schwarme (Hannover); geb. im Jahr 1791, gest. d. 5. August 1852 *).

A. war zu Thiedenwiese geboren, wo sein Vater Einnehmer war, erlernte zu Kalenberg die Landwirthschaft und fungirte bei'm dortigen Amte als Schreiber. Durch die westphälische Konskription 1810 zum Kriegsdienst berufen, diente er drei Jahre als Brigadier, trat dann, am 1. Dec. 1813, sich selbst equipirend, mit seinem verstorbenen Bruder, dem Regimentsquartiermeister Ahlborn, vom Landw.-

*) Zeitg. f. Norddeutschland. 1852. Nr. 871.

Bataillon Welzen in das von dem Major Dörheck zu Osterode errichtete Husarenkorps, wo er Wachtmeisterdienste versah. Nachdem dieses Husarenkorps 1814 aufgelöst war, trat er den 18. Februar 1814 als Fähnrich in das Landwehrbataillon Hannover, wurde am 23. Jan. 1815 Lieutenant, nachmals Adjutant und Regimentsquartiermeister. Er hat den Feldzug in den Niederlanden mitgemacht und von seinen Vorgesetzten immer die günstigsten Zeugnisse erhalten; um so mehr verdient der Grund seines am 5. Sept. 1829 erfolgten Abschiedes hier den Akten gemäß hervorgehoben zu werden. A. hatte mit einem gewissen Lieutenant F. Brüderschaft getrunken. Dieser F. war nicht nur ein heftiger Charakter, der sich häufig in Dinge mischte, die ihn nichts angingen und dadurch in vielfache unangenehme Kollisionen gerieth, sondern führte auch ein ziemlich leichtsinniges Leben, das 1827 auf öffentlicher Straße in der Garnisonstadt zu einer skandalösen Scene mit der Magd eines Viehschneiders führte. Das Kriegsgericht sah sich deshalb veranlaßt, einen ernstlichen Verweis gegen F. zu erkennen, wobei ausgesprochen wurde, daß sein Benehmen in der betreffenden Mißhandlungssache unanständig, das Verhältniß, worin er mit der Gemißhandelten gestanden, höchst unsittlich und sein Betragen unverträglich mit der Ehre eines Officiers sey, die, außer der treuen Erfüllung der militärischen Pflichten, in einem moralisch untadelhaften Wandel und anständigen Betragen gegen Jedermann bestehe. A., der sehr strenge Begriffe von militärischer Ehre hatte, der verheirathet war und auch deshalb keinen näheren Umgang mit F. haben mochte, ließ in Folge dessen dem F. durch Kapitän L. sagen, daß er das Verhältniß der Dutzbrüderschaft wieder aufheben wolle. Er hatte diesem Auftrage hinzugefügt, für den Fall, daß F. hierauf etwas erwiedern sollte, möge der Bevollmächtigte noch sagen: A. wolle sich außergerichtlich auf Nichts einlassen. So geschah es. Lieutenant F. denuncirte nun A. wegen Beleidigung; eine Untersuchung wurde eingeleitet, A. vorläufig (1827) vom Dienste dispensirt und 1829 entlassen. Die Untersuchung hatte für A. die vorzüglichsten Zeugnisse herbeigeführt, während das Betragen des F. in den Straflisten als tadelswerth bezeichnet war. Das Resultat, welches für A. ungünstig ausfiel, verdankt seine Entstehung wahrscheinlich der Auffassung der Aufkündigung der Dutzbrüderschaft als einer Beleidigung, und die hinzugefügten Worte als eine Verweigerung der unter Officieren üblichen Satisfaktion. Dieser Vorfall giebt zugleich ein charakte-

ristisches Bild von dem Manne selbst, der unbekümmert um Konvenienzen und Gebräuche gerade durchging im Leben, wie er es für Recht hielt, sich nicht beugte und nicht wankte. Unter einer rauhen Außenseite verbarg er ein für jedes Leid und Unglück seiner Nebenmenschen empfängliches, liebevolles Herz. Nach seiner Entlassung lebte A. eine Zeit blos der Erziehung seiner beiden Söhne, kaufte dann 1835 das in die hoya'sche Ritterschaftsmatrikel eingetragene Gut zu Schwarme, 1836 einen Vollmeierhof zu Uenzen, Amts Bruchhausen, den er bezog und selbst bewirthschaftete. Durch die uneigennützigste Thätigkeit für seine Ortsgenossen (er nahm die Ablösungen in die Hand, verschaffte Gelder aus der Landeskreditanstalt, suchte als Mitglied landwirthschaftlicher Vereine bessere Kulturarten einzuführen, beförderte die Versicherung gegen Hagelschäden u. s. w.) erwarb er sich bald unter seinen Ortsgenossen wie in größeren Kreisen Vertrauen, das sich während des Kampfes um das Staatsgrundgesetz mehrfach durch auf ihn fallende Wahlen aussprach. Es ist selbstverständlich, daß A. auf Seiten Derer stand, die sich der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes mit allen Kräften widersetzten. Als das Jahr 1848 für das engere und weitere Vaterland die Hoffnung brachte, daß die Sünden und politischen Fehler von 1813 bis 1815 gebessert werden könnten, als es schien, daß ein einiges, freiheitliches, einheitliches Deutschland dennoch erstehen könnte, da wurde auch sein Herz, das an einer bessern Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse schon verzweifelt war, von Neuem erwärmt und er nahm von Neuem eifrig Theil an dem politischen Getriebe, obgleich er die überspannten Hoffnungen der Jüngeren nicht theilte und schon früh die Reaktion vesten Fuß fassen sah. Er wurde im Januar 1849 vom fünften ländlichen Wahlbezirk zum Deputirten gewählt und stimmte für Frankfurt und die Grundrechte. Nach der Auflösung zweiter Kammer wurde er im August 1849 abermals gewählt und hat als eins der gewissenhaftesten Ständemitglieder ohne die äußerste Noth nie eine Sitzung gefehlt und hat beständig seiner Farbe treu mit seinen Freunden von der gemäßigten Linken gestimmt. Er redete wenig, da ihm in der Kammer schon zu viel geredet wurde; wenn er aber seine Stimme erhob, so konnte man beinahe sicher seyn, daß es für Ersparungen im Staatshaushalte, Ermäßigung des Militärbudgets, Herabsetzung der hohen Gehalte geschah. Der Geldpunkt schien ihm bei der Gestaltung, die unsere öffentlichen Verhältnisse wieder angenommen, bei der sinken-

den Macht des ständischen Einflusses das Wichtigste, an dem man halten müsse, und er theilte ganz die Ansicht des Hauptmanns Böse, daß der Staat nicht eher gesunden könne, als bis das Militärbudget bedeutend verringert und das Staatshandbuch auf die Hälfte aller Personalien reducirt sey; ein freilich hoffnungsloser Wunsch, bei dem gerade in umgekehrter, mehr kommunistischer Tendenz laufenden Streben unserer Staaten.

* 171. Heinrich Robert Judenfeind,

Stadtgerichtsaktuar zu Leipzig;

geb. d. 4. Nov. 1815, gest. den 11. Aug. 1852.

J. war das jüngste Kind und der einzige Sohn des im J. 1831 in Leipzig verstorbenen königl. Postofficianten, Johann Gottfried Judenfeind *), und der Charlotte Rebekka, geb. Kretzschmar. Obgleich sein Leben nur von kurzer Dauer und weder reich an Erlebnissen, welche ein allgemeines Interesse beanspruchen könnten, noch ausgezeichnet durch Thaten war, welche seinen Namen in weiteren Kreisen hätten bekannt machen müssen, so schlug doch in ihm ein so treues, ächtes deutsches Biederherz, und zeichnete er sich durch strenge Gewissenhaftigkeit in seinen Berufsgeschäften, durch sittlich reinen Wandel und ächt christlichen Geist, der trotz manchfaltigen Leidens vest hielt im Vertrauen auf Gott und im Glauben an seinen Erlöser, so aus, daß sein Andenken bei allen Denen, welche in nähere Berührung mit ihm gekommen sind, unauslöschlich bleiben wird. Seinen ersten Jugendunterricht erhielt er im älterlichen Hause und kam dann im J. 1826 auf das Gymnasium zu St. Nikolai in Leipzig, welches er, durch mehrfache und langwierige Krankheiten in seinen Studien aufgehalten, im J. 1837 wieder verließ, um sich auf der Universität zu Leipzig dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Während der Zeit, wo er das Gymnasium besuchte, trafen ihn außer den erwähnten Krankheiten, welche seinen an sich schon schwächlichen Körper stets heftig angriffen, auch noch andere Unglücksfälle, unter denen der Tod seines Vaters in einer Zeit, wo er der väterlichen Unterstützung und Leitung so sehr bedurfte, der traurigste war. Er sah sich nun genöthigt, da sein Vater durchaus kein Vermögen hinterließ und seine, zum Theil verheira-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 975.

theilen, Schwestern, ihm nicht zu erhalten vermochten, selbst zum Theil für seinen Unterhalt zu sorgen, so daß er schon in früher Jugend mit mancherlei Sorgen überhäuft wurde, welche sonst gewöhnlich erst in reiferem Alter den Menschen heimzusuchen pflegen. Daraus entsprang für ihn ein gewisser Ernst in seinem Wesen, welcher selten einer vorübergehenden Fröhlichkeit wich. Nichts unternahm er, ohne sich klar der Gründe bewußt zu seyn, warum er es that; Gewissenhaftigkeit, ja nicht selten starre Festigkeit, welche bei Erfüllung der Pflicht jede andere Rücksicht schweigen ließ, war die Seele seines Thun von Jugend auf und ist es geblieben bis an sein Lebensende. Im J. 1840 beendigte er seine akademische Laufbahn und trat als Hilfsarbeiter auf dem Stadtgerichte Leipzigs ein, wo er durch seine uneigennützige Ausdauer in Verwaltung der ihm übertragenen Geschäfte, durch seine mancherfachen Kenntnisse und sein biedres Wesen sich in kurzer Zeit die Achtung und Liebe Aller, besonders seines Vorgesetzten, des hochverdienten Stadtrichters, Winter *), erwarb, welcher ihm bei seinem Abgange vom Stadtgerichte durch ein ehrendes Geschenk, bestehend in einem silbernen Becher, seine besondere Achtung darthat. Endlich im J. 1843 schien sich für ihn eine freundlichere Zukunft zu erschließen, indem er in diesem Jahre die Stellung eines Actuarius am Universitätsgerichte zu Leipzig erhielt, wodurch ihm wenigstens die ängstliche Sorge für seinen Lebensunterhalt abgenommen wurde. Mit Eifer widmete er sich auch hier seinem Berufe und bei seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit war die akademische Behörde ihm gar bald herzlich zugethan. Seinen eigenen Hausstand gründete er im J. 1844, indem er sich mit Marie geb. Michael aus Dresden verheirathete. In dem ersten Jahre seiner Ehe verlebte er wohl die glücklichste Zeit seines Lebens, die für ihn eine gänzlich sorgenlose gewesen seyn würde, wenn nicht seine ihm einmal anhaftende Melancholie ihm oft in der heitersten Stimmung einen trüben, ihn gänzlich fesselnden, Gedanken eingegeben hätte. Sein Unglück ahnender Geist hatte sich leider! nicht getäuscht. Gar bald stellten sich erst bei ihm, dann bei seiner Frau und bei den Kindern Krankheiten ein und seine körperlichen Leiden vermehrten sich so, daß er stets ängstlich auf sich bedacht seyn mußte und keine fröhliche Stunde ohne ängstlichste Sorgfalt um seine Gesundheit genießen konnte. Die Krankheit seiner Frau stellte

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 940.

sich nach der Geburt des dritten Kindes als ein unheilbares Brustübel dar, an welchem dieselbe auch nach jahrelangen Leiden im J. 1851 verschied. Mit diesem Verluste war ihm seine letzte Freude genommen und nur die Erziehung seiner Kinder konnte ihm noch Muth zum Leben einflößen; aber auch seine Kinder selbst erziehen zu können; war ihm nicht vergönnt; eine zum dritten Male ihn wieder befallende Unterleibskrankheit machte seinem Leben ein unerwartet schnelles Ende.

* 172. Karl Friedrich August Rakonz,

Universitäts-Konviktinspektor zu Leipzig;

geb. den 27. Jan. 1796, gest. den 12. Aug. 1852.

R. war zu Hohenbocka, einem Dorfe in der Lausitz in der Nähe von Kamenz geboren, wo sein Vater als Schullehrer wirkte. Schon in seiner frühesten Jugend mußte er das väterliche Haus verlassen und erhielt in Kamenz bei seinem Großvater, dem Strumpfwirker Hartmann, die erste Erziehung. Hier hörte ihn einstmals der dasige Kantor ein Liedchen singen und er erkannte in ihm herrliche musikalische Anlagen, zu deren Förderung er den Großvater überredete, den Kleinen zu ihm auf das Gymnasium zu schicken. So kam er denn schon sehr frühzeitig auf die gelehrte Schule, wo er bald als erster Solosänger allgemein beliebt und sehr jung Präfekt wurde. Doch diese Schule gehörte in wissenschaftlicher Hinsicht gewiß zu den schlechtesten in Deutschland, da sie nur noch aus zwei Klassen bestand, die von zwei alterschwachen Lehrern nur sehr nothdürftig besorgt wurden. Es war daher nicht zu verwundern, daß sie aufgelöst wurde. Die Schüler begaben sich größtentheils auf andere Schulen, so auch R., der nach Bauzen übersiedelte. Das war nun freilich ein gewaltiger Abstand; denn hier stand die Schule in ihrer schönsten Blüthe. Es war daher den von Kamenz kommenden Schülern, die in Bauzen in die Klassen kamen, in denen sie in Kamenz gesessen hatten, äußerst schwer, den Andern zu folgen. Durch eifriges Studium kam jedoch R. bald dahin, daß er seinen Platz mit Recht und Würde behaupten konnte. Nach einigen Jahren verließ er diese Schule und begab sich nach Leipzig auf die Universität, wo er außer den Wissenschaften auch den Musen huldigte. Im Verein mit meheren für die Kunst begeisterten Jünglingen gründete er den Pauliner-Sängerverein, dem von

der Universität gewisse Rechte eingeräumt wurden und der gegenwärtig zu den bedeutendsten Sängervereinen Deutschlands gehört. Aber der Ruf von der herrlichen Tenorstimme N.'s hatte sich schon weiter verbreitet; man machte ihm von vielen Seiten Vorschläge, an das Theater zu gehen, und er erhielt selbst den Ruf nach Dresden als erster Sänger; den er jedoch nach Wunsch seines Vaters, der ihn zur Theologie bestimmt hatte, abwies. Fast zu gleicher Zeit machte man ihm den Antrag, die Stelle des Konviktinspektors bei der Universität, die er bei der langjährigen Krankheit des vorigen Inspektors zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verwaltet hatte, anzunehmen. Man drang von vielen Seiten durch Bitten in ihn und er ließ sich bewegen. Dieses Amt hat er nun, da bei demselben keine Beförderung möglich ist, sein ganzes Leben hindurch verwaltet und hat sich durch seinen Fleiß, seine Treue und Gewissenhaftigkeit, wodurch er das ganze Konviktwesen neu organisirt hat, die Hochachtung aller seiner Vorgesetzten, sowie durch seine väterliche uneigennützige Fürsorge die Liebe der akademischen Jugend erworben. Die Beschwerden und Unannehmlichkeiten, die sein Amt unvermeidlich mit sich brachte, wußte er durch die Kunst zu versüßen, der er bis zum Tode treu blieb. Ihm war von der Natur eine unverwüstliche schöne Tenorstimme verliehen und es kann als eine Seltenheit angeführt werden, daß er über 30 Jahre Tenor gesungen hat. Seine Familie hat an ihm einen liebevollen Vater und treuen Gatten, sowie die Erde einen guten Menschen verloren, und Alle, die in nähere Berührung mit ihm kamen, werden stets mit Liebe und Hochachtung an ihn denken.

* 173. Ernst Freiherr Bachof v. Echt,

herzogl. sächs. Kammerherr zu Dobitschen bei Altenburg;

geb. den 28. März 1782, gest. den 13. Aug. 1852.

Er stammte aus einem altadligen Geschlechte, das in Belgien sein Stammgut Namens Echt hatte, nach der Reformation zur protestantischen Kirche übertrat, aber von den Katholiken verfolgt sich nach Schweden flüchtete und dort unter der Königin Christine eine freundliche Aufnahme fand. Ein Nachkomme dieser Familie wendete sich später nach Sachsen, wurde wegen seiner juristischen Gelehrsamkeit und staatsmännischen Gewandtheit als Geh.-Rathspräsident in Gotha angestellt und stiftete ein Majo-

rat, das die Rittergüter Schlettwein, Hartmannsdorf, Heuckendorf, Menschütz und Dobitschen, wenn nicht noch einige andere, in sich begriff. Der Vater des Verstorbenen hieß Johann August, der, früher Prälat, in Kamin in preuß. Pommern, und nachdem er diesen Posten aufgegeben hatte, auf seinem Gute Schlettwein, zwischen Pößneck und Saalfeld, lebte; die Mutter aber war eine geborene Louise v. Dieskau aus Saalfeld, die unseren Ernst ihrem Gemahl als letztes Kind schenkte. Seine erste Jugendzeit brachte er dann auch in Schlettwein zu, wo ihn Theils ein Hauslehrer, Theils der ehrwürdige Pfarrer Buße unterrichtete, wo er aber auch, was auf sein ganzes Leben und auf die Richtung seines Gemüths den entscheidendsten Einfluß äußerte, an seinen frommen und wahrhaft christlich gesinnten Aeltern ein leuchtendes Vorbild fand. Im 10. Jahre seines Alters kam er nach Greiz auf die Schule und wurde, weil er noch so jung war, einem dortigen Lehrer zur speciellen Aufsicht übergeben. Sey es aber nun, daß seine Aeltern sich in ihren Erwartungen von dieser Lehranstalt getäuscht sahen, oder daß sie von andern Gründen bestimmt wurden: nach nicht langer Zeit brachten sie den Sohn auf das Gymnasium in Altenburg, das schon damals unter seinem Direktor, Lorenz, einen guten Ruf erlangt hatte. Von hier bezog er die Universität Jena und zuletzt die zu Leipzig, wohl nicht, um eine eigentliche Fachwissenschaft zu studiren, sondern nur überhaupt eine allgemeine wissenschaftliche Bildung sich anzueignen. Denn er ist nie in den Staatsdienst getreten und hat auch nie Neigung dazu empfunden. Sehr richtig hatte er herausgefühlt, was ihm zum wahren Frieden diente und geeignet war, sein Lebensglück zu begründen. Eine geistige Individualität, wie die seine, hätte sich schwerlich in einer Stellung wohl befunden, wo Geschäftsgewandtheit, schneller Ueberblick und Energie in der Durchführung einmal gefaßter Beschlüsse erforderlich sind, um den Ansprüchen, die die Welt macht, zu genügen; von jeher liebte er mehr ein stilles, beschauliches Leben und zur Führung eines solchen ward ihm die Gelegenheit dadurch geboten, daß er das Rittergut Heukendorf ohnweit Altenburg als väterliches Erbe empfing. Nicht lange darauf vermählte er sich mit Fräulein Henriette Friederike Wilhelmine v. Koppenfels aus dem Hause Krimla bei Weida am 18. Jan. des verhängnißvollen Jahres 1806. Auch das neuvermählte junge Ehepaar hatte von dem Uebermuthe der siegestrunkenen fremden Truppen manche Unbill zu erdulden und,

um sich nicht vielleicht gar noch Schlimmerem auszusetzen, zog es sich nach Altenburg zurück, wo es bei den höheren militärischen Behörden nicht blos kräftigen Schutz, sondern auch die erbetene Abhilfe von den verübten Plagereien fand. Die Ehe war eine sehr glückliche. War die, auch ihrer ganzen äußeren Erscheinung nach anmuthige, und noch in der schönsten Blüthe der Jugend stehende Gemahlin durch hellen Verstand, seltene Gewandtheit in der Führung des Hauswesens und nicht gewöhnliche Geistesbildung ausgezeichnet, wußte sie durch ihren feinen Takt, ihre leichte Umgangsmanier und große Herzensgüte Jeden, der nur mit ihr in Berührung trat, zu gewinnen; wie hätte sich da ihr Gatte nicht in ihrem Besitze glücklich fühlen und sie im Hause schalten lassen sollen, da ihre Anordnungen mit kluger Berechnung getroffen waren und sein eignes Glück mit bezweckten? Es konnte nicht fehlen, daß der Rittersitz Heukendorf mit seinen, zwar nicht prächtig, aber doch bequem eingerichteten Gemächern der Sammelplatz von herzlich willkommen geheißenen Gästen aus der Nähe und Ferne wurde. Jeder fühlte sich aber auch durch den Zauber edler Gastfreundschaft angezogen; nicht blos an erheiternden geselligen Spielen konnte man sich ergötzen — auch Geist und Gemüth gingen nicht leer dabei aus und bei dem Frühstück oder Thee gegen Abend wurde aus den Meisterwerken der deutschen Dichter, gewöhnlich vom Herrn des Hauses selbst, Etwas vorgelesen, der in dieser nicht ganz leichten Kunst wohl geübt war. Erhöht wurde das Glück dieser Ehe dadurch, daß sie nicht ohne Kinder blieb. Eines derselben starb zwar bald nach seiner Geburt; aber zwei später geborene, eine Tochter und ein Sohn, blieben am Leben und wurden für den zärtlichen Vater eine Quelle der süßesten Freuden. Getrübt wurden sie nur durch die später eintretende Kränklichkeit der geliebten Tochter, die zwar im reiferen Alter, besonders um die Zeit ihrer Verehelichung fast ganz verschwunden zu seyn schien, dann aber mit verstärkter Gewalt zurückkehrte und erst mit ihrem Tode endigte. Der Sohn dagegen wuchs in kräftiger Gesundheit heran, trat, Anfangs zum Studiren bestimmt, später in k. sächs. Militärdienste, übernahm aber im J. 1836 des Vaters Gut zu Dobitschen, das diesem als Majoratserbe im J. 1828 zugefallen war, wo er, mit seiner Kousine, Fräulein Julie v. Koppenfels, ebenfalls glücklich vermählt, lebt. Ein harter Schlag für den gealterten Vater war der Verlust seiner theuern Lebensgefährtin nach einer 40jährigen, durch Gottes Gnade reich gesegneten Ehe.

Der Verewigte zeichnete sich nicht sowohl durch eminente Geistesgaben oder außerordentliche Thatkraft, wohl aber durch wahrhaft kindliche Gottesfurcht und christliche Gesinnung aus. Nichts konnte ihn tiefer schmerzen, als wenn er sah oder hörte, mit welcher Gleichgiltigkeit so Viele die heilige Sache der Religion und namentlich das Christenthum betrachteten; nichts war aber auch im Stande ihn in eine gehobene Stimmung zu versetzen und seiner sonst mehr ruhigen und bedächtigen Rede Feuer und Leben zu geben, als wenn er auf sein Lieblingsthema zu sprechen kam, auf Gott und göttliche Dinge. War nun auch dieser christlich fromme Sinn bei ihm Naturanlage und durch die Erziehung, die er im Hause seiner gottesfürchtigen Aeltern genossen hatte, genährt worden, so that er doch auch das Seinige, um ihn immer mehr zu beleben und zu stärken. An jedem Tage las er seinen Morgen- und Abendsegen; dann verrichtete er sein stilles Gebet, das ihm zum unabweislichen Bedürfnisse geworden war. Mit großem, nie erkaltendem Eifer warf er sich auf das Studium der heiligen Schrift, besonders des neuen Testaments, und um ein immer klareres Verständniß desselben zu erlangen, bediente er sich dabei des bekannten deutschen Kommentars des Propsts Callisen zu Schleswig. Namentlich hielt er die Briefe des Apostels Paulus sehr hoch und hing an ihm selbst mit einer solchen Verehrung, daß er dessen Bild — ob getroffen oder nicht? das kommt hier nicht in Betracht — an der Wand vor seinem Arbeitstische aufhängen ließ. Dazu machten die Schriften neuerer Theologen und Philosophen seine vornehmste Lektüre aus. Nur Unwohlseyn oder unübersteigliche Hindernisse konnten ihn vom Besuche des öffentlichen Gottesdienstes abhalten. Ehe er aber dahin ging, bereitete er sich gewissenhaft auf die Predigt vor, indem er den biblischen Text mit Aufmerksamkeit durchlas und nach der Kirche schrieb er sich das Thema der Predigt und die Disposition auf, wenn er besonders erbaut worden war. Will man ihn deshalb einen Pietisten nennen, so war er's allerdings im Sinne des frommen und edlen Spener. Mit dieser ächt christlichen Frömmigkeit stand aber auch bei dem Verstorbenen eine große Herzensgüte und ächte Humanität im schönsten Bunde. Man hat es von jeher an den Gliedern der von bachof'schen Familie gerühmt, daß sie ein gutes Herz hätten; es ist dieß fast zur sprüchwörtlichen Redensart im Altenburg'schen geworden. Die aus dem Geiste des Evangelium entstammte Herzensgüte des frommen Greises gab sich in allen seinen

Gesichtszügen, Worten und Handlungen kund; so daß man von ihm mit Recht sagen kann, was immer als die Bezeichnung eines seltenen Grades von Menschenfreundlichkeit gilt, er habe mit Wissen und Willen auch nicht ein Kind betrübt. Wie mit dem Sohne und der Schwiegertochter, stand er auch mit seinen beiden Schwestern — die Brüder waren ihm früher gestorben — in dem schönsten Verhältnisse. Die eine, Frau v. Brandenstein, die vorher abwechseld in Koburg, Ohrdruf und Gotha wohnte, hatte sich aus Liebe zu ihrem Bruder später in Dobitschen häuslich niedergelassen, um in seiner Nähe den Rest ihrer Tage zuzubringen. Selten verging ein Tag, an dem sich diese Geschwister nicht gesehen, zusammen verkehrt oder aus Erbauungsschriften einander vorgelesen hätten und als die schon hochbejahrte Schwester, kurz vor des Bruders Tode, das Unglück hatte, das eine Bein aus der Kugel zu fallen und es noch obendrein zu brechen, so wich er halbe Tage lange nicht von ihrem Schmerzenslager, um sie zu trösten oder ihr nöthige Handreichungen zu leisten; ja er ließ es sich nicht nehmen, sie während ihres langwierigen Krankenbetts mit der ihr zusagenden Kost zu versorgen, um ihr die Sorge darum zu ersparen. Seine Liebe und Menschenfreundlichkeit beschränkte sich aber nicht allein auf die ihm nahestehenden Glieder seiner Familie und die Genossen und Dienerschaft des Hauses. Außer den Hausarmen, die allwöchentlich eine bestimmte Gabe erhielten, unterstützte er auch noch andere bedrängte Familien, wenn er von ihrer Noth erfuhr und wer nur sich an ihn bittend wendete, den entließ er auch nicht, ohne ihm Etwas in die Hand gedrückt zu haben, wenn er ihn nicht als einen Unwürdigen erkannte. Bei dieser Richtung seines Gemüths und bei diesem ächt humanen Sinne darf es nicht befremden, daß er sich in den Freimaurerorden aufnehmen ließ, den einer seiner Vorfahren, wenn ich nicht irre, sein Großvater, in der Stadt Altenburg gestiftet hatte und der unter dem Namen: Archimedes zu den 3 Reißbretern weithin einen guten Klang sich erworben hat. Die edlen Zwecke, die die Logen allerwärts meistens verfolgen, hatte er zu seinen eigenen gemacht und so war's ihm denn ein dringendes Bedürfniß, sich in den Versammlungen gleichgesinnter Brüder dafür zu erwärmen. Doch auch noch Andern, als seinen Brüdern schenkte er seine Freundschaft und in derselben war er so treu und beständig, daß Die, welche einmal so glücklich waren, sie zu gewinnen, immer darauf rechnen durften, bei ihm die herzlichste Aufnahme

und das regste Mitgefühl zu finden. Sein Gesundheitszustand war im Ganzen ein recht erwünschter. In früheren Jahren hatte er zwar öfters an Schwindel und heftigen Nervenzufällen gelitten; aber durch vieles Wassertrinken und starke Bewegung war es ihm gelungen, diese Feinde seines Wohlbefindens zu besiegen. In spätern Jahren hatte er zuweilen Anfälle von Podagra, aber doch nur leichterer Art und so entrann er bald wieder dem Schmerzenslager und den engen Räumen des Zimmers. Am 28. März des J. 1852 feierte er noch im Kreise seiner Kinder und Enkel seinen 72. Geburtstag, der ihm durch die innige Liebe derselben stets zu einem wahren Freudenfeste gemacht wurde, in voller Rüstigkeit und ohne die leiseste Ahnung, daß es sein letzter seyn werde in diesem Leben. Aber schon nicht lange darnach klagte er über Mangel an Eßlust und über Müdigkeit in den Gliedern. Zu Ende Juni's warf ihn ein katarrhalisches Fieber — der Arzt erklärte es für die Grippe — auf das Bett und ob er gleich nach wenigen Tagen wieder erstand, so war er doch überaus angegriffen und es wurde ihm schwer, mit Andern in gewohnter Weise sich zu unterhalten, weil seine Stimme schwach war und es ihm Mühe kostete, seinen Geist zu fixiren. Da eine gänzliche Appetitlosigkeit bei ihm sich einstellte und auch sein Schlaf häufig durch argen Schleimhusten unterbrochen ward, konnten sich freilich die verlorenen Kräfte nicht wieder ersetzen; sie sanken vielmehr von Tage zu Tage. Boten nun auch seine Kinder Alles auf, um sein Leben zu erhalten, so vermochten sie es doch nicht trotz der sorgfältigsten Pflege und der bewährten Kunst der geschicktesten Aerzte. In der Nacht vom 12. bis 13. August hauchte er seine fromme, edle Seele aus, sanft und ruhig, wie er auf Erden gewandelt. Am 15. August wurde er des Nachmittags beerdigt. Menschen aus allen Ständen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, hatten sich eingefunden, um ihm das Ehrengeleite zu seiner letzten Ruhestätte zu geben. Viele Thränen flossen an seinem Sarge und Grabe. Denn nicht bloß Kinder und Enkel, Schwester und andere Verwandte beweinten seinen Verlust; nicht blos Freunde und (Logen-) Brüder betrauerten seinen Hingang; nein, auch Die, welchen er Wohlthaten mit milder Hand gespendet, und ihre Zahl war nicht gering, wehklagten, daß Der ihnen entrissen sey, bei dem sie immer Hilfe gefunden hätten, wenn sie derselben bedurften.

174. Georg Wilhelm Schramm,

Prediger am Strafarbeitshause zu Hameln;

geb. den 28. April 1811, gest. den 12. Aug. 1862 *).

S., ehelicher zweiter Sohn des Küsters an der Marktkirche zu Hannover, Gerhard Schramm und dessen Ehefrau, Karoline, geb. Gläser, ist zu Hannover geboren. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in dem Privatinstitute, welches damals sein Vater für Bürgersöhne errichtet hatte, bis dieses im 8. Lebensjahre des Verstorbenen aufhörte, weil der Vater wegen der jahrelangen Krankheit der Mutter dasselbe aufgeben mußte. Von dieser Zeit an hatte er bei dem Vater Privatunterricht und fing zugleich mit dem älteren Bruder die Elemente der lateinischen Sprache bei einem Primaner des hannov. Lyceum an. Im J. 1821 wurde er in die Quarta des Lyceum aufgenommen und blieb auf demselben zur beständigen Zufriedenheit seiner Lehrer, bis er Michaelis 1829 die Universität Göttingen bezog. Hier hat er 3½ Jahre studirt. Nach seinem Abgange von Göttingen gab er in Hannover Privatstunden und unterrichtete in dieser Zeit namentlich auch den Prinzen Friedrich von Hessen, welcher sich mit seiner Mutter in Hannover aufhielt, kam dann 2 Jahre als Hauslehrer zu dem Herrn Drost v. Lenthe in Luttringhausen und ging, als dieses Verhältniß aufgelöst war, wieder nach Hannover, wo er wieder Privatstunden gab und von Ostern 1836 an sonntäglich auf dem Werkhause predigte — eine passende Vorbereitung auf seine spätere Stellung im Amte. Mit vieler Treue hat er sich der Werkhaus-Bewohner und des Gottesdienstes angenommen, bis er am 1. Okt. 1845 als Prediger am Strafarbeitshause zu Hameln angestellt wurde. Am 29. Okt. desselben Jahres verheirathete er sich in Neuenkirchen mit Gabriele, geb. Riemann, welche er im Hause ihres Onkels, des Konsistorialraths Riemann zu Hannover, kennen gelernt hatte. Die Trauung vollzog sein älterer Bruder. Die Ehe war eine sehr glückliche. Es sind ihm daraus drei Kinder, Gerhard, Charlotte und Eduard, geboren. Michaelis 1849 ward ihm außer seinem bisherigen Amte als Prediger und Seelsorger am Strafarbeitshause auch noch die Garnison-Predigerstelle übertragen. Die sonntägliche Arbeit ward nun groß, da er des Vormittags zwei und des Nachmit-

*) Hameln'sche Anzeigen. 1862. Nr. [illegible].

tags einen Gottesdienst zu halten hatte und die Seelsorge in der Woche auf dem Strafarbeitshause war nicht minder anstrengend. Mit vieler Gewissenhaftigkeit und Energie hat er alle seine Geschäfte verwaltet und seine gute Gesundheit setzte ihn in den Stand, auch die arbeitsvollsten Zeiten ohne fremde Hilfe — die er nur im äußersten Nothfalle suchte — durchzuhalten. Im Mai 1852 hatte er die große Freude, im stillen Familienkreise zu Hannover das Dienstjubiläum seines Vaters zu feiern. In den ersten Tagen des August fühlte er sich unwohl, verrichtete jedoch unter großer Schwäche am Sonntage vor seinem Tode noch eine Taufe und starb, von seiner treuen Gattin auf's Liebevollste gepflegt. Er hinterläßt die Aeltern, die Wittwe, drei Kinder und einen Bruder. — Er war kein gewöhnlicher Redner, sondern klar und vest in seinen Ansichten und wirkte in mehr als einer Beziehung auch als Vicepräsident des Enthaltsamkeits-Vereins auf seine Umgebung segensreich. Immer zu früh für die Seinen, wurde er zu einer höheren Wirksamkeit abgerufen und als einer, der im Geringsten treu war, über Mehr gesetzt.

Dr. Schläger.

175. Eberhard Georg Friedrich v. Wächter,

Historienmaler zu Stuttgart;

geb. den 28. Febr. 1762, gest. den 14. Aug. 1852 *).

W. ist zu Balingen geboren, wo sein Vater, der spätere Geheimerath v. Wächter, damals Amtmann war. Nachdem er im älterlichen Hause eine tüchtige Erziehung und in den niederen Schulen gründlichen Unterricht genossen hatte, erhielt er seine höhere Ausbildung in der hohen Karlsschule. Durch rastlosen Fleiß und die rasche Aneignung von Kenntnissen stieg er schnell in der Gunst seiner Vorgesetzten und seiner praktischen Laufbahn im Staatsdienst, für den er bestimmt war, schien eine schöne Zukunft bevorzustehen. Sieben Jahre hatte er sich auch bereits mit dem Studium der Kameralwissenschaft und Jurisprudenz abgequält, bis es ihm gelang, das lästige Joch abzuschütteln und die Erlaubniß zur Erlernung der Kunst, die er längst als seinen innersten Beruf erkannt, zu erhalten. Er blieb hierauf noch ein Jahr in der Anstalt, übte sich fleißig im Zeichnen und Malen und ging

*) Schwäbische Kronik. 1852. Nr. 207.

alsdann nach Mannheim. Mehr den Wünschen Anderer als seinem eigenen Verlangen nachgebend, begab er sich von hier aus nach Paris. Zum Glücke für ihn trieb ihn jedoch die Revolution bald wieder von da fort, und er wendete sich nun nach Rom, wohin ihn längst die sehnlichsten Wünsche seines Herzens gezogen hatten. Aber auch hier in der „ewigen Stadt", die er, umgeben von allem Hohen und Schönen, nie mehr zu verlassen gedachte, und wo er sich im Jahr 1796 mit Franziska Klementina Petronilla Bandini, seiner würdigen, von ihm innigst geliebten, ihn nun überlebenden Gattin vermählte, ward ihm kein bleibender Aufenthalt gewährt. Die Franzosen, welche bereits anfingen, auch die fremden Künstler zu Soldaten zu pressen, veranlaßten ihn zur schnellen Abreise, und mit schwerem Herzen reiste er im J. 1798 nach Wien, wo er mehere Jahre ungestört seiner Kunst und seiner Familie leben konnte. Allein ein eigener Unstern schien über des Künstlers Laufbahn zu walten. Der Krieg Napoleon's mit Oesterreich machte auch in Wien seiner Thätigkeit, die von so großem Einfluß auf seine künstlerische Umgebung geworden war, ein Ende, und mit noch trüberen Hoffnungen für seine Kunst kehrte er 1809 nach Stuttgart zurück. In's Vaterland war ihm indessen bereits sein verhältnißmäßig früher Ruhm vorausgeeilt. Er bekam bald ehrende Aufträge, die er zur höchsten Zufriedenheit ausführte, und lebte nun seitdem hier in unermüdeter Wirksamkeit und ungetrübter Geistesfrische, noch bis in die letzten Jahre seines Lebens, wo ihm das Augenlicht fast zu erlöschen drohte, mit immer neuen Entwürfen beschäftigt. Dieß ist das wenige Biographische, was wir über ein so reiches, so bedeutendes Leben in Erfahrung bringen konnten, doch genügt es für unsern Zweck; wir legen mehr Gewicht auf die Darstellung seines künstlerischen Wirkens. Um diese aber zu erreichen, müssen wir einen Blick auf die Geschichte der Kunst der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts werfen, als derjenigen Zeit, die bestimmend auf v. W.'s Kunststreben und künstlerische Thätigkeit einwirkte. Nachdem der hohe theatralische Flitterprunk der Kunst des sogenannten „goldenen Zeitalters" des 14. Ludwig's, das der ganzen damaligen Welt Gesetze vorschrieb, unter dem entnervten Ludwig XV. in völlige Prostitution übergegangen war und französische und welsche Unsitte ganz Europa beherrschte, begann mit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine mächtige Reaktion gegen den Despotismus dieser heillosen Geistes- und Geschmacksverirrung.

Ein neuer, energischer Aufschwung der Geister verkündigte die Morgenröthe einer schönern Zukunft; Wissenschaft und Literatur traten in eine neue großartige Phase der Entwicklung und so stieg auch die Kunst verjüngt, ein Phönix, aus der Asche ihres tiefen Verfalls wieder empor. Angeekelt von der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, dem Manierismus, dem die Nachfolger der großen Schulen der vorigen Jahrhunderte verfallen waren, glaubten die begabtesten Künstler der damaligen Zeit nur in einer strengen Rückkehr zum klassischen Alterthum und einer Wiederaufnahme seines Geistes und seiner Formen siegreiche Kraft zur Ueberwindung der herrschenden Mode, zu der die Kunst erniedrigt worden war, zu finden. Winkelmann's tiefer Seherblick und prophetisch begeistertes Wort hatte den Augen seiner Zeitgenossen das innerste Heiligthum der Schönheit der Antiken erschlossen, sein hoher Genius sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu einem gedankenvollen Studium der klassischen Meisterwerke geleitet. Wenn daher auch sein Einfluß auf die bedeutendsten Künstler seiner Zeit, z. B. auf Rafael Mengs, eine zweite Auflage des caraccischen Eklekticismus ohne dessen geniale Kraft der Darstellungsweise, zunächst nur ein strenges Studium schöner Formen und einen reinern Styl als die Basis der neuen Entwicklung erzielt, so hatte dagegen sein Geist in einer jüngern Generation um so entschiedener zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Kunst fortgewirkt. Erst diese drang, nachdem sie sich durch Studium der Natur und der großen Meister des 16. Jahrhunderts dazu herangebildet, mit tiefem Ernst in das innerste Wesen der Antike und des klassischen Alterthums vollkommen ein und wußte mit schöpferischer Kraft ihren Werken, deren Stoff meistens der Geschichte der alten Welt entnommen war, deren lebensvolle Schönheit einzubilden. An der Spitze dieser jüngern Künstler stand der geniale Asmus Carstens (1754 bis 1798), dessen Werke, die Erstlinge der neuen Kunstrichtung, aller bisher üblichen Effekthascherei und vornehmthuerischen Kunstgelehrsamkeit entkleidet, plötzlich als die naturwüchsigen Erzeugnisse eines durch keine Schule beirrten, in edelster Geschmacksrichtung thätigen, hochbedeutsamen Künstlergeistes auftraten, der die Schönheiten der Antiken, Michel Angelo's und Raphael's, auf's Lebendigste in sich aufgenommen und in hohem Adel der Erscheinung zu selbständigen Gestaltungen durchgebildet hatte. Sie wirkten, obgleich es nur Aquarellmalereien oder Zeichnungen waren und Carstens weder in Oel malen noch schulgerecht zeichnen

konnte, durch die Tiefe des Geistes, der sich in ihnen offenbarte, und durch die wunderbaren Reize einer durch sie erschlossenen neuen Welt- und Kunstanschauung gewaltig auf seine Zeitgenossen und Nachfolger, von denen nun die unter dem Namen römisch-deutsche Schule bekannte Kunstrichtung ausging, die der Stolz und die Ehre unseres Vaterlandes wurde und die, von einer zahlreichen Jüngerschaft weiter getragen, in den hervorragendsten Meistern der Gegenwart, ihren Grundprincipien nach, noch auf die heutige Stunde thätig ist. Unter diesen Erben der geistigen Hinterlassenschaft Carstens waren die berühmtesten die drei Schwaben: Eberhard Wächter, der auch im Geist und in der Künstlerschaft Carstens am nächsten kam und auf seine Umgebung in Rom und Wien ebenso entschiedenen Einfluß ausübte, als sein Meister ehedem auf ihn; Gottl. Schick, der sowohl Carstens als W. in der technischen Vollendung bei Weitem übertraf und zur höchsten Meisterschaft befähigt gewesen wäre, hätte ihn das Geschick nicht viel zu früh (1812) abberufen, und der geniale Koch (1770—1844). W. kam in der Kunstrichtung, in die ihn Carstens einführte, und in deren eifriger Verfolgung er bald Alles abwarf, was ihm von Paris her von David's wildleidenschaftlichem Klassicismus noch anklebte, seine gründliche klassische Bildung außerordentlich zu gut. Hatte diese ihm gestattet, die alten Klassiker in ihrer Sprache lesen und sich so in die hellenische Welt von Seiten der Literatur hineinleben zu können, so mußte sich ihm dieselbe vollends durch das Studium der antiken Bildwerke, Reliefs und Malereien nach allen Seiten hin so geistig klar und anschaulich darstellen, daß sein künstlerischer Genius, nachdem er der Darstellungsmittel Herr geworden war, sie, wie kaum ein anderer, in ihrer ganzen Schönheit, edlen Einfalt, erhabenen Ruhe und lebensfrischer Sinnenheiterkeit zu reproduciren vermochte. Die Zeitrichtung also, welche vom Künstler die Wahl von Stoffen verlangte, in welchen sich vor Allem Erhabenheit der Gedanken, Größe des Sinnes und der That, hohe männliche Kraft der Seele aussprach, und die deshalb die Darstellung von Scenen aus den Klassikern der Griechen und Römer wie der jüngeren Nationen, der Mythologie der antiken und nordischen Welt, der alttestamentarischen Schriften vorzugsweise begünstigte, fand daher an ihm einen der wichtigsten und begabtesten Verehrer und Vorkämpfer. Gleichwohl wußte er als eifriger Christ auch seine tiefe religiöse Innerlichkeit in christlichen Bildern auszudrücken, wenn schon die letzte-

ren bei aller Wärme der Empfindung, bei allem Ausdruck tiefer Frömmigkeit und allem wohlverstandenen Studium der alten Italiener, von der Auffassung bis zur Darstellung, denselben Gedankengang gehen mußten, wie die Bilder aus der griechischen Mythe oder Geschichte. Bei allen seinen Vorwürfen aber ging sein Hauptstreben auf Großartigkeit und Bedeutsamkeit der Konception, auf die Darstellung der Idee. Der Gedanke, um den sich die untergeordneten Ideen poetisch zum harmonischen Ganzen gruppiren mußten, ist bei ihm das überwiegende Moment und der hohe Ernst und die klassische Ruhe, die er über seine Erfindungen auszugießen weiß, räumen den darstellenden Mitteln kaum ein höheres Recht ein, als ihn zum klaren Ausdruck zu bringen; nur wenn es der Gegenstand mit sich brachte, daß er den Gedanken auch in der Farbe komponirte, trachtete er der Technik Meister zu werden und verrieth dann jedesmal ein sehr feines Gefühl für das Kolorit. In der Wahl seiner Gegenstände wieß ihn seine durchaus lyrische Natur auf das lyrische Gebiet an und er erreichte auch im Ausmalen von Seelenzuständen in jeglicher Bewegung und Erregung des Gefühls eine hohe Meisterschaft; auch gelang ihm nicht selten eine große epische Darstellung, dagegen erstrebte er nie eine energische dramatische Wirkung. Seine Kompositionen zeichnen sich durchgängig durch Hoheit des Gedankens, durch Poesie der Auffassung, Würde und Adel der Gestalten, durch Sinn für schöne Gruppirung aus, obgleich letztere hin und wieder zu sehr an das Relief erinnert; dabei zeigen sie ein bis in die kleinsten Details bedeutendes, mit sorgsamem Verstande verfolgtes Arrangement und in seinen Drapperien entfaltet er eine große Manchfaltigkeit der schönsten Motive. Diese Eigenschaften seines Geistes und die vielseitigsten künstlerischen Leistungen hatten v. W.'s Namen schon frühe mit Auszeichnung bekannt gemacht, und so stand er die beiden ersten Decennien unseres Jahrhunderts im Glanze eines weit verbreiteten Ruhmes an der Grenzscheide zweier Kunstepochen, der klassischen, deren Stern allmälig zu erbleichen begann, und der romantischen, deren Sonne eben aufging. Rasch hatte sich indessen die letztere mit ihrer Rückkehr zur mittelalterlichen Darstellungsweise als ein Anachronismus erwiesen; sie war nur eine Krisis, die eine neue, alle künstlerischen Errungenschaften der jüngsten Vergangenheit in sich aufnehmende und in sich vollendende Entwicklung der Kunst, die historische, deren Verwirklichung der Gegenwart vorbehalten bleibt,

einleitete. Aber diese neuen Richtungen der Kunst, die Strömungen einer Zeit, die eine ganz andere geworden war, gingen an v. W.'s Geist, der sich in seiner Fülle geistigen Lebens eine eigene, streng abgeschlossene Ideenwelt gebildet hatte, spurlos vorüber, und so bot sich ihm in seinem, von gerechtem Selbstbewußtseyn getragenen Beharren in seinem Gedankenkreis, dem Spiegel seiner Zeit, der dem modernen Geistesleben keine Rechnung trug und sich von den eminenten Fortschritten der Technik überflügelt — ich will nicht sagen hintangesetzt — sah, beinahe kein Berührungspunkt mehr mit der Kunst der Gegenwart dar. So hing er mit ihr und den zeitgenössischen Künstlern schon lange nur noch mit den Blutsbanden künstlerischer Geistesverwandtschaft zusammen und wanderte, lebend unter den Lebenden als — eine geschichtliche Größe. Als solche genoß er aber auch in den weitesten Kreisen und in sehr hohem Grade die Achtung und tiefe Verehrung der Zeitgenossen. Die Auszeichnungen aber, die ihm früher schon bei der von König Friedrich projektirten Kunstakademie und später bei der Errichtung der Kunstschule durch Berufung zu einer akademischen Lehrerstelle zu Theil wurden, glaubte er, Theils aus entschiedener Abneigung gegen jeden Schulzwang in der Kunst, Theil aus Mangel an Beruf zum Lehrer ablehnen zu müssen, dagegen nahm er an den Berathungen des Direktorium der königl. Kunstschule als Mitglied derselben Antheil. — v. W.'s persönlichen Charakter hat Stadtpfarrer Dannecker am Grabe des Entschlafenen so schön und wahr geschildert, daß wir nur dessen treffende Worte wiederholen dürfen, um denselben erschöpfend zu bezeichnen: „In seinem christlichen Glauben vest, in seinem Wandel makellos, in seinem Kunstfache tief gebildet, ein Meister, im allgemeinen Wissen gründlich, im Umgange liebevoll, im Urtheil mild und schonend, in der Freundschaft treu und aufopfernd, im Rathen und Helfen unermüdet, in der Verkennung stillschweigend, im Leiden zu Gott aufblickend, als Gatte und Vater nur Liebe und Aufopferung und Sorgfalt und Zärtlichkeit bis zum letzten Athemzuge.“ v. W. hat während seines langen thätigen Lebens außer einer großen Menge von Zeichnungen und Illustrationen für Bücher außerordentlich viele Bilder gemalt, die überall zerstreut sind, von denen sich aber in Wien und Stuttgart die meisten finden werden. Es kann nicht unsere Absicht seyn, sie hier alle aufzuzählen, dagegen dürfte ein Verzeichniß der vorzüglichsten derselben um so gebotener erscheinen. Wir

geben dasselbe in Folgendem, bemerken aber, daß wir dabei weder eine chronologische Reihenfolge noch sonst irgend welche systematische Eintheilung einhalten konnten: Hiob und seine Freunde, ein höchst interessantes Charaktergemälde, das v. W. im J. 1807 in Wien im Karton ausstellte, woselbst es ungemeines Aufsehen erregte. Belisar, der Blinde am Thore von Rom, ein Gegenstück zum Hiob; die trauernden Weiber um den Leichnam Christi; Johannes und Maria vor dem Grabe Jesu; die heil. Jungfrau, wie sie das auf dem Lamme reitende Kind zur heil. Anna führt; die Findung Mosis; eine heil. Familie; ferner aus der griechischen Mythe und den alten Klassikern: Herkules am Scheidewege, Charon, Anakreon, Hero und Leander, Andromache und Hekuba vor Hektor's Urne, Cimon im Gefängniß, die Rückkehr des Telemach, Cornelia, Lucretia, Sokrates im Kerker, Cato der Aeltere, Hekuba vor dem flammenden Troja, Homer auf dem Parnaß, die trauernde Muse auf den Trümmern von Attika; endlich das Schiff des Lebens, eine Allegorie, eine der herrlichsten Schöpfungen des geistvollen Künstlers, zugleich ausgezeichnet im Kolorit; Irene auf dem Wolkenthron, Herkules und die Musen, Amor und Hymen, die Horen als Symbol der Ordnung in der moralischen Welt und viele andere symbolische und allegorische Darstellungen.

* 176. Philipp Friedrich Stieffel,

Professor an der großherzogl. baden'schen polytechnischen Schule zu Karlsruhe;

geb. den 14. Okt. 1797, gest. den 17. Aug. 1852.

Wenn ein Mann mitten aus einem der Wissenschaft und dem Menschenwohle treu gewidmeten Leben plötzlich durch den Tod abgerufen wird, so verdient sein Bild eine nähere Betrachtung, den Zeitgenossen zu wohlwollender und dankbarer Erinnerung, der Nachwelt zur Lehre und Ermunterung. Ein solches Leben war das des Verewigten, dessen Darstellung durch äußere Aufforderung, mehr noch durch aufrichtige Liebe und Hochachtung zu versuchen wir veranlaßt sind. St. war geboren in Heidelberg, wo sein Vater der Uhrmacher, Christian St., zur Stunde noch als hochbetagter Greis in allgemeiner Achtung lebt. Als munterer Knabe, in dessen lebendigem Geiste sich schon frühe die Keime eines regen Wissenstriebs und des vesten Charakters entwickelten, die seinem Leben die eigenthüm-

liche Gestalt verliehen, trat er im J. 1809 in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein. Nach kurzem Aufenthalte in dieser höhern Bildungsanstalt führten ihn Verhältnisse, die nicht weiter bekannt worden sind, in die Volksschule zurück, nach deren Vollendung er in das Gewerbe seines Vaters als Lehrling eintrat. Mit großem Eifer und Geschick erlernte er das Uhrmacherhandwerk und brachte es in demselben bis zum Gehilfen. Jetzt erwachte plötzlich, Theils durch ununterbrochenen Verkehr mit wissenschaftlich gebildeten Jugendfreunden, Theils vielleicht auch durch zartere Regungen getrieben, der frühere Wissensdurst mit neuer und stärkerer Macht. Mit unermüdlichem Eifer und seltener Ausdauer holte er, unterstützt von talentvollen Freunden, die versäumten Schulkenntnisse in unglaublich kurzer Zeit nach und vermochte schon nach Jahresfrist eine Prüfung zu bestehen, die ihn im Herbste 1816 in die Hörsäle der Universität einführte. Damit stand er am längst ersehnten Ziele seiner heißesten Wünsche. Mit dem ganzen Feuer jugendlicher Kraft gab er sich dem Studium der Wissenschaft hin, zugleich gehoben durch das wohlthuende Gefühl des selbsterrungenen Sieges über die Hindernisse, die sich seinem Streben entgegengestellt hatten. Während seines fünfjährigen Universitätskursus (von 1816—21) war es ihm gestattet, den Kreis seiner Studien über das sogenannte Brotstudium hinaus zu erweitern. Er hatte sich Anfangs entschlossen, Theologie und Philologie zu studiren; bald aber zogen ihn Philosophie und später Mathematik und Naturwissenschaften mit solcher Macht an, daß sie das Hauptstudium in den Hintergrund drängten. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, seinem frühern Vorsatze treu zu bleiben. Er wurde Mitglied des philologischen Seminars unter Creuzer *) und des pädagogischen unter Schwarz, und erntete hier das Lob eines fleißigen und aufmerksamen Schülers. Auf dem philosophischen Lehrstuhl saß damals Hegel **) in voller Manneskraft. Unter den Wenigen, die sich mit Eifer und Ausdauer dem Studium dieses schwer zugänglichen neuen Systems hingaben, war St. Er gehörte mit Hinrichs und Stuf (kön. bayer. Oberkonsistorialrath) zu dessen eifrigsten Schülern, und der mächtige Einfluß dieser Philosophie, der er bis an sein Lebensende anhing, zeigt sich in seiner ganzen geistigen Entwickelung und wissenschaftlichen Haltung. Unter den Theologen zog

*) Dessen Biogr. siehe im 36. Jahrg. d. N. Nekr. S. 213.
**) — — — — 9. — — — — S. 963.

ihn hauptsächlich Daub*) an, dessen Dogmatik er sogar zweimal (in 6 Kursen) und in den letzten um so aufmerksamer hörte, als Daub in jener Zeit zu seiner großen Freude in das hegel'sche Lager übergegangen war. Mit gleichem Eifer und Erfolg erfaßte er auch das Studium der Mathematik, in welcher Schweins sein Führer war, und später die Naturwissenschaften, in denen Leonhard, Gmelin u. A. ihm den Weg zeigten. Geschichte hörte er bei Schlosser, den er stets hoch in Ehren hielt. War er auch durch einen unangenehmen Vorfall (er hatte in einem Duell einen Theil der Unterlippe und des Kinns eingebüßt) dem Gedanken, sich dem geistlichen Stande zu widmen, entfremdet worden, so bestand er doch sein Staatsexamen rühmlich und wurde im J. 1821 unter die theologischen und philologischen Landeskandidaten aufgenommen. Nach seinem Eintritt in's praktische Leben entwickelten sich seine äußern Verhältnisse in ziemlich einfacher Weise. Durch Hegel's, seines besondern Gönners, Vermittelung erhielt er noch in demselben Jahre einen Ruf an eine rheinländische Lehranstalt, irren wir nicht, nach Kreuznach. Von hier kehrte er aber nach wenigen Wochen, sey es aus Liebe zum Heimathlande oder daß ihm die dortigen Verhältnisse nicht zusagten, zurück und ward im Januar 1822 Lehrer am Lyceum zu Karlsruhe, wo er als Ordinarius der VII. Klasse eintrat. Schon nach zwei Jahren vertauschte er diese Lehrstelle mit einer andern an der damaligen Realschule, mit welcher er zur neugegründeten polytechnischen Schule überging, an welcher Anstalt er bis wenige Wochen vor seinem Tode mit dem Titel als Professor thätig war. Das Scheiden aus der Gelehrtenschule schmerzte ihn Anfangs sehr, weil er in seiner Uebersiedelung das Werk einer gegen ihn wirkenden Abneigung vorgesetzter Personen erblickte. Indessen beruhigte er sich in der Folge und arbeitete mit Lust und Liebe an der Anstalt, an welcher er seine äußere Lebensaufgabe erfüllen sollte. Seit dem J. 1825 unterrichtete er in der polytechnischen Vorschule in Arithmetik, Geometrie und Naturgeschichte und hielt an dem Polytechnikum selbst Vorträge über deutsche Sprache und Literatur, Religion, Ethik und Aesthetik und endlich über Meteorologie. Seine schriftstellerischen Arbeiten beschränkten sich auf das Gebiet der Naturwissenschaft. In dieser Beziehung sind von ihm folgende Schriften erschienen: Naturgeschichte für Schulen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 731.

Heidelberg 1826. 2. Aufl. 1838. — Jahrbuch der Witterungs- u. Himmelskunde. Karlsruhe 1842. 2. Aufl. 1842. — Uhrenregulator mit Sextant. Lörrach 1840. 2. Aufl. 1844. — Zeus, Monatsblatt für künftige vermuthliche Witterung. Die Jahrgänge 1844—48 u. 1849 zur Hälfte. 1850 u. 1852 bis August (inkl.) — Der Wetterbote, Monatsbeilage zum baden'schen landwirthschaftl. Wochenblatt. Jahrg. 1851. — Einzelne Aufsätze in den Annalen für Meteorologie und Erdmagnetismus. München 1842—44 und in den Beiträgen zur rheinischen Naturgeschichte. Freiburg i. Br. 1849. 1. Jahrg. 1. Heft. — Er war regelmäßiger Mitarbeiter dieser Zeitschriften, sowie Mitglied des bad. landwirthschaftl. Vereins und Observator der Hauptstation Karlsruhe in Baden für Meteorologie. Das war die öffentliche Wirksamkeit des Vollendeten. Schon aus seiner literarischen Thätigkeit ist ersichtlich, daß sich sein wissenschaftliches Streben fast ausschließlich der Naturforschung und in dieser vorzugsweise der Meteorologie zuwandte. Hier glaubte er ein Feld der Thätigkeit gefunden zu haben, das noch wenig bebaut, von Vielen unbeachtet, verschmäht und der redlichen Arbeit werth und wenn nicht durch äußerlichen Gewinn, nach dem er niemals strebte, doch durch geistige Früchte lohnend seyn müsse. Weit entfernt, auf diesem schwankenden Boden jetzt schon ein System erbauen zu wollen, betrachtete er seine Berechnungen und Forschungen als nothwendige Vorarbeiten für eine künftige Wissenschaft und dieses Bewußtseyn beruhigte ihn stets bei dem Mißglücken seiner Prognosen und erhob ihn über manchen ernsten und humoristischen Tadel, der seine kühnen Vorhersagungen jeweils traf. Unbeirrt ging er mit unerschütterlichem Gleichmuth durch Witz und Spott seinen sich selbst vorgezeichneten Weg und schwächte die Wirkung der auf ihn und seinen „Zeus" abgeschossenen Pfeile durch Einstimmen in den Triumph über seine sehr oft verunglückten Prophezeiungen. Indessen sollte es ihm nicht vergönnt seyn, die Früchte einer langjährigen und mühseligen, mit dem größten Aufwand von Fleiß und Beharrlichkeit durchgeführten Arbeit der Welt vorzulegen. In seinem letzten Lebensjahre hatte er nämlich ein umfassendes meteorologisches Werk vollendet und zum Druck vorbereitet. Es führt den Titel: „Grundlegung einer Charakteristik der Witterung für Mitteleuropa aus 50—67jährigen Beobachtungen in Karlsruhe" und besteht aus 13 voluminösen Foliomappen, enthaltend Text, Berechnungen und geographische Darstellungen; der erste Band liefert als Ein-

leitung die Darlegung der Grundsätze, nach welchen der Verf. verfahren ist und die zum Verständniß des Werkes und der zahlreichen selbsterfundenen Zeichen nothwendigen Erläuterungen; die 12 übrigen Bände sind für jeden Monat des Jahres die Resultate fünfzigjähriger Beobachtung der Witterung an den einzelnen Tagen mit den betreffenden Uebersichtstabellen. St. hat dieses umfassende und reichhaltige Manuskript, nachdem sich frühere, mit einer stuttgarter Verlagshandlung gepflogene, Unterhandlungen zerschlagen, im Vorgefühl seines nahenden Todes durch letzte Willensäußerung der großh. polytechnischen Schule in Karlsruhe vermacht. So soll die Anstalt, welcher er fast ein Menschenalter hindurch seine Kräfte gewidmet, die Bewahrerin der Früchte seines Sammlerfleißes und Forschens seyn, bis der Mann erscheint, der von gleicher Liebe zu dieser Wissenschaft beseelt, die seinen sterbenden Händen entfallene Arbeit wieder aufnimmt und sie zur Benutzung der Mit- und Nachwelt zurichtet und verlegt. Mit dieser Hoffnung ist er von der Erde geschieden. Wollte man indessen aus der in der bisherigen Schilderung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit sich kundgebenden ausschließlichen Bearbeitung meteorologischen Stoffes schließen, daß er in dem Umgang mit dieser Erfahrungswissenschaft das früher liebgewonnene Gebiet philosophischer Betrachtung vergessen oder verlassen habe, so würde man ihm in hohem Grade Unrecht thun. St. blieb bis an sein Lebensende theoretischer und praktischer Philosoph und als solcher vester Anhänger des hegel'schen Idealismus. Aus diesem heraus entwickelte und gestaltete sich seine ganze Lebensanschauung, seine geistige und sittliche Haltung, und dieß gab ihm das eigenthümliche Gepräge, die Originalität, in welcher er in seinem Denken und Handeln erscheint. Hegel galt ihm über Alles; er war sein Vorbild, das er selbst in Aeußerlichkeiten nachahmte. Gehörte auch St. derjenigen Richtung der vielgestaltigen Schule an, die nicht über den Meister hinausging, und war ihm auch das Wort des Letzteren die letzte Instanz seiner Beweisführungen, so darf man ihn doch nicht mit Rosenkranz in die Klasse der „Leeren" unter den Schülern desselben zählen; denn wenn er auch der Opposition seiner wissenschaftlichen Freunde gegenüber mit einem: „So hat er gesagt" die Diskussion abbrach, so wußte er doch die leeren Schulbegriffe mit einem besondern Inhalt zu erfüllen, der ihm in seinem reichen empirischen Wissen und seiner tiefen religiösen Ueberzeugung zu Gebot stand. Selbst seine meteorologischen Un-

tersuchungen waren von diesem Geiste durchdrungen und nicht selten sollte sich sogar das Wetter den Kategorieen fügen. So erscheinen auch seine Bestimmungen der künftigen Witterung nicht immer als nothwendige Resultate einer Reihe von sorgfältig angestellten Beobachtungen, sondern sehr oft als Siege des vernünftigen Begriffs über die „schlechte Wirklichkeit." Daher kam es auch, daß er nicht blos im Scherze seine eigenen Vermuthungen von den gleichzeitigen Prognosen seines „Zeus" standhaft trennte und nicht ohne Bedeutung stehen unter seinem den Freunden geschenkten Bildnisse die Worte: „Was haben wir für Wetter zu erwarten? Das müßt ihr den Zeus fragen, der weiß es besser als ich!" Sein Lehrberuf gab ihm natürlich eine sehr erwünschte Gelegenheit zu Versuchen, die Ansichten seines hochverehrten Meisters auch in weiterm Kreise zu verbreiten und ihnen Anhänger zu verschaffen. So trug er seine Ethik, Aesthetik und Religionswissenschaft ausschließlich nach hegel'schen Principien vor und ließ sich so wenig als sein großer Lehrer durch die Gefahr der Unverständlichkeit davon abschrecken. Aber auch außer seinem Berufe hielt er es für eine angelegentliche Aufgabe, seinem Lieblingssysteme Proselyten zu werben, und seine Freunde mußten manche Stunde traulichen Umgangs daran geben, in welchen er seinem Lehrtrieb auf diesem Gebiete Befriedigung verschaffte. Außerdem hielt er noch Konversatorien und gab Privatvorlesungen über hegel'sche Philosophie und harrte in seinem Vorhaben standhaft aus, wenn er auch die Zahl der Zuhörer allmählich auf einen kleinen Kreis zusammenschmelzen sah. Daß aber seine philosophische Bildung nicht blos ein angelerntes Wissen und theoretische Anschauung war, bewies ihr sichtbarer Einfluß auf seinen, in allen Lebenserfahrungen sich aussprechenden Charakter. Von Natur mit lebhaftem, selbst heftigem Temperament ausgerüstet, überwand er die Bewegungen und Aufwallungen seiner Gemüthsart allmählig mit solcher Gewalt, daß sein ganzes Wesen eine Klarheit und Festigkeit durchdrang und sich dessen ein Gleichmuth bemächtigte, der durch keine Lebenserfahrung erschüttert werden konnte. Diese Gemüthsruhe bewahrte er unter allen Anfechtungen, die ihn, als den bekannten Wetterpropheten, von nah und fern in wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Form oft sehr empfindlich trafen, und ihn selbst in den Stunden der Erholung und heiteren Unterhaltung nicht erspart wurden. Im Bewußtseyn seines redlichen Strebens und feststehend auf dem Boden seiner wissen-

schaftlichen Ueberzeugung lächelte er über den meteorologischen Unglauben und Unverstand und nur selten vermochte ihn der Unwille über diese Angriffe so zu überwältigen, daß er sich in Aeußerungen Luft machte, wie die, welche er dem Mai-Zeus von 1852 nachschickte: „Es ist billig, sich nicht zu wundern, wenn bei der Vergleichung des vermutheten Verlaufes der Witterung mit dem wirklichen sich verkehrte Deutungen breit machen und die Prognose eine willkommene Beute des Witzes nnd Spottes wird. Man muß dem Interesse an der Sache sein Recht lassen; dann gilt es aber Aufklärung, also Zurechtsetzen der Köpfe und vestes unbeirrtes Fortschreiten.“ In diesen Worten spricht sich zugleich das Gefühl der Sicherheit aus, daß er den richtigen Weg der Forschung betreten habe, und die bestimmte Hoffnung, daß seinen Bestrebungen Anerkennung werden müsse, wenn auch seine Zeitgenossen und unter diesen bedeutende Autoritäten (wie Arago, gegen welchen er besonders in dem letzten Jahrgang des Zeus eine scharfe Lanze einlegte) ihn des Irrthums beschuldigen und seine Mühe als vergeblich darstellen. Hätte ihn aber auch seine Philosophie in kleinern Kämpfen des Lebens gehalten und gestärkt und über geringere Unfälle erhoben, so wäre dieß noch kein Prüfstein ihrer siegreichen Kraft, wenn sie nicht fähig gewesen wäre, ihn bei den Schlägen des Schicksals aufrecht zu erhalten, die seine geistige und sittliche Kraft noch auf eine härtere Probe zu stellen bestimmt waren. Doch gerade in den schwersten Prüfungsstunden, die von der Vorsehung in reichlichem Maaße verfügt seyn sollten, bewährte sich seine moralische Tüchtigkeit. Dieß hat nun allerdings die hegel'sche Philosophie an und für sich nicht zu Stande gebracht. Es mag ihr höchstens der Ruhm zuzugestehen seyn, daß sie ihm die Form bot, in welche er den reichen Glaubensinhalt der christlichen Lehre und Gesinnung einlegen konnte. Selbst der formelle Einfluß der philosophischen Weltanschauung scheint in den letzten Jahren seines Lebens immer mehr in den Hintergrund getreten zu seyn; denn nur so kann man die Aeußerung in einem vorliegenden Briefe an seinen vertrautesten Freund verstehen: „Nennst Du mich einen Philosophen, so weiß ich, daß der wahre Christ der rechte Weise ist — und ein wahrer Christ zu werden, das lernte ich aus dem einfachen Christusevangelium.“ Als solchen bewies sich aber St. in Gesinnung und Wandel. Er war durchaus religiös, ein fleißiger Besucher der Gottesdienste und ein aufmerksam theilnehmender Hörer der Predigt. Unter sei-

nen zurückgelassenen Papieren finden sich noch zahlreiche Aufzeichnungen von Predigtfragmenten, die ihn besonders angezogen hatten und tiefsinnige Bemerkungen über derartige Vorträge. Die Achtung, die er sich durch seinen kirchlichen Sinn erwarb, führte ihn in den Kirchengemeinderath der evangel. Stadtgemeinde ein, dessen würdiges, besonders für Förderung der allgemeinen Sittlichkeit thätiges Mitglied er eine Reihe von Jahren gewesen war und das Vertrauen seiner Mitarbeiter ehrte ihn mit der Erwählung zu ihrem Abgeordneten für die Generalsynode des Großherzogthums, die im J. 1843 in Karlsruhe versammelt war; auch hier legte er Proben seines Eifers für kirchliche Angelegenheiten ab. Als sodann nach dem Sturme der Jahre 1848 und 1849 das Bedürfniß einer religiösen Auffassung des Lebens im Volke wieder allgemeiner erwachte und wie in andern Städten, so auch in Karlsruhe ein Verein zur Pflege der innern Mission zusammentrat, so war St. unter den Ersten, die hinzutraten und an alle Arbeiten dieses Werkes der helfenden und rettenden Liebe rüstig Hand anlegten. Gleich ehrenwerthe Gesinnung bewies er auch, als in den Tagen der Gefahr der Ruf zu den Waffen für Diejenigen erscholl, deren Aufgabe zunächst nur die Arbeit in den Künsten des Friedens war. St. trat in die Reihen der karlsruher Bürgerwehr und diente als eifriger Wehrmann, bis seine wankende Gesundheit ihn zum Abschied nöthigte. In der schauerlichen Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1849 schloß er sich Denen an, die durch den Generalmarsch um Mitternacht aus dem Kreise ihrer Familie gerufen, ihren Waffenbrüdern zu Hilfe eilten, welche im Hof des Militärzeughauses, von einer Rotte Aufrührer belagert, mit diesen im Kampfe standen; der Aufforderung des wackern Obersten folgend, trat er selbst aus den Reihen, um seinen Führer auf dem gefahrvollen Wege des Unterhandelns mit den verirrten und zügellosen Soldaten zu begleiten. So half er, im Alter schon vorgerückt, den so ungern anerkannten Ruhm der karlsruher Bürgerwehr begründen. Haben wir nun St. in seiner dienstlichen, wissenschaftlichen und bürgerlichen Thätigkeit als einen Mann von edlem, vesten Charakter erkannt, so müssen wir ihn nun auch noch in die engern Lebenskreise begleiten, und ihn betrachten, wie er als Mann, als Freund und Familienvater vor uns auftritt. St. hatte einen klaren Verstand, war ruhig und besonnen, überlegte kalt und handelte rasch, wenn er das Rechte gefunden zu haben glaubte. Ueber Alles ging ihm die Wahr-

heit. Nach ihr forschte er sein Leben lang. Daher sein unermüdlicher Fleiß, der mit Ordnungsliebe und bis in's Einzelne gehender Pünktlichkeit gepaart war. Die Wahrheit hoffte er in der hegel'schen Schule zu finden, daher seine unbesiegbare Anhänglichkeit an das System. „Logik (hegel'sche) studiren, meinte er, sey Beten." Er suchte und liebte die Wahrheit wie sie an sich ist, außer aller Erscheinung; darum bemühte er sich überall, die Erscheinung zu bewältigen. Er hat wohl gefühlt, daß er sie nicht gefunden, wo er sie gesucht; darum wandte er sich, wie viele edle Geister vor ihm, später einer erquickendern Quelle zu. War er aber bei seinem Suchen auf einem Irrwege, so gilt von ihm das Wort J. Paul's: Ist's nicht das Ziel, so war es doch die Bahn, die ihn glücklich machte. — Noch als Uhrmacher hatte er sich sein Siegel gestochen, einen Adler, der in die Sonne schaut — das war seine Losung, der er treu blieb bis zum Tode. So galt ihm auch die Wahrheit über Alles im Leben. Er sprach seine Ueberzeugung aus, wie hart sie lauten, wie sonderbar sie erscheinen mochte. Er selbst war durchaus wahrhaftig — keiner Täuschung, keiner Heuchelei fähig. Auch Beleidigungen nahm er ruhig hin, wenn er glauben durfte, daß sie nicht aus bösem Herzen kamen. Darum vertrauten ihm die Freunde und legten selbst ihre Zerwürfnisse seiner Entscheidung vor. Er hielt zusammen, was je geeinigt war; wo ein Band sich lockern wollte, zog er es wieder vest und wußte Alles zum Frieden zu lenken. Haus und Kasse, so mäßig sie ausgestattet waren, standen Jedem offen, der seine Hilfe in Anspruch nahm; er selbst aber lehnte in Zeiten eigener Bedrängniß angebotene Freundeshilfe ab, weil er „das Borgen unter Freunden das Grab der Freundschaft" nannte. Dabei war er, was schon seine Verhältnisse und Erlebnisse erforderten, haushälterisch und sparsam und nur wo es der Wissenschaft oder der Freundschaft galt, da glaubte er sich selbst bedeutendere Ausgaben nicht versagen zu dürfen. Die Freundschaft war für ihn überhaupt ein eigenes Lebenselement. Die vestesten Bande knüpfte er schon in seiner Studienzeit. Als Mitglied des größern Vereins der Burschenschaft fand er keinen Geschmack an der damals schon sehr lebendigen Betheiligung der Jugend an politischen Zeit- und Streitfragen; er schloß sich daher einem kleinern Kreise von Studiengenossen an, der ferne von dem allgemeinen Treiben und Streiten in gemüthlicher Weise die Freuden des akademischen Lebens genoß. Wer diesem angehörte, an dem hielt er vest, wie auch die

Lebenswege sich schieden, selbst an Solchen, die Pfade einschlugen, welche seinem innersten Wesen zuwider waren. Er ging den Verirrten mahnend und helfend nach, so lange sie seinen Freundesruf noch vernehmen konnten und wollten. Nur wenige dieser innig Verbundenen haben ihn überlebt; unter diesen sein treuester und ältester Jugendfreund Schemler, jetzt Pfarrer in Freistett im Baden'schen und der als Volksschriftsteller und Herausgeber der „Spinnstube" beliebte Dichter (O. W. v. Horn) W. Oertel, k. preuß. Superintendent in Sobernheim auf dem Hundrücken, der den Todtgeglaubten erst in den letzten Jahren wieder auffand und das alte Bündniß wieder erneute. Sie halten mit den später erworbenen Freunden sein Andenken in Ehren. Unter den Vorangegangenen können wir Einen nicht unerwähnt lassen, der ihm am nächsten stand und mit dem er einen seltenen Bund auf Leben und Tod geschlossen hatte. Es ist dieß der am 12. Febr. 1845 als großh. oldenburg'scher Landesgerichts-Assessor verstorbene Dichter, Theodor von Kobbe*). Als die Freunde nach vollendeten Studienjahren nach Norden und Süden sich trennten, unterhielt ein lebhafter regelmäßiger Briefwechsel die Flamme der Freundschaft; und die noch vorhandene Korrespondenz enthält einen reichen Stoff geistreicher ernster und humoristischer Betrachtungen, die wohl werth wären, durch geschickte Hand zu einem Ehrenkranz der nun wieder vereinten Freunde gewunden zu werden. Von Zeit zu Zeit wurde das Band durch gegenseitige Besuche an den betreffenden Wohnorten vester gezogen und bei einer solchen Zusammenkunft beschlossen, daß der Briefwechsel auch nach ihrem Tode fortdauern solle, in der Weise, daß sieben Jahre nach dem Tode des zuerst Scheidenden noch Briefe an den Ueberlebenden gelangen sollten, gleichsam aus der höhern Welt herabgesandt. Diese Briefe wurden von Beiden je am 3. Nov. (einem in ihrem Verkehr ominösen Tage) geschrieben und versiegelt mit dem Auftrag hinterlegt, daß sie in vorgeschriebenen Zwischenräumen von den Hinterbliebenen versendet würden. St. erhielt die kobbe'schen Briefe richtig. Sie sind voll origineller Gedanken, wie auch die seinigen, die sich nach seinem Tode vorfanden. Wie hoch St. den Werth der Freundschaft schätzte, bewies er durch eine sonst im Leben selten gelungene engere Verbindung mit einer befreundeten Familie. Als er nämlich nach seiner ersten

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Anstellung in Karlsruhe einen eigenen Herd gegründet, und bei seinem Uebergange zur polytechnischen Schule seinen Freund, W. Maurer (gest. den 5. April 1852 als großh. bad. Hofrath und Professor am Lyceum) als Nachfolger erhalten sollte, theilte er mit demselben seine kleine Wohnung, aus vier Stuben bestehend und wohnte auch nach dessen Verheirathung mit demselben zusammen, so daß beide Freundespaare nur ein Hauswesen mit einander hatten und die Frauen die Aufsicht über dasselbe abwechselnd übernahmen. Erst als der Familienkreis Beider sich erweiterte und der Raum zu enge wurde, trennten sich die Doppelpaare in Frieden, und, wie St. selbst versichert, war während der ganzen Zeit ihres Zusammenlebens auch nie eine Uneinigkeit zwischen den Gliedern dieses seltsamen Vereines vorgekommen. St. war dreimal glücklich vermählt. Seine erste Frau, Franciska Wiehen aus Heidelberg, die Freundin seiner Jugend, wurde ihm frühe entrissen, nachdem sie ihm einen Sohn und Zwillinge geboren, die sogleich nach der Geburt starben. Mit der zweiten Gattin, Marie, geb. Gräff aus Karlsruhe, verband er sich im J. 1826; sie gebar ihm drei Söhne und zwei Töchter, von denen eine Tochter ihm voranging. Den dritten Ehebund schloß er mit der, um den herben Verlust tief trauernden Wittwe, Julie, geb. Wellstein aus Elberfeld, die mit ihren beiden aufblühenden Töchtern den Heimgegangenen in Liebe und Verehrung beweinten. St. war ein treuer, gewissenhafter Gatte und Vater. So freundlich jedoch sich jede dieser Verbindungen gestaltete, so war es nicht blos der Schmerz über die Trennung von geliebten Lebensgefährtinnen, die ihm den Ehestand zu einer Quelle trüber Lebenserfahrungen machte. Er trug diese mit wahrhaft christlicher Ergebung. Aber auch andere schwere Sorgen hat er mit in sein fernes Grab genommen, die, Näherstehenden bekannt, auch in Deren ausschließlichem Besitz, allmählich versiegen oder zum Heile der Betheiligten sich lösen mögen! St.'s inneres Wesen prägte sich auch in seiner äußern Erscheinung aus. Er war hochgewachsen und wohlgebaut, sein Gang gemessen und vest. Klarheit und Milde leuchtete aus seinem freundlichen hellen Auge und das verstümmelte Kinn, das er einst einem mißhandelten Freunde geopfert hatte, entstellte weniger die regelmäßigen Züge seines Gesichtes, als es ihm mancherlei Unbequemlichkeiten verursachte. Bei aller scheinbaren Kräftigkeit seines Körpers erfreute er sich doch keiner starken Konstitution, und diese veranlaßte ihn zu einer vielleicht allzu-

ängstlichen Sorgfalt für sein leibliches Wohlseyn. Schon in den frühern Mannesjahren hatte er mit einem hartnäckigen Kehlkopfleiden zu kämpfen, das eine Luftröhrenschwindsucht befürchten ließ und seinen eigenen diätetischen Versuchen, wie den Bemühungen der Aerzte lange widerstand. Doch fand er vollkommene Genesung durch den Gebrauch der Seebäder auf Helgoland, von wo er Anfangs der 40er Jahre nach heiterm Zusammenleben mit seinem Freunde Kobbe neu gestärkt zurückkehrte. Wie er durch frühere Studien, gepflegt durch den wissenschaftlichen Verkehr mit Aerzten, u. A. mit dem durch seine medicinischen Schriften bekannten Dr. Pitschaft in Baden, sich im Besitze ärztlicher Kenntnisse und Erfahrung glaubte, so richtete er, je nach der zeitweiligen Auffassung seiner körperlichen Zustände, seine Lebensweise nach eigener Vorschrift ein und führte ein einmal gewähltes System längere Zeit mit Konsequenz durch. Hoffte er früher durch starke Umhüllung die unterdrückte Hautthätigkeit zu wecken, so suchte er nach seiner Rückkehr aus Helgoland durch fortgesetzte kalte Bäder und Waschungen, sowie durch den wiederholten Besuch von Kaltwasserheilanstalten die Wirkungen seiner gelungenen Kur zu verlängern, und ging darin soweit, daß er Jahre lang sich im Winter das Eis eines nahe vorüberfließenden Baches aufhacken ließ, um täglich im Freien zu baden, bis auch diese Kurmethode einer andern weichen mußte. Indessen erfreute er sich in den letzten 13 Jahren seines Lebens einer ziemlich ungestörten Gesundheit. Erst im Mai des abgelaufenen Jahres stellte sich sein früheres Kehlkopfleiden wieder ein, brachte Blutspeien und unterdrückte seine Stimme, so daß er nur mit großer Anstrengung seinem Lehrberufe genügen konnte. Als das Uebel zunahm, erwachte in ihm, leicht erklärlich, die Sehnsucht nach seinem lieben Helgoland. Ohne ärztlicher Einsprache zu achten, überwand er die Schwierigkeiten, die der Erreichung des Zieles seiner Hoffnung entgegenstanden, und reiste Ende Juli 1852 nach Helgoland ab. In der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes schien auch sein Vertrauen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt zu werden, als die in jenen Tagen weithin verbreitete Ruhrkrankheit auch ihn ergriff und seine Hoffnung auf baldige Genesung und frohe Heimkehr in bange Todesahnung verwandelte. Doch auch diese Gefahr ging vorüber. Er genaß durch ärztliche Hilfe und hatte bereits den Tag seiner Rückkehr in die Heimath bestimmt und angemeldet: da überraschte den Einsamen auf

seiner Stube ein plötzlicher Anfall und er sank, vom Schlage getroffen, dem Tode in die Arme. So fand man ihn, über sein Bette gelehnt, in der Mittagsstunde des 17. Aug. 1852. Die nähere Untersuchung ergab, daß weder sein früheres Halsleiden, noch die kürzlich überstandene Krankheit die unmittelbare Ursache seines Todes gewesen war, sondern eine erst in der jüngsten Zeit rasch ausgebildete Herzerweiterung, die durch die vorhergehenden Störungen gefördert, unabwendbar sein Lebensziel herbeiführte. Er starb noch in kräftigem Mannesalter, im 55. Lebensjahre. Sein müder Körper ruht auf fernem Eilande, und den Seinen ist nicht einmal der Trost geblieben, sein Grab besuchen zu können; der Geist aber, der mit Treue und Redlichkeit nach Wahrheit rang, ist nun vom lebendigen Glauben zum seligen Schauen eingegangen, befreit von den drückenden Banden, in denen ihn des Erdenlebens Mühen und Kämpfe gefesselt hielten.

* 177. v. Bardenfleth,

königl. dän. General und Höchstkommandirender in Holstein, zu Kiel;

geb. im J. 1781, gest. den 19. Aug. 1852.

Der verstorbene General v. B. stammte von deutschen Aeltern aus Rendsburg ab, die aber später nach Fühnen übersiedelten. Er trat früh in den Militärdienst und diente schon in der napoleon'schen Zeit als Major in der dänischen Armee. In diesen Verhältnissen schlug er unter dem Prinzen v. Hessen gegen die Schweden die Schlacht von Sehstädt mit, welche den Dänen den Rückzug nach der Vestung Rendsburg ermöglichte. Von da ab erstieg er die höchste militärische Ehrenstufe; denn er wurde zum Generallieutenant und Inspektor der Kadetenschule zu Kopenhagen ernannt, welche Stellen ihm in der Armee den Platz unmittelbar nach dem Prinzen Ferdinand einräumten. In der jüngsten Zeit überkam er das höchste Kommando in Holstein, wo er seine schwierige Stellung in humaner Weise ausübte. Seiner politischen Stellung nach war er weniger hervortretend. Er starb nach langer und schmerzlicher Krankheit im 71. Lebensjahre zu Kiel. Sein Hinscheiden wird im Lande um so mehr bedauert, als er keinen Nachfolger gefunden hat, in dessen Adern deutsches Blut fließt und der in gleich milder Form das Kommando führt. Die irdischen Ueberreste des Verewigten wurden nach Fühnen gebracht. S.

* 178. Friedrich August Germann,

pensionirter Land- und Stadtgerichtsrath zu Liebenwerda bei Torgau;

geb. den 28. Okt. 1777, gest. den 19. Aug. 1852.

G. wurde zu Dresden geboren. Sein Vater, Christoph Germann, war Rentbeamteter, er von 13 Kindern das jüngste. Seine Schulbildung genoß er nur bei Privatlehrern und wurde zuletzt von dem Rektor der Stadtschule zu Großenhain, Gottfried Kühn, bis zur Universität vorbereitet. 1797 bezog er die Universität Wittenberg, um die Rechte zu studiren und hörte dort die Juristen Wiesand, Hommel, Wernsdorff, Stübel*), Pfotenhauer und H. Krug**) in der Philosophie, Schröck in der Geschichte. 1800 wurde er nach Examen und Disputation daselbst zum Notarius kreirt und unter dem 11. Mai 1801 von kurf. sächs. Kanzlei in Dresden als Notarius immatrikulirt und ihm das Diplom darüber ausgestellt unter den Auspicien des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, dermaligen Vikarius des römischen Reichs. Das Notariatssiegel, das er vom akademischen Senat zu Wittenberg zu führen auktorisirt wurde, enthielt die Themis, Schwert und Waage in der Hand führend, und die Aufschrift: „Honeste vive!“ Dieses „honeste vive!“ ist auch des Verstorbenen Lebensgrundsatz gewesen und streng wie die Themis hat er nie das Recht gebeugt. Im J. 1801 wurde G. Accessist bei'm Kammergutsgericht in Elsterwerda, 1804 Advokat, 1805 Stadtschreiber in Liebenwerda. 1821, bei der Justizorganisation der neuen Provinzen in Preußen, wurde er als Gerichtsamtmann für den Gerichtsbezirk Liebenwerda bestellt. 1829 wurde ihm der Charakter eines königl. Justizraths verliehen, nachdem er 2 Jahre vorher Seitens des Oberlandesgerichts zu Naumburg wegen seiner Dienstführung öffentlich belobt worden war. 1833 ward er in einem Reskript genannten Oberlandesgerichts „ein so verdienter Beamteter“ genannt. 1835 ging er als Justizrath und Mitglied an das neu errichtete Land- und Stadtgericht zu Liebenwerda über. Den 1. Okt. 1841 wurde ihm die erbetene Entlassung aus dem Justizdienste als Land- und Stadtgerichtsrath mit Pension bewilligt. Seitdem lebte er ruhig in Liebenwerda und ging altersschwach und hinfällig, nach einem wechselvollen bewegten Leben in ein

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 718.
**) — — — — 21. — — — — S. 4.

besseres Jenseits ein. Der Verstorbene zeichnete sich aus durch seltene Herzensgüte und strenge Rechtlichkeit und hat alle Schläge des Schicksals, die ihm nicht erspart waren, mit ruhigem, gottesfürchtigem Gemüthe ertragen, und bei Allen, die ihm angehörten und ihn gekannt, wird sein Andenken in Segen bleiben. Am 31. Okt. 1801 hatte er sich mit seiner noch jetzt lebenden Wittwe, Frau Wilhelmine, geb. Schmid, Tochter des Pfarrers Schmid zu Elster bei Wittenberg verheirathet. Er hinterließ 4 Töchter und 2 Söhne und 23 Enkel.

179. Wenzel La Croix von Langenheim,

kaiserl. österreich'scher Oberstlieutenant zu Ofen;

geb. im J. 1804, gest. den 19. Aug. 1852*).

Ein stiller Mann — verstandesreich und bieder; —
Nicht braucht es da Posaunenschall und Lieder!
Wär' nur die arge Welt von solchen Menschen voll,
Wie nüchtern lebte sich's, und keiner gält — für toll! —

„Schranken zu!" — so rief ein Mauthner des geistigen Verkehrs — „wir wollen erst sehen, ob der Reisende nicht eine Tracht verbotener Gedanken mit sich führt!" — — Da kam der schlichte La Croix gegangen, und als ihm der Mauthner näher in's Antlitz sah, ward er durch die offenen Gesichtszüge des Reisenden beruhigt. — „Hier zeigt sich" — rief er aus — „nichts Verstecktes! — Nur strenges Pflichtgefühl lagert auf dieser Stirn! — Passirt!" — — — Und nun ruft auch das Todtengericht ihm nach: — „In diesem gediegenen, anspruchslosen Charakter gab es keine Winkelzüge, da täuschten keine heuchlerischen Blicke, die Zunge lallte keine Worte des Trugs, die Lippen schlossen sich auf Ja und Nein! — Er war ein wahrhaft guter Mensch!" — La Croix zeigte nie eine schmutzige Gewinnsucht, nie strebte er nach Bevorzugung; zufrieden mit dem, was man ihm gab und was er sich verdient hatte, dünkte er sich nie besser als Andere. Seiner ernsten Seele genügte nicht der eitle Flitter des Lebens; doch er hielt zwei Goldringe hoch in Ehren: den Siegelring seines würdigen Vaters, der als Hauptmann, nach erworbenem österreich'schen Adelstand, verstorben war, und das Goldreifchen seiner innigst geliebten vortrefflichen Ehefrau. Und so ha-

*) Nach „Oesterreich. Soldatenfreund."

ben wir ihn denn als Mensch in seinen Hauptumrissen treu und wahr gezeichnet. Ueber seine militärische Laufbahn sey nun Folgendes gesagt: Wenzel La Croix war zu Radnitz in Böhmen geboren und von fünf Geschwistern — worunter zwei Mädchen — das älteste Kind der Familie. Zwei seiner Brüder dienen noch als Officiere in der Armee. Im J. 1816 kam er in die wiener-neustädter Militärakademie, wo er sich zum braven, tüchtigen Krieger ausbildete. Nach acht Jahren (1824) verließ er als Fähnrich das Haus und trat in das Regiment Erzherzog Ludwig. Hier hatte er das Glück, von dem scharf prüfenden Auge des damaligen Majors Kempen von Fichtenstamm bemerkt zu werden, welcher ihn zum Adjutanten erwählte. Von dieser Zeit an erfreute er sich dessen fortwährender Fürsorge, und es gereicht ihm zur besondern Ehre, daß er den Beifall seines strengen, aber auch gewiß sehr gerechten Gönners nie verlor, was sich dadurch erwies, daß er im J. 1834, nachdem Kempen als Generalkommando-Adjutant nach Wien berufen ward, durch dessen Einwirkung als ad latus ihm nachzufolgen beordert wurde. Seine treue Anhänglichkeit an seinen Schützer, sowie sein unermüdetes Streben, allen Anforderungen, welche der Dienst an ihn stellte, vollkommen zu entsprechen, bewährten sich aber auch fort und fort. Im August 1835 ward er zum Kapitänlieutenant bei Koudelka Infanterie, in seiner Verwendung, ernannt; wo er bis zum 30. Mai 1846 verblieb, worauf er dann zum Kriegsministerium in's Militärdepartement versetzt wurde. In dieser seiner Anstellung erhielt er am 1. Dec. 1848 seine Beförderung zum Major und am 3. Aug. 1850 zum Oberstlieutenant. Die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten mit seinen Leistungen erwies sich endlich dadurch, daß er am 1. Mai 1852 von dem Kaiser in Allerhöchst dessen Adjutantur berufen wurde. In dieser auszeichnenden Bedienstung ereilte ihn zu Ofen (als die Truppenübungen vor dem Kaiser zu Pesth statt hatten) ganz unverhofft der Tod. Der Schmerz seiner Gattin und der ganzen Familie ergriff selbst Fremde, die an jenem Tage, als die Todesnachricht anlangte, zugegen waren. Seine Vorgesetzten, Kameraden und Freunde nahmen den innigsten Antheil an diesem schmerzlichen Ergeignisse. Und Jeder, der ihm auch nur einmal näher getreten war, sprach gewiß die einfachen Worte aus: „Es thut mir leid um den guten La Croix!" Wir schließen mit seinem Leben, indem wir ihn als Familienvater noch besprechen wollen. Im J. 1836 lernte La Croix zu Wien in einer Abendge-

sellschaft seinen nachherigen Schwiegervater, Herrn Czappek, einen sehr ansprechenden Mann kennen, welcher früher als Officier in der Armee gedient, den Dienst aber quittirt und sich mit einem Mädchen, das aus einer französischen Familie stimmte, verheirathet hatte. Diese interessante, mit Geist und Schönheit reich begabte Frau wurde die Mutter der eben so schönen und höchst liebenswürdigen Albertine, La Croix's Gattin. La Croix, der sich bei allen Kameraden gar bald lieb und werth zu machen wußte, konnte aber mit seinem ernsten Antlitz und mit den scheuen akademischen Manieren, womit er sich dem schönen Geschlecht nahte, wohl nicht leicht auf Theilnahme rechnen, und eine bedeutsame Annäherung konnte ihm eines Mädchens Wohlgefallen nur nach und nach erwerben. Und somit bezeugt dieß, daß Albertine die geistige Fähigkeit besaß, tiefer in das Leben des guten La Croix einzugehen. Herr Czappek war und ist noch Eigenthümer einer freundlichen Besitzung zu Mödling, nächst Wien. Dahin lud nun derselbe bei jener Abendgesellschaft unsern La Croix zu Gast und dieser besuchte auch von nun an fort und fort diese ihm so werth gewordene Familie. Albertine war in jener Zeit noch Kind, kam aber bald in eine von einer Französin geleitete Erziehungsanstalt, wo sie bis zum 16. Jahre verweilte. Als blühende Jungfrau, mit allen Annehmlichkeiten und Reizen geschmückt, kehrte sie in's väterliche Haus zurück. La Croix, der die schöne Natur von Mödling sehr lieb gewonnen hatte, fand nun noch weit mehr Gefallen an diesen schmuckreichen Gegenden; seine Gastbesuche verdoppelten sich; — aber noch Jahre lang kam der scheue La Croix immer nur als Freund der Familie in das behagliche Haus. Endlich, im J. 1846, sprach er das Wort der Liebe mit gedehnter Pause aus. Albertine wurde seine Frau und eine sehr glückliche Ehe erfolgte, welche aber leider! schon nach sechs kurzen Jahren durch den Tod des braven, guten La Croix gelöst wurde. Zwei liebliche Mädchen, Kinder von 4 und 5 Jahren — Stefanie und Pauline — trauern nun gleich wie die schöne Mutter um den Hingeschiedenen, und wahrhaft rührend mag es gewesen seyn, die schlanke edle Gestalt mit ihren Kindern im stillen Gebete für den geliebten Gatten dahin gebeugt zu sehen. La Croix war aber nicht nur ein liebevoller Gatte und Vater, er war auch ein edler Sohn und Bruder. Mit eigener Aufopferung unterstützte er Jahre lang seine kränkliche Mutter und zwei Schwestern, die er zuletzt bei sich hatte. Die wenigen Stunden,

die er vom Dienste frei für seine Lieblingsneigung gewann, benützte er zum Theil dazu, seine über 3000 Stück enthaltende Autographensammlung sorgfältig zu ordnen. Die berühmtesten Männer, seiner und älterer Zeit angehörig, finden sich hier vor.

* 180. Mathias Speickmann-Kerkerinck,

königl. preuß. geheimer Justizrath, vortragender Rath im Justizministerium, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. zu Münster;

geb. den 12. Febr. 1804, gest. den 19. Aug. 1852.

Was für den Einzelnen und die Entwickelung seines Lebens der verwandtschaftliche Zusammenhang Förderndes bietet, war ihm in nicht geringem Maaße beschieden. Er war Enkel des vom göttinger Dichterbunde her bekannten Mathias Speickmann, welcher hernach als Professor des deutschen Rechts in Münster und Breslau, zuletzt in Berlin gewirkt hat, ältester Sohn des kurz vor ihm dahingegangenen Professors und Justizkommissars Bernhard Speickmann-Kerkerinck und der Margarethe, geb. Schilgen, einer sehr begabten, an Geist und Gemüth reichen Mutter, die er besonders liebte, aber schon früh verlor. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Münster, besonders unter der Leitung Nadermann's, des späteren Direktors. Nach Vollendung derselben bestimmte auch er sich für die Rechtswissenschaft und machte seine akademischen Studien von 1821 bis 1824 in Berlin, wo damals sein Großvater Mitglied der Fakultät war. Unter seinen Mitschülern und Universitätsgenossen lebt das Andenken in voller Anerkennung, wie er sich auszeichnete durch sein liebevolles, freundliches, sanftes Wesen, durch sein früh sichtbares, höher und weiter greifendes Interesse an Dem, was Interesse verdient, durch bescheidene und neidlose Anerkennung dessen, was er Bedeutendes in Andern zu finden glaubte und nach Gelegenheit auch förderte. Er war einer der seltenen Menschen, der wohl gar keine Feinde hatte, gegen den eine mißliebige Gesinnung zu hegen Niemand anwandelte, der mit ihm in Berührung kam. Das Maaß der ihm selbst innewohnenden Bedeutung, wie sie sich später erprobt hat, verbarg sich Vielen unter der Hülle seines anspruchslosen, selbst schüchternen Wesens, so daß der rasche Gang, welchen demnächst sein praktisches Berufsleben nahm, manchen seiner frühern Freunde überrascht haben mag. Nachdem er die gewöhn-

lichen Vorstufen der praktischen Laufbahn, die sich den Universitätsstudien anschließen, in seiner Vaterstadt durchgemacht und die große juristische Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, fand er zuerst in der ihm anvertrauten Leitung des etwas verwahrlosten Gerichts eines benachbarten Landstädtchens, die er am 1. Juli 1831 antrat, Gelegenheit, seine Kräfte zu versuchen. Er entsprach den von ihm gehegten Erwartungen vollkommen und wurde mit Rücksicht darauf vom 1. Aug. 1835 an zum Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Siegen ernannt; darauf am 1. Okt. 1840 in gleicher Eigenschaft an das bedeutendere Stadtgericht zu Arnsberg befördert. In diesen verschiedenen Stellungen erwarb er sich durch seine strenge Pflichterfüllung, gepaart mit Milde in Gesinnung und Sitte, überall Achtung und Liebe bei den Eingesessenen und Untergeben, sowie im hohen Grade das Vertrauen seiner Vorgesetzten, das sich nicht nur in der Ordensverleihung, die ihm 1842 zu Theil wurde, sondern vorzüglich durch verschiedene außerordentliche Kommissionen aussprach, womit er betraut wurde. Im J. 1845 zog er vor, die Direktorstelle des Stadtgerichts mit der eines Raths am Oberlandesgerichte zu vertauschen. Er hatte aber durch seine bisherige Wirksamkeit, durch Vorschläge, namentlich zu einer einfacheren Einrichtung des Hypothekenwesens, worüber er auch in einer kleinen Schrift seine Ansichten entwickelt hat, die Aufmerksamkeit der höchsten Behörden in solchem Maaße auf sich gezogen, daß er 1847 als Hilfsarbeiter in das Justizministerium nach Berlin berufen wurde. In dem unruhigen Jahre darauf wurden seine Talente verwandt, um Beschwerden und Rechtsstörungen standesherrlicher Unterthanen, namentlich in der Gegend von Wetzlar und Braunsfeld zu prüfen und zu beseitigen, zugleich die Aufhebung der mittelbaren Gerichte einzuleiten und anzubahnen; ein schwieriges, mit fast unbeschränkter Vollmacht ihm übertragenes Kommissorium, dessen er sich zur allseitigen Zufriedenheit entledigte. Zurückgekehrt, war er seit 1849 als vortragender Rath im Justizministerium beschäftiget und hatte den bedeutendsten Antheil an den reformatorischen Arbeiten, welche aus diesem Ministerium vor die Kammern und demnächst in die Gesetzgebung gelangt sind. Eine große Anzahl der wichtigsten Vorlagen dieser Kategorie ist von ihm selbst ausgearbeitet und als Regierungskommissar vor den Kammern vertreten worden. Ein wohl von dem Ministerium ausgegangener Zeitungsartikel über seinen Tod, vom 26. Aug. 1852, gab ihm

das Zeugniß, daß durch sein Ableben die preußische Gesetzgebung einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten habe. Schon im J. 1851 zeigte sich eine Drüsengeschwulst am Halse, welche allen ärztlichen Bemühungen und wiederholten Badekuren nicht weichen wollte. Das im Frühjahr vorigen Jahres erfolgte Ableben seines Vaters führte ihn zunächst in seine Geburtsstadt, wo auch er sein Grab finden sollte. Die zerstörende Macht der Krankheit wuchs; große langwierige Schmerzen bestand er mit Gott ergebener Geduld, und als das Leiden eine entschieden bedenkliche Wendung nahm, erwartete er, christlich vorbereitet, mit würdiger Fassung seine Auflösung. Am 19. August 1852 Abends 9 Uhr stand in demselben Hause, wo Vater und Großvater gestorben waren, seine Gattin mit den zwei ältesten Töchtern am Todesbette des treuen Lebensgefährten, des zärtlichen Vaters; die sechs andern Kinder waren fern.

* 181. Hermann Friedrich Gaudich,

Advokat und Gerichtsdirektor zu Pirna, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Mutzschen im Königreiche Sachsen;

geb. den 19. Febr. 1808, gest. den 22. Aug. 1852.

Geboren in Senftenberg in der damals königl. sächs. Niederlausitz, war G. der erste Sohn seiner Aeltern. Sein einziger, um zwei Jahre jüngerer Bruder, Otto Friedrich *), ebenfalls Advokat in Pirna, war 1½ Jahr vor ihm, nach langer, schmerzlicher Krankheit, gestorben. Sein Vater war Johann Friedrich Gaudich, damals erster Aktuarius in dem königl. sächs. Justizamte zu Senftenberg und seine Mutter, Johanna Christiana Elisabeth, eine geb. Herrmann aus Senftenberg. Im J. 1814 wurde sein Vater, ebenfalls als erster Aktuarius, in das k. sächs. Justizamt Sorau versetzt, wo ihm, als bei der Theilung des Königreichs Sachsen die Niederlausitz den königl. preußischen Staaten einverleibt worden war, nach vierjährigem preuß. Staatsdienste die eigene Wahl einer, ihm am meisten zusagenden, Stellung im k. preuß. Staatsdienste angetragen wurde. Sein patriotischer Sinn aber schlug jedes derartige Anerbieten aus und er zog es vor, mit der ehrenvollsten Entlassung die Stelle eines einstweiligen Hilfsaktuarius in dem k. sächs. Kreisamte Schwarzenberg im Erzgebirge

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 29. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1047.



anzunehmen, im J. 1819, von wo er schon im nächstfolgenden Jahre als königl. Justizamtmann nach Borna und im gleicher Eigenschaft zu Ende des J. 1821 nach Plauen im Voigtlande kam. — In Sorau erhielt unser G. von einem Privatlehrer, den seine Aeltern und noch einige Familien gemeinschaftlich angenommen hatten, seine erste wissenschaftliche Bildung, die in gleicher Weise in Schwarzenberg und in Borna fortgesetzt wurde. In Plauen, wo er von seinem nachherigen Schwiegervater, dem Superintendent Dr. Fischer*), im J. 1822 konfirmirt wurde, besuchte er bis zu Michaelis desselben Jahres das Gymnasium, von welchem er zu der genannten Zeit die berühmte Fürstenschule St. Afra in Meißen bezog, unter dem Rektorate des M. König**). Dem Unterrichte und der Disciplin dieses sehr gelehrten und verdienstvollen, aber auch strengen Rektors, sowie dessen nicht minder gelehrten und verdienstvollen Kollegen, während der fünf Jahre seines Aufenthalts auf dieser Schule verdankte er nicht nur seine sehr gediegene wissenschaftliche Ausbildung, sondern auch die strengmoralische und sittliche Bildung seines Herzens und Charakters, wie er dieß auch jederzeit rühmend und dankbar mit der größten Hochachtung gegen diese seine Lehrer anerkannte. Nach rühmlich bestandenem Maturitätsexamen und versehen mit dem ausgezeichnetsten Sittenzeugnisse bezog er zu Michaeli 1827 die Universität Leipzig. Hier widmete er sich gleich vom Anfange an der Rechtswissenschaft mit großer Liebe und mit beharrlichem Fleiße und führte als Student, von jeder landsmannschaftlichen oder sogenannten burschenschaftlichen Verbindung fern, während seines ganzen Trienniums, ein sehr zurückgezogenes, einfaches und stilles Leben, immer — wie er oft sagte — das so wichtige und leider! von so Vielen so wenig beachtete „dic cur hic!“ vor Augen habend, wodurch er sich die Achtung, die Liebe und das Vertrauen seiner sämmtlichen akademischen Lehrer erwarb, um so mehr, je mehr auch seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein stets bescheidener, anspruchsloser Sinn, seine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen Jedermann — welche hervorragenden Eigenschaften seines Charakters, sowie seine strenge Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit ihn sein ganzes Leben hindurch begleiteten — etwas sehr Einnehmendes und Gewinnendes für ihn hatten, so daß Jedermann nach einer

---

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 357.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. i. 10. Jahrg. d. Nekr. S. 978.

nur kurzen Bekanntschaft mit ihm, sehr bald sich zu ihm hingezogen fühlte und sich bewogen fand, sein volles Vertrauen ihm zu schenken. Da er den von seinem Vater ihm schon frühzeitig beigebrachten, alten, bewährten Grundsatz: „Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit!“ immer beherzigte: so war er auch, wie er oft in froher Erinnerung sich darüber aussprach, von allen seinen gut gesinnten Kommilitonen auf der Schule und Universität, mit denen er stets in Eintracht und Frieden lebte, geachtet und geliebt, sowie von deren Aeltern, bei welchen er überall gern gesehen war; und dieß war ein hauptsächlicher Grund, aus welchem er die Zeit seines Schul- und Universitätslebens, bei aller Zurückgezogenheit von lärmenden und oft ausschweifenden Vergnügungen Anderer, doch immer für einen der schönsten Zeitabschnitte seines Lebens erklärt, aus welchem, wie er oft freudig bekannte: „Kein Vorwurf irgend einer Art, und keine Reue ihn in's Philisterleben begleitete!“ Nachdem er üblicherweise öffentlich disputirt und sein Examen rühmlichst bestanden hatte, verließ er, abermals mit den ehrenvollsten Zeugnissen versehen, zu Michaeli 1830 die Universität Leipzig und begab sich sofort nach Pirna zu seinen Aeltern, wo seinem Vater im December 1828, aus Gesundheitsrücksichten die Stelle des kön. Justizbeamten übertragen worden war. Hier beschäftigte sich G. sogleich zu seiner praktischen Ausbildung, alle Vormittage in der Gerichtsexpedition seines nachherigen Schwagers, des damaligen Advokaten und Gerichtsdirektors, nachherigen Bürgermeisters zu Pirna und jetzigen kön. Appellationsraths Ritterstädt zu Dresden, und alle Nachmittage als Accessist unter der Leitung seines Vaters, im kön. Justizamte zu Pirna. Während dieser Zeit arbeitete er seine Advokatenspecimina aus, und nachdem dieselben mit der zweiten Censur approbirt worden waren, erhielt er im Jahr 1832, kurz vor dem Tode seines Vaters, der im 57. Jahre an Abzehrung starb, die Stelle eines besoldeten Assessors im Stadtgerichte zu Pirna mit 400 Thalern Gehalt, mit welcher Stelle die Funktion eines Vice-Stadtrichters verbunden war, die er bis zum J. 1838 bekleidete. Im J. 1834 am 22. Okt. verheirathete er sich mit Fräulein Amalie, der ersten Tochter aus der dritten Ehe des im J. 1823 von Plauen nach Pirna versetzten Superintendenten Dr. Fischer. In dieser, aus der reinsten und innigsten gegenseitigen Liebe geschlossenen, ehelichen Verbindung lebte G. in stets zunehmender häuslicher Glück-

seligkeit bis an seinen Tod, eine Reihe von fast achtzehn Jahren, für welches ihm durch die göttliche Vorsehung beschiedene Lebensglück er Gott jederzeit aufrichtig und innigst dankte. Seine treue und fromme, ihn eben so zärtlich liebende Gattin gebar ihm neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter, von denen aber eine Tochter todtgeboren zur Welt kam und zwei Töchter und zwei Söhne frühzeitig verstorben sind, so daß also nur noch drei Söhne und eine Tochter am Leben sich befinden, von welchen der älteste Sohn, 17 Jahr alt, mit praktischer Erlernung der Landwirthschaft nach dem Wunsche seines Vaters und seiner eigenen Neigung zufolge sich gegenwärtig beschäftigt. Ein zehntes Kind trug die trauernde Wittwe zur Zeit unter ihrem Herzen! — Als nun G. zur advokatorischen Praxis sich gehörig vorbereitet hatte, suchte er um seine, ihm sofort gewährte Immatrikulation als Advokat an, als welcher er sich im J. 1838 in Pirna etablirte. Sogleich wurde ihm das Direktorium über die Patrimonialgerichte der Rittergüter zu Rottwernsdorf, Klein-Struppen und Hermsdorf, in der Nähe von Pirna, übertragen. Im J. 1845 wurde er Gerichtsdirektor zu Prossen bei Schandau, und als sein Schwager, der vorgenannte Appellationsrath Ritterstädt das Direktorium der Patrimonialgerichte der Rittergüter Ottendorf, Craza und Langhennersdorf, ebenfalls in der Gegend von Pirna, niederlegte, so wurde dasselbe ebenfalls auch G. angetragen und von ihm übernommen. Bei diesen sieben Gerichtsbestallungen und bei seiner eigenen, sehr ausgebreiteten Privatpraxis, vermehrte sich die Menge seiner Geschäfte, sowie die Anzahl seines Geschäftspersonals ungemein, so daß er eine förmliche Kanzlei etabliren mußte, an deren Spitze er unter seiner Direktion seinen, um zwei Jahre jüngern, Bruder Otto stellte und er erfreute sich dabei als ein ungemein thätiger und umsichtiger und dabei streng rechtlicher und gewissenhafter Mann überall eines ausgezeichneten Rufs, und bei allen Behörden einer hohen, wohlverdienten Achtung. Seine vielen Geschäftsreisen, die er zu unternehmen genöthigt war, — oft in weite Ferne — zerstreuten und erheiterten ihn mitunter und restaurirten seine, durch seine sitzende Lebensweise bisweilen angegriffene Gesundheit; denn er litt öfters an Kongestionen und an Unterleibsbeschwerden, in Folge geschwächter Verdauungsorgane. Zu seinem Vergnügen beschäftigte er sich in den ihm vergönnten wenigen Mußestunden sehr gern mit der Mineralogie und hatte sich eine ziemlich bedeutende Mineraliensammlung von zum

Theil sehr schönen und kostbaren Exemplaren angelegt, die er überall zusammengekauft oder auch selbst aufgesucht und eingesammelt hatte. Im September 1847 unternahm er mit seinem Schwager Ritterstädt eine Vergnügungsreise an den Rhein, um sich hauptsächlich auch in der dortigen Weinkultur zu orientiren, weil er selbst, eine halbe Stunde unterhalb Pillnitz an der Elbe, ein in sehr unkultivirtem Zustande sich befindliches Weinbergsgrundstück sich gekauft hatte, welches er mit einer Mauer umgab und auf einer angelegten großen Terrasse ein ganz neues und schönes Wohnhaus mit einem eleganten Badezimmer im Schweizerstyl erbaute. Hier verlebte er, so oft er konnte, mit seiner Familie und mit seinen Freunden sehr glückliche Stunden in dieser herrlichen, schönen Gegend, da er selbst ein sehr großer Naturfreund war, und einen stets regen Sinn für Naturschönheiten hatte, die ihm viele andere materielle Vergnügungen ersetzte, die er sich hätte bereiten können. Obgleich an dem Wohnhause, in welchem er seine Expedition und seine Wohnung hatte, auch ein großer und schöner Garten ist, den er pflegte und sich hier im Kleinen mit Obstbaum- und Bienenzucht beschäftigte, so war doch sein schönes Weinbergsgrundstück an der Elbe, weil dieß so ganz seine eigene Schöpfung war, sein liebes Tuskulum, wo er, wenn er, wie öfters, allein dort war, durch das Lesen deutscher und lateinischer Klassiker seinem durch überhäufte Berufsgeschäfte abgespannten Geiste wieder einen neuen Aufschwung gab. Der Ausbruch politischer Unruhen im lieben Sachsenlande im J. 1849 fügte ihm keinen Schaden zu, obwohl er aus Vorsorge, als auch in Pirna die unsinnige Zerstörungswuth des rohen Pöbels ausbrach, seine Familie in dem benachbarten Teplitz auf eine Woche in Sicherheit brachte. Kurz vor dem verhängnißvollen Jahre 1849 benutzte er die sich ihm dargebotene vortheilhafte Gelegenheit, den Ankauf zweier kombinirter Rittergüter, Ober- und Nieder-Oelsen mit Förstchen in der kön. preuß. Oberlausitz an der sächs. Grenze, vier Stunden von Bautzen, zu realisiren, die er aber nach zwei Jahren wieder verkaufte und dafür im folgenden Jahre 1851 das im Königreiche Sachsen, eine halbe Stunde von Hubertusburg gelegene Rittergut Mutzschen kaufte. Hier unternahm er sofort bedeutende Reparaturen und Verschönerungen in dem großen herrschaftlichen Wohngebäude, weil er die Absicht hatte, in einem oder zwei Jahren, wenn die, nach der neuen sächs. Justizverfassung angeordnete Abtretung sämmtlicher Patrimonialgerichtsbar-

keiten an den Staat erfolgt seyn würde, seine advocatorische Praxis ganz niederzulegen und mit seiner Familie in Mutzschen sich häuslich niederzulassen und sein Rittergut daselbst, nach Ablauf der jetzigen Pachtzeit, selbst zu bewirthschaften. Zu diesem Endzwecke hatte er bereits sehr bedeutende Holzanpflanzungen dort schon vorgenommen, eine sehr große Leede umgearbeitet, um auf derselben ein ganz neues Vorwerk zu begründen und die zu demselben erforderlichen Wohn- und Wirthschaftsgebäude aufzubauen angefangen. Er beabsichtigte ferner die dort befindliche Brennerei bedeutend zu vergrößern, eine ganz neue Brauerei und Ziegelei anzulegen und noch andere gemeinnützige Unternehmungen in den nächstfolgenden Jahren auszuführen; in voller Beschäftigung mit der Ausführung seiner schönen, vielumfassenden Pläne rief ihn Gott ab, um ihn in einen höhern Wirkungskreis zu versetzen. Gesund und heiter unternahm er, um sich eine nothwendige Bewegung und Zerstreuung zu machen, am Tage nach dem Sterbegedächtnißtage seines von ihm so innig geliebten und verehrten sel. Vaters, am 20. Aug. 1852, in Begleitung seiner einzigen eilfjährigen Tochter, Elisabeth, einen Spaziergang auf die sogenannte Bastei in der sächsischen Schweiz, zwei Stunden von Pirna. Bis in die Nähe derselben war er auf der böhmischen Eisenbahn und auf derselben auch wieder zurückgefahren. Aber bei dem Ersteigen der Bastei hatte er sich eine Erkältung zugezogen, deren schnell eingetretene schmerzhafte Folgen ihn zur schleunigen Rückkehr in seine Wohnung veranlaßten. Vergeblich wurden alle erforderlichen Mittel angewendet; und bei vollem Bewußtseyn, nachdem er noch seine letztwilligen Verfügungen im Betreff seines Nachlasses, sowie der Ernennung seines Schwagers Ritterstädt zum Vormunde seiner Kinder getroffen hatte, starb er ruhig und schmerzlos, mit frommem, gläubigem Herzen in Gottes unerforschlichen Rath und Willen ergeben.

* 182. Heinrich Wilhelm Schönfeld,

Getraidehändler zu Stadthagen (Schaumburg-Lippe);

geb. den 14. März 1792, gest. den 22. Aug. 1852.

Dieser in seinem Geschäft eben so tüchtige, als in seinem Privatleben höchst achtungswerthe Kaufmann war der Sohn des reformirten Predigers Schönfeld zu Stadthagen. Mit allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet

erlernte der Knabe die Kaufmannschaft und gründete später ein sich mehr und mehr ausdehnendes, alle Zweige der Spekulation umfassendes Geschäft. In welchem Grade er das Vertrauen seiner Mitbürger genoß, beweist seine Erwählung zum Senator im J. 1836. Wie sehr er es aber auch verdiente, leuchtet aus dem Bestreben hervor, das, was er durch umsichtige Spekulation gewann, zum Besten seiner Mitbürger zu verwenden. Wir geben davon nur ein in die Augen fallendes Beispiel. In dem theuern Jahre 1847 hatte er 50 Last (= 225,000 Pfd.) Roggen aufgekauft. Auch die Regierung hatte gleiche Fürsorge getroffen und bot ihren Unterthanen den Himten (zu 50 Pfd.) zu 3¼ Thlr. an, während Sch. die gleiche Quantität den Armen mit 2½ Thlr. abließ. Im J. 1848, wo die städtische Behörde für nothwendig erachtete, eine Bürgerwehr zu errichten, schenkte wiederum Sch., da er selbst nicht Antheil nehmen konnte, 50 Thlr. zur Beschaffung der ersten Bedürfnisse. Aus Dankbarkeit brachte sie ihm eine Ehrenmusik. Gern wäre der thätige Mann noch länger bei den Seinigen geblieben; allein ein unheilbares Uebel, der Magenkrebs, rief ihn aus seinen irdischen Verbindungen ab. Eine zahllose Menge von Theilnehmenden aus der Stadt und der ganzen Umgegend begleitete die irdischen Ueberreste des Ehrenmannes zu ihrer Ruhestätte.

* 183. Wilhelm August Lilienthal,

Gymnasiallehrer zu Culm (Reg.-Bez. Marienwerder);

geb. den 24. Sept. 1814, gest. den 24. Aug. 1852.

L. war zu Königsberg von armen unbemittelten Aeltern geboren. Sein Leben als Kind bietet nichts Erhebliches dar; man merkte dem blassen, schwächlichen Knaben nicht an, welch' eine alle Schwierigkeiten überwindende Wißbegierde er in sich trug. Er gelangte dadurch bei dem ausdauerndsten Fleiße zu einem aller Oberflächlichkeit abholden Wissen. L. besuchte in seiner Vaterstadt mehere Privatschulen, und als er noch durch seinen Vetter, Jakob Lilienthal, der damals gerade seine philologischen Studien in Königsberg vollendete, die nöthigen Stunden erhalten hatte, das Friedrichs-Kollegium daselbst. Er erwarb sich durch sein sanftes, bescheidenes Wesen die Liebe seiner Lehrer, die sich darin thätig zeigte, daß sie dem bedrängten Schüler durch Schenkung der ihm nöthigen Bücher zu Hülfe kamen. Im J. 1835 wurde er vom Friedrichs-Kol-

legium mit dem Zeugniß der Reife entlassen und studirte daselbst Philologie, machte, nachdem er beinahe ein ganzes Jahr, durch Krankheit am Arbeiten verhindert, unthätig hatte zubringen müssen, im Jahre 1840 das Oberlehrer-Examen und kam im J. 1841 als Hilfslehrer an das kön. Gymnasium zu Braunsberg, wo er auch sein Probejahr bestand. Hier wurde seinem unermüdlichen Eifer und seiner durch richtigen pädagogischen Takt geleiteten Behandlung der Schüler die verdiente Anerkennung von Seite der Anstalt und der Aeltern zu Theil. Von da kam er im J. 1844 an das kön. Gymnasium zu Culm als Hilfslehrer, wurde aber schon am 13. Sept. 1845 als erster ordentlicher Lehrer definitiv angestellt. Dem Direktor, Dr. Lozyinski, für das vacant gewordene Fach der deutschen Literatur als besonders geeignet bezeichnet, wirkte er vornehmlich auf dem Gebiete der deutschen Literatur in der oberen Klasse mit glücklicher Entfaltung seines reichen Wissens. Erglüht für sein Fach, wußte er auch die Jugend für dasselbe zu begeistern. Sein Vortrag zeichnete sich durch Schärfe, Klarheit, Gewandtheit und Eleganz der Sprache aus. Seine an den zur Universität entlassenen Zöglinge bekundeten Leistungen hat die k. Prüfungskommission alljährlich rühmlich anerkannt. Als Vorstand der seiner besonderen Obhut anvertrauten Klasse, der Quinta, verband er väterlichen Ernst und Strenge mit Liebe und Hingebung an seine Jugend. Sie hing innig an ihm. Freilich verstand er es, wie kaum ein Anderer, die Heiterkeit der Jugend zu wecken und zu erhalten und war bei ihren frohen Spielen bis zur Aufopferung thätig. Da seine körperliche Gewandtheit ihn auch zur Leitung der gymnastischen Uebungen geschickt machte, so hatte ihm die Behörde dieselbe am dasigen Gymnasium übertragen. L. hatte neben einer ansprechenden Körperbildung sich ein vestes, ernstes, aber sehr angenehmes Benehmen im Leben und Umgange angeeignet; es war dieß mehr eine Frucht der Selbstbeherrschung, da sein Charakter von Natur heftig und leidenschaftlich war. So erwarb er sich denn auch viele Freunde im wahren Sinne des Worts, die ihn nie vergessen werden. Sein tiefes Gefühl und die innige, zarte Liebe zu seinen Aeltern verleugnete sich nie und wie froh war er, als er endlich in Culm durch seine Anstellung eine sichere Existenz gewonnen hatte, um seinen alten Aeltern so Manches zufließen lassen zu können. Im Jahr 1848 den 12. Aug. heirathete er ein armes Mädchen, deren volle, innige Liebe und Hingebung er besaß, und lebte

mit ihr vier Jahre, wenn auch ohne Kinder, eine in jeder Hinsicht höchst glückliche nur leiderl zu kurze Ehe. Zu seiner und seiner Frau Erholung war er nach dem Seebade Weichselmünde mit einer ihm persönlich sehr befreundeten Familie gefahren. Dort ereilte ihn der Tod und machte seinem thätigen Leben ein zu rasches Ende. Sein Freund, der Kaufmann Eduard Eitner, ehrte das Andenken seines ihm unvergeßlichen Freundes dadurch, daß er seine alte Mutter zu sich nahm, die ohne alle Hilfe mit einer kranken Tochter in der Welt dastand, um sie wie seine eigene Mutter zu ehren. Das vergelte Gott dem Ehrenmanne!

Marie Lilienthal, geb. Schrill.

* 184. Karl Emil Böhme,

Schullehrer zu Krippen bei Schandau;

geb. den 13. Sept. 1826, gest. den 25. Aug. 1852.

B. starb an einem unheilbaren Hämorrhoidal- und Lungenleiden. So jung er starb und so kurz auch die Zeit seiner Lehrerwirksamkeit war, so ist doch sein Leben einer Aufzeichnung werth. Er war das jüngste und siebente Kind einer Lehrerfamilie, in der sich vier dem Lehrerberufe widmeten und von denen noch einer als Lehrer wirkt. Den ersten Schulunterricht genoß er bis zum 11. Jahre bei seinem Vater, Karl Gottfr. Böhme, Schullehrer in Fischbach. Mit diesem Jahre hatte er, dem Beispiele seiner drei Brüder folgend, sich schon für den Lehrerberuf entschieden, und sein ältester Bruder, Moriz, welcher zu dieser Zeit schon als Kantor und Schullehrer in Glesien, zwischen Leipzig und Halle, wirkte, nahm ihn zur Vorbereitung auf ein Seminar zu sich. Schon nach drei Jahren mußte er in das älterliche Haus zurückkehren. Sein guter Bruder wurde nach einer fünfjährigen Amtswirksamkeit ein Opfer des unermüdeten Fleißes; er starb den 1. Jan. 1840. Während dieser Zeit hatte sein zweiter Bruder, Ernst, auch eine veste Anstellung als Lehrer in Sehnen bei Annaberg erhalten. Zuvor in der heimathlichen Kirche konfirmirt trennte sich der Verstorbene zum zweitenmale vom Aelternhause, um bei diesem Bruder die begonnene Vorbereitung fortzusetzen. Ostern 1842 wurde er Zögling des Seminars Friedrichstadt-Dresden, in welcher Anstalt auch sein Vater und seine drei Brüder ihre Lehrerbildung erlangt hatten. Während seines vierjähri-

gen Aufenthaltes auf dem Seminar wurde er zweimal in tiefe Trauer versetzt. Am 1. Jan. 1844 verlor er seinen Vater und Jahrs darauf, den 31. Juli, seinen zweiten Bruder, Ernst, durch den Tod. Nun lag seiner verwittweten Mutter die Sorge für seine Unterhaltung auf dem Seminar allein ob. Zu Ostern 1846 bestand er die Kandidatenprüfung, verließ das Seminar und trat die Stelle eines Vikars an der Kirchschule zu Burkhardswalde bei Pirna an. Hier lernte er seinen Beruf recht eigentlich liebgewinnen. Man erkannte und schätzte recht bald seinen braven Sinn und seine natürliche Fähigkeit zum Jugendlehrer. Mit großer Menschenfreundlichkeit verstattete die dortige brave Pastorfamilie, Robis, ihm Eintritt in ihr Haus und er fand in ihr im vollen Sinne des Wortes seine Aeltern wieder, die ihm mit dem Tode seiner Mutter, den 8. Februar 1847, verloren gingen. Gegen Ostern 1847 ging das Vikariat in Burkhardswalde zu Ende und der Verstorbene übernahm die Hilfslehrerstelle in Liebstadt. Aber nicht lange ließ ihn das Schicksal in der Nähe seiner ersten Lehrerwirksamkeit. Schon nach 8 Wochen mußte er Liebstadt wegen Krankheit wieder verlassen. Eine anscheinend unbedeutende Entzündung bildete sich bei ihm zu einer Mastdarmfistel, die die erste Ursache zu seinem frühen Grabe wurde und ihn nöthigte, auf ½ Jahr seine Lehrerthätigkeit aufzugeben und zuletzt in der chirurgischen Akademie zu Dresden Hilfe zu suchen. Er überstand in dieser Anstalt eine sehr schwierige und schmerzhafte Operation und seiner kräftigen Körperkonstitution wegen machte dieselbe an ihm den ersten Versuch mit dem Schwefeläther. Auf die drei nächsten Jahre glücklich hergestellt, kehrte er von Dresden zurück und wußte nicht genug die große Aufmerksamkeit und sorgsame Pflege zu rühmen, die ihm während des achtwöchentlichen Aufenthaltes in der chirurgischen Akademie geworden. Wie Nichts, so waren auch die schweren und langen Kummertage nicht vermögend seine unendliche Geduld und Freudigkeit zu schwächen und ungern sahen ihn seine kranken Stubengenossen Abschied nehmen. Gleich nach seiner Herstellung übernahm er die Hilfslehrerstelle zu Dittersbach bei Stolpen, arbeitete dort im größten Einverständnisse mit seinem Schwager, dem dortigen Schullehrer Zeibe, verlebte hier als Glied der Familie seiner Schwester bis Ostern 1849 sehr frohe und glückliche Tage. In Dittersbach setzte sich der Verstorbene ein Denkmal seines regen Eifers für Alles, was Jugenderziehung betrifft. Als großer Freund des

Turnens und selbst guter Turner wußte er die edle Gemeinnützigkeit des Herrn von Quandt auf Dittersbach, Rossendorf rc. auf seinen Lieblingsplan zu lenken, eine Turnanstalt in's Leben zu rufen, was denn auch durch die Güte des Herrn v. Quandt geschah. Ende des Jahres 1848 erging an ihn von Seite des hohen Ministerium des Kultus rc. die Aufforderung, die erledigte Schulstelle zu Burkhardsgrün bei Neustädtel anzutreten, welcher er um so bereitwilliger folgte, als er den Wunsch schon längst gehegt, einen eignen Hausstand gründen und der Neigung seines Herzens folgen zu können. Ostern 1849 nahm er von den Seinigen und seinen Schülern in Dittersbach Abschied, nicht ahnend, so gesund an Geist und Körper nicht wiederzukehren. Noch heute ist sein Wirken und Leben in der liebevollsten und dankbarsten Erinnerung und sein damaliger Lokal-Schulinspektor gab bei seinem Weggange ihm noch das einfache, aber Alles umfassende Zeugniß: „Emil Böhme ist zum Jugendlehrer geboren.“ Mit seinem wahrhaft kindlich unbefangenen Sinne konnte es ihm nicht schwer werden, in der neuen Umgebung, unter den treuherzigen Gebirgsbewohnern sich bald heimisch zu fühlen. In der Zeit seines kaum dreijährigen Aufenthaltes in Burkhardsgrün, fällt das von ihm schon längst herbeigesehnte und für seinen trüben Lebensabend höchst wohlthätige Ereigniß, seine Verheirathung. Die Pflegetochter des Pastors Robis zu Burkhardswalde, Klara, geb. Teuber, hatte ihm in aller Entfernung ihr Herz bewahrt und ihre Pflegeältern ließen Beide am zweiten Pfingstfeiertag 1850, eingesegnet vom seligen Superintendent Dr. Schleinitz *) zu Pirna, in der Kirche zu Burkhardswalde den Bund der Ehe schließen. Nun konnte der Verstorbene sich ungestört seinem Berufe widmen und mit vieler Aufmerksamkeit folgte er jeder Erscheinung im pädagogischen Leben. Der analytisch-synthetischen Lesemethode wurde er bald zugethan und führte sie in seiner Schule ein, und seine Musezeit füllte er mit Erlernung der französischen Sprache aus. Fing auch sein Körper an zu kränkeln, so war es ein unbedingtes Vertrauen zum Arzte, welches ihn nichts Schlimmes fürchten ließ und ihn nicht abhielt, ein Schulvikariat im Nachbardorfe in der rauhesten Jahreszeit auf mehere Monate zu übernehmen. Hier in Burkhardsgrün wurde ihm die traurige Nachricht, auch seinen Bruder in Leipzig durch den Tod verloren zu haben. Da sein körper-

*) Dessen Biogr. s. im 29. Jahrg. d. N. Nekr. S. 583.

licher Zustand sich bei der strengsten Befolgung des ärztlichen Rathes nicht bessern wollte, so mußte er zuletzt die Ursache davon in dem rauhen Gebirgsklima suchen und kam daher mit der Bitte um Versetzung in ein milderes Klima bei'm hohen Ministerium ein, die ihm auch Ende des Jahres 1851 gewährt wurde. Neujahr 1852 trat er die Schulstelle zu Krippen bei Schandau an, und schon die veste Ueberzeugung, an dem Orte seiner Genesung angelangt zu seyn, ließ ihn bei'm Antritt seines neuen Amtes alle körperlichen Leiden vergessen. Noch war sein Körper nicht so weit hinfällig, daß seine neue Schulgemeinde nicht hätte erkennen können, welchem treuen Lehrer man ihre Schule anvertraut hatte. Mit Ende des Monats Mai aber war es seinem kranken Körper nicht mehr möglich, unter seiner großen Schülerzahl zu arbeiten. Er verließ sein Lehrzimmer, um es nie wieder zu betreten. Seiner Jahre waren noch zu wenig, als daß es ihm nicht viel Kraft und geistige Energie gekostet hätte, mit dem Gedanken des Todes sich vertraut zu machen. Nichts, keine ärztliche Kunst, die treueste und aufopferndste Pflege und die innigsten Gebete der Gattin, auch nicht die theuersten Arzeneien aus weiter Ferne, auf die er noch seine letzte Hoffnung setzte, konnte das sichtliche Schwinden seiner Kräfte aufhalten. Und als er sich noch wenige Wochen vor seinem Tode an das neuerbaute Schulhaus führen ließ, gab er, auf seinen Sarg deutend mit den Worten: „Dieß Haus ist zu groß für mich," deutlich zu verstehen, wie nahe er sich seinem Ende fühlte. Am 28. August senkte man seinen entseelten Körper in's Grab, an welchem seine theuere Schulgemeinde und nachbarlichen Kollegen noch die letzten Beweise ihrer Liebe und Werthschätzung niederlegten. Mit ihm ist ein ebenso treuer und tüchtiger Jugendlehrer, als liebender Gatte und Bruder zur Ruhe gegangen.

* 185. Johann Erdmann Hummel,

Professor und Mitglied des Senats der Akademie der Künste zu Berlin;

geb. den 11. Sept. 1769, gest. den 26. Aug. 1852.

H. war zu Kassel geboren, wo sein Vater kurfürstl. Hofschlosser war. Dieser bestimmte seinen Sohn für die Mechanik; einem inneren Berufe für die Kunst folgend, widmete sich H. indeß der Malerei und erhielt durch den landgräfl. Hofmaler Böttner den ersten Unterricht in der-

selben. Jetzt wurde der Kurfürst aufmerksam auf das emporstrebende Talent H.'s und die Munificenz dieses Fürsten sandte den jungen Künstler zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom, wohin er sich im J. 1792 begab. Dort waren es besonders das landschaftliche Fach und die Antiken, sowie die Werke der großen Meister, welche H. mit Fleiß und Eifer studirte. Acht Jahre währte sein Aufenthalt in Rom, den er auch zu Ausflügen nach Neapel benutzte, wo er ebenfalls Kunststudien machte. Die französ. Revolution blieb bekanntlich nicht ohne Einfluß auf Italien. Die fortwährenden Unruhen und die Besetzung Rom's durch die Franzosen wurden Veranlassung zu H.'s Rückkehr nach Deutschland und zwar nach seiner Geburtsstadt Kassel. In Hanau war er durch den Hofmaler Bury der Kurprinzessin von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen (Auguste), vorgestellt worden, und diese kunstliebende Dame war es, deren Protektion sich H. fortan zu erfreuen hatte. Der Kurfürstin, deren Schwester, der Königin von Holland, und später der Tochter des Kurfürsten, der Prinzessin Karoline von Hessen, ertheilte H. Unterricht im Zeichnen und Malen. Von der Kurprinzeß mit Empfehlungen ausgerüstet, begab sich H. später nach Berlin. Schon längere Zeit hatte sich H. mit dem Studium der Perspektive beschäftigt und dieselbe als etwas dem Maler Unentbehrliches erkannt. H. war der Erste, welcher die Perspektive zu Berlin auf der Akademie einführte. In Folge dessen wurde er 1809 als Professor und Lehrer der Perspektive angestellt, 1811 zum Mitglied des Senats ernannt und blieb als solches in steter Thätigkeit bis kurz vor seinem Tode, der in dem hohen Alter von fast 83 Jahren erfolgte. Unter den literarischen Werken H.'s nennen wir seine „Freie Perspektive", welche 1825 erschien, seine „Schattenlehre" (1830), sowie seine „Projektionslehre" (1842) als die bedeutendsten. Außerdem ist noch ein architektonisches Werk: „Die Säulenordnung nach Vitruv" zu erwähnen. Im J. 1844 erhielt H. den rothen Adlerorden 4. Klasse. H.'s Vorliebe für Perspektive spricht sich in vielen seiner Bilder aus, welche die schwierigsten Konstruktionen in Bezug auf Spiegelung, Schatten u. dergl. erforderten. Es ist bekannt, daß E. T. A. Hoffmann an eins seiner Bilder, das im Jahr 1814 auf der Kunstausstellung zu Berlin erschien: „Die Gesellschaft in einer römischen Lokanda", eine seiner humoristischen Erzählungen „Die Fermate" anknüpfte. — Im Freundeskreise war H. ein überaus geistreich-heiterer Gesellschafter. Obgleich

künstlerisch befreundet mit Hoffmann, gehörte er nicht zu dem Cirkel, den dieser allabendlich bei Lutter und Wegner zu freilich genialer, aber auch bachantischer Unterhaltung um sich zu versammeln pflegte. Es bestand außer jener Gesellschaft damals hier noch eine andere, zusammengesetzt aus ältern Künstlern und Kunstfreunden, deren Standquartier in den Stunden nach dem Theater die Habel'sche Weinhandlung, die älteste Berlins, unter den Linden war. Dort bei der Tafelrunde präsidirte neben H. die hohe stattliche Greisengestalt, Alois Hirt *), der tiefgelehrte Kenner der alten Baukunst, und neben Beiden der alte Herklots, der letzte officielle „königl. Theaterdichter" Berlins, mit dessen Tode diese Charge erlosch. Es waren schöne, vom Hauche geistreicher Heiterkeit belebte, vom Blitze des Humors durchleuchtete Abende, die dort am Ecktische neben dem Fenster zugebracht wurden, in welches der Mond durch die duftenden, stillsäuselnden Linden draußen neugierig auf die alten kunstwürdigen Becher niederlugte. Als Mensch war der verstorbene Professor H. ein Biedermann im wahrem Wortsinne; geachtet von Allen, die ihn kannten, starb er im Kreise seiner Familie, die in ihm den besten Gatten und Vater verlor.

* 186. Georg Karl Wilhelm v. Wangenheim,

herzogl. sächs.-meiningen'scher Oberst zu Hildburghausen, Komthur des sächs.-ernest. Hausordens, Ritter der königl. französischen Ehrenlegion, des kurfürstl. hessischen Wilhelmordens, Inhaber der goldenen Verdienstmedaille und der silbernen für die Feldzüge 1813 und 1814;

geb. d. 28. Sept. 1788, gest. d. 27. Aug. 1852.

v. W. war zu Wollershausen im Königr. Hannover geboren. Er widmete sich dem Soldatenstande, wurde Kadet und am 21. Juni 1802 zum Fähnrich im 6. hannov. schweren Dragonerregiment ernannt. Da sich im folgenden Jahre die hannöv. Armee auflöste, trat er als Kornet im Regim. Leibkarabiniers in preuß. Dienste und machte als solcher den Feldzug von 1806 mit. Nach dessen unglücklichem Ausgange wurde er als Officier ohne Sold beurlaubt und brachte die Zeit von 1806 bis 1808 im älterlichen Hause zu. Im Winter von 1808 bis 1809 finden wir ihn als herzogl. koburg. Premierlieutenant und Bataillonsadjutanten zu Koburg. Als solcher marschirte er

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.

noch in letzterem Jahre im Kampfe gegen Oesterreich nach Tirol, wo er sich durch Muth und rasche That das Kreuz der Ehrenlegion erwarb, später jedoch das Unglück hatte, vom Feinde gefangen zu werden. Das Jahr 1811 brachte ihm das Kapitänspatent. Als solcher zog er erst nach Hamburg, von da nach Rußland. Am 10. Dec. dess. J. im Gefecht der Nachhut bei Ponary schwer verwundet, gerieth er wieder in Gefangenschaft. Schwer erkrankt lag er ohne Hilfe und Pflege in einem kalten Waschhause, auf wenig Stroh. Eine polnische Magd erbarmte sich seiner, pflegte ihn nach Möglichkeit, brachte ihm Nahrung und theilte mit ihm ihre geringe Habe. Erst im J. 1814 kehrte er in die Heimath zurück. Sofort wurde er zur Blokade von Mainz beordert und erhielt nach seiner Rückkehr das Kommando der Grenadierkompagnie und für sein ausgezeichnetes Benehmen im Felde die goldene Verdienstmedaille und wurde 1815 Major und Kommandeur des 3ob. Infanteriebataillons. In demselben Jahre vermählte er sich mit Dorette v. Seefried; welche aber nach der Geburt eines Knaben starb. Drithalb Jahr später schloß er den ehelichen Bund mit Viktorie v. Meyern. Bei der Theilung der herzogl. gotha'schen Lande wurde er an S.-Meiningen abgetreten und als zweiter Stabsofficier dem Bataillon zugetheilt. Somit wurde Hildburghausen sein Aufenthaltsort. Im J. 1831 empfing er die Ernennung zum Oberstlieutenant. Von da an lebte er in stiller Zurückgezogenheit nur seinem Hause, das er zum kleinen Paradise umwandelte, und in dem beglückenden Umgange mit seinen Kindern und Enkeln. An dem Tage seines 50jährigen Jubelfestes (21. Juni 1852) erhielt er das Patent als Oberst.

* 187. Dr. Wilhelm Maltsch,

Arzt zu Warschau;

geb. den 20. Nov. 1795, gest. den 28. Aug. 1852.

M. ward zu Warschau geboren. Sein Vater war ein aus Deutschland eingewanderter Arzt, der allgemein in großem Ansehen stand, sowohl was die wissenschaftliche Begründung seiner Kunst, als die Grundsätze betraf, nach welchen er zu handeln pflegte. Wilhelm hatte nicht das Glück, sich des tüchtigen und edeln Vaters recht erfreuen zu können; er verlor ihn bald und verlor, ein zweiter herberer Schlag, auch die Mutter bald nach des Vaters Tode. Kaum in die Knabenjahre getreten sah er sich, den

älteste seiner zahlreichen Geschwister, an der Spitze des Haushaltes, ohne Verwandten, in einer Stadt, über welche seit Jahrhunderten die Geschicke hereinzubrausen gewohnt waren. Wenige Freunde und Bekannte seiner Aeltern standen dem Verwaisten mit ihrem Rathe, mit ihrem Einflusse bei. Die vereinzelte Stellung bewog den Knaben aber zu frühem Nachdenken, spornte ihn zu lobenswerthem Eifer, so daß er mit allen Kräften anstrebte, seinen Geschwistern den Vater zu ersetzen, ihnen die Bildung und die Lage zu verschaffen, welche sie früher wohl in Aussicht gehabt, zu deren Gewinnung aber der geringe Nachlaß der Aeltern nicht ausreichte. Wilhelm war bald der Liebling der Lehrer, einer der ausgezeichnetsten Schüler des damaligen Lyceum, so daß er bald die Augen des in jeder Hinsicht tüchtigen Sprachforschers und Gottesgelahrten, des nachmaligen Kultusministers, Linde, auf sich zog. Dieser Gelehrte, damals Direktor genannter Anstalt, ließ sich die Bildung des Jünglings recht angelegen seyn, unterstützte den Strebenden mit Rath und That, bis er ihn Ende des Jahres 1814 mit den besten Zeugnissen aus seiner Pflege entlassen konnte. Wilhelm hatte sich längst für die Kunst entschieden, welche der Vater mit so viel Liebe, mit so gutem Erfolge geübt, trat mit dem Beginn des Jahres 1815 in die medicinische Schule, welche dazumal in Warschau unter der Leitung des rühmlichst bekannten Dr. August Wolf blühte, welche später mit der in Warschau errichteten, aber mit dem Aufstande wieder aufgehobenen Hochschule verschmolzen wurde. Nachdem der Jüngling zwei Jahre mit angestrengtem Fleiße den Vorlesungen dieser Schule gefolgt war, setzte ihn ein Freund seines Vaters, welcher den Sohn ebenfalls liebgewonnen hatte, durch Geldmittel, welche er vorstreckte, in den Stand, die berliner Hochschule zu besuchen. Im Sommer 1817 bezog Wilhelm die Hochschule, auf welche er schon tüchtige Kenntnisse mitbrachte, folgte dort den Vorlesungen mit einem Eifer, daß er auch hier die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich zog und so rasche Fortschritte machte, daß er schon im folgenden Jahre am 24. Juli 1818 das Diplom eines Doktors der Medicin und Chirurgie erhielt. Die vielseitige Bildung, die der junge Mann sich in so kurzer Zeit, mit so geringen Mitteln ausgerüstet, erworben hatte, ermangelten nicht, die Blicke ausgezeichneter Gelehrten auf ihn zu lenken und so ward er unter Andern noch in demselben Jahre zum Ehrenmitglied der jena'schen mineralogischen Gesellschaft ernannt. M. war nach diesen

Erfolgen gewillt, heimzukehren und in Warschau den ärztlichen Beruf zu verfolgen; sein edler Gönner jedoch, welcher sah, daß der junge Mann sich weit über den Kreis des Gewöhnlichen erhob, rieth noch zu weiterer Ausbildung, gab großherzig die Mittel dazu her und unterstützte den jungen Gelehrten so reichlich, daß er noch zwei volle Jahre auswärtige Hochschulen besuchen, auf Reisen die großartigsten europäischen Einrichtungen seiner Kunst sehen, mit den gepriesensten Gelehrten und Forschern Bekanntschaft anknüpfen konnte. M. zog demgemäß von Berlin nach Wien, wo er beinahe ein Jahr lang verweilte; darauf nach Paris, wo er die gleiche Zeit verwandte, um alle für ihn wichtigen Stiftungen der Hauptstadt kennen zu lernen; zuletzt machte er eine Reise durch Italien und kehrte darauf erst, als er die Wiege neuerer Wissenschaft nach jeder Hinsicht gewürdigt hatte, nach seiner Heimath zurück, wo er von 1821 ab sich als ausübender Arzt niederließ. Schon in den ersten Jahren seines ärztlichen Wirkens zeigte M., daß er nicht nur viel gelernt, daß er viel verstanden hatte, sondern auch, daß er den Blick geschärft, daß er durch Vergleich dahin gelangt war, manches Räthsel der Natur mit Leichtigkeit lösen zu können. Ein würdiges, von aller Marktschreierei reines, Betragen am Krankenbette, wie gegenüber seinen Kunstgenossen, bescheidenes, aber zuversichtliches Auftreten in der Gesellschaft sicherten ihm bald die allgemeine Achtung, wie eine reichliche bürgerliche Stellung, ein gutes Auskommen. Von seinem rastlosen Auftreten an sicherte sich M. seine Praxis in den höheren Schichten der Hauptstadt, besonders unter der deutschen Bevölkerung; nichtsdestoweniger schenkte der so reichlich beschäftigte Arzt auch seine Aufmerksamkeit den unter vielen Uebeln seufzenden unteren Schichten, folgte nicht nur, wo Rufe an ihn ergingen, half aus eigenen Mitteln der Armuth sondern trachtete auch durch allgemeine durchgreifende Maaßregeln dem Uebel an die Wurzel zu gelangen. Einsehend, daß das in den Händen der katholischen Geistlichkeit befindliche städtische Hospital sich gegen jede Neuerung und Besserung schloß, ihm als Ketzer besonders zähe gegenüberstehen mußte, suchte er die evangelische Gemeinde, die größtentheils den gebildeteren Ständen angehört und über reichere Mittel verfügt, zu bewegen, ein eigenes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, Krankenhaus zu stiften. Im Jahr 1835 drang er hier durch. Diese Anstalt wurde nach seinem Plane in's Leben gerufen und er einstimmig vom Kirchen-

rathe als deren Oberarzt bestallt. Einunddreißig Jahre war M. Arzt, siebzehn als Vorstand des evangelischen Krankenhauses thätig, und in Zeitläuften thätig, wo es wirklich des Muthes, der Geistesgegenwart bedurfte. So stand er in den Wirren des Krieges, welcher dem Aufstande folgte, in welchem die asiatische Brechruhr zum ersten Male nach Europa vordrang, als einer der Tüchtigsten, welche sich ohne Rast dem Heil der Leidenden widmeten; bekämpfte auch bei den folgenden Einbrüchen der Seuche dieselben mit dem meisten Erfolge, ohne sich Ruhe zu gönnen, ohne sich zu schonen. Im J. 1838 erhielt der strebsame Mann dafür ein schönes Zeichen der öffentlichen Anerkennung von Seiten des Verwaltungsrathes des Königreichs Polen und zwar seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der heilwissenschaftlichen Fakultät der Hochschule von Warschau. Im J. 1840 ward er von dem Kaiser mit dem Annenorden ausgezeichnet, im J. 1843 ernannte ihn der mit den innern, äußern und geistlichen Angelegenheiten des Königreiches betraute Ausschuß zum besondern Mitgliede der Verwaltung des Rochushospitales, wodurch er den Einfluß auf das große städtische Krankenhaus erhielt, nach dem er sich lange gesehnt hatte und nun auch dem ganzen großen Kreise seiner Mitbürger nützlich werden konnte. Im Jahr 1848 ernannte ihn die Fakultät der wilnaer Hochschule zu ihrem Ehrenmitgliede. War M. ausgezeichnet durch eine ärztliche Wirksamkeit, welche nur wenige seiner Standesgenossen erreichen mögen, so zeichnete er sich nicht weniger in anderen gemein-menschlichen Verhältnissen aus, stand er überall in der vordersten Reihe, wo es galt, für das Heil der Mitmenschen, für den Fortschritt thätig zu seyn. Im Jahr 1834 ward er von der evangelischen Gemeinde, zu welcher er sich von Geburt an zählte, zum Vorstande des Kirchenrathes erwählt. Die mit vielen Beschwerden verbundenen Arbeiten dieses Amtes übte er 18 Jahre hindurch mit größter Treue und Eifer. Wir haben oben schon angeführt, wie er bei dem Baue des evangelischen Krankenhauses thätig wirkte; später betrieb er die Erweiterung desselben durch eine ähnliche Anstalt, welche Greise und Krüppel aufnehmen und pflegen sollte, setzte den Bau dieser Anstalt im Kirchenrathe durch und schenkte zu demselben aus eigenen Mitteln 3000 Silberrubel (5500 Gulden). Diese Einrichtung erreichte im J. 1837 ihre Vollendung. Da es in der Hauptstadt an gründlicher Bildung für den Mittelstand fehlte, schlug er hierauf den Bau einer evangelischen Schule vor und stellte,

da augenblicklich die Mittel dazu abgingen, Aktien auf seinen Namen von einem Werthe von 75 Silberrubel aus. Da sein Name schon allgemeine Anerkennung genoß, die Reinheit seiner Absicht über jedem Zweifel erhaben war, so fanden diese Aktien in kurzer Zeit ihre Abnahme, konnte der Bau rasch begonnen, konnte auch diese Anstalt in's Leben gerufen werden. Sie wirkte wie die frühere um so nachhaltiger und inniger, als sie nicht in streng konfessionellem Sinne gehalten wurde, sondern Pfleglinge aus allen Kirchen und Glaubensrichtungen zu tugendhaften und gebildeten Menschen zu erziehen strebte. Trotz all' diesen manchfaltigen Einrichtungen, welche neben dem streng ärztlichen Berufe seine Zeit in Anspruch nahmen, half er ebenfalls eine für größere Städte so nothwendige Kinderbewahranstalt in's Leben rufen und leitete auch diese geraume Zeit als zweiter Vorsteher. Gleich verehrungswerth als Gelehrter, als Arzt und Menschenfreund war M. nicht weniger liebenswürdig im Schoße seiner Sippen, am häuslichen Heerde. Er verheirathete sich am 26. des Christmondes 1822 mit Fräulein Julia Eckelt, einer, aus deutscher Familie stammenden, in Warschau lebenden Jungfrau, welche, wie er, früh Waise geworden, welche er vor seinen Reisen in's Ausland kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Diese Gattin, mit welcher er in ununterbrochener Eintracht in dem innigsten Vertrauen lebte, schenkte ihm im Laufe der glücklichen Ehe sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne, deren Erziehung er nicht vernachlässigte, sondern trotz seinen vielen Geschäften mit steter Aufmerksamkeit überwachte. Neben diesen Kindern erzog er noch zwei Pfleglinge mit gleicher Sorgfalt, als ob sie seine eigenen Kinder gewesen wären. Eines derselben war die Tochter seines innigsten Freundes, des früh verstorbenen Dichters Kasimir Brodzinski, das Andere war ein Findling, den seine Aeltern, oder wer sonst, Nachts in der Nähe seiner Wohnung ausgesetzt hatten, den er, vom Krankenbesuche heimkehrend, entdeckte, vom Verderben rettete und mit seinen Kindern erzog. Bei solch vielseitiger unablässiger Wirksamkeit, vielfach ansteckenden Seuchen blosgestellt, ist es zu verwundern, daß die Lebenskräfte nicht eher sich erschöpften, welche nicht zu den vestesten gehörten. Als im Jahr 1831 die asiatische Brechruhr zum ersten Male verheerend über die Weichsel drang, war er, wie oben schon erwähnt, einer der ersten Aerzte, welche mit nachhaltigem Eifer und rücksichtlosem Heldenmuthe der Natur dieser Krankheit nachforschten. Er besuchte, so viel es möglich

war, Alle, welche nach seiner Hilfe verlangten, wachte in den Spitälern, welche mit Leidenden unter dieser Geißel angefüllt waren und erklärte, einer der Ersten, daß die Krankheit nicht ansteckend sey. Er trug hierdurch nicht wenig dazu bei, Gesundheitshaft abzuschaffen, die unterbrochene Verbindung zwischen den verschiedenen Orten, in den Straßen und Familien herzustellen, den Schrecken einigermaaßen zu beschwichtigen, welcher sich mit der Erscheinung dieser Seuche eingestellt hatte. Bei mehrmaligem Wiederauftauchen in den 30er Jahren, gelang es ihm immer mehr, diese Krankheit zu bewältigen, rettete er eine große Anzahl der von ihr Befallenen. Als daher die Brechruhr mit erneuter Wuth und zwar tödtlicher als je zuvor, am 8. Juli 1852 über Warschau hereinbrach, war M. vor allen andern Aerzten in Anspruch genommen. Er entzog sich auch keineswegs den allseitigen Anforderungen, war täglich fast ununterbrochen 18—20 Stunden lang geschäftig, den von der gräßlichen Seuche ergriffenen Kranken Rath und Hilfe zu ertheilen. Vier Wochen hindurch erlahmte er nicht in seinen Anstrengungen, obwohl die Angehörigen zu bemerken glaubten, daß seine Kräfte zusehends abnahmen, bis er am 12. August selber von der Seuche ergriffen wurde. Sein Leiden war dermaaßen, daß alle zugerufenen Aerzte ihn verloren gaben, aber er, obschon vier Tage hindurch unter den fürchterlichsten Anfällen leidend, verlor den Muth, die Geistesgegenwart keinen Augenblick, verordnete sich selber die Heilmittel, die ihn auch wirklich zur Genesung führten. Er erhob sich wie durch ein Wunder wieder von der Brechruhr; aber ein anderes Uebel, dessen Keim er vielleicht Jahre lang mit sich herumgetragen hatte, war durch die letzteren Anstrengungen zum Ausbruche gekommen: der Magenkrebs. Seine Leiden wurden nun mit jedem Tage heftiger und der Arzt, der andere Leidende so trefflich zu beurtheilen verstand, sah nicht minder scharf in dem eigenen, erklärte seine Krankheit alsbald für eine tödtliche, bestimmte die Zeit ziemlich richtig, in welcher ihn das Leiden hinraffen würde und erinnerte dabei an die Worte seines großen Meisters Hippokrates „atrae quaestiones atram praestigiant mortem!“ Fürchterlich leidend wußte er sich in seinem Schmerze zu beherrschen, sah kalt und gelassen dem Tode entgegen, dem er tausend Mal am Krankenbette, aber wohl in keiner schrecklicheren Form in's Auge gesehen hatte. Fünfzig Stunden vor seinem Ende nahm er Abschied von seiner Gattin und seinen Kindern, behielt aber

auch von da ab bis zum letzten Hauche seine Geistesgegenwart, seine Geistesruhe. Sein Tod war der eines Weisen, der sterbend auf ein nützlich vollbrachtes Leben zurücksehen konnte, der durch innige Betrachtung der Natur sich mit dem Todesgedanken vertraut gemacht, sich seine Ansichten über die Räthsel des Lebens gebildet hatte, der mit der Würde eines Mannes jeden Schmerz zu tragen wußte. Er endete sein edles Leben, allgemein betrauert von seinen Mitbürgern, von Allen, welche mit ihm in wissenschaftlicher, wie geselliger Beziehung gestanden hatten.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 188. Johann Friedrich Seyffer,

Oberamtsarzt zu Heilbronn;

geb. den 13. Okt. 1777, gest. den 29. Aug. 1852.

Der Kalksteinfelsen, welcher sich zwischen Dorf und Stadt Lauffen mitten aus den Fluthen des Neckars erhebt und von Schwabens schönsten Gegenden umgeben ist, trägt S.'s Vaterhaus. Auf dieser romantischen Insel wurde er geboren und verlebte auf ihr und in ihren schönen Gärten die frühesten Kinderjahre. Sein Vater, der Oberamtmann in Lauffen war, bestimmte ihn bald zum geistlichen Stande und ließ ihn und seinen ältesten Sohn, den Hofkupferstecher Seyffer, als er 1787 in gleicher Eigenschaft nach Kannstadt versetzt wurde, bei dem Präceptor Schäfer zurück. Schäfer genoß den Ruf eines ausgezeichneten Lehrers, und aufgemuntert durch das große Vertrauen des Oberamtmanns, daß er ihm seine beiden Söhne zur Ausbildung zurückließ, lud er besonders auf den jüngeren Seyffer, der ebenso durch Muthwillen als durch Talente sich hervorthat, die ganze Wucht seiner pädagogischen Strenge. Von Lauffen aus kam S. nach 3 Jahren in die Klosterschule Blaubeuern, wo er, obgleich die todten klösterlichen Regeln für den lebendigen Geist noch immer drückend waren, doch freier athmete und im Kreise seiner Komilitonen bleibend schöne Stunden verlebte. Er erzählte in Gesellschaft Vieles aus dieser Zeit. Von hier bezog S., ganz seiner Bestimmung gemäß, das Kloster Bebenhausen und wanderte weiter über den Berg, in das Seminar Tübingen. Nachdem er dort die gesetzlichen Jahre zugebracht hatte, erwarb er sich noch vor seinem Abgange, den 28. Sept. 1797, den Titel eines Magisters der Philosophie. Auf der Kanzel in Weihingen bei Ludwigsburg, wo sein

Oheim Pfarrer war, nahm er seine erste aber auch letzte priesterliche Handlung vor. Eine länger andauernde Heiserkeit, welche ihn als Seminaristen schon einigemal befallen hatte, hinderte ihn so sehr am Predigen, daß er sich entschloß, Arzt zu werden. Zuerst hörte S. 1½ Jahre lang in Tübingen die medicinischen Vorlesungen; da diese ihn jedoch nicht befriedigten, besuchte er die berühmtesten Aerzte und Universitäten des Auslandes. Wir finden ihn von 1798 bis 1799 in den Hörsälen Würzburgs, wo er mit ausgezeichnetem Fleiß die Kollegien der beiden Siebold besuchte. Von da reiste er nach Bamberg, absolvirte dort die Chemie und prakticirte mit trefflicher Geschicklichkeit in dem Hospital. Nun zog er nach Jena, welches damals durch mehere ausgezeichnete medicinische Größen berühmt war, und widmete seine Zeit besonders dem Studium der Naturwissenschaft. Das beste Zeugniß seines wissenschaftlichen Eifers und der Achtung, welche er in Jena genoß, ist das Diplom als ordentliches Mitglied der jena'schen mineralogischen Societät, welches ihm am 13. Januar 1800 unter dem Präsidium des Fürsten Dimitri von Galizin ertheilt wurde. S. machte hier auch die persönliche Bekanntschaft von Schiller und Goethe *), in deren Haus er freundlich aufgenommen war. Nach Kannstadt zurückgekehrt, weilte er ein Jahr bei seinem Vater, während welcher Zeit er mit großem Eifer der Einführung der Kuhpockenimpfung in dem Oberamte Kannstadt oblag. Im J. 1802 begegnen wir S. in Wien als Zuhörer des ausgezeichneten Augenarztes Dr. Beer und in der geburtshilflichen Klinik des Dr. Leser. Von beiden Aerzten brachte er die besten Zeugnisse über Fleiß und Geschicklichkeit in die Heimath zurück. In Wien war S. Beethoven's **) intimer Freund geworden. Von hier machte er eine Fußreise nach Triest, Verona und Venedig und bewahrte auch aus dieser Zeit seinen Freunden manche heitere Anekdote. Nach erstandener Staatsprüfung ließ er sich 1803 in Heilbronn als praktischer Arzt nieder. Zwei Jahre darauf verband er sich mit der sehr gebildeten Tochter des Kaufmann Böttinger in Heilbronn und lebte mit ihr im Kreise von seinen Kindern, 4 Töchtern, 19 Jahre in glücklichster Ehe. Seine ächt klassische Bildung, sein solides ärztliches Wissen, seine ungeheuchelte Menschenfreundlichkeit gaben ihm bald die gebührende Stellung unter den Aerzten Heilbronns und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) —. — — 5. — — — S. 206.

verschafften ihm einen Namen in Stadt und Umgegend. Als im J. 1813 die Militärspitäler in und um Heilbronn mit typhuskranken Russen angefüllt waren und die meisten Militär- und Civilärzte selbst erkrankten, übernahm S. mit Unerschrockenheit den lebensgefährlichen Beruf und leitete mit einer Umsicht und Sorgfalt die Behandlung dieser Kranken, daß er die Aufmerksamkeit des Kaisers Alexander und seiner Umgebung auf sich zog. Der Leibarzt des Kaisers wollte S. diesem vorstellen; allein er bedankte sich in aller Bescheidenheit für diese Ehre. 1823 wurde er zum Oberamtsarzt erwählt, wozu er schon in seinem Prüfungszeugnisse für befähigt erklärt wurde. Als Oberamtsarzt war er der intellektuelle Gründer des städtischen Leichenhauses und genoß ein bevorzugtes Vertrauen sowohl seiner vorgesetzten Medicinalbehörde, als der Regierung überhaupt. Nachdem er das Physikat 23 Jahre rühmlichst versehen hatte, legte er es Alters halber nieder. Seine Freunde, unter denen der unsterbliche Sänger, Justinus Kerner, obenan stand, schaarten sich zu einem Feste und übergaben ihm einen prachtvollen silbernen Ehrenpokal. Der rastlos thätige Greis wirkte aber immer noch als Arzt fort, bis endlich die Abnahme seiner Kräfte ihm hindernd in den Weg trat. S. starb Nachts 2½ Uhr, nachdem er Tags zuvor noch im heiteren Kreise seiner Familie gelebt, leicht an den Folgen eines Schlaganfalls. Diese Krankheit hatte sich übrigens schon einigemal angemeldet, was er selbst mit einer bewundernswürdigen Ruhe erzählte, gerade wie wenn ihm etwas Bedeutungsloses zugestoßen sey. — S. besaß einen uneigennützigen, anspruchlosen, offenen, ächt menschenfreundlichen Charakter, war ein unterhaltender Gesellschafter und geistreicher Erzähler bis zum letzten Tage seines Lebens. Der klare, scharfe Verstand, der in den Falten seiner breiten Stirne ruhte, der frische, geistvolle Blick seiner Augen, die herrlichen Silberhaare, die den hohen Scheitel umkränzten, das edle Profil zeichneten ihn mir immer als das Bild eines Weisen aus dem griechischen Alterthum. S.'s Geist, eine Vorblüthe der Zukunft, huldigte in Allem dem Fortschritt. Mit jugendlicher Begeisterung schwärmte der Greis für deutsche Einheit, deutsche Macht. Auch an den wissenschaftlichen Fortschritten hielt der greise Arzt vest. Obwohl in der alten Schule erzogen, stand er mit seinen Ansichten auf einem ganz rationellen Boden und hätte hierin manchem Arzte, der erst die Hochschule verlassen, als Muster vorgestellt werden können. S. war der Haus-

arzt seines Freundes, Justinus Kerner, welcher ihm so schön und herzlich noch seinen Dank gesungen und damit den schönsten Nekrolog geschrieben. Eine Tochter S.'s, Auguste, ist die Gattin des berühmten Technikers und Papierfabrikanten Gustav Schäuffelen in Heilbronn.

* 189. Dr. Gustav Heimberger,

der Chemie Beflissener zu Georgenthal bei Gotha;

geb. d. 27. Nov. 1827, gest. d. 30. Aug. 1852.

Wenn vorliegendes Werk die edle Aufgabe hat, das Leben und Wirken derjenigen Deutschen, die durch geistige, wie moralische Höhe sich hervorgethan und ihre Kräfte dem Gemeinwohl hingebend gewidmet haben, zur allgemeinen Kenntniß und Anschauung zu bringen und denselben hierdurch ein bleibendes Andenken zu gründen, so kann unmöglich die Biographie und Charakteristik von Männern ausgeschlossen seyn, die, mit großen Talenten begabt und dieselben vielfach bewährend, das Edelste was zu erlangen uns Sterblichen vergönnt ist, zunächst aber eine wahrhaft gemeinnützige Lebensstellung anstrebten, doch auf des Lebens wechselnder Bahn durch die Ungunst des Schicksals an der Erreichung des Hafens verhindert wurden. Wenn die vollentwickelte schöne Blüthe Betrachtung finden soll, warum soll es nicht die Knospe, welche die reichsten Hoffnungen bot, aber von des Todes Hand geknickt wurde? Soviel als Vorbemerkung zu der nachstehenden Lebensskizze. — H. wurde zu Zelle am thüringer Wald geboren. Vom Jahr 1842 an erhielt er seine Bildung auf dem Gymnasium Ernestinum zu Gotha und gab sich schon diesem Vorbereitungs-Stadium mit demjenigen ernsten Eifer hin, der ihn bei seinen spätern wissenschaftlichen Studien stets auszeichnete. Vor Allem war es die Mathematik, „die kühle, keusche Wissenschaft", die sich ihn schon damals zum warmen Freund und Anhänger gewann. Ostern 1848 bezog er die Universität Jena. „Durch Kampf zum Sieg" war sein Wahlspruch, als er das akademische Studium begann, und er hat ihn treu bewährt, wenn ihm auch die volle Erreichung seines Ziels versagt ward. Die Naturwissenschaften, vor Allem die Chemie waren es, zu denen den strebenden Jüngling seine Talente und Neigungen hinzogen und denen er mit dem feurigsten Eifer alle seine Kräfte widmete. Aber er gehörte nicht zu Denen, die, sich bequem hinter die Studir-

kampe zurückziehend, mit der Reception der positiven Sätze ihrer Wissenschaft sich begnügen; das Studium des Positiven war vielmehr für seinen strebenden Geist nur das Mittel zu weitern freien, selbsteigenen Forschungen. Damit verband er gründliche philosophische Studien, und auch das Studentenleben, mit seinen Kollisionen der verschiedenartigsten jugendlichen Elemente, blieb ihm nicht fremd, indem er mit Entschiedenheit in die Reihen Derjenigen trat, die den alten eingerosteten Vorurtheilen und Unsitten der Studentenschaft den Krieg erklärt hatten. Jeder, der den jungen Mann mit seiner freisinnigen, unbefangenen Weltanschauung, seiner glühenden Liebe zur Natur und zu seiner Wissenschaft, seiner edeln Liebe zum Vaterlande, seinem sprudelnden Humor und warmen Freundesherzen kannte, mußte ihn schätzen und lieben. Nur gereifter, sonst aber noch immer der geistig und körperlich kräftige, lebensfrohe junge Mann, wie er die Universität Jena bezogen, verließ er letztere Michaelis 1849, um seine Studien in Leipzig fortzusetzen, das ihm für seine wissenschaftliche Ausbildung mehr bot. Mit wärmstem Eifer gab er sich auch hier den naturwissenschaftlichen und besonders den chemischen Studien, unter eifrigster Benutzung der betreffenden Anstalten, hin, aber vernachlässigte darüber auch die philosophischen, historischen und literar-historischen Studien in keiner Weise. Das Leben in Leipzig, welches nicht das lebensfrische Durcheinanderleben der jena'schen Universitäts-Jugend bietet, mußte für ihn von vorn herein ernstere Seiten entwickeln. Hinausgetreten in die Welt, stand er allein, auf sich selbst angewiesen; sein volles Streben galt der Wissenschaft, seine Erholung war die Erforschung des psychischen Innern. Letztere Richtung ließ bei ihm den Enthusiasmus für Goethe *) entstehen, dessen Darstellungen des Menschen-Innern ihn mächtig anzogen, dessen Verständniß sich ihm erschloß und dessen Lebenskampf in allen seinen bedeutendern Werken zu verfolgen, sein steter Genuß wurde, indem er hier fortwährend einen Spiegel seines Selbst vorfand. Auf der andern Seite, nach längerer Zeit der Zweifel und Bedenken, galt es endlich, sich vest zu bestimmen, auf welche Weise er nun auch praktisch seine Wissenschaft, die er mit Enthusiasmus sich erkoren, der er alle seine Kräfte, ja sein Ich opferte, anwenden wolle. Lange hatte bei ihm die Idee vorgeherrscht, Schulmann zu werden; aber schon da schien es ihm oft

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

bedenklich, ein ganzes Leben in der Schulstube zuzubringen. Dazu kam die nothwendige Rücksicht auf häusliche Verhältnisse. Nach Berathschlagung mit Männern, wie Erdmann, Neumann 2c., entschloß er sich, sich ganz der chemischen Technologie zu widmen. Eine ruhige Lebensstellung, wo er für das große Ganze praktisch wirken und zugleich in der reinen Wissenschaft fortarbeiten könnte, — dieß war seine schönste, liebste Idee. Sie zu realisiren, mußte er tüchtiger Praktiker werden, wozu er am besten taugte, besondere Neigung in sich fühlte und ihm die Umstände die Hand boten. Die Wissenschaft, die reine Wissenschaft als höchstes Ziel, begriff er aber, daß der praktische Chemiker, der mit Hilfe der Gesetze der Verbindungen analytisch forschen will, — mag er nun seine Forschungen anstellen, um der Mineralogie, der Physiologie oder einer (wissenschaftlichen) Technologie in die Hände zu arbeiten, — in jedem Falle ein tüchtiger, genauer Analytiker seyn muß, um die zu behandelnden Stoffe chemisch zu durchschauen. So galt es, sich zunächst theoretisch weiter auszubilden, das Ziel unverwandt im Auge, die vollbrachten Schritte abzuwägen und einen neuen Anlauf zu den übrigen zu nehmen. Und er that es. Wenn seine Studien bisher gründlich, eifrig gewesen waren, so waren sie es von nun an (Herbst 1850) in noch höherem Maaße. Mit dem Muthe, den Stürmen des Lebens zu trotzen, auch denen, die ihn treffen konnten, wenn er sich nicht in den Fußtapfen Anderer bewegte, sondern sich selbst Bahn brach, ging er seinen eignen, selbständigen Weg und gab sich im edelsten Streben der organischen Chemie, also derjenigen Wissenschaft hin, die, in ihrer ersten Entwicklung begriffen, die reichste Ausbildung und großartigste Bedeutung in Aussicht hat. Dabei wurde er jedoch nicht etwa zum trocknen Verstandeskrämer, der nichts als seine Gesetze kennt und sehr zufrieden ist, wenn er alles Manchfaltige der Natur gehörig destillirt, sublimirt, schließlich auseinandergenommen und es auf das klare 2 . 2 = 4 reducirt hat, dem keine Sonne mehr aufgeht, — denn die gute Erde dreht sich ja geduldig um sich selbst, — der keinen Regenbogen entdecken kann, blos Stralenbrechung, kein Grün seiner schönen heimathlichen Berge, blos in jedem Baume 0,1 Chlorophyll, keine Blumen, sondern blos Zellen, die sich auf die eigenthümlichste Weise verjüngen! Nein, sein reines, edles, geist- und gemüthvolles Wesen hielt ihn von diesem Irrwege ab, der über der destruirenden, trocknen, wissenschaftlichen Methode den schönen Geist

in der Natur verkennen läßt. Vielmehr war es gerade Naturgenuß, namentlich auch in Georgenthal, wohin sich seine Familie gewandt, und in den herrlichen Partieen des thüringer Waldes, was ihn erquickte, ihm bei seinem körperlichen Leiden, das sich leider! schon im Frühjahr 1851 wiederholt einstellte, den heitern Sinn erhielt und ihn zu neuen, geistigen, streng wissenschaftlichen Studien, zu Experimenten im Laboratorium, wie zur Reception des Theoretisch-Positiven, z. B. der Formelnmasse der organischen Chemie stärkte. So verstrich ein Jahr. Unter dem beunruhigendsten körperlichen Unwohlseyn schrieb er seine Dissertation über Newton's Sentenz: „Physica cave metaphysicam!" und wurde, nachdem er am 25. Febr. 1852 ein Fachexamen und ein philosophisches Examen bestanden hatte, in Leipzig zum Dr. phil. kreirt. Aber er sollte sein Ziel nicht erreichen. Eben hatte er dort noch mehere chemisch-praktische Untersuchungen begonnen, welche die besten Resultate versprachen, eben beschäftigte ihn wieder der Gedanke, sich nach England, in das Land der großartigsten Industrie zu wenden, wo nicht blos das todte, angeerbte Geld, sondern auch und mehr noch, als jenes, das Kapital gilt und Zinsen trägt, das sich nicht in einen Sack einzwängen, sich nicht auf privilegirte Söhne edler Aeltern vererben läßt, wo ferner deutsche Chemiker in gutem Rufe stehen und endlich ihm selbst freundschaftliche Beziehungen von vorn herein die besten Aussichten eröffneten, als ihn erneuerte und verstärkte Brustleiden zwangen, in den Schooß seiner Familie nach Georgenthal zu eilen. Aber sein Zustand verbesserte sich nicht, seine Kankheit manifestirte sich als Lungenschwindsucht. Zwar noch immer Hoffnung auf Genesung im Herzen, aber so gefesselt, in seinem schönsten Leben zurückgedrängt, in Lethargie versunken, da nur froh seyn müssen, wenn auf Augenblicke Ruhe eintrat, — das war sein Leben! Aerztliche Hilfe blieb vergebens, gerade bei seinen praktisch-chemischen Arbeiten mochte sich das Uebel bedeutend verschlimmert haben, — er mußte die Wissenschaft mit dem Leben bezahlen! Es war ihm nicht vergönnt, seine Pläne zu realisiren und von dem reichen Schatz, den er sich emsig gesammelt und von seinen Talenten den ersehnten Gebrauch zu machen. Was H. war und wie er von Allen, die ihm näher oder ferner standen, hochgeachtet und geliebt wurde, es geht am klarsten aus seiner Begräbnißfeier hervor, bei welcher die gesammte Bevölkerung Georgenthals, die dortigen Behörden, der Singverein, die Freunde des Verstorbenen von

nah und fern die rührendsten Beweise wärmster Liebe und Theilnahme gaben. Dort auf dem stillen Kirchhofe im freundlich-romantischen Thale Georgenthals, unfern der Stelle, wo seit Kurzem die Säulenreihen des untergegangenen Klosters wieder an das Tageslicht gefördert worden, ruht der junge Mann, welcher, seiner Familie ein zärtlicher Sohn und Bruder, seinen Freunden der treueste, wärmste Freund, der Menschheit ein edler, frei denkender, für das Gemeinwohl uneigennützig strebender Mitmensch, seiner Wissenschaft ein begeisterter, talentvoller Jünger, ihnen Allen ach! allzufrüh, in der Blüthe seiner Tage entrissen wurde! — —

Dr. R. K.

* 190. Ernst Gustav Richter,

Diakonus zu Wiehe (Reg. Bez. Merseburg);

geb. d. 22. Sept. 1821, gest. d. 31. Aug. 1852.

R., zu Eutzsch bei Wittenberg geboren, wo sein Vater Prediger war, verlebte dort seine beiden ersten Lebensjahre, bis der Vater *) als Superintendent nach Jessen versetzt wurde, dort aber nach kaum zweijährig-amtlicher Wirksamkeit an einer nervösen Krankheit starb. Nach dem Tode des Vaters lebte die Mutter mit den Kindern einige Jahre bei Verwandten, bis sie sich nach 3 Jahren wieder in Jessen verheirathete. In der dortigen Stadtschule erhielt R. den ersten Unterricht und zeigte schon dort viel Fleiß und Fähigkeiten, und so kam er im 12. Jahre wohl vorbereitet auf das Gymnasium zu Wittenberg. Dort lebte er in der Familie seines Onkels, der ihn wie einen Sohn liebte und sich immerfort treulich seiner annahm. Er erwarb sich durch seinen fortgesetzten Fleiß und sein sittliches Verhalten im hohen Grade die Liebe seiner Lehrer und nur auf seinen eigenen Wunsch kam er nach drittehalb Jahren nach Pforta, wo auch sein geliebter Vater gebildet war, dessen Vorbilde er mit allen Kräften nachstrebte. Er war in Pforta von Michaelis 1836 bis Michaelis 1841, wo er die Universität zu Leipzig bezog. Er ging dorthin mit der Idee, Philologie zu studiren, entschied sich aber sehr bald für die Theologie, da ihn das erstere Studium zu kalt ließ, und mit diesem Entschluß verließ er schon nach einem Jahre Leipzig und ging nach Halle. Dort lag er mit dem größ-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1120.

ten Eifer seinen Studien ob, mehr vielleicht, als schon damals seiner Gesundheit zuträglich war. Im November 1845 bestand er sein erstes Examen und zu Anfang des künftigen Jahres ging er auf 6 Wochen als Hospitant an das Lehrerseminar zu Eisleben, von dort aus aber trat er zu Ostern desselben Jahres 1846 eine Hauslehrerstelle bei'm Grafen v. Helldorff auf Wolmirstedt an. Er fühlte sich in dieser Stellung sehr glücklich, bis ihn im Frühjahr 1847 eine schwere Krankheit darniederwarf, die ihn verhinderte, früher als im Herbst desselben Jahres sein zweites Examen zu machen. Die Anstrengung und Aufregung dabei zogen ihm einen Rückfall zu und er sah sich genöthigt, seine Stelle in Wolmirstedt aufzugeben und in einem Bade seine Gesundheit wiederherzustellen. Er ging zu diesem Zweck in eine Kaltwasseranstalt in der sächs. Schweiz und war im Sommer 1848 so weit gekräftigt, daß er eine Hauslehrerstelle im Hause des Baron v. Helldorff in Drakendorf annehmen konnte. Von dort aus ging er nach einem Jahre auf das Predigerseminar zu Wittenberg, da es sein höchster Wunsch war, einmal ganz seiner Wissenschaft und der Vorbereitung auf seinen heiligen Beruf zu leben. Mit großer, wahrhaft kindlicher Verehrung hing er an dem Dr. Heubner, dem theuren Freunde seines seligen Vaters und arbeitete in Wittenberg ein Jahr lang eifrig in seiner Wissenschaft und fühlte sich daselbst im Kreise lieber Freunde äußerst glücklich. Die Berufung zum Diakonus nach Wiehe führte ihn im November 1850 von Wittenberg hinweg. Den 17. Nov. 1850 wurde er in sein Amt eingeführt, wo er 1½ Jahr lang mit unermüdlichem Eifer wirkte. Er fand daselbst für seinen regen Geist ein weites Feld der Wirksamkeit und lebte nur seinem heiligen Berufe, als treuer Diener Christi sein Reich auf Erden zu fördern und dem kleinen Familienkreise, dem er angehörte und dem durch seinen Tod eine tiefe Wunde geschlagen ist. Er starb an einer nervösen Unterleibsentzündung in voller Jugendkraft im noch nicht vollendeten 31sten Lebensjahre. Viele Pläne und Hoffnungen sanken mit ihm in's Grab und viele Liebe Aller, die ihn kannten, folgt ihm nach.

* 191. Heinrich Friedrich Anton Cazal,

Oberpostmeister zu Nienburg;

geb. den 22. März 1766, gest. den 1. Sept. 1852.

C., reformirten Glaubensbekenntnisses, war der Sohn des hannöv. Kapitänlieutenants de Cazal, der in Hameln

in Garnison stand, und wurde bei einem Besuche, den seine Aeltern bei seinen Großältern in Pyrmont abstatteten, daselbst geboren. Er verlor seinen Vater durch den Tod im Jahr 1776, der seine Wittwe mit drei Kindern, einer Tochter und zwei Söhnen, wovon unser C. das jüngste war, ohne Vermögen hinterließ und die sich daher mit einer geringen Gnadenpension kümmerlich durchzuhelfen suchen mußte. Er besuchte in Hameln die Schulen, zeichnete sich durch Fleiß und sittliches Betragen vortheilhaft aus, gewann dadurch die Liebe und Achtung seiner Lehrer und Mitschüler und fand darauf bei einem Prediger, Namens J. C. F. Müller in Alverdissen, freundliche Aufnahme, der ihn nach seiner am 19. März 1780 vollzogenen Konfirmation mit den besten Zeugnissen über seine geistigen Fähigkeiten und sein gesittetes, williges Wesen und mit dem Wunsche, daß Gott Herzen erwecken möge, diesem hoffnungsvollen Jüngling fortzuhelfen, entließ. C. trat nächstdem schon früh als Lehrer der französ. Sprache in Hannover auf, erhielt als solcher an der Hofschule daselbst eine Anstellung; der Patron dieser Schule, der damalige Abt Salfeld, wohnte gelegentlich und immer mit Vergnügen seinem Unterrichte bei und lud ihn oft nach Loccum ein. C. erwarb sich wegen seiner gründlichen Sprachkenntniß und seiner Lehrertüchtigkeit allgemeine Achtung und theilte seinen Erwerb ehrlich und redlich mit seiner Mutter und seinen Geschwistern, deren treuer Beistand er bis zu ihrem Tode blieb. Durch die Verwendung des derzeitigen geh. Kanzleisekretärs und Ober-Postkommissärs v. Pape in Hannover, dessen Sohn Harry (jetzt Oberamtmann in Gronau) er französ. Unterricht ertheilte, erhielt er bei dem Postamte zu Nienburg am 9. Sept. 1791 eine Anstellung als Postschreiber, wurde im J. 1810 zum Postverwalter ernannt und 1811 nach Walsrode, 1816 nach Lüneburg und 1819 wieder nach Nienburg, jedoch als Postmeister versetzt. Hier verheirathete er sich am 17. Aug. 1820 mit Johanne Charlotte Sophie Menzzer, ältesten Tochter des gewesenen Postmeisters Menzzer in Lüneburg, geboren zu Hannover am 7. Aug. 1776, führte mit derselben eine höchst zufriedene und glückliche Ehe, wurde im Jahr 1836 zum Ober-Postmeister befördert und feierte am 9. Sept. 1841 sein 50jähriges Dienstjubiläum, welches bei den Postbeamteten im ganzen hannöv. Lande die freudigste Theilnahme erweckte, in Nienburg mit großen Feierlichkeiten, wozu sich viele seiner Kollegen und Freunde von nahe und fern eingefunden hatten, begangen wurde und wo ihm

von dem königl. Kommissär, Postrath Friesland, der ihm von dem König Ernst August*) verliehenen Guelphenorden nebst Glückwunschschreiben des königl. Finanzministerium so wie des kön. Postdirektorium überreicht wurde. Von Seiten der städtischen Behörden Nienburgs wurde er mit dem Ehrenbürger-Diplom beglückt; auch hatten ihn die hannov. Postbeamteten mit einem ebenso sinnreichen als werthvollen silbernen Pokal und mehere Postdamen mit einem gestickten Fußteppich beschenkt. C. zeichnete sich während seiner ganzen Dienstzeit, auch in den verwickeltsten Lagen und Verhältnissen der hannov. Lande während der französ. Okkupation, durch den thätigen und wirksamen Beistand, den er in dieser verhängnißvollen Zeit den städtischen Behörden leistete, durch große Umsicht, regen Diensteifer, treue Vaterlandsliebe und gewissenhafte Pflichterfüllung in seinem Wirkungskreise vortheilhaft aus und hat sich durch seine Menschenfreundlichkeit, seine vermittelnde Milde, sein, mit ungemein feiner Bildung gepaartes, taktvolles und liebenswürdiges Benehmen, neben einer gewandten Rednergabe bei ernsten und festlichen Gelegenheiten und in geselligen Kreisen, bei Allen, die ihn gekannt haben, ein ehrenvolles Andenken gestiftet. Er starb nach kurzem Unwohlseyn in seinem 87. Lebensjahre, tief betrauert von seiner Wittwe, einer allgemein geachteten, vortrefflichen Frau und seinen vielen Freunden. Die allgemeine Liebe und Verehrung, deren sich der Verstorbene bei seinen Lebzeiten verdientermaaßen in so hohem Grade erfreuete, gab sich auch durch ein äußerst zahlreiches Gefolge aus allen Ständen bei seinem Leichenbegängnisse kund. Ueber seine Familienverhältnisse ist nur noch so viel ermittelt, daß er aus einer französ. Grafenfamilie abstammte, die 1572 bei der pariser Bluthochzeit mit Hinterlassung ihrer Güter und sämmtlichen Habe, so daß sie nichts als das nackte Leben retten konnte, nach Deutschland entflohen war. Ihr Stammgut hatte Perigord geheißen. Zwei bejahrte Tanten waren derzeit auf ihren Gütern in den Pyrenäen zurückgeblieben, wovon aber weiter keine Kunde erlangt werden konnte. In C.'s hinterlassenen Papieren findet sich eine von ihm eigenhändig niedergeschriebene Notiz, folgenden Inhalts: „Meiner Großmutter de Villeneuve rechter Vater hieß de Persode, war Kapitän in königl. preuß. Diensten; ihre rechte Mutter war eine geborne de Corneille; ihr Stiefvater hieß

*) Dessen Biogr. s. im [illegible]. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

Dumon und war Prediger an der Friedrichskirche in Berlin; ihre Stiefmutter hieß de Charbonet." C. hat von seinem Adel nie Gebrauch gemacht. Ein Kousin von ihm mit Namen de Cazal, ein höchst wissenschaftlich gebildeter Militär, der früher unter Gustav III. in königl. schwedischen Diensten gestanden, seit 1791 aber als Major im königl. preuß. Generalstabe angestellt war, der in Halberstadt und später in Minden lebte, ist ohne Nachkommen vor ihm verstorben und ist somit das Geschlecht der Cazal's in Deutschland erloschen; in Frankreich sollen jedoch noch Verwandte leben, die den Namen de Cazales führen und von denen einer, der Baron de Cazales, General de Brigade und Officier de la Legion d'honneur noch 1810 unter Napoleon war.

192. Gottlieb Samuel Liedke;

Buchhalter der königl. Generalstaatskasse zu Berlin;

geb. d. 21. März 1803, gest. d. 2. Sept. 1852 *).

In der Grafschaft Rautenburg, hoch oben im preuß. Norden, unfern des kurischen Haffs, stand L.'s Wiege und der erste Tag des Frühlings war sein Geburtstag. Sein Vater war Amtswachtmeister der Grafschaft und ein Mann, der wegen seines milden Herzens und seiner strengen Gerechtigkeitsliebe ebenso sehr geliebt als gefürchtet wurde und in der höchsten Achtung seiner hohen Patrone stand. Das Bild, welches L. von seinem Vater entwarf, war das eines Patriarchen, welcher Recht und Frieden in seinem Verwaltungsbezirke mehr durch das Ansehen seiner Person, als des Amtes erwirkte; nur der Verbrecher hatte zu zittern vor ihm. Unter dem Einfluß eines solchen, über sein ganzes Leben hinwirkenden Vorbildes wuchs L. auf und empfing seine Schulbildung auf der Kantorschule zu Lappinen, einem Dorfe an der Gilge, welche die hohe Schule der Grafschaft ist und von der letzten Erbgräfin v. Truchseß zu Waldburg, außer noch vielen andern wohlthätigen Stiftungen, die ihr ein bleibendes und gesegnetes Andenken in den Herzen ihrer Unterthanen gesichert haben, errichtet wurde, um die gräflichen Beamteten der Nothwendigkeit zu überheben, ihre Söhne und Töchter in entfernte und kostspielige Erziehungsanstalten zu senden. Mit den 14. Lebensjahre, und nachdem er seinen ältesten

*) Frankfurter Konversationsblatt. 1852. Nr. 221.

Bruder fechtend und sterbend als Officier für seinen König und das Vaterland, zu betrauern gehabt, kam er in die erbgräfl. Gerichtskanzelei auf Schloß Rautenburg und betrat somit seine Beamtetenlaufbahn. Er lernte hier als Gerichtsschreiber und späterhin als Gerichtsbeisitzer das Recht üben, ohne es studirt zu haben und blieb in dieser in der Erinnerung ihm ewig theueren Stellung, bis er zum Soldaten ausgehoben wurde. Kurz vor seinem Abgange aber nach Potsdam unter die Garde-Uhlanen starb ihm auch sein Vater, nachdem ihm der Tod seine Mutter schon früher entrissen hatte. Als Rekrut wurde ihm bei einem Feldmanöver das rechte Auge ausgeschossen und diesem Unglücke haben wir es zuzuschreiben, daß er nach seiner Heimath nicht wieder zurückging. Er gelangte in den Besitz der Civil-Versorgungsberechtigung und wurde als Unterofficier einer Invalidenkompagnie zuerst in den Militärbureaus beschäftigt, arbeitete später auf der Intendantur des Gardekorps, gelangte im J. 1839 und nach manchen vergeblichen Bemühungen um eine veste Anstellung, auf den Posten als Geheimsekretär in der königl. Generalstaatskasse und rückte daselbst im J. 1842 in die Stelle eines Buchhalters hinauf. Im Schlosse zu Rautenburg sah er den Anfang, im königl. Schlosse zu Berlin das Ende seiner Beamtetenlaufbahn. Kaum hatte er eine sichere Existenz gewonnen, so drängte es ihn, sich dem Wohl seiner ärmern Mitbürger zu weihen. Mit dem 1. Okt. 1839 übernahm er das Vorsteheramt in der 35. Armenkommission, die des hamburger Thorbezirks, und entwickelte darin eine Thätigkeit, deren Erfolge zu den schönsten gezählt werden müssen, welche auf diesem Felde errungen sind. Alle seine freie Zeit widmete er dieser Angelegenheit und wir sehen ihn von jetzt täglich in seinem Bezirk Haus bei Haus, Trepp auf Trepp ab steigen in die Dachkammer hinauf, in die Keller hinunter, und was ihn dahin begleitete, war sein Herz; oder wir treffen ihn in seinem kleinen Arbeitszimmer einsam nachsinnend über die empfangenen Eindrücke und wie der grenzenlosen Noth, welche sich ihm hauptsächlich als eine tief moralische darstellte, abzuhelfen seyn möchte; oder wir finden ihn auch mit seinen Freunden wandern über Feld, oder bei einem Glase Bier, und seine einzige Unterhaltung ist die Pflege des Armenwesens. Sein Herz lag ihm dann auf der Zunge und seine Seele in seinem Auge. Die Mitglieder seiner Armenkommission, welche durch sein Beispiel und seinen Eifer aufgeregt, eine das gewöhnliche Maaß weit überragende Thätigkeit ent-

wickelten, wurden alle seine Freunde; überhaupt mußte Jeder ohne Ausnahme, ob hoch, ob niedrig, welcher in die persönliche Nähe dieses seltenen Menschen kam, ihm Liebe zollen. Er stellte sich jedem Auge unwillkürlich als Opfer dar, das auf dem Altar Gottes und zum Heil der Menschheit an seinem eigenen Feuer aufbrannte. Sich selber vergaß er ganz und gab immer aus seiner Tasche, wo die gebotenen Mittel nicht ausreichten; er lebte nur in dem Leben seiner Pflegebefohlenen und führte fortwährend den goldenen Spruch im Munde und handelte nach ihm: des Bruders Heil mein eigen Heil. Unzählige Täuschungen und bittere Erfahrungen machten ihn nicht irre oder konnten ihn nicht verleiten, seine Hand zurückzuziehen von dem Werke der Liebe, welchem er sein Leben gewidmet hatte und nach seiner ganzen Organisation widmen mußte; Schmerz wohl empfand er darüber; doch er beklagte dann nur, daß Gottes Ebenbild durch die Noth und das Elend, gleichviel ob verschuldetes oder nicht — denn die Schuld führt zum Elend und das Elend zur Schuld — so tief sich verirren konnte, sein Vertrauen, seine Liebe mit Falschheit und Betrug zu erwidern. Erst in der letzten Zeit seines Lebens zwang ihn seine eigene wieder drückend gewordene Lage, und um den Verpflichtungen nachkommen zu können, welche er bei seinen Bestrebungen im Vertrauen auf Gottes Beistand eingegangen war, darin eine Ausnahme zu machen; Undank aller Art hatten auch nicht nachgelassen, sein Herz zu verwunden. In jene glücklichsten Tage seines Lebens aber, und sie waren ihm so glücklich, weil sie sein Leben zur That machten und seiner Thatkraft ein immer größeres Feld eröffnete, kam er sehr bald zu der Ueberzeugung, daß alle die ungeheueren Mittel, welche in Berlin auf die Armenpflege verwendet wurden, nichts weiter erzielten, als: die Armuth zu pflegen, d. h. ihr Wachsthum zu vermehren, aus Almosenempfängern Almosenjäger zu machen und er fand keine andere Abwehr gegen die Noth, als die Menschen zu vermögen, sich wieder auf sich selbst zu stützen. Und er begründete zu diesem Behufe am 21. März 1845 sein Sparkassensystem, zuerst nur zum Zweck der Anschaffung von Winterbedürfnissen, in dessen weiterer Ausführung es lag, daß nur der Krüppel und das Kind einer Unterstützung bedürftig seyn sollte. Er lehrt die Armen darin ihre vereinzelten Kräfte zu Einer Kraft verschmelzen, sich aus vielen Armen in einen Reichen zu verwandeln; er lehrte die Armen und Wohlhabenden, sich wieder als

Glieder einer großen Familie zu betrachten; er predigte den Menschen durch eine That das „Liebet euch unter einander“ unseres Erlösers. Der Erfolg dieser Sparkasse war ein außerordentlicher, ihre Wirksamkeit verbreitete sich weit über den hamburger Thorbezirk; sie dehnte sich aus über die ganze Stadt, und eifrige Nachahmung fand sie noch weit über die Grenzen derselben durch ganz Preußen und Deutschland und über dessen Grenzen hinaus. Die Größe dieses unserm entschlafenen Freunde selbst unerwarteten Erfolges erweckte ihm aber den Neid, und die Einfachheit seines Systems Geringschätzung seines Thuns. L. aber empfing die Anerkennung seines Königs und der städtischen Behörden. Die Monarchen von Oesterreich, Schweden, Dänemark, Würtemberg, Sachsen und Belgien erfreuten ihn durch ehrende Handschreiben, letztere Beide übersandten ihm außerdem noch die große goldene Verdienstmedaille, und die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Rastlos thätig und unbeirrt durch das Geschrei seiner Gegner erweiterten sich seine Ideen unter der fortwährenden Arbeit seines Geistes, und so gründete er im Sommer 1846 seine Brotsparkasse, deren Bedarf an Getreide, da er bald über 7000 Pfund Brot in den beiden Bäckereien seines Bezirks backen lassen mußte, ihn nöthigte, auf den Kornmarkt zu treten. Hier und aus den Berichten der Zeitungen erkannte er bald, daß eine Theuerung bevorstehe. Sofort wendete sich der kühne und unbemittelte Mann, und da ihm nirgend anders als im Ausland eine Aussicht auf den Erwerb billiger Brotstoffe ersichtlich war, an ein Handlungshaus in Petersburg und schloß mit demselben einen Vertrag auf Lieferung von 1000 Wispel Roggen und 7000 Centner Roggenmehl. Und während aus allen Gegenden des Vaterlandes die Bitten um Abhilfe gegen die hereinbrechende Noth sich täglich mehrten und das Gouvernement keine Vorräthe zu diesem Behufe besaß, durfte sich unser L. still und selig lächelnd nun sagen: ich habe Brot für meine Armen und kann auch zur Noth weiter aushelfen. Er hätte durch einfache Abtretung der Schlußscheine ein reicher Mann werden können; sein Sinn aber stand nicht nach Gold; er wies das ihm deßhalb gemachte Anerbieten zurück. Inzwischen waren die Mitglieder seiner Armenkommission die täglichen Zeugen seines rastlosen und segensreichen Wirkens in Gesammtheit bei dem Könige vorstellig geworden, daß die Dienste dieses außerordentlichen Mannes in gegenwärtiger

Zeit dem Gemeinwohl höchst unentbehrlich seyen und erwirkten ihm so einen durch den Finanzminister ertheilten Generalurlaub auf unbestimmte Dauer aus dem Staatsdienste. Dadurch war L. die nöthige Zeit für seine Arbeiten und Pläne gewonnen, und er half nun die berliner gemeinnützige Baugesellschaft in's Leben rufen. – „Und sind wir nur unserer drei, so gehen wir vor; die Helfer finden sich dann!" Mit diesem Zurufe ermuthigte er den Landbaumeister Hoffmann, als dieser zu zagen begann, zu dem Werke. Ebenso gründete er die Krankenunterstützungs- und Sterbekasse der berliner Bretschneiderinnung und war mit Plänen der Umwandlung seiner Sparkasse in eine Sparprämienkasse, der Begründung einer Armenkolonie auf dem Wedding, der Errichtung einer allgemeinen Alterversorgungskasse für Bürgerliche, und andere dem Wohle der Armen gewidmeten Anstalten beschäftigt, als die unglücklichen Märztage des Jahres 1848 allen seinen Bemühungen ein bedauernswerthes Ziel setzten. Denn hatte er gerungen bisher mit der leiblichen und geistigen Verarmung des Volkes als mit einem Riesen und sah ihn, schon matt werdend, zu Boden sinken, so erhob sich in seinem Rücken jetzt ein viel gefährlicherer Feind, der das Verderben des ganzen Vaterlandes im Auge hatte, die Anarchie. Er rang auch mit ihm auf Leben und Tod und stellte sich als eine Säule an den Thron seines Königs. Unter vielen andern bewog er noch, um dem wildaufbrausenden Sturm der Massen durch Gewährung von Arbeit zu beschwören, die Amtleute Bötzow und Griebenow, das Land willig und sofort herzugeben, über welches alsdann der Schifffahrtskanal nach Spandau geführt wurde; aber Untreue und Verrath waren über ganz Preußen gekommen wie eine Seuche, es steckte diese Krankheit nun auch die Gemüther der Armen in seinem Bezirke an. Sparen und Erwerben? Davon konnte keine Rede mehr seyn, als die Propheten des Tages alle Köpfe verdrehten, als der Staat nur Regenten, keine Regierten mehr brauchte. — Nur wenige blieben ihrem Freunde und Vater getreu und in dem Zauber seines Wesens gebannt. Aber der Kummer über dieses Verdorren seiner schönsten Hoffnungen und die Sorge um die Last der auf seinen Schultern nun drückenden Verpflichtungen, fast täglich neue Verluste, Täuschungen und Anfeindungen aller Art, in Verbindung mit den angestrengtesten und jetzt freudelosen Arbeiten, dieß Alles hatte seine Gesundheit untergraben und warf ihn zu Neustadt an der Dosse, wohin er sich vor dem Treiben der Residenz

zurückgezogen hatte, auf's Krankenbett und auf ein Krankenbett der schwersten Art. Schon früher einmal hatte er seiner geschwächten Gesundheit halber in's Bad reisen müssen und er kehrte gestärkt zu den Seinen zurück; dießmal aber faßte ihn die Krankheit auf den Tod. Noch einmal zwar genaß er so weit, daß er im J. 1851 seinen Bureaudienst wieder antreten konnte; aber es hatte dieß fast nur, so scheint es, im Willen der Vorsehung gelegen zu haben, darum geschehen sollen, daß seinen Vorgesetzten und Kollegen auch auf diesem Felde sein Werth und sein Andenken unvergeßlich werde. — Begraben wurde er, wie er es angeordnet hatte, nach der Weise seiner Heimath. Dem Tode wie dem Leben bot er ein entschlossenes, in seinem Gott ergebenes Herz. Seine Gattin, mit welcher er in einer zwanzigjährigen glücklichen, wenngleich kinderlosen Ehe gelebt, ist ihm bald in den ewigen Frieden nachgefolgt.

* 193. Johann Karl Wilhelm v. Rappard,

Erbherr auf Pinne;

geb. den 16. April 1794, gest. den 2. Sept. 1852.

Zu Berlin geboren, seit dem J. 1821 Erbherr auf der Herrschaft Pinne, seit dem J. 1832 Gründer und Patronatsherr des dortigen evangelischen Kirchspiels, dieses besondere Werkzeug des Herrn zur Förderung und Ausbreitung Seines Reiches, der schwer geprüfte und allezeit geduldige Kreuzträger, — er ist nun nicht mehr hienieden. Was er gewesen ist seiner Gattin, die über 30 Jahre in der glücklichsten, friedlichsten und segensreichen Ehe mit ihm gelebt hat; was er gewesen ist dem benachbarten v. massenbach'schen Hause, dem er nicht bloß durch die Bande der leiblichen Verwandtschaft und der gleichen christlichen Gesinnung auf's Innigste angehörte, sondern dem er auch durch tausendfache andere Beziehungen so nahe stand, daß sein Haus und jenes Haus nur Ein Haus und Eine Familie ausmachte; was er gewesen ist seinem Herrn und König, der an ihm einen treuen Patrioten hatte; was er gewesen ist der hiesigen evangelischen Kirchgemeinde, deren Patron, deren Vater er war; was er gewesen ist der großen Zahl seiner Freunde, mit denen er einen Bund gemacht hatte auf vestem Grund; was er gewesen ist seinen polnischen Mitchristen, für welche ein gar treues Herz in ihm schlug, deren Sache er nach ihrer rechtlichen

Seite hin immer auf das Freimüthigste verfocht; was er endlich gewesen ist seiner Dienerschaft, der er im eigentlichen Sinne allezeit ein „gnädiger Herr" war: — das Alles kann nur hier angedeutet, aber nicht beschrieben werden. Durch Gottes Gnade ist er gewesen, was er war, und Seine Gnade an ihm ist nicht vergeblich gewesen. Als es Gott wohlgefiel, in jener Zeit, nach den deutschen Freiheitskriegen, als der Odem eines neuen Lebens durch die Kirche zu wehen anfing, auch ihm, dem jetzt Vollendeten, der damals noch ein Jüngling war, Seinen Sohn Jesum Christum zu offenbaren, da hat er sich nicht mit Fleisch und Blut besprochen, sondern hat sich ohne Zögern seinem Heiland zum Eigenthum gegeben. Er hat alsbald mit Ihm einen Bund gemacht und gelobt, mit allen seinen Gaben und Kräften nur Ihm und Seinem Reiche zu leben und zu dienen. Mit seinem klaren und hellen Verstande, mit seiner umfassenden Gelehrsamkeit, mit seiner gründlichen Kenntniß der Welt- und Kirchengeschichte, mit seiner tiefen Erkenntniß der heiligen Schrift und des Heilweges, seinen reichen Erfahrungen auf dem Gebiete des staatlichen, kirchlichen und geselligen Lebens ist er in den Dienst des Reiches Gottes getreten. Vor Allem ist die evangelische Kirchgemeinde zu Pinne der hauptsächlichste Gegenstand seines gesegneten Wirkens, seines andauernden Fleißes, seiner unausgesetzten Fürbitte gewesen. Ihre Bildung zu einer besonderen Gemeinde, der Bau ihres schönen Gotteshauses, die unzähligen Wohlthaten, die sie im Leiblichen und Geistlichen erfahren hat, das Alles und noch viel mehr ist es, was sie nächst Gott am Meisten ihm zu verdanken hat. Mit seinen zeitlichen Gütern hat er wahrlich nicht sich gute Tage machen wollen, nein, er hat selbst sich Vieles versagt, um desto mehr für das Wohl seiner Mitmenschen thun zu können. Und das Alles hat er gethan so selbstlos und in so reiner Gesinnung und in so reichem Maaße, daß hier noch Kinder und Kindeskinder davon sagen werden. Zwar ist es wahr und auch er hat es erfahren müssen, daß Undank der Welt Lohn ist; aber eben so wahr ist es auch und auch an ihm wird es sich bewähren, daß das Andenken des Gerechten in Segen bleibt. Der Herr hatte ihm von Jugend auf bis an sein Ende ein schweres und immer schwerer werdendes Kreuz zu tragen gegeben — warum? — das bekannte er oftmals selbst, wenn er sagte: „Der Herr hat mir diesen schweren Klotz an die Füße legen müssen, daß ich von Ihm nicht weglaufen kann, daß ich bei Ihm bleiben muß." Und

an seinem gebrochenen Herzen, an seiner stillen Geduld und Ergebung, an seiner Leutseligkeit gegen Jedermann, an seinem einfältigen und kindlichen Wesen zu jeder Frist, an seinem in Gott allezeit fröhlichen Sinn, an dem Segen, mit welchem Jedermann von ihm ging, daran ist es offenbar geworden, wie viel Gnade der Herr durch die Trübsal in ihm gewirkt hat. Er hat es im Leben sehr schwer gehabt; sein Tod war desto leichter. Er ist ohne Todeskampf hinübergeschlummert in die ewigen Friedenshütten. Wenn ich mir und allen Freunden des Entschlafenen ein theures und kostbares Vermächtniß desselben geben könnte, so wäre es — die Reinheit seines Herzens, die Lauterkeit seiner Gesinnung, die Zartheit seines Gewissens, die Aufrichtigkeit seiner Frömmigkeit, die Inbrunst seiner Liebe, die Kindlichkeit seines Wesens, die Ausdauer seiner Geduld, die Seligkeit seines Glaubens.

U. Böttcher.

* 194. Dr. Ferdinand Philippi,

königl. sächs. Hofrath und Buchhändler zu Grimma;

geb. im J. 1793 (1794?), gest. den 3. Sept. 1852.

Ph. ist zu Grimma in Sachsen geboren, wo sein Vater Besitzer einer Tuchfabrik war. Ph. verlebte seine Jugendjahre in Dresden und wurde dort Hauslehrer bei einem angesehenen Banquier, später etablirte er in Dresden mit einem Kompagnon eine Verlagshandlung, die jedoch nach einigen Jahren einging. Darauf kaufte er in Grimma die göschen'sche Buchdruckerei, welche damals G. Reimer*) in Berlin inne hatte. Ph. verlegte namentlich Romane und populäre Literatur, doch hat ihm die wissenschaftliche Literatur auch einige bedeutende Erscheinungen zu verdanken, z. B. das Dictionaire de l'Académie française; — die Pädagogische Real-Encyklopädie von Dr. Hergang; — F. Nork: Vollst. hebräisch-chaldäisch-rabbinisches Wörterbuch über das A. Testament, die Targumim, Midraschim und den Talmud 2c. Ferner erschienen (der Kuriosität halber zu erwähnen) im J. 1846 oder 47 etwa 12—15 Zeitschriften populären, humoristischen und wissenschaftlichen Inhalts auf einmal in seinem Verlage. Ph. selbst war ein Mann von Geist und gediegener Bildung; er ist Verfasser einiger größern Geschichts- und lexikographischen

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 252.

Werke. Sein Tod erfolgte zu Leipzig nach 6tägigem Krankenlager. Schon am Tage seiner Rückkehr aus dem Bade Teplitz fühlte er sich unwohl, wurde bettlägerig und verschied im Hause seiner Familie. Die beiden Söhne (der eine Dr. med. und Arzt, der andere Oekonom) führen das umfangreiche Verlagsgeschäft fort, die Sortimentshandlung in Grimma wurde verkauft. Ph. starb, innig beweint von seiner Familie und zum größten Leidwesen aller seiner Untergebenen, denen er ein vorzüglicher und einsichtsvoller Chef war.

195. Johann Wilhelm Küsel,

emerit. königl. Superintendent und Pastor prim. an der St. Marien-Kirche zu Stolp, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife;

geb. den 19. April 1772, gest. den 5. Sept. 1852 *).

Die allgemeine Achtung und Liebe, deren sich der Vollendete während seiner langen Amtsführung hier erfreute, gab sich auch bei seiner Beerdigung, welche den 10. Sept. Statt fand, auf eine bezeichnende Weise kund. Die Geistlichkeit der Stadt-Synode Stolp, sowie sämmtliche Lehrer der städtischen Schulen, deren Ephorus er gewesen, versammelten sich Nachmittags um 2 Uhr im Sterbehause, wo nach einem einleitenden Gesange Archidiakonus Heidemann, sein Kollege an der St. Marienkirche, in einer Rede Worte des Trostes und der Erhebung an die tiefgebeugten Hinterbliebenen richtete. In achtungsvoller Liebe hatten zwölf Bürger und Meister aus den verschiedenen Gewerken sich vereinigt, die entseelte Hülle ihres treuen Lehrers und Seelsorgers zur letzten Ruhestätte zu begleiten; und auf ihren Schultern trugen sie den Entschlafenen, der sie alle eingesegnet hatte, unter dem Geläute der Glocken in die St. Marienkirche, wo der Senior der Synode, Pastor Matthey, vor der sehr zahlreich versammelten Gemeinde, die Leichenpredigt über Hebr. 13, V. 7 hielt. Von hier aus und begleitet von der Geistlichkeit, den Lehrern, dem Magistrat und den Stadtverordneten, sowie von einer Deputation des hiesigen Militärs, dessen Seelsorger er gewesen und unter dem Gefolge einer großen Menge der Gemeinde, wurden die theuern Ueberreste des Entschlafenen der Gruft zugeführt. Das Musikkorps des königl. 5. Husarenregiments eröffnete den Trauerzug mit

*) Nach Zeitungen.

dem Choral: „Jesus meine Zuversicht ꝛc.“ und aus der altstädt'schen Kirche, bei welcher derselbe vorbei mußte, ertönte, gesungen von den Schülern der Elementarschule und mit der Begleitung der Orgel das Lied: „Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht ꝛc.“ Am Eingange des Kirchhofes empfingen den Sarg die Schüler der höheren Bürgerschule mit Gesang und begleiteten ihn damit bis an das Grab. Ein vierstimmiger Sängerchor führte hier die Grabgesänge und Responsorien aus, worauf der Sarg in die Gruft gesenkt und mit Blumenkränzen lieber Schülerinnen überdeckt wurde. Gebet und Gesang schlossen die erhebende, uns unvergeßliche Feier.

* 196. Johann Georg Amann,

Amtmann zu Berne im Großherzogthum Oldenburg;

geb. den 20. April 1794, gest. den 7. Sept. 1852.

A. stammte aus einer angesehenen bürgerlichen Familie in Osnabrück, wo sein Ur-Aeltervater im Anfang des 17. Jahrhunderts Rathsherr war. Der Großvater, im J. 1696 zu Osnabrück geboren, kam als Konrektor an das Gymnasium zu Oldenburg und sah seine beiden Söhne, den älteren als Amtmann zu Hartwarden, den jüngeren als Prediger in Delmenhorst im Herzogthum Oldenburg versorgt. Der ältere war Johann Georg's Vater. Er bereitete seinen erstgeborenen Sohn durch eigenen Unterricht so gut für das Gymnasium vor, daß dieser Michaelis 1809 in seinem 15. Jahre, zu Oldenburg, unter Ahlwardt's*) Rektorate, gleich in die Prima kam. Ehe er aber seine Vorbereitung zur Universität vollenden konnte, wurde das Herzogthum Oldenburg, als ein Theil des Departements der Weser-Mündungen, dem französischen Kaiserreiche einverleibt und sein Vater aus einem Amtmann ein Notar mit verringerter Einnahme bei einer zahlreichen Familie. So konnte der Sohn auf dem Gymnasium nicht länger unterhalten werden, kehrte Michaelis 1811 nach Hartwarden zurück, benutzte die Gelegenheit, sich selbst mit den Notariatsgeschäften bekannt zu machen, verfertigte Uebersetzungen, wozu er vom Tribunale beeidigt war, und verfaßte Bittschriften, um die Kosten seiner Unterhaltung zu vermindern. Ja, um sich ganz allein selbst zu ernähren, erwirkte er sich eine Ernennung zum percepteur des con-

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 207.

tributiones directes de la commune d'Abbehausen den 16. Jan. 1812, arbeitete dann in Bremen 3 Monate bei dem Direktor der direkten Steuern und trat am 23. März sein Amt an, enregistré au Sécrétariat général de la Préfecture des bouches du Weser. Unterdeß erfolgte die Schlacht von Leipzig. Der Herzog kehrte im November 1813 aus Rußland, seinem bisherigen Zufluchtsorte, in sein Land zurück und bestätigte, wie andere Angestellte, auch den percepteur bis zur neuen Organisation. Dieser nahm nun, voll froher Aussichten für seinen Vater und für sich, neben dem Einnehmergeschäfte die unterbrochenen Studien wieder auf und ließ sich, ohne von Neuem das Gymnasium zu besuchen, von seinem Vater zur Jurisprudenz vorbereiten. Um Ostern 1814 schien er sich und dem Vater reif für die Universität, oder mußte es seyn nach seinen Antecedentien und seinem Alter. Zwar kam ihm für die Jurisprudenz das, was er bei seinem Vater vom französischen Rechte gelernt hatte, sehr oft zu Nutze und erleichterte das Behalten, wie er bald in einem Briefe bemerkte; aber im Punkte der Gymnasialvorbereitung hatte ihm der Vater noch Nachholung der alten Geschichte und des Griechischen an's Herz zu legen. So blieb nur noch die Befreiung von der Militärdienstpflicht erforderlich, die, nach dem Einzuge der Alliirten in Paris am 31. März wohl erwartet werden durfte, und auch, von dem Kontingente und von der Landwehr, den 2. Mai 1814 „dem Steuereinnehmer Amann zu Hartwarden zum Zwecke des Studirens“ vorläufig gewährt wurde. Einnehmer nämlich blieb er insofern, als seinem Vater gestattet war, dieß Amt für den Sohn bis zur neuen Organisation fortzusetzen. In der Wahl einer Universität scheint er nie geschwankt zu haben. Die Oldenburger, wenigstens die Juristen, hatten damals ihren Zug entweder nach Göttingen oder nach Heidelberg, oder theilten die Zeit zwischen beiden. A. hatte von Heidelberg nie gesprochen; er ließ sich in Göttingen den 6. Mai immatrikuliren, schrieb aber schon nach 6 Wochen, daß ihm der Ort und der herrschende Ton wenig gefalle. Die Gesellschaft, die ihm, der aus dem bürgerlichen Leben und nicht aus der Prima herkam, zusagte, genoß er in dem benachbarten Münden, wohin er von zwei Freunden in deren Familien und zu Bällen eingeladen wurde. Da herrschte, wie er schrieb, „ein außerordentlich freundschaftlicher Ton und es kam ihm ganz besonders vor, mal wieder mit andern Menschen als Studenten umzugehen und höflich zu seyn, da ein-

Student dem andern kein gutes Wort giebt." Auch die Umgegend von Göttingen ließ er höchstens im Vergleich zu seinem platten Vaterlande gelten. Erst Münden, Kassel und Pyrmont befriedigten ihn. Eine Tour nach dem Harze und nach Thüringen blieb ein Wunsch; denn „daß das Geld knapp ist, versteht sich von selbst. Auch Kassel und Pyrmont zu sehen hätte ich mir vielleicht versagen sollen, aber wenn man immer auf seiner Stube oder im Kollegium sitzt, so sehnt man sich auch wirklich einmal in's Freie zu kommen." Was ihm dagegen an Göttingen von Anfang bis zu Ende gefiel, was er verehrte, was ihm imponirte, das waren die Professoren, nicht als Gesellschafter, sondern als Docenten. In diesen sah er, mit einer einzigen Ausnahme, in höherem oder geringerem Grade, „große Vorbilder, hinter denen man sich desto weiter zurückstehend fühlt, je weiter man selbst kommt." Heise[1]) lehrte damals Pandekten, Erbrecht und deutsches Privatrecht, Hugo[2]) Encyklopädie, römische Rechtsgeschichte und Pandekten, Waldeck[3]) Institutionen, Bauer[4]) Naturrecht und Kriminalrecht, Bergmann[5]) deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte und Proceß, Sartorius[6]) Politik und Nationalökonomie, Thibaut[7]) Mathematik, Schulze[8]) Logik und Encyklopädie der Philosophie, Heeren[9]) Geschichte, Blumenbach[10]) Naturgeschichte. Die Universität war stark besucht, selbst zur Zeit der Schlacht bei Waterloo und noch stärker im folgenden Jahre, als so Viele aus dem Felde zu den Studien zurückkehrten, zur Zeit der deutschen Röcke und Kragen und die Menge der Zuhörer gab den Docenten einen Impuls. „Heise," schreibt er unterm 26. Dec. 1814, „liest täglich 3 Stunden Pandekten. Ich habe recht meine Freude daran, wie er das Alles so schön ausführt und die schrecklichen Widersprüche und Streitigkeiten im römischen Rechte so gut wie möglich erklärt und beseitigt. Der Eifer, mit dem er seine Vorlesungen hält, ist gar nicht zu verkennen, und obgleich es keine Kleinigkeit ist, 3 Stunden und auch wohl 4 Stunden und zuletzt 5 Stun-

---

1) Dessen Biogr. siehe im 29. Jahrg. des N. Nekr. S. 148.
2) — — — — 22. — — — — S. 655.
3) — — — — 5. — — — — S. 262.
4) — — — — 21. — — — — S. 536.
5) — — — — 23. — — — — S. 171.
6) — — — — 6. — — — — S. 670.
7) — — — — 10. — — — — S. 749.
8) — — — — 11. — — — — S. 459.
9) — — — — 20. — — — — S. 217.
10) — — — — 18. — — — — S. 124.

den täglich zu hören, zu schreiben, zu repetiren, so ist es doch bei Weitem mein liebstes Kollegium. Unter seinen Zuhörern herrscht ein so ausgezeichneter Fleiß, daß von 170 in jeder Stunde kaum ein Einziger fehlt. Alles strömt zu ihm hin, schon seit Weihnachten, um Plätze für nächsten Sommer zu belegen. Ich habe um gute Plätze im Erbrecht und im deutschen Privatrecht gebeten." Aber eben um dieser Ausführlichkeit willen zweifelte er, ob das Alles bewältigt werden könne, und vertröstete sich auf ein übersichtliches Zusammenfassen in Hugo's Pandekten, die nur 1 Stunde täglich gelesen wurden und höchst systematisch-gedrängt waren. Er hörte diese um so lieber, als er längst erfahren, daß Heise mit seinem ehemaligen Lehrer Hugo sehr übereinstimme, und als er sich vorgenommen hatte, seine künftigen Kollegien so viel möglich alle bei diesen Beiden zu hören, um nicht so vielerlei Meinungen zu bekommen. Nun fand er aber doch Hugo's Pandekten zwar eindringlich durch die genaue Durchnahme der damit verbundenen praktischen Arbeiten, fand nur neues Recht darin, da die Rechtsgeschichte als ein besonderes Kollegium von ihm gelesen wurde, aber auch wiederum zu gedrängt, zu viel voraussetzend, zu wenig praktisch, zu philosophisch. Hugo wollte „bloß seinen Ruhm als eleganter Jurist behaupten und hatte es immer mit kleinen theoretischen Feinheiten zu thun." Ein Examinatorium (bei Brinckmann) mußte also noch folgen, um wegen der Pandekten das Gewissen zu beruhigen. Neben den juristischen Studien, als deren Kern- und Mittelpunkt wir die Pandekten hervorgehoben haben, auch Kameralia zu treiben und auch zum Administrativfach sich zu befähigen, „kein bloßer Brotjurist zu werden," hatte er von Anfang an sich geneigt gefühlt. Man könne doch nicht wissen, in welches Fach man gelange, und bloße Juristen gebe es zu Haus in Hülle und Fülle. Indeß that er für diesen Zweck doch nicht mehr als mancher Andere auch; er hörte Nationalökonomie, Handelsrecht und Trigonometrie und mehr bot ihm Göttingen damals auch wohl nicht dar. Diesen Mangel empfand er aber auch in seinem ersten Auditorjahre noch so stark, daß er mit dem Gedanken umging, noch ein Jahr, mit Urlaub und Beibehaltung seines Gehalts, in Berlin Kameralia zu studiren. Der Gang seiner Studien hatte fast ein Jahr lang einen ruhigen Verlauf. Was allein seine Gedanken ablenkte, das war die Sorge um die Reorganisation und Vergrößerung seines Vaterlandes, die Wiederanstellung seines Vaters, die Dauer der Percepteurstelle und die

Rückerstattung der zu dieser Stelle geleisteten Kaution. Er schreibt aus jener Zeit: „Hätten wir doch nur gute Fürsprache auf dem wiener Kongresse, Hannover wird doch so groß.“ Und da sein Vater Ende Oktober des Jahrs 1814 zum Amtmann von Hartwarden mit 1500 Thaler Gehalt, wieder eingesetzt war, so beschäftigte er sich mit dem Gedanken, bei demselben Auditor zu werden, da doch jedem Amtmann ein „studirter“ Auditor beigegeben werden solle, und von ihm das Landesrecht zu lernen, und bittet um Mittheilung der Beamteten-Instruktion. Die Perceptoeurstelle hörte damals auf mit Einführung der Amtseinnehmer und die Kautionen wurden später alle, auf Betrieb Hannovers, von Frankreich zurückgezahlt. An dem Gelingen eines projektirten neuen eigenen Gesetzbuchs zweifelte er sehr: „das werde sobald nicht gehen; der Herzog sollte das preußische Landrecht einführen, mit einigen Aenderungen. Und welch' großes Geschenk wäre es für Deutschland, wenn ein allgemeines Gesetzbuch eingeführt würde! Thibaut in Heidelberg hat einen vortrefflichen Aufsatz geschrieben über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Rechts.“ Zum oldenburg'schen Kriminalgesetzbuche wurde damals das bayer'sche als Grundlage genommen und er bat es sich sogleich aus. Von diesen Sorgen waren so die am nächsten liegenden gestillt und die entfernteren konnten keine Ursache einer Ruhestörung seyn. Aber im Frühjahr 1815, nach der Landung Napoleon's von Elba und dessen Einzug in Paris, gerieth A. in einen Gewissenskonflikt zwischen der Pflicht gegen das Vaterland und der Aelternliebe, der ihn ganz aus dem Gleichgewichte warf. Schon am 8. Febr. 1815 schrieb er: „Ich wollte, mein Vater hätte mich zur französischen Zeit hierher schicken können; so hätte ich erst studirt und dann den letzten Feldzug mitgemacht;“ und darnach am 8. April: „Ich bin jetzt so unruhig, wie ich noch nie gewesen bin. In jeder Zeitung lese ich von Aufopferung und freiwilliger Stellung. Ich sehe täglich schöne preußische Regimenter zum Rhein ziehen. Trupps von Studenten ziehen ab. Unser Herzog hat schon das vorige Mal aus falscher Liebe für seine getreuen Unterthanen seine Truppen so lange unvollständig gelassen, bis Alles vorbei war und wird es jetzt nicht besser machen. Mit welcher Wonne würde ich unter die Preußen gehen! Hätte ich doch die elende Perceptur dem Kaiser vor die Füße geworfen und wäre gleich zu den Alliirten gegangen!“ Gegen das Ende des April hörten die Durchmärsche auf, nachdem noch zuletzt der Fürst Blücher selbst

durchgekommen war. „Wider Erwarten“ waren doch so viel Studenten zurückgeblieben, daß die Hörsäle noch voll genannt werden konnten, und auf andern Universitäten gab es wahrscheinlich auch so viel Mitschuldige, daß noch manches Bataillon hätte nachgesandt werden können. So tröstete sich A. über die Unbeugsamkeit seiner Aeltern, bis die Schlacht bei Waterloo und der zweite Einzug in Paris neue Aufregung brachte; und als dann die Zeitung noch meldete, daß das oldenburg'sche Regiment zwar nicht bei Waterloo, aber doch im Feuer gewesen war und sich gut gehalten hatte, da brach er in einem Schreiben vom 27. August nochmals in Klagen aus: „Wie unglückselig fühle ich mich, hier so ruhig zu sitzen! — Wenn ich zwölf Söhne hätte, ich gäbe sie alle. O Mutter! könnt' ich 3 Jahre zurückrufen, mein ganzes übrige Leben gäb' ich darum! Ich sollte freilich rasch zur That schreiten oder schweigen, aber ich muß meinem Herzen Luft machen.“ Diese Aufregung mußte den Studien dieses Semesters (Hugo's Pandekten, Heise's Erbrecht, Proceß bei Bergmann und Politik bei Sartorius) Eintrag thun, und das kam für ihn um so mehr in Betracht, als er noch am 8. Febr. 1815 „durchaus nicht einsah, wie er das Alles im Kopfe behalten sollte, da er überhaupt nur 2½ Jahr auf der Universität unterhalten werden konnte und selbst wollte. Indeß tröstete er sich wieder damit, daß mancher Andere in derselben Zeit doch auch so viel gelernt habe, daß er in seiner kleinen Bibliothek keine Figuranten dulde, daß er (d. 30. Nov. 1815) nachgerade anfange, sich in dem weitläufigen Fache der Rechtswissenschaft mehr zu orientiren und obwohl er (den 16. Febr. 1816) noch viel zu lernen hat und in seinem letzten Briefe vom 12. Aug. 1816, nachdem er in 4 Wochen zum letzten Male mit der Mappe zu gehen denkt und noch um einen kleinen Abschiedswechsel bittet, im Widerspruch mit sich selbst noch gern länger zu studiren wünscht, so hat er doch auch schon am 2. Juni den Seinen „brillante Testimonia“ angekündigt. Und dazu hatte er nicht nur das neue oldenburg'sche Kriminalgesetzbuch und die neueste Ausgabe des Partikularrechts studirt, sondern auch Runde's*) Schriften über die Leibzucht und die Interims-Wirthschaft, und die beiden letzteren auf Heise's Empfehlung, der sie „als wahre Muster“ außerordentlich lobte und den Oldenburger stolz machte auf den Besitz dieses Mannes, „der mit der Zeit fortschreite, von dem er auch am liebsten

*) Dessen Biogr. s. im [illegible] Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

examinirt zu werden wünsche." Was nun nach vollende-
ten 2½jährigen Studien aus ihm werden würde, darüber
hatte er mit seinem gleichinteressirten Freunde D. schon
lange gesprochen. Die Sehnsucht nach einer Anstellung
hatte er sogar schon zur Zeit der Reorganisation, wenn
er in dem Wochenblatt von den vielen Anstellungen las,
empfunden. Einige Auditorenstellen waren noch unbesetzt;
Auditor mochte er auch gern werden, doch nicht gern in
Haide und Moor, namentlich nicht im Saterlande, wo
man zu Schiffe reisen müsse und vergessen werde; lieber
wollte er eine Zeit lang advociren und das bei seinem
Schwager R. Unter solchen Aspekten meldete er sich den
6. Nov. 1816 zum Tentamen. Dieß fiel am 26. und 27.
Jan. 1817, zur Zufriedenheit aus und brachte sofort die
Zulassung zur Praxis als Advokat bei den Untergerichten
mit sich. Ehe es aber recht dazu kam, wurde er am
18. März zum Auditor in Steinfeld ernannt und verrich-
tete dort, nachdem er zur Aushilfe bei seinem kranken
Vater so lange befristet gewesen war, am 23. und 24. April
seinen ersten praktischen Dienst; er machte ein Testament
und führte allein, wegen eines Besuchs des Amtmanns in
Oldenburg, die Untersuchung in einer eben vorgefallenen
Schlägerei. Zu seinem Antheil an der Amtsverwaltung
bekam er die ganze freiwillige Gerichtsbarkeit, studirte die
desfälligen Amtsurkunden, versah auch öfterer als andere
Auditoren das ganze Amt, da sein Amtmann, v. S., in
Familienangelegenheiten oft auf Urlaub ging und da seit
Anfang 1818, auf Antrag des Grafen Galen und mit Er-
laubniß der Regierung, auch das gräfliche Amt Dinklage
von dem Amte zu Steinfeld aus mit verwaltet wurde, so
war er Auditor bei zwei Aemtern, genoß dafür aber auch
von seiner Regierung eine Zulage von 100 Thlrn. Bei
so viel Arbeit konnte ihm für die Vorbereitung zum Exa-
men keine Zeit übrig bleiben. Doch begann er schon dort
die Nebenbeschäftigung, die er sein Lebelang fortsetzte,
praktische Vorschläge in einem Lokalblatte zu machen, und
diese, wenn sie Anklang fanden, mit Freunden zu be-
sprechen, den betreffenden Vereinen vorzulegen und schrift-
lich oder persönlich an die betreffende Behörde und an den
Herzog und Großherzog zu bringen. Zu dem Mangel an
Zeit für die Vorbereitung zum Examen kam hinzu, daß
mit dem Aufhören der Mitverwaltung des Amts Dinklage
zwar Zeit gewonnen würde, aber die Zulage verloren
ginge, deßhalb und um sich auch in juristischen Geschäften
zu üben, nahm er im Herbst 1819 die ihm angetragene

zweite Sekretärstelle bei dem Landgerichte zu Oldenburg mit 400 Thlr. Gehalt an, obwohl er in Steinfeld und Dinklage auch 400 Thlr. und dazu freie Wohnung hatte, und erhielt seine Ernennung am 30. Sept. und seine Bestallung am 17. Oktober. Der Graf Galen wollte ihn indeß als Amtmann in Dinklage mit erhöhtem Gehalt anstellen und A. erklärte sich dazu bereit, wenn er seine Anciennetät unter den oldenburg'schen Staatsdienern behielte. Aber die Regierung reskribirte, daß er ein solches Amt nicht übernehmen könne, ohne sein Hauptexamen gemacht zu haben; überdieß sey seine Ernennung zum Landgerichtssekretär einmal erfolgt. So trat er mit dem J. 1820 seinen Dienst bei'm Landgerichte an, fühlte aber schon im Juni wieder Sehnsucht nach administrativen Geschäften und meldete sich bald darauf zum Hauptexamen. Er erhielt die Akten zu der schriftlichen Proberelation den 28. Nov. 1820, reichte die Relation ein den 12. Mai 1821 und erwarb sich in dem mündlichen Examen, den 16. April 1821, den ersten Charakter. Die Folge davon war seine Bestallung zum zweiten Kammersekretariat, das er am 18. November, bei'm Abgange seines Vormannes, antrat. Schon ein Jahr darauf erhielt er die Stelle eines ersten Sekretärs bei der Regierung und damit die Aussicht auf ein selbstständiges Amt, welches ihm denn auch, nach mehrfachen vergeblichen Anmeldungen, im September 1827 zu Theil wurde. Er kam als Amtmann des Landes Wührden nach Dedesdorf, nachdem er sich das Jahr vorher mit dem Fräulein Adele von Jägersfeld vermählt hatte. Zu dem, wenn auch durch manche Sorge getrübten, Familienglücke kam nun in Dedesdorf für den jungen kräftigen Mann der Segen einer selbständigen amtlichen Wirksamkeit. Aber nicht bloß der engere Kreis der eigentlichen Amtsgeschäfte nahm ihn in Anspruch, sondern er griff durch Anregung und Vorschläge, wie durch Einrichtungen und That überall ein, wo er das öffentliche Wohl befördert zu sehen wünschen mußte. Noch vor seinem Abgange von Oldenburg theilte er in den öffentlichen Blättern eine Reihe von Vorschlägen zur Erleichterung der Kommunikationen und des Verkehrs mit, welche eine spätere Zeit zum Theil ausgeführt, zum Theil wenigstens angebahnt hat. Die Ueberzeugung, daß aus seinem kleinen Vaterlande nur Etwas zu machen sey, wenn es, wie das Land zwischen Schelde und Ems behandelt, von Kanälen durchschnitten, mit Hafenanlagen ausgestattet und auf Handel, Schifffahrt und die See vorzugsweise angewiesen würde,

hatte sich seiner früh und mit Lebhaftigkeit bemächtigt. Schon im Jahr 1826 schreibt er: „Für Verbesserung der Kommunikation ist freilich in neuester Zeit Manches geschehen, aber die Hauptsache fehlt noch ganz, wir haben keine schiffbaren Kanäle. Ein Kanal von Oldenburg nach der Ems, ein anderer durch das Moor von Ape nach der Jahde, eine Vertiefung und Regulirung der Hunte bis Wildeshausen, ja bis zum dümmer See, ein Kanal durch's Butjadingerland, der dasselbe zugleich mit Süßwasser versorgte, das Alles sind ausführbare Unternehmungen, wenn Gemeinden und Staat sich gleichmäßig daran betheiligen." In Dedesdorf war eine seiner Einrichtungen die Körung der Zuchtstiere mit Prämienvertheilungen (1829). Er war thätig bemüht für eine Verbesserung des Postenlaufs, für richtige Vertheilung der Armensteuern, für Einführung einer Hundesteuer, für die Unterhaltung der geistlichen Gebäude, für Einführung eines bessern Kirchengesangs. Indeß war Landwührden nur ein kleines Amt; ein größeres Feld der Thätigkeit wurde ihm angewiesen, als er im Mai 1833 als Amtmann nach Berne im Stedingerlande versetzt wurde. Das Stedingerland, dem das Oberwasser aus den kultivirten Mooren schneller zuströmte, als es in die dann noch zu hohe Weser abfließen konnte, wurde erst spät im Frühjahr wasserfrei. Der neue Amtmann half dem Uebel ab, indem er den Bau von 20 Schöpfmühlen, unter eben so viele Mühlenachten vertheilt, zu Stande brachte. Dabei blieben aber doch die Marschwege im Winter oft unfahrbar und ungangbar. Die nothwendigsten Sandpfade zur Kirche, zur Schule und zum Amte, nach dem Moor und nach der Geest, waren nicht vorhanden. Kinder von 6 Jahren mußten auf den kaum fahrbaren Wegen und über Gräben zur Schule kommen, oder wurden mit Geld gestraft. Eine Verordnung, daß die nothwendigsten Sandpfade angelegt werden sollten, und ein Expropriationsgesetz zu Zwangsabtretungen und Zwangsüberwegungen gab's nicht; nur war die Ueberwegung im Winter vom 1. Oktober an herkömmlich; am 1. Mai aber wurden die Stege weggenommen und die Dämme befriedigt. Trotz dieser Schwierigkeiten griff A. das Werk an und theilte zwar in vollem Maaße, wie schon bei der mühevollen Thätigkeit der Schöpfmühlen, das Loos, welches alle Administrativbeamtete bei solchen Neuerungen zu treffen pflegt, er erfuhr das Widerstreben und den Eigensinn der zunächst dabei betheiligten Interessenten, zu deren Nutzen und Besten gerade geschaffen

werden sollte, erreichte aber doch durch seine unermüdliche Ausdauer und immer erneute Bemühungen, das Ziel, welches jetzt in seiner Ausführung als eine Wohlthat für die Eingesessenen vorliegt und von ihnen auch mit Dank als solche erkannt wird. Bei Errichtung der Mühlenachten war ihm noch eine Verordnung vom 27. Okt. 1829 zu Hilfe gekommen, nach welcher der Beitritt zu denselben und die Konkurrenz zu den Kosten nach Umständen erzwungen werden konnte; bei den Sandpfaden aber der Mangel eines Expropriationsgesetzes recht fühlbar geworden. In Geestämtern hatten sogar neuangelegte Chausseen einen Umweg machen müssen, da man von dem frühern Glauben, wir hätten ein solches Gesetz für Chausseen, zwar nicht im Partikularrecht, aber doch im römischen Rechte, damals wieder zurückgekommen war. Aus diesem Motive und mit Hinweisung auf das Deich- und Sielrecht, nach welchem doch Grundstücke hergegeben werden müßten, auf die längst bestehende Giltigkeit eines solchen Gesetzes im Fürstenthum Birkenfeld und die eben bevorstehende Erlassung desselben für das Fürstenthum Lübeck, betrieb A. im Juni 1843 ein Expropriationsgesetz für das Herzogthum und Jeverland. War durch die Sandpfade die innere Lebhaftigkeit des Verkehrs ermöglicht, so kam nun dazu, vorzugsweise durch seine Betriebsamkeit, die Herstellung einer Verbindungschaussee mit Delmenhorst und die Einrichtung eines neuen Löschplatzes zu Ochtum. Und im Weiterstreben machte er die Anlegung einer Chaussee von Brake über Elsfleth nach Huntebrück und von da einer Seits vermittelst einer Brücke über die Hunte (die jetzt auch vom Landtage genehmigt ist) weiter durch das Stedingerland und anderer Seits über die Altenhuntorfer Helmer nach Oldenburg zu einem der hauptsächlichsten Gegenstände seiner Betriebsamkeit, sammelte mit vieler Mühe die zur Beurtheilung und Begründung des öffentlichen Nutzens und der Wichtigkeit dieser Anlagen dienenden statistischen Nachrichten und veranlaßte eine nähere Besprechung dieser Angelegenheit in öffentlichen Blättern und Vereinen. Damit war nun seine Fürsorge noch nicht bis an die Wasserstraßen gekommen. Wie hätte er aber hierbei fehlen sollen, als im J. 1844 eine Dampfschifffahrt auf der Hunte und der Anschluß derselben an die Weserdampfschifffahrt betrieben wurde. Er holte sich sofort Rath bei seinem Freunde, dem Stadtbaumeister Fraas in Münden, der zugleich Inspektor über die Baulichkeiten der Dampfschiffe zwischen Hameln und Münden war und selbst

von einem Betrieur Auftrag hatte, ein Dampfschiff für die Werra zu bauen, und bekam auf seine Fragen: wie wohl ein Huntedampfschiff konstruirt seyn müsse? ob die Weserböcke bis Oldenburg kommen könnten? ob ein Vorbeifahren bei Münden in die Werra und Fulda möglich seyn werde? eine zusichernde Antwort. Am 28. Dec. wurde die Hunte-Weser-Dampfschifffahrt in einer Versammlung der Aktionäre in Bremen beschlossen. Für die Weser wirkte er als landesherrlicher Kommissär zur Regulirung der Hoheitsgrenze in ihrem oberen Laufe und (seit 1842) als Mitglied der braker Schifffahrts-Kommission. Er nahm den regsten Antheil an der Verbesserung der elsflether Schifffahrts-Schule, an der Vervollkommnung des Lootsenwesens und unterstützte die desfälligen Anträge der Schifffahrts-Kommission auf alle mögliche Weise. Zur Hinwegräumung der Hindernisse in der Fahrbarkeit des Stroms erkannte er Bagger-Schiffe als ein unumgängliches Bedürfniß, erforschte die Wirkungen solcher Schiffe an andern Küstenorten und benutzte das Ergebniß als Material zur Unterstützung seiner Anträge. Eine regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Brake und London war ihm schon 1839 Gegenstand einer Korrespondenz mit einem bremischen Senator. Er bat um Nachricht über den Stand der Sache und stellte in Aussicht, daß der Großherzog zu einem Zuschuß für die ersten Fahrten sich werde bewegen lassen, da die Rentabilität des Unternehmens in London bezweifelt würde. Als im Oktober 1845 der neuerbaute moorriemer Kanalstel von einer Sturmfluth zertrümmert und bei'm Neubau desselben zugleich die Anlegung eines Hafens für Elsfleth beantragt wurde, interessirte er sich gleichfalls für diese Angelegenheit und unterstützte durch persönliche Bemühungen und Verwendungen die desfälligen Schritte bei den höhern Behörden und bei'm Landesherrn, bis die Ausführung des Plans an den Widersprüchen der moorriemer Kanal-Interessenten scheiterte. Nach der andern Seite hin, nach der Ems zu, hatte er seinen Plan eines Hunte-Emskanals seit 1826, wo die ersten Arbeiten an der Ems vorgenommen wurden, nicht wieder fahren lassen und wurde darin später durch die eröffnete Aussicht auf einen Ems-Lippe-Kanal und auf die Schiffbarmachung der Werra, wegen welcher sein Freund Fraas vom Herzog von Meiningen, einem der Aktionäre, beauftragt war, die Werra zu untersuchen, noch mehr bestärkt. Der Kanal, meint er, müsse durch Schleusen immer so viel Wasser halten, daß die Schiffe der Ober-Ems und Ober-Weser und die Weserböcke zu jeder Zeit passiren

könnten. Diesen Plan nahm ein Freund von ihm mit großem Eifer auf. Der Oberst M. schaffte sich dazu ein reiches Material durch eigne Anschauungen und brachte die Sache auf solcher Grundlage in einer Vorlesung an den Handels- und Gewerbeverein den 27. November 1844 zur Sprache. Der Verein beschloß den Druck der Vorlesung und überreichte dieselbe als Beilage zu einer dringenden Petition den 17. Jan. 1845 dem Großherzoge. Dann kam A. wieder mit einem Berichte der braker Schifffahrtskommission, stellte die Sache mündlich dem Großherzoge vor (den 4. März 1845) und drängte noch nach mit einem Schreiben und einem eignen Aufsatze. Durch diese Anregungen ist der unendlich wichtige Plan so weit gefördert worden, daß von Seiten der Regierung die vorbereitenden Schritte zur Ausführung getroffen sind. Mit dem Hunte-Emskanal dachte er einen Jahde-Emskanal zu verbinden, der vom Aper-Tief aus über Neuenburg in die damals, statt des bisherigen Siels, projektirte offne Schleuse bei Varel münden sollte. Auch dafür ist in der Anlage des bokeler Wehrs ein Anfang gemacht. An der Erlangung einer Eisenbahn nahm er zwar keinen thätigen Antheil, verfolgte aber die Schritte, die deshalb gethan wurden, mit dem äußersten Interesse. In der Verwaltung seines Amts war sein oberster Grundsatz: „Naber glik". Nach diesem Grundsatze des „Nachbar-Gleich" begrüßte er zwar freudig eine Verordnung vom 11. Nov. 1846, betreffend die Regulirung der Konkurenz zu den Deichlasten der Herrschaft Jever, griff aber doch sofort auf, daß noch zwei gräflich oldenburg'sche Vorwerke, Garms und Oberahn, von den ordentlichen Deichlasten bis weiter frei gelassen waren, da doch die herrschaftlichen Domänen und deren Erbpächter nicht ferner frei blieben. So große Projekte und Interessen ließen noch Raum in seinem Kopfe für kleinere. Er bewirkte die Umgießung der geborstenen berner Glocken, die schon im 16. Jahrhundert hatten umgegossen werden sollen, an deren reinem Klange er sich dann immer auf's Neue erfreute. Er korrespondirte mit einem Sachverständigen über Gesellenvereine, über die Benutzung des Torfmulls als Dünger, über die Nothwendigkeit eines Irrenhauses. Diese Nothwendigkeit bewies er (1843) daraus, daß unser Kloster Blankenburg nur für unheilbare Kranke bestimmt sey, wenn auch dann und wann einer geheilt würde und unser Hospital Irrsinnige nur ausnahmsweise und für kurze Zeit aufnähme; das Ausland baue in der Regel nur für sein eignes Bedürfniß; Privatanstalten

entbehrten des Vertrauens; Privathäuser paßten nicht für alle Kranke und gute Irrenärzte gebe es doch auch eigentlich nur in öffentlichen Anstalten. Nur wegen eines Lokals zu dem Irrenhause schwankte er zwischen einem Neubau zu Blankenburg, da dieß zugleich stiftungsmäßig als Armenhaus zu erhalten ist, den (wahrscheinlich ungesunden) Kasernen zu Jever, dem Gute Mannsholt und Vechta; die Kommunen müßten übrigens zu Hilfe kommen. Der Landtag hat neuerdings die erforderlichen bedeutenden Fonds zum Bau bewilligt. Ein regsames und strebsames Leben ging in A. zu Ende, regsam und strebsam für sein Amt und sein Vaterland. Ist auch dieser und jener seiner Pläne ohne Folgen geblieben, so sind doch manche ausgeführt und andere noch in der Ausführung begriffen. Er war wahrhaft, was er nach der Beamteten-Instruktion seyn sollte, ein Vater der Eingesessenen, wie er im Kreise seiner Familie und seiner Freunde ein liebender und treuer Gatte, Vater und Freund war. Dieß Bewußtseyn, fern von aller Selbstgefälligkeit, verlieh seinen Zügen den ungetrübten Ausdruck der Seelenruhe und innern Zufriedenheit. Dem starken, stattlichen und kerngesunden Mann schien ein hohes, rüstiges Alter bestimmt zu seyn; doch litt er in den letzten 12 Jahren wiederholt an gichtischen Beschwerden, die er sich bei Ausübung seines Amtes durch unermüdliche Anstrengungen, namentlich auf den Deichen bei Sturm und Regen, zugezogen hatte. Eine Kur in Wiesbaden und der Gebrauch von Mineralwassern zu Hause verschafften ihm Linderung, ohne das Uebel ganz zu heben. Im August 1852 befiel den vollsaftigen Mann ein Nervenfieber, das in der Gegend herrschte, und entriß ihn nach kurzer Krankheit seiner zahlreichen Familie und dem Lande, dem er so treu und eifrig gedient hatte.

* 197. C. Friedrich Pöhlandt,

Pfarrer zu Bielau bei Zwickau;

geb. den 14. Jan. 1808, gest. den 7. Sept. 1852.

Gesund und munter floß die Zeit meiner ersten Kindheit dahin. Nur in meinem fünften Lebensjahre wurde ich viele Wochen hindurch von jener schweren Seuche geplagt, welche durch die großen Kriegerschaaren im J. 1813 in unser Vaterland eingedrungen war und meinem Leben trotz aller ärztlichen Hilfe ein Ende zu machen drohte. Nach glücklicher Genesung genoß ich bald darauf den ersten

Schulunterricht bei dem damaligen Armenlehrer und kaum hatte dieser den Trieb des Lernens in mir angeregt, so ertheilte er mir auch aus freiem Entschlusse Musikunterricht, wodurch mir später eine Quelle reichlicher Unterstützung eröffnet wurde. Der früh in mir erwachte Wunsch, mich den höhern Wissenschaften zu widmen, schien unerfüllt bleiben zu müssen, da meine Aeltern durch das Hungerjahr 1816 in drückende Umstände geriethen; doch das biedere Herz eines nahen Verwandten wendete sich freundlich mir zu und versicherte mir freudig die nöthige Unterstützung. So wurde ich denn, 9 Jahr alt, dem Lyceum zu Zwickau übergeben. Ehe aber noch der Tag meiner Konfirmation herannahte, war mein Wohlthäter von hinnen geschieden und ich mußte nun selbst durch Chorsingen und Privatunterricht mir das Erforderliche zu erwerben suchen. Zu Ostern 1827, als eben unser hartgeprüfter König, Friedrich August der Gerechte*), zu seinen Vätern versammelt ward, bezog ich, 19 Jahre alt, die Universität Leipzig, um mich dem Studium der Religionswissenschaft zu widmen und fand daselbst wieder einen zweiten Wohlthäter, der wenigstens meine Sorge für die äußern Lebensbedürfnisse stillte, während mir aus zwei milden Stiftungen die andere Unterstützung gewährt wurde. Gegen das Ende meiner Studienzeit nöthigte mich die Strenge des Winters 1830, im väterlichen Hause zu bleiben. Da schloß sich plötzlich das Auge meines ersten Lehrers und Freundes und es erging an mich die Aufforderung, das Amt desselben in der Armenschule zu übernehmen. Ich folgte diesem Antrag als einem Fingerzeige der göttlichen Fürsehung und nahm, doch von ganz eignen Gefühlen durchdrungen, die Stelle meines ersten Lehrers ein. Nach dreijähriger Verwaltung derselben wurde ich bei Errichtung der jetzigen Bürgerschule zu Zwickau in die Reihe der dabei erforderlichen Lehrer gestellt. Bei dem Jugendunterricht aber versäumte ich nicht, mich auf die Führung eines künftigen Predigtamtes gewissenhaft vorzubereiten, so daß mir gegen das Ende des J. 1839 das erledigte Amt eines Diakonus an der St. Marienkirche zu Zwickau von dem Stadtrathe, als Patron, übertragen wurde, das ich unter Gottes Beistand und Segen nebst meinem Lehramte mit aller Treue und Sorgfalt verwaltete und dessen Führung ich mich um so freudiger unterzog, da sich dadurch mir und den Meinigen die Aussicht in die Zukunft freundlicher gestaltete und

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 440.

ich meiner Vaterstadt doch einigermaaßen das Gute wieder vergelten konnte, was sie eine so lange Reihe von Jahren mir zuvor gegeben hatte. Welchen Segen ich seit nun mehr als 14 Jahren gestiftet, was ich als Lehrer zum Wohle des heranwachsenden Geschlechts meiner Vaterstadt gewirkt, das wage ich aus Bescheidenheit nicht selbst auszusprechen. Nur das Eine kann ich nicht still in meinem Herzen verbergen, daß ich das mühevolle Doppelamt eines Lehrers und Predigers, obschon es durch die stete Kränklichkeit meines Kollegen, des nun verstorbenen Archidiakonus Mg. Hildebrand *), sehr drückend auf mir lastete, stets mit großer Freude und Willigkeit verwaltet habe, um allen Anforderungen desselben volle Genüge zu leisten und einst vor dem höchsten Herrn und Richter im Himmel mit ruhigem Herzen Rechenschaft ablegen zu können. Und schien es doch, als wollte eine höhere Hand mir solche Mühe bald vergelten; denn plötzlich endete der Tod das Leben des greisen Pfarrers Hering **) zu Bielau nach langem (36 Jahre) segensreichen Wirken in dieser Gemeinde und der Stadtrath erwählte mich am 21. März des Jahres 1844 einstimmig zu seinem Nachfolger.

Bis hierher hat der Vollendete seinen Lebenslauf selbst niedergeschrieben. Leider! entsprach seine Kraft seinem guten Willen nicht. Denn wie er oft schon in früheren Jahren an Bluthusten gelitten, der gewöhnlich aller zwei Jahre in verstärktem Maaße sich wiederholte, so wurde dieß Uebel bedenklicher seit einem Blutsturze im J. 1850. Das Athmen wurde immer beschwerlicher, der Körper magerte zusehends ab und seine Kräfte sanken von Tage zu Tage. Seit dem ersten Ostertage 1852 konnte er die Kanzel nicht mehr betreten und nur dann und wann, aber mit großer Anstrengung und Beschwerde die übrigen Geschäfte des geistlichen Amtes verrichten. Wiederholte Blutstürze machten seinen langwierigen schweren Leiden ein Ende. Er verschied unter der treuen Pflege seiner Gattin, Konkordie geb. Hoffmann aus Marienthal, mit welcher er 5 Kinder gezeugt hatte, von denen das jüngste ihm in die Ewigkeit vorangegangen ist.

---

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 207.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 21. Jahrg. des Nekr. S. 1249.

* 198. von Globig,

königl. sächs. Geheimerath und Kammerherr zu Dresden;

geb. den 5. Dec. 1771, gest. den 8. Sept. 1852 *).

Der Verewigte war ein Mann, den der Hohe wie der Niedrige, der Reiche wie der Arme kannte, ehrte, schätzte und liebte, der, anspruchslos und einfach in seinem Wesen, nie fehlte, wo es etwas Gutes galt und der seine schönen geistigen und finanziellen Mittel nur zum Besten seiner Mitmenschen verwendete. Er war in Dresden, wo sein Vater höhere Staatsämter bekleidete, geboren. Seine Mutter war eine geb. v. Dieskau. Er studirte in Wittenberg die Rechte, wurde nach dem Abgange von dort Kammerjunker und Assessor bei der damaligen Landesregierung, später Kammerherr, Domherr des Stiftes Merseburg und Ritter des Maltheserordens, sowie weiterhin geh. Rath. Am 5. December vorigen Jahres, bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages, zierte der König die treue Brust des Edlen mit dem Komthurkreuz 1. Klasse des neuerrichteten Albrechtsordens und die Stadt Dresden ertheilte dem hochgeachteten Ehrenmanne das Ehrenbürgerrecht. Mehere Jahre vor ihm verschied seine Gattin, eine geb. Komtesse Fontana, nach glücklicher, aber kinderloser Ehe. Im Wildbade, im Würtemberg'schen, Stärkung suchend, starb er, als er nach Deinach reiste, nach kurzem Krankenlager. Seine Körperhülle wurde nach Dresden geführt und fand unter allgemeinster Theilnahme auf dasigem Eliaskirchhofe ihre Ruhe. Wie hochgeachtet der Selige war, welche Theilnahme sein Tod erweckte, davon zeugt auch die Thatsache, daß der dresdener Stadtrath, als Vertreter der Stadtkommun, in dieser seiner officiellen Eigenschaft den Entschlafenen in dem dortigen Anzeiger einen dankbaren Nachruf widmete. Aber er verdiente ihn auch und lange, lange wird das Andenken dieses trefflichen Mannes in Segen bleiben und Arme, Bedrängte, Rathlose und die gemeinnützigen Vereine werden den Heimgang des Helfers und Menschenfreundes betrauern. Er war ein durchaus ehrenwerther Charakter.

---

*) Leipz. Zeitg. 1852. Sept.

* 199. Dr. med. Robert Heinrich Ficinus,

Arzt zu Dresden;

geb. den 3. Juli 1809, gest. den 10. Sept. 1852.

Durch eine gründliche, klassische und realistische Bildung, welche erstere er insbesondere auf der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen sich erworben hatte und durch die Anleitung seines noch lebenden Vaters, des bekannten Chemikers, Professor Dr. Heinrich Ficinus, vorbereitet, hatte sich derselbe durch Studium an meheren Universitäten und durch mehrjährige Reisen und damit verbundenen längeren Aufenthalt in Wien, Rom und Paris, wozu ihm seine ausgedehnten Sprachkenntnisse sehr förderlich waren, einen so reichen Schatz von ärztlichen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten erworben, wie man sie selten bei einem Arzte vereinigt findet. Er hätte in Folge dessen eine glänzende Laufbahn machen müssen, wenn nicht seine zeitig hervorgetretene Schwächlichkeit und eine übertriebene Bescheidenheit ihn verhindert hätten, sich so, wie es die Welt verlangt, geltend zu machen. Er war unausgesetzt bis zu seinem Tode mit selbständigen Untersuchungen über verschiedene naturwissenschaftliche oder medicinische Gegenstände beschäftigt. Seine wenigen Veröffentlichungen sichern ihm den Ruhm eines durchaus selbständigen und exakten Beobachters; so seine Dissertation: „De fibrae muscularis structura." (Lips. 1836). (Rec. Jahrbücher (XVIII. 257. 258.); ferner sein Buch „Die Hämospusie." (Ebds. 1848) und seine aus Ammann's und Walther's Annalen abgedruckte Abhandlung: „Ueber das Wesen der Zahncaries." (Berlin 1846) und das daselbst so naturgetreu beschriebene Zahninfusorium habe ich in meinem Organon zum Andenken des Verfassers: „Denticola Ficini" genannt und wünsche, daß man diesen Namen beibehalte. Die Wissenschaft verliert an F. einen uneigennützigen, treuen Verehrer, unsere Zeitschrift einen gediegenen Mitarbeiter, seine Angehörigen einen kindlich guten, wohlwollenden Sohn, Bruder und Ehemann und ich einen treuen und geschätzten Freund.

H. Eberhardt Richter.

* 200. Joseph Wilhelm Grabinger,

Schauspieler zu Prag;

geb. den 30. Jan. 1806, gest. den 10. Sept. 1852.

G. war der Sohn eines prager Bürgers und Kartenfabrikanten, wurde zu Prag am Wyschehrad geboren und erhielt eine ziemlich sorgfältige Erziehung von seinen Aeltern. Nachdem derselbe die technischen Studien mit gutem Erfolge zurückgelegt hatte, sollte er bei der Baudirektion in Brünn eine Bedienstung antreten, jedoch sein Mütterchen wollte das geliebte Söhnlein nicht von sich lassen, und so kam es denn, daß er, um seine besorgte Mutter nicht verlassen zu müssen, bei dem prager Magistrate mehere Jahre prakticirte. Seine Vorgesetzten, die bis auf den heutigen Tag noch leben, liebten und schätzten ihn sehr und waren mit seinen Leistungen vollkommen zufrieden. Zu seinem Vergnügen spielte er aus wahrer Neigung auf manchem Privattheater, und besonders bei Sankt Niklas, oftmals Komödie. Nach manchem günstigen Auftreten in solchen häuslichen Kreisen, gewann man ihn so lieb, daß man ihm den Antrag machte, sein für die Schauspielkunst hervorragendes Talent noch mehr auszubilden und auf der k. ständ. Bühne einen theatralischen Versuch zu wagen. G. nahm den Vorschlag an und führte ihn aus. Im Jahr 1829 wurde er an der k. ständ. Bühne für das böhmische und deutsche Schauspiel engagirt und hat durch volle 23 Jahre zur größten Zufriedenheit des Publikum kräftig mitgewirkt. Im Monate April des Jahres 1852 fing der Arme an zu kränkeln, klagte oftmals über Leibesbeschwerden, spielte aber zuweilen dennoch in manchen Stücken mit, bis endlich im Monat Mai sein Name vom Repertorium ganz verschwand. Er wurde immer leidender, bis er an Unterleibswassersucht in Folge einer Leberentzündung und Verhärtung starb. Er hatte sich im J. 1833 verehelicht und hinterließ eine Wittwe mit 3 unversorgten, jungen und ganz gesunden Kindern und einem jährlichen Gnadengehalte von 200 fl. C.-M.

* 201. Georg Johann Nikolaus Kühl,

Reiseprediger in der preußischen Rheinprovinz;

geb. den 27. Aug. 1811, gest. den 10. Sept. 1852.

K. wurde zu Freidorf im adeligen Gute Eckhof im Schleswig'schen geboren, widmete sich erst spät den Wis-

senschaften, ward Michaelis 1838 als Student der Theologie auf der Universität Kiel inskribirt, erhielt Ostern 1843 im theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf den dritten Charakter mit Auszeichnung, war dann Hauslehrer, ward am 22. Aug. 1847 an der Neuenkirche auf der schleswig'schen Westseeinsel Pellworm von der Gemeinde zum Prediger erwählt, 1850 aber, weil er sich der schleswig-holstein'schen Erhebung geneigt erklärt hatte, wieder von den Dänen abgesetzt, ging darauf in's Ausland, ward im Juli 1851 Agent des Vereins für Erziehung armer und verlassener Kinder zu Neukirchen bei Mörs, später Reiseprediger in der preußischen Rheinprovinz und starb auf der Reise in die Heimath zu Minden an dem oben genannten Tage, 41 Jahr alt. Verheirathet ist er nicht gewesen.

Altona. Dr. H. Schröder.

202. Dr. phil. Karl Friedrich Ferdinand v. Strantz,

königl. preuß. Oberstlieutenant zu Breslau;

geb. den 22. Dec. 1774, gest. den 12. Sept. 1852 *).

Geboren war v. St. zu Pyritz in Pommern, dem Garnisonorte seines Vaters, Frdr. Ferd., aus dem Hause Barkow, Major im Regiment Crousaz, der in der Rheincampagne bei Bissingen (im Nov. 1793) den Heldentod starb. Seine Mutter war eine geborne v. d. Lahr. Er war der älteste Sohn von 5 Geschwistern. Bis zu seinem 13. Jahre erhielt er seine Erziehung im väterlichen Hause und trug, eingeschrieben im Inf.-Reg. Kenitz, mit dem 10. Jahre schon die Uniform. Seine wissenschaftliche Bildung konnte wegen der Kürze der Zeit und des mangelhaften Unterrichts in der kleinen Stadt Soldin nicht vollständig bewirkt werden. Im Frühjahr 1788 trat er, 13 Jahre alt, erst vollständig seine Dienstzeit an, ward 1789 Portepee-Fähnrich und 1790, bei Mobilmachung der Armee zu einer Demonstration gegen Oesterreich, wirklicher Fähnrich. Darauf machte er im J. 1792, gegen dessen Ende er Sekondlieutenant ward, den Feldzug in der Champagne und 1793 und 1794 den am Rhein mit, wohnte allen Hauptbegebenheiten bei Valmy, Hochheim, Belagerung von Mainz, Schlacht und Gefecht bei Kaiserslautern,

*) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexik. 2. Heft. S. 130.

Treffen bei Wissingen, sowie allen übrigen Gefechten vom Kalckreuth'schen Korps an der Blies und Saar bei. Einige Jahre nach Beendigung dieser Feldzüge nahm er, auf Veranlassung seines Oheims, des Gen.-Lieut. v. d. Lahr, den ersten Unterricht in der Mathematik, vervollkommnete sich auch durch Privatunterricht in der französ. Sprache, blieb aber in der deutschen noch zurück, was, als ihn später seine literar. Arbeiten zur Ausbildung in derselben nöthigten, zeitraubend und störend für ihn war. In seinem Garnisonorte Posen hatte er viel Umgang mit den Polen und Civilbeamteten Im J. 1800 zum Premierlieutenant befördert, war er durch 3 Winterhalbjahre (bis 1803) ein eifriger Zuhörer über Kriegskunst und andere Wissenschaften bei L. Müller, v. Scharnhorst, Kiesewetter, Hermbstädt*) und Bode**), besuchte überdem seiner gesellschaftlichen Bildung wegen die Salons, ließ sich bei Hofe vorstellen, benutzte den Unterricht in der k. Reitbahn und lernte mit einem Worte zuerst die Welt kennen und die Wissenschaften schätzen. Im Frühjahr 1805 wurde er zum Stabskapitän ernannt und mit der Führung der ersten Grenadierkompagnie, damals Regiment Zastrow, beauftragt, die er 1806 bei Jena zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten anführte, worauf ihn bei Magdeburg das Schicksal der Gefangenschaft mit Anderen traf. Alle glänzenden Aussichten im Militär gingen mit der Schlacht von Jena für ihn verloren. Da bot sich ihm 1809 die Gelegenheit dar, in der österreich'schen Armee gegen Frankreich zu Felde zu ziehen; er trat demgemäß mit Erlaubniß seines Monarchen, unter Vorbehalt einer Zurückberufung, im 41. Regiment, Kottulinsky, ein und machte hierauf unter des Erzherzogs Ferdinand Befehl den Feldzug in Polen mit. Wenn gleich dieser Feldzug wenig belehrend war, lernte er doch bei dem Rückzuge aus Polen nach Ungarn dieses sehr eigenthümliche Land näher kennen. Seine Garnisonorte waren nach eingetretenem Frieden anfänglich Dukla in Galizien und später Stanislawowow. Im Feldzuge von 1812 wohnte er dem Haupttreffen bei Podobna bei, empfahl sich bald nachher durch Führung und Deckung eines Konvoi von Mundvorräthen dem Fürsten Schwarzenberg, dem er später dafür seine Anstellung bei'm Generalstabe zu verdanken hatte. Angekommen auf dem Rückzuge in Krakau, führte er eine herzogl. warschau'sche Trup-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 704.
**) — — — — 4. — — — S. 888.

penkolonne durch Mähren und Böhmen nach Zittau. Im J. 1813, im Kriege gegen Frankreich, war er bei der Hauptarmee in den Schlachten von Dresden und Leipzig zugegen und deckte bei ersterer mit 2 Kompagnien und einer halben Batterie den Rückzug einer Armeedivision nach dem plauen'schen Grunde. Am Rhein wohnte er, als Hauptmann interimistisch ein Bataillon befehligend, nach 20 Jahren zum zweitenmale dem Angriff auf Hochheim bei. Bald darauf ward er dem Generalquartiermeisterstabe aggregirt und im großen Hauptquartiere angestellt. Seine erste und Prüfungsaufgabe war die Bereisung des Truppenkordons am Rhein, von Sponeck bis Basel und die Rekognoscirung der Uebergangsstellen. Im Verlaufe des Feldzuges 1814 kämpfte er in den Schlachten von La Rothière oder Brienne, Arçis sur Aube und Paris, Treffen bei Montereau, La Fere Champenoise mit und führte auf dem Rückmarsche nach den Erbstaaten als Generalstabsofficier eine Armeedivision durch das Donauthal nach Böhmen. Während des Fürstenkongresses in Wien verblieb er dienstthuend im großen Generalstabe bis zu Anfang Januar, wo ihn Dienstgeschäfte nach Prag beriefen, indem damals Straßenbereisungen als eine kriegerische Demonstration gegen Preußen und Rußland stattfanden. In Wien hatte er Gelegenheit, allen großen Hoffesten beizuwohnen. Damals schon beabsichtigte er, in preuß. Dienste zurückzutreten, fand jedoch für den Augenblick kein Gehör; ohne besondere Reklamation glaubte er es seiner Ehre schuldig zu seyn, nicht eine Armee zu verlassen, die noch auf dem Kriegsfuße stand. Im Feldzuge von 1815 erhielt er seine Anstellung als zweiter Officier des Generalstabes bei der Armeeabtheilung unter dem Prinzen von Hohenzollern *). Hier erwarb er sich bei dem Gefecht von Hausbergen, während der Blokade von Straßburg, das Ritterkreuz des baden'schen Militärverdienstordens; schon früher (1814) erhielt er, wegen Auszeichnung bei meheren Gelegenheiten, den Orden pour le mérite, auch nachträglich den k. russ. St. Wladimirorden 4. Kl. mit der Schleife. Nach Beendigung des Feldzuges 1815 nahm er, ohne eine weitere Reklamation abzuwarten, seinen Abschied und trat in k. preuß. Dienste wieder zurück; anfänglich in Berlin auf Wartegeld gesetzt, dann im Frühjahr 1816 in Soldin, seinem ersten Garnisonorte, bei'm 27., 1817 bei'm 24. Infanterieregiment aggregirt. In ersterem Jahre vermählte

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 343.

er sich zu Berlin mit Theresia v. d. Busche, verwittweten Oberstabsarzt Tscheggey, die er früher bei seinem akademischen Aufenthalte schon liebgewonnen hatte. Im September 1817 ward er in Kolberg zum Major befördert und als Kommandant von Montmedy zur Okkupationsarmee nach Frankreich versetzt, trat jedoch nach der Rückkehr in's Vaterland im 24. Regiment als aggregirt wieder ein. Im Frühjahr 1819 wurde er zum Kommandeur des Landwehrbataillons zu Sorau in der Lausitz ernannt; jedoch, da er sich nicht des Wohlwollens seines Inspekteurs zu erfreuen hatte, schon im Frühjahr 1820, bei Verminderung der Landwehrbataillone, inaktiv und auf halbes Gehalt gesetzt, worauf er sich Breslau zu seinem Aufenthaltsorte erwählte. Alle Versuche, bald wieder angestellt zu werden, blieben ohne Erfolg, wenn gleich die Hoffnung dazu ihm nicht benommen, er auch als inaktiver Officier ausnahmsweise im April 1834 zum Oberstlieutenant befördert ward. In sein Schicksal sich endlich fügend, versuchte er es, sich ein Geschäftsleben in dem Gebiete der Literatur zu begründen. Er trat nicht nur mit meheren selbstständigen Werken auf, sondern wurde auch fleißiger Mitarbeiter militärischer und anderer Zeitschriften. Von seinen Arbeiten, welche durch die Reichhaltigkeit der dazu benutzten Materialien vielfach die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen, erklärte namentlich A. v. Humboldt seine oro- und hydrographischen Tabellen für einen wahren nützlichen Beitrag zur Vervollkommnung der Terrainlehre. Für sein Hilfsbuch der Kriegswissenschaften ward ihm schon früher vom Könige von Preußen*) ein huldreiches Kabinetschreiben mit Beifügung einer goldenen Dose. Den Naturforscherversammlungen in Stuttgart, Bonn und Jena hatte er kurze Abhandlungen von seinem Terrainsystem zugesandt; auch 1837 sich selbst zu diesem Zwecke nach Prag begeben, wo er einen geologischen Vortrag: „Ueber die großen Wirkungen der explodirenden Gase in Erdhöhlen, mit Bezug auf die Erdbeben," hielt und die Bekanntschaft Leopold's von Buch und Elie de Beaumont's machte, welche Beide seine Ansicht für naturgemäß erkannten. Am 1. März 1830, bei Gelegenheit der Feier seines vor 50 Jahren erfolgten Eintritts in den preuß. Militärdienst, ließ ihm die philosophische Fakultät der Universität Breslau das Diplom eines Doktors der Philosophie überreichen und von dem Könige ward ihm kurz darauf

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

der St. Johanniterorden verliehen. Als einer der wenigen Veteranen aus Friedrich's d. Gr. Zeit nahm er im J. 1851 Theil an dem Feste bei Enthüllung des Standbildes dieses Königs und starb hochgeachtet von Allen die ihn kannten. — A. Selbständige Schriften: Neuer Höhen- und Distanzenmesser zum militärischen Gebrauch: I. Pendelquadrat zum Höhenmessen. II. Visirstab zur Distanzenbestimmung und perspektivischen Darstellungen. Mit 1 Stdr. Breslau 1823. — Hilfsbuch der Kriegswissenschaften, zum prakt. Gebrauch für Officiere von der Infanterie, Kavallerie und vom Generalstabe. Breslau 1825. — Vergleichende orographische Tabellen zur Darstellung einer Charakteristik des Hoch- und Tieflandes. Ebds. 1835. — Vergleichende hydrographische Tabellen zur Darstellung einer Charakteristik der Flüsse. Ebds. 1836. — Theorie und Erfahrung über Erdbildung, Gebirgserhebungen, Senkungen und Schichtenneigungen insbesondere. Ebds. 1838. — Eine Geschichte der Familie des Verf. ist 1838 erschienen. — B. Abhandlungen in gelehrten Zeitschriften: a) In der geogr. Zeitschrift „Hertha" und ihrer Fortsetzung „Berghaus Annalen": Neun Abhandlungen, davon 7 über die dynamische Gestaltung des Hoch- und Tieflandes und die strömenden Gewässer (vergleichende physische Erdkunde), welche eine Reiseskizze in Ungarn u. Galizien, sowie die Topographie von Montmedy zum Grunde haben. Jahrg. 1828, Hertha Bd. 9; 1830 Berghaus Annal. Bd. 2, 1831 Bd. 4, 1832 Bd. 7, 1833 Bd. 8, 1834 Bd. 9, 1835 Bd. 11, 1836 3. Reihe Bd. 1. Zusammen 300 S. oder 18¾ Bog. enger Druck und meist Zahlengrößen. Eine neue Abhandlung für diese Zeitschrift war bereits vollendet. b) In der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, redig. von C. v. Decker u. L. Blesson: Fünfzehn Abhandlungen, die Theils Feldzüge, Tagebücher vom Armeekorps, Relationen von Schlachten, Treffen und Gefechten, sowie überhaupt Beiträge zur Geschichte der Kriege vom J. 1792—94, 1806, 1809 u. 1812—15, an denen v. St. Theil nahm, betreffen, mit Ausnahme von zweien: Ueber die Officierakademie in Berlin 1801—1803, und militär. Studien u. Bildung der Officiere im Allgemeinen; Jahrg. 1831 Bd. 20—23, 1832 Bd. 24—26, 1833 Bd. 28, 1834 Bd. 30 u. 31, 1835 Bd. 33, 1836 Bd. 36, 1837 Bd. 39, welche ohne die Miscellen 479 S. oder gegen 30 Druckbogen betragen. Mehere Abhandlungen waren bereits der Redaktion wieder mitgetheilt. c) Milit.-Lit.-Zeit.: Recensionen v. O'Etzel's

Terrainlehre. Berlin, Jahrg. 1834. 8 S. 4. — C. Musikalisches: Zwei Liederkompositionen mit Dichtung des Textes. Breslau. (Auch mit Landschaftsmalerei hat sich v. St. beschäftigt).

203. Karl v. Morgenstern,

kaiserl. russ. Staatsrath, emerit. Universitäts-Professor und Ehrenmitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Dorpat;

geb. den 28. Aug. 1770, gest. den 15. Sept. 1852*).

Sein Vater war Dr. Fr. Simon M., ein zu seiner Zeit auch als Schriftsteller geachteter Arzt und Naturforscher in Magdeburg, der Vaterstadt des Verstorbenen. Hier besuchte er die Domschule, an der damals der Konsistorialrath Funk als Rektor stand, der seine philosophische Erziehung begründete. Als er später in Halle studirte, nahmen sich namentlich Wolf**) und Eberhardt seiner väterlich an. Wie fleißig er hier den Studien oblag und eigene Forschungen anstellte, bewies er bereits 1794 und 1795 durch seine „Commentationes de Platonis rep.“ Durch diese Kommentationen begründete er denn auch zuerst seinen Ruf als Kenner des klassischen Alterthums. Ihnen knüpften sich eine Reihe platonischer Untersuchungen an, zuerst in der Bearbeitung einer von einem Schotten herausgegebenen Schrift über Plato's Leben, dann in einzelnen Ab andlungen und akademischen Einladungsschriften. Nachdem er einige Jahre bei der Universität Halle Privatdocent gewesen war, wurde er 1797 außerordentlicher Professor der klassischen Philologie und alten Philosophie, ging aber schon im folgenden Jahre als Professor der Beredsamkeit an das Athenäum nach Danzig, während er die Untersuchung über den Unterschied zwischen den Satyren und Episteln des Horaz und die Rechtfertigung des Vellejus Paterculus herausgab, die Krause in seiner Ausgabe mit abdruckte, worauf er im J. 1802 nach den russ. Ostseeprovinzen ging und dort an der damals reorganisirten Universität zu Dorpat einen Wirkungskreis fand, indem ihm daselbst die Vorlesungen in den alten Sprachen, in der Aesthetik und Literaturgeschichte zugetheilt wurden. Auch war er Mitglied der damals für die Ostseeprovinzen errichteten Schulkommission und Direktor

---

*) Nach: Brockhaus Konvers.-Lex. und öffentlichen Blättern.
**) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 812.

eines Seminars für die höhere Lycealbildung. Nachmals wirkte er hier zugleich, wie früher in Danzig, als Professor der Beredsamkeit, die er namentlich in seinen 1804—14 in Leipzig erschienenen Lobreden auf Winkelmann, Johannes v. Müller und Klopstock zeigte. In den Jahren 1808—1810 machte er eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich, worauf er 1811—13 seine „Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden" herausgab, was leider! nur in 3 Heften geschah, worin er zwar von Florenz, Neapel, Mailand und Parma, aber nichts von Rom mittheilte, wie er denn überhaupt so manches, was damals neu gewesen wäre, in seinen Papieren zurückbleiben ließ. Dagegen verdienen rühmliche Erwähnung die von ihm herausgegebenen „dörptischen Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst", sowie seine ästhetische Vorarbeit: „Grundriß einer Einleitung zur Aesthetik", welche 1815 in Dorpat herauskam. Im 2. Bande der „dörptischen Beiträge" befindet sich auch die Darstellung der dresdner Madonna di S.-Sisto, worin sich, wie in seinem Aufsatze über Raphael's Verklärung, die er in Paris sah, besonders seine Kunstkritik zeigte. Eine Sammlung gemüthvoller Gedichte, die er unter der Aufschrift „Töne vom Lebenspfade" 1818 in Dorpat herausgab, wollte er nur als Handschrift für Freunde angesehen wissen. Seit dem J. 1822 war der verdienstvolle Gelehrte kais. russ. Staatsrath und Ritter des Wladimirordens; auch wurde er für seine vielfachen Verdienste in den Adelstand erhoben. Im J. 1827 besuchte er noch einmal Deutschland und seine Freunde; dann lebte er unausgesetzt den Wissenschaften und griff überall wohlwollend und fördernd ein, wo es denselben galt, namentlich bei Entdeckungen im Fache der Alterthumskunde und der schönen Literatur, bei Reiseunternehmungen und Vereinen. So z. B. erklärte er zu Otto v. Richter's „Wallfahrt im Orient" die griechischen Inschriften. Eben so nützte er durch einen ausgebreiteten Briefwechsel sowohl sich als Andern. Ein bleibendes Denkmal in Dorpat, dem Orte seiner langen Wirksamkeit, hat er sich durch die deutsche Universitätsbibliothek gesetzt, deren Anlage und Bereicherung ihm größtentheils zu verdanken ist; auch hat er sich um ein damit verbundenes und im Laufe der Zeit reichlich gewachsenes Kunstmuseum sehr anerkennenswerthe Verdienste erworben. Ueberhaupt wirkte er ununterbrochen als Lehrer und Schriftsteller, bis, an der rechten Seite

halb gelähmt, ihn etwa 3 Jahre vor seinem Tode sein körperlicher Zustand nöthigte, aus seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer zu treten, ohne indeß aufzuhören, für die Universität und Wissenschaft thätig zu seyn; denn nur in der Arbeit fand sein reger Geist bis zum letzten Lebenstage Ruhe und Befriedigung. Nach einem anderthalbtägigen, fast schmerzenlosen Krankenlager starb der vielverehrte Greis in Folge eines Schlagflusses; betrauert von Allen, die ihn je kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, besonders von seinen Kollegen, Freunden und vielen Schülern, welche seiner stets mit Hochachtung und Dankbarkeit gedenken werden.

* 204. Albert Rudolph Ludwig Jenner,

gewesener Regierungsrath zu Bern;

geb. im J. 1789, gest. den 16. Sept. 1852.

J.'s Knabenzeit fällt in den Zeitraum der helvetischen Revolution und der Umgestaltung der alten Schweiz in die neue und untheilbare Republik, Ereignisse, die auf das Gemüth des lebhaften Knaben einen bedeutenden Eindruck machten und ihn, selbst im höheren Mannesalter, noch mit Interesse erfüllten. Nach der Restauration von 1814 trat er, zuerst als Freiwilliger, in den Staatsdienst, wurde 1822 Mitglied des Großen Raths und erhielt 1828 die schwierige und mühevolle Stellung eines Bundesbuchhalters. Als in den Jahren 1830 und 1831 das Bernervolk die Grundsätze der Volkssouveränetät und der Rechtsgleichheit geltend machte, trat J. entschieden auf Seite des Volkes, indem er dem ausgesprochenen Grundsatze aufrichtig huldigte, obgleich für sich überzeugt, daß Bildung, Reichthum und Geburt stets ihre Rollen in dem Gemeinwesen spielen würden, trotz aller Gleichheit der Ansprüche auf Recht und Freiheit. Sein Uebertritt zum Volke gegen das Patriziat erweckte ihm manchen Gegner unter seinen Standesgenossen und früheren Freunden, was er aber mit Gleichmuth und nicht selten mit sarkastischem Witze geißelte. Der Große Rath, der aus den ersten Volkswahlen nach der Verfassung vom 31. Juli 1831 hervorging, wählte ihn zum Mitglied des Regierungsrathes, der aus siebenzehn Gliedern bestand, von denen bereits in dem Zeitraume von 20 Jahren mit ihm acht von der Schaubühne des irdischen Wirkens abgetreten sind. Es sind:

Schultheiß Tscharner*), Karl Koch**), Samuel Bürli, Schultheiß Neuhaus***), Johann Geiser, Joseph Bautrey und Franz Sanguillet †), welche alle im ersten volksthümlichen Regierungsrathe saßen. Der Große Rath betraute ihn mit der Verwaltung des bernerischen Finanzwesens, dem er andauernd von 1831 bis 1846 vorstand. Er war hier in seinem wahren Lebenselement und entwickelte in diesem Fache große Gewandtheit, praktischen Takt, Scharfblick und eine unermüdliche Thätigkeit. Er war selten müßig und der ganze Finanzetat lag so zu sagen in seinem Kopfe. Auch gehörte er ganz der alten praktischen Finanzschule an, die bereitwillig nimmt und im Ausgeben sehr zähe ist. Er bemerkte öfters: in seiner Stellung als Chef der Finanzen halte er es für seine Pflicht, allen neuen Staatsausgaben bis auf einen gewissen Punkt Opposition zu machen, um zu verhüten, daß man nicht neue Finanzquellen aufsuchen müsse. Obgleich er die neueren Werke über Nationalökonomie, namentlich von Adam Smith und J. H. Say, kannte und schätzte, wollte er doch in seiner Verwaltung Nichts nach neuen Theorien einrichten, wenn er nicht den Nutzen derselben handgreiflich vor sich sah. So führte er nur nach langer Ueberlegung die doppelte Buchhaltung im Rechnungswesen ein. Diese Zähigkeit, mit der er an seinem Finanzsysteme hielt, hinderte ihn jedoch nicht, neue Institute, wie die Nationalbank, zu fördern, oder andere, in welchen er eine reiche Quelle der Einnahmen sah, wie das Postwesen, zu heben. Aber gerade sie war wieder Schuld, daß er sich gegen jede Aenderung im Zehnt- und Bodenzinsenwesen mit aller Gewalt seiner Beredsamkeit und Erfahrung wehrte, während eine zeitgemäße Erleichterung und Ablösung derselben nach dem Vorschlage der Specialfinanzkommission von 1837, den Landmann befriedigt und dem Staate etwa 7 Millionen gerettet hätte, die nun für denselben verloren sind. Mit dem Jahr 1846 trat J. in den Privatstand zurück und versank allmählig, in Folge eines Sturzes aus einem Postwagen, der ihm eine Gehirnerschütterung verursacht haben mochte, in den Zustand der Kindheit, aus welchem ihn die freundliche Hand des Todes abrief.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.
**) — — — — 22. — — — — S. 647.
***) — — — — 27. — — — — S. 410.
†) — — — — 27. — — — — S. 667.

* 205. Johann Witt Karstens,

Senator zu Kiel;

geb. den 24. März 1790, gest. den 17. Sept. 1852.

K., geboren zu Wennemannswisch im Kirchspiel Norder-Wöhrden in der Landschaft Norder-Ditmarschen, war der Sohn eines wohlhabenden und aufgeklärten Marschbauern, der außer ihm noch acht Kinder (2 Söhne und 6 Töchter) hatte. In seiner Jugend zum Landmann bestimmt, genoß er doch eines vortrefflichen Elementarunterrichts, da der Hauslehrer, den sein Vater hielt, ein später als Schullehrer in Bohmstedt, Amts Bredstedt, gestorbener Seminarist, Friedrichsen, ein so wohl unterrichteter und durchbildeter Mann war, daß der Verstorbene noch in späteren Lebensjahren stets mit großer Anerkennung von demselben sprach. Erst zur Zeit seiner Konfirmation und des dieselbe vorbereitenden Unterrichts reifte der schon früher gehegte Wunsch, zu studiren, zum Entschluß, und da sein Vater, dem die vortrefflichen natürlichen Anlagen seines Sohnes nicht entgangen waren, nichts dagegen hatte, so nahm er sofort nach seiner Konfirmation Privatstunden im Griechischen und Lateinischen bei dem in diesen Fächern ausgezeichneten damaligen Pastor Schwartz in Wöhrden. Durch anhaltenden Fleiß und außergewöhnliche Anlagen brachte er es bei diesem Unterricht in 2 Jahren so weit, daß er 1808, als er das Gymnasium in Altona bezog, sogleich in die Selekta aufgenommen werden konnte. Nach zweijährigem wohlgenützten Besuch des Gymnasium ging er mit außergewöhnlich guten Vorkenntnissen ausgerüstet, auf die Universität in Kiel und bestand schon nach drei Jahren ein glänzendes Staatsexamen. Nach dem Examen ließ er sich in Kiel als Advokat nieder, wurde jedoch 1815 Aktuar und Stadtsekretär und fungirte als solcher, bis er im Jahr 1835 zum Senator und gelehrten Rathsverwandten erwählt wurde. Dieß Amt, mit dem er das Amt eines Sekretärs der vormals großfürstlichen Wittwen- und Waisenkasse, sowie die Gerichtshalterschaft der adlichen Güter Rastorf, Ekhof, Bredeneck, Rethwisch, Uhlenhorst, Augustenhof und Neunordsee verband, bekleidete er bis an das Ende seines segensreichen Wirkens. Am obengenannten Tage folgte er nach mehrwöchigem Krankenlager seiner ihm schon vor 21 Jahren vorausgegangenen geliebten Gattin (geb. Nasser), tief betrauert und beweint von seinen 7 Kindern (2 Söhnen und 5 Töchtern) die einen

unendlich liebevollen Vater, beklagt von seinen Mitbürgern, die einen treuen Beamteten, beweint und gesegnet von den Dürftigen und Armen, die einen stets bereiten Helfer und Wohlthäter an ihm verloren. Zweimal durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den Ständesaal gerufen, nahm er an den Ständeversammlungen von 1840 und 1842, sowie an der durch das Erscheinen des „Offenen Briefs“ stürmischbewegten und rasch beendigten Ständeversammlung von 1846 Theil, und war ein äußerst thätiges, in allen Kommiteen sehr geschätztes, Mitglied derselben. Durch und durch deutsch gesinnt, gehörte er seiner politischen Richtung nach zu den in den Herzogthümern stets das Uebergewicht behauptenden Männern des besonnenen Fortschrittes, enthielt sich aber, theilweise durch unendlich gesteigerte Berufsgeschäfte verhindert, seit 1848 jedes selbstthätigen politischen Auftretens und wußte eben dadurch, daß er sich über die Parteien stellte, sich die Achtung und Anerkennung aller Parteien zu erhalten. In der klassischen Literatur der Römer und ebenso in der deutschen, englischen und französischen Literatur in ungewöhnlichem Grade bewandert, ein ausgezeichneter Jurist und als Kriminalist auch in weiteren Kreisen bekannt, besaß er eine so vielseitige Bildung, wie man sie unter Juristen und Beamteten leider! gar selten antrifft. Die Vortrefflichkeit seines Charakters, die Reinheit seines Lebenswandels, seine wahre Religiosität und Gottesfurcht, sowie sein wohlwollendes, menschenfreundliches Herz erwarben ihm die Liebe und Anhänglichkeit Aller, die mit ihm in Berührung kamen, und die von ihm für die arbeitende Klasse gestiftete Krankengilde (die karstens'sche Krankengilde) sichert ihm durch ihre vortreffliche Organisation ein bleibendes Andenken seines segensreichen Wirkens auch in dieser Schicht der Gesellschaft.

* 206. Ferdinand v. Kobell,

Assessor der Generaldirektion der königl. bayer'schen Verkehrs-Anstalten zu München;

geb. den 12. Jan. 1798, gest. den 17. Sept. 1852.

München ist sein Geburtsort, wo sein Vater, der rühmlichst bekannte Maler Wilhelm v. Kobell, als Professor der Akademie der bildenden Künste lebt; seine Mutter, eine geb. v. Krempelhuber, aber vor 13 Jahren ihm im Tode vorausging. Nach vollendeten Gymnasialstudien

besuchte v. K. die Akademie der bildenden Künste und widmete sich dem Fache der Architektur, welches er aber nach kurzer Zeit wieder verließ, um sich zu einer Anstellung im königl. Postdienste vorzubereiten, wofür er auch sodann die vorgeschriebene Prüfung bestand und am 20. Dec. 1816 den Postacceß erhielt. Er hatte sich nun mit allem Fleiße den ihm obgelegenen Geschäften gewidmet und ward unterm 23. Juli 1822 als Oberpostamtsofficial angestellt. Am 1. Jan. 1837 erfolgte hierauf seine Beförderung zum Coursbeamteten bei der Generaladministration der Posten, und am 4. Juli 1843 zum Assessor und ersten Coursbeamteten dieser Centralstelle, welche in neuester Zeit die Benennung „Generaldirektion der königl. bayer. Verkehrs-Anstalten" erhielt. v. K. war von ausgezeichneten Kenntnissen im Postcourswesen und von ausdauerndem Fleiße in seinen Berufsgeschäften, von unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an seinen König und sein Vaterland. Er zeigte sich im Umgange als treuer Freund seiner Freunde, und es gewährte ihm das größte Vergnügen, Andern gefällig seyn zu können. Zumal in geselligen Kreisen, wo er seiner heiteren Laune wegen sehr beliebt war, wurde sein schnelles Hinscheiden — die Folge einer geringfügigen Veranlassung — lebhaft bedauert. Es entfiel nämlich seiner Hand eine Scheere in den Fuß. Anfangs wenig auf die kleine Verletzung achtend, ging er seinen Geschäften nach, als sich daraus in Kurzem eine Venenentzündung bildete, welche, jeden Versuch einer Rettung vereitelnd, binnen wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Nach 8jähriger glücklicher Ehe wird er von einer ihn zärtlich liebenden Gattin, einer geb. Binder, Senatorstochter aus Hamburg, von drei hoffnungsvollen Kindern und von zahlreichen Verwandten und Freunden tief betrauert.

* 207. Vincenz Balitzki,

Prediger der deutschkatholischen Gemeinde zu Dresden;

geb. den 9. Jan. 1798, gest. den 24. Sept. 1852*).

B. war zu Wizesko in Galizien geboren. Sein Vater, auswärts mit Geschäften überhäuft, war selten zu Hause;

*) Daß nicht alle Ansichten und Grundsätze, welche in dieser von liebender Hand niedergeschriebenen Biographie ausgesprochen sind, von unterzeichneter getheilt werden, bedarf kaum der Versicherung.
Die Redaktion.

daher fiel seine erste Erziehung fast ganz in die Hände seiner braven deutschen Mutter, Barbara, deren eifrigstes Bestreben dahin ging, ihrem, aus schwerer Krankheit geretteten, einzigen Kinde strenges Pflichtgefühl, gewissenhafte Redlichkeit, sowie einen fast starren Sinn für das einmal erkannte Gute einzuflößen, um es, so ausgerüstet, ihrer geliebten römischen Kirche als würdigen Priester einst übergeben zu können. Aus diesem Grunde erhielt der noch sehr kleine, aber schon gut lesende B. eine protestantische Bibel von ihr, welche sie als Erbstück von ihren Großältern, welche aus Frankreich der Glaubensverfolgungen wegen ausgewandert und früh gestorben waren, überkommen hatte. Daher schreibt sich wohl zum Theil seine spätere Bibelkenntniß. Seine wissenschaftliche Ausbildung begann auf der Normalschule zu Tarnow und wurde dann auf dem katholischen Seminar und zuletzt auf der Universität zu Warschau und Krakau, wozu der Bischof Beronitsch die Kosten hergab, fortgesetzt. Am 17. Dec. 1820 wurde er zum Priester geweiht; als solcher wirkte er an verschiedenen Orten 15 Jahre lang, bis es ihm, nach dem Tode seiner Mutter, jedoch mit ihrem Segen, gelang, im J. 1835 sein Pfarramt zu Lisstagura in Galizien niederzulegen, scheinbar in Krakau eine Stelle anzunehmen, um dann in das Land der religiösen Freiheit, was Preußen noch unter Friedrich Wilhelm III.*) war, auszuwandern. Wir lassen ihn hier noch selbst sprechen und zwar aus den Notizen, welche er zur Würdigung des Katholicismus im J. 1839 herausgab. Seite 32. „Unvergeßlich ist mir der Tag; es war der 17. Dec. 1820. Eine ungewöhnliche Kälte und ein rasender Sturm wütheten draußen. Die Fenster der Seminarkirche klirrten schaudernd aneinander. Ich aber benetzte mit heißen Thränen den kalten Marmorboden der Kirche – innere Schauer durchrieselten meinen Körper; — traurige Ahnungen erfüllten meinen Geist; — inbrünstig betete ich zu Gott, aber ich war mir meines Gebetes nicht klar bewußt; es war der erste der sogenannten ordinum majorum, der bereits unauflöslich bindet und Subdiaconatus genannt wird. Endlich erhob ich mich und — es war geschehen. Noch als freier Mann trat ich in die Kirche — mit gefesseltem Geiste trat ich heraus; und zwar mit Banden, gegen die man sich nie beschweren darf, die unauflöslich sind; denn Rom erlaubt dem Priester nie zu sagen: ich will nicht Priester seyn; Rom bindet für

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 847.

die Ewigkeit. — Daß es hierzu kein Recht hat, sollten mich die kommenden Jahre mit ihren unsäglichen Leidens- und Läuterungs-Stufen lehren; sie fachten den Funken, welcher bereits in mir glimmte, zur fortlodernden Flamme an; einmal angefangen zu forschen, hörte ich nicht mehr auf, nach der Wahrheit zu suchen.“ Im J. 1829 schrieb er die Erklärungen des A. und N. Testamentes deutsch, in verständlicher Volkssprache (bis jetzt noch Manuskript); im Jahr 1831 schrieb er Predigten in polnischer Sprache. Ihnen wurde vom Konsistorium der Vorwurf gemacht: „sie seyen zu moralisch, handelten zu wenig vom Glauben;“ jedoch fand man für gut, jedem in's Amt kommenden Priester sie zum Besitz anzuempfehlen und Johannes Czerski sagte ihm bei einem Besuche in Danzig im Jahr 1847: „diesen Deinen Predigten verdanke ich mein erstes, ernstes Nachdenken über den römischen Katholicismus.“ Der Plan, das Vaterland zu verlassen, war, ohne den bestehenden Gesetzen zu verfallen, immer weiter gediehen. Er entkam glücklich im April 1834 nach Breslau, trat mit der Gluth der Begeisterung am 6. Juni zum Protestantismus über, machte in demselben Jahre unter dem Minister v. Altenstein *) ein ehrenvolles Predigtamtskandidaten-Examen und erhielt im J. 1836 ein evangelisches Predigeramt zu Arys; worauf er sich verheirathete. Die Gluth der Begeisterung dauerte eine lange Zeit; doch schmerzte ihn alsbald die Art der Besoldung der evangelischen Geistlichen; es war ihm ganz und gar unmöglich, für die Austheilung des Abendmahls Geld zu nehmen. Nicht weniger wunderte er sich über den traurigen Zustand der Schulen und den noch herrschenden Aberglauben in seiner Gemeinde. In der Art der Besoldung des evangelischen Geistlichen Etwas zu ändern, erschien ihm als ein vergebliches Bemühen. Doch sprach er oft seinen lebhaften Unwillen über eine Staatswirthschaft aus, welche sich länger als dreihundert Jahre der Segnungen des Protestantismus erfreute und noch nicht einmal Ordnung ihrerseits in die Besoldung derer gebracht hatte, welche die Aufgabe haben, den Protestantismus einer immer größeren Reinheit und Entwickelung entgegen zu führen. Da er bezweckte, diese seine gerechten Wünsche durch tüchtige Schulen einstens zu erreichen, so wendete er nun auch allen seinen Fleiß dahin. 18 Schulen waren seiner Obhut anempfohlen. Er ordnete die Registraturen, suchte die Lehr-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 502.

mittel zu verbessern und ermuthigte die brauchbaren, spärlich besoldeten Lehrer, während er die unfähigen zu beseitigen trachtete. In B. war längst die Ueberzeugung vorhanden, daß man sich vor Luther's Geist zu schämen habe, wenn man nicht nach mehr denn 300jähriger Entwickelungszeit seinen Katechismus zu verbessern suche. Er schrieb in dieser Zeit 2 Bände Predigten in polnischer Sprache, eine geschichtliche Entwickelung des Protestantismus im Königreich Polen, und ein Schriftchen „Ueber vorhandene Reform-Gründe"; letztere beide in deutscher Sprache. Die kommende Reform bereitete sich nicht nur in seiner Brust vor, sondern in der Brust vieler Tausenden, die gleich ihm dachten, wünschten und fühlten; Czerski und Ronge schlugen den Ton an 1845 und viel tausend, tausend Klänge wurden laut und wach. Nur noch eine kurze Zeit arbeitete er prüfend an seiner Selbstveredlung, schrieb das letzt erwähnte Schriftchen, und warf alsdann, mit Zustimmung seiner Gattin, abermals alles gewisse Auskommen hin, um seine Kräfte — er kannte die Gebrechen beider Konfessionen — dahin zu verwenden, wo sie der Menschheit am Meisten nützen konnten. Kaum hatte er sich seines Amtes ledig gemacht und seine Dienste der Reform angeboten, als er auf Grund seiner zahlreichen Führungsatteste auch sehr bald (15. Oktober 1846) einen Ruf nach Danzig von der deutschkatholischen Gemeinde erhielt. Dort diente er 4 Jahre der Reform gewissenhaft und seiner Meinung nach auch dem Staate, welcher Religionsfreiheit seinem Volke im Gesetze verbürgt hatte. Der Staat wies indeß die Meinung, daß ihm ein Dienst geschehe, wenn tüchtige religiös-selbstständige Menschen gebildet würden, auf das Entschiedenste zurück. Dieses brachte Bestürzung und oft Schwanken in B.'s vier Gemeinden (Danzig, Stolpe, Rügenwalde und Stargard). Die Aussicht, Schulen zu gründen, schwand gänzlich. Er konnte die tiefe Trauer und theilweise Verzagtheit der Gemüther, oft nicht beruhigen — denn er selbst hatte ja Thränen zu verbergen über Das, was der Menschheit bevorstand. Die Selbsthilfe der Menschen kam indeß weit schneller, als er sie geahnet. Das Jahr 1848 war der erste Akt zu dem großen Drama Europa's. Alles dieses trieb seinen Geist zur weitern Entwickelung und neuen schweren, schweren Kämpfen. Er legte seinen Adel nieder und wollte nur Bürger seyn. Im J. 1850 erging an ihn der Ruf der deutschkatholischen Gemeinde zu Dresden; er nahm ihn an. Es konnte ihm die Welt keinen bessern

Lohn für alle seine Leiden und Kämpfe bieten. Nicht Ronge, nicht Czerski hatten diese Gemeinde gegründet. Etwa zehn Jahre früher hatten sich 127 Katholiken zusammen gethan und das Wort gegeben, die Mißbräuche des Papstthums nicht mehr anzuerkennen, ohne jedoch zur evangelisch-lutherischen Kirche überzugehen. Sie wollten in brüderlicher Liebe an ihrer religiösen Fortbildung gemeinschaftlich arbeiten — sie wurden mißfällig bemerkt und unterdrückt; doch blieb ihre Zahl 127 bedeutungsvoll — bei einem Volksfeste erschien diese Zahl symbolisch als Leuchtkugeln. Als Ronge den bekannten Brief an den Bischof Arnoldi schrieb, wurde die Gefahr hinweggeräumt durch das jubelnde Volksinteresse aller Enden. Es erschien alsogleich vom Hotelbesitzer, Franz Schmidt, die Bezeichnung seines Lokals mit der Zahl 127 (Hotel de Petersburg) Franz Schmidt gründete so die Gemeinde, übergab sie aber alsogleich dem ordnenden Talente des Franz Wigard. Diese Gemeinde hatte sich eben von mancherlei Stürmen in eigener Kraft erhoben, als B. von ihr zum Prediger begehrt wurde. B. wirkte mit einer Freudigkeit auf diesem Boden, der ihm ein langes Leben wünschenswerth machte. Seine geringe Besoldung verursachte der Gemeinde weit mehr Sorge, als ihm; auch seine Frau verbarg ihm aus Liebe jede Sorge und jedes Ungemach, damit sein Geist ungetrübt sich zum Nutzen seiner Gemeinde entfalten konnte. Sie erzog mit ihm zwei Töchter, die ihm zur Freude erblüheten. Seine Gemeinde durchfühlte seinen ganzen Charakter und vergab ihm gern seine oft zu große Lebendigkeit, jedoch half Franz Wigard Das, was B. erstrebte und wollte, mit dem ihm eigenen Talente zur bewußtvollen Anschauung bringen. Sein Wirken war zu einer Klarheit gediehen, welche auf Hunderte den ersehnten religiös-beruhigenden Eindruck machte. Sein Leben liegt gleichsam wie ein vollendetes Kunstwerk da. Er hat den Schmerz des Erlösers „ich habe euch noch viel zu sagen, ihr könnt es aber noch nicht tragen" zwar in verschiedenen Zeiten in seiner herben Schwere gefühlt; er hat ihn aber doch überlebt und als er die in einem Zeitraume von 8 Jahren vierzehnmal umgearbeitete Religionslehre seiner Gemeinde zum Drucke übergab, sagte er: „wenn ich jetzt sterbe, so habe ich nicht umsonst gelebt; dieses Werk ist das Beste, was ich zu leisten im Stande war, und ich gebe es einer Gemeinde, die verstehen wird, sich dadurch fortzuentwickeln." Bald, sehr bald noch in demselben Jahre wurde seiner thätigen Laufbahn das irdische

Ziel gesetzt. In scheinbarer Genesung arbeitete und dichtete er fleißig bis zum Tage seines Todes an einem, dem Humanitätsglauben entsprechenden Gesangbuche, welches die Gemeinde dringend begehrte. Dieses fast beendete Werk ist das letzte in seiner Wirksamkeit. Die Feier seines Leichenbegängnisses ist in der 226. Nummer der Sächs. konstitutionellen Zeitung geschildert worden.

208. Heinrich Moriz Birnbaum,

Generallieutenant und Kommandant der Vestung Königstein;

geb. den 13. Dec. 1784, gest. den 24. Sept. 1852 *).

Der Verstorbene war zu Freiberg geboren, wo sein Vater als Artillerie-Officier stand. Hier und in Pirna genoß er den ersten Unterricht; im 14. Jahre trat er als Kanonier in das Artilleriekorps ein. Hier mußte er sich den beschwerlichsten Diensten unterziehen, unterzog sich ihnen gewillig und lernte gehorchen. Nachdem er so den praktischen Dienst erlernt, wurde er in die damalige Artillerieschule zu Dresden aufgenommen, im 18. Jahre Stückjunker, im J. 1806 Souslieutenant und in diesem Jahre in der Schlacht bei Jena, wo er nur mit Mühe der Gefangenschaft entging, von 2 Schußwunden leicht blessirt. Vier Jahre später wurde er Premierlieutenant und Adjutant. Als Adjutant im Artilleriepark wohnte er dem russischen Feldzuge bei, war viel um die Generäle Reynier und Lecoq **) und wurde zu den schwierigsten und gefahrvollsten Expeditionen verwendet. In dem Feldzuge des J. 1813 begleitete er den Generallieutenant v. Zeschau ***) als Adjutant. In der Schlacht bei Leipzig fiel er in die Hände der Kosacken, wurde aber bei der politischen Wendung der Dinge bald freigegeben, wohnte als Adjutant des Generals v. Ryssel †) der Blokade von Torgau bei, sowie als Adjutant der reitenden Artillerie in den Jahren 1814 und 1815 den Feldzügen in Belgien und Frankreich. In letzterem Jahre wurde er Hauptmann, in den Jahren 1821 und 1822 Artillerie-Detachements-Kommandant auf der Vestung Königstein, 1823 Major, 1836 Oberstlieutenant, 1837 Oberst und Kommandant des Artilleriekorps,

---

*) Nach Zeitungen.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 523.
***) — — — 10. — — — — S. 758.
†) — — — 11. — — — — S. 362.

bald darauf Ritter des Verdienstordens, 1845 Generalmajor und Kommandant der Vestung Königstein. Am 11. Aug. 1847 feierte er sein 50jähriges Eintritts- und im J. 1850 sein Dienstjubiläum, an welchem er zu dem Rang eines Generallieutenants befördert wurde. Er starb auf der ihm von jeher so lieben Vestung, treu seinem König und seinem Vaterlande, ein Ehrenmann, ein tapferer und kenntnißreicher Krieger und geliebt von Allen. Bei seiner Beerdigung sprachen sein treuer Kamerad, Oberst v. Göphardt, Unterkommandant der Vestung, der katholische Geistliche, Vorberger von Dresden und der Vestungsprediger Heydemann. Schilderte der Erstere in kurzen Zügen das dienstliche Leben des Verstorbenen, so beschäftigten sich die Letzteren mit dem trefflichen Charakter desselben. Ein treuer Kommandant, blieb er noch im Tode auf seiner Veste.

* 209. Dr. Karl Fueter,

Apotheker zu Bern;

geb. den 6. Aug. 1792, gest. den 24. Sept. 1852 *).

F. war in Bern geboren. Schon die erste Pflege des zarten Kindes war keine gewöhnliche. Sein viel gereister, an Erfahrung und manchfaltigen Kenntnissen reicher Vater, damals Münzmeister, seine treffliche Mutter, waren ganz dazu geeignet, schon in frühester Jugend die Anlagen, die der Knabe so unzweideutig zeigte, zu entwickeln, wie denn auch der Umstand es bewies, daß derselbe seine ersten Gedanken in 3 Sprachen auszudrücken, die Anleitung erhielt und auf diesem Wege, was Andere erst mit vieler Mühe in spätern Jahren erwerben, schon in die Periode, wo der Unterricht beginnt, gleichsam auf empirischem Wege angelernt mitbrachte. Die öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt waren damals durch die Kriegsereignisse in einen Zustand von Mangelhaftigkeit gerathen, aus welchem sie erst nach geraumer Zeit sich wieder herausarbeiteten. Mehere Privatinstitute hatten sich gebildet, in welche die Knaben derjenigen Stände, die auf eine etwas mehr als nothdürftige Bildung Anspruch machten, untergebracht wurden. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in einer Pensionsanstalt in Neuenstadt trat auch F. in ein solches Privatinstitut ein. Einem geistvollen Lehrer, dessen er sich

---

*) Nach der von C. Brunner in öffentlicher Sitzung der naturforsch. Gesellschaft zu Bern gehaltenen, gedruckten (Bern b. Haller 1852) Rede.

noch in spätern Jahren mit Dankbarkeit erinnerte, scheint es vorzüglich gelungen zu seyn, in ihm die Liebe zu dem klassischen Alterthum zu erwecken, welche Geistesrichtung ihn bis an das Ende seines Lebens begleitete. Obgleich er nicht eben diese Studien zu seiner nachmaligen Hauptbeschäftigung machte und nie tief in das Formelle derselben eingedrungen war, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Bildung seines Geschmackes Dasjenige, was überhaupt bei jedem Gebildeten durch den sogenannten humanistischen Unterricht erreicht werden soll, auch bei ihm die eigentliche Grundlage seines geistigen Wesens geworden sey. Als nach überstandenen politischen Stürmen die Zustände sich besser zu regeln anfingen, als im J. 1805 die neue Organisation des berner Schulwesens in's Leben trat und jene Privatinstitute mit in die neu gebildete öffentliche Schule verschmolzen wurden, trat auch F. in diese über und verblieb daselbst bis zur Zeit, da der Jüngling zu der Wahl eines Lebensberufes schreiten sollte. Verschiedene Umstände bestimmten diese Wahl. Vorzüglich mag die Entscheidung dadurch herbeigeführt worden seyn, daß der Oheim, Apotheker Mükey, den jungen Mann in die Lehre zu nehmen sich anbot. Hierdurch war nun die zukünftige Laufbahn, welcher er auch bis an's Ende treu blieb, vorgezeichnet. Wir glauben uns zu erinnern, daß diese neuen Verhältnisse nicht ohne einigen innern Kampf bestanden wurden. Das Vertauschen von Virgil und Homer mit Pillen und Mörser hat schon oft seine Schwierigkeiten gehabt. In diesem Alter werden sie jedoch überwunden, zumal in dem Studium der Naturwissenschaft ein reicher Ersatz enthalten ist. Dieses Studium wurde dann auch von F. mit Eifer betrieben. Besonders zog ihn die Pflanzenkunde an. Da in damaliger Zeit die öffentlichen Vorlesungen in diesem Fache nicht eben sehr anregend waren, so hatte sich ein junger rüstiger Botaniker, der noch jetzt an der lyoner Akademie thätige Seringe, der Sache angenommen. Zu ihm hielt sich F. und durchstreifte, so oft es die Umstände erlaubten, mit einer kleinen Anzahl von Freunden, meist angehenden Medicinern, unter Anleitung dieses ebenso angenehmen als gewandten Pflanzenforschers, die reichen Umgebungen seiner Vaterstadt; eine Beschäftigung, welche die Veranlassung zu seinen später dem botanischen Garten geleisteten Diensten ward. Nach beendigter Lehrzeit mußte der junge Pharmazeut sich, wie es sowohl die Gesetze als auch die Natur der Sache selbst

verlangten, auch in fremden Ländern umsehen. Durch verschiedene Umstände fiel die Wahl zunächst auf einen Aufenthalt in Paris, wohin er sich zu Anfang des J. 1813 begab. Hier eröffneten sich dem wißbegierigen Jünglinge reiche Quellen des Wissens. Theils in der Praxis, Theils in den Hörsälen der berühmten Lehrer des damaligen Kaiserthums wurden ihm die Erscheinungen im Gebiete der Chemie, die er bisher meist nur aus Büchern und nur in sehr beschränkter Form in der Natur selbst hatte kennen gelernt, im großartigsten Maaßstabe vor Augen gebracht. Es war um diese Zeit, da die gelehrten Anstalten Frankreichs und Englands in gewissen Zweigen der Wissenschaft besonders mit einander wetteiferten, ja selbst Napoleon, so weit es thunlich war, sich für die unmittelbar mit dem praktischen Leben in Verbindung stehenden Naturwissenschaften bemühte und große Summen auf die dahinzielenden Anstalten verwandte, da man großartige volta'sche Säulen baute, da der berühmte Kampf über die Natur des Chlors zwischen Davy und den französischen und schwedischen Naturforschern ausgefochten, da von Courtois das Jod entdeckt wurde und zu gleicher Zeit in Gay-Lussac und Davy Bearbeiter fand. Alle diese Fragen erregten ein lebhaftes Interesse bei F., der als bescheidener Zuschauer an den hierüber stattfindenden Verhandlungen Theil nahm. Ganz besonders scheint derselbe durch den die Jugend so allgemein ansprechenden eleganten Vortrag Thenard's angeregt worden zu seyn, indem er ihn noch in spätern Jahren stets als Muster anzuführen pflegte. Einen thätigen Antheil nahm er an den physiologischen und toxikologischen Untersuchungen Orfila's, mit welchem er näher befreundet war. Durch die bald nachher eintretenden Kriegsereignisse, deren Wogen sich, wie man weiß, auf unerwartete Weise aus dem tiefen Norden nach der Hauptstadt Frankreichs hinwälzten, wurde nun freilich daselbst eine nicht geringe Störung veranlaßt. F. war noch Zeuge dieser mächtigen Umwälzung, war Zeuge der angstvollen Tage, welche der Einnahme von Paris vorangingen, so wie auch des festlichen Einzuges der verbündeten Heere. Die in Folge dieses Umschwunges möglich gewordene Bereisung Englands veranlaßte ihn nun, dieses ihm schon längst durch Sprache und Literatur bekannt gewordene Land zu besuchen. Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten daselbst, über den wir keine nähern Einzelnheiten mitzutheilen im Stande sind, begab er sich nach Berlin,

wo er in dem Hause des Apothekers Schrader *) nach jenen großartigen Scenen in dem bescheidenen Kreise eines gemüthlichen Familienlebens sich von Neuem den Studien seines Faches widmete. Mit diesem Aufenthalte war die Zeit seiner Reisen geschlossen. Im Herbst 1815 kehrte er nun zurück in seine Vaterstadt, bestand mit Auszeichnung sein Apothekerexamen und trat nun in das nach dem ursprünglich vorgesteckten Ziele auf ihn wartende Verhältniß seines Berufes. Wie treu, wie gewissenhaft er demselben oblag, ist zu bekannt, als daß Solches einer weitern Schilderung bedürfte. Daß jedoch die Liebe, die er der Wissenschaft gewidmet hatte, dabei nicht unterging, davon liegen genugsame Beweise vor. Im J. 1825 fand er in Fräulein Aline Rosselet eine Lebensgefährtin, welche in hohem Grade geeignet war, seine so manchfaltigen geistigen Anlagen weiter zu entwickeln, zu beleben und wohl auch gelegentlich die Ueberschwenglichkeit derselben auf wohlthätige Weise zu beschränken. War er durch seine Berufsgeschäfte verhindert, den Fortschritten aller den Cyklus der Pharmacie bildenden Wissenschaften zu folgen (und von wem könnte dieses verlangt werden?) so war er doch stets mit den wichtigsten Entdeckungen wenigstens summmarisch bekannt. In den speciellern Theilen, der eigentlichen Pharmacie, war er sehr gut bewandert. Besonders war er darauf bedacht, den Zustand seines Berufes in seinem Vaterlande besser als es bisher geschehen war, zu regeln und endlich die schon seit wenigstens einem halben Jahrhundert obschwebende Frage einer vaterländischen Pharmakopöe, an welcher sich bereits mehere ohne Erfolg versucht hatten, zu lösen. Dieses gelang ihm denn auch durch die Herausgabe seines Pharmacopoeae Bernensis tentamen, womit er ungefähr vor einem Jahre das medicinische Publikum auf die angenehmste Weise überraschte. Wie bescheiden drückt er sich dabei in der vielleicht heute vor einem Jahre geschriebenen Vorrede aus, indem er dieses mühsam zusammengetragene Werk, die Arbeit von 15 Jahren, als eine „Compilatio e pluribus libris conflata“ ausgiebt! Daß dasselbe dennoch im engern und weitern Kreise die verdiente Anerkennung gefunden, ist uns Allen hinlänglich bekannt und wurde diese Anerkennung gewiß mit allgemeinem Beifall durch Ertheilung der Doktorwürde von der philosophischen Fakultät unsrer Hochschule besiegelt. Noch ist zwar die Einführung dieser Vorschriften

*) Dessen Biogr. steht im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 871.

nicht gesetzlich beschlossen, steht jedoch in wahrscheinlicher Aussicht. In Bezug auf Naturwissenschaft finden wir F. übrigens noch in andern Richtungen thätig, nicht sowohl durch eigene Forschung, wozu ihm seine Berufsgeschäfte kaum die nöthige Muße gewährten, ja vielleicht sogar seine bewegliche Phantasie ein Hinderniß war, als vielmehr dadurch, daß er mittelbar durch Theilnahme an der Verwaltung der hierauf bezüglichen Anstalten nach Kräften beizutragen sich bemühte. So sahen wir ihn während einer langen Reihe von Jahren das mühsame und bei den dortigen Verhältnissen so undankbare Geschäft eines Direktors des botanischen Gartens verwalten. Nicht nur mühsam und undankbar für ihn war diese Stelle, sondern nicht selten mit bedeutenden Geldopfern verbunden. Ebenso versah er während sehr langer Zeit die Sekretärstelle der Museumkommission mit großer Gewissenhaftigkeit. Seine pharmaceutische Praxis gewährte ihm nicht selten Gelegenheit, sich in kleinern chemischen Arbeiten zu versuchen. Nicht selten wurde er, besonders in frühern Zeiten, von den Medicinalbehörden zu gerichtlichen Untersuchungen in Anspruch genommen, die er denn auch jederzeit mit großer Pünktlichkeit und da, wo er seinem eigenen Urtheil mißtraute, mit Beiziehung Anderer ausführte. In der Bibliothek der naturforschenden Gesellschaft findet sich eine von ihm im Jahr 1828 verfaßte Druckschrift, betitelt: „Versuch einer Darstellung des neuern Bestandes der Naturwissenschaften im Kanton Bern." Zu dieser Arbeit gab eine von dem Generalsekretariat der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft an alle Kantonalvereine ergangene Aufforderung, eine solche Darstellung für ihren Kanton abzufassen, die Veranlassung. Von der berner Gesellschaft dazu aufgefordert, übernahm F. dieses Pensum. Diese Schrift enthält nicht nur, wie es der Titel angiebt, eine Aufzählung alles Desjenigen was zur Zeit, da sie geschrieben wurde, geleistet worden, sondern enthält eine vollständige Geschichte seines speciellen Vaterlandes in Beziehung auf Naturwissenschaft. In den Akten derselben Gesellschaft findet sich ferner ein Bericht, welchen F. im Jahr 1818 über einige optische Abhandlungen Brewster's mittheilte. Außer diesen größern Arbeiten finden sich ebendaselbst noch mehere kleinere Mittheilungen, als: 1821. Chemische Untersuchung des Mineralwassers von Cormoret, im bernischen Oberamt Courtelary. — 1830. Ueber das Vorkommen in der Schweiz zweier ihm von Brown und Guthnick mitgetheilten Carex-Arten

(C. oleonastes Ehrh. und C. inconspicua). An den Versammlungen der naturforsch. Gesellschaft zu Bern nahm F., besonders in frühern Jahren, ziemlich regelmäßig Theil; weniger in der letzten Zeit. Es war wohl natürlich, daß die Richtung, welche die Naturforschung genommen hatte, insonderheit die in's Unendliche gehende Spaltung in einzelne Fächer ihm weniger zusagte. Auch die Versammlungen der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft besuchte er bisweilen und war dort wie überall ein angenehmer und willkommener Gast, indem er jederzeit, wenn auch eben keine streng wissenschaftlichen Vorträge, doch einige humoristische Blumen mitbrachte, die oft ebensoviel als jene dazu beitrugen, diese Versammlungen zu beleben. Auch an den Versammlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft nahm er mitunter Theil. Es scheint jedoch nicht, daß er daselbst eigene Arbeiten vortrug. In den Manualen dieser Gesellschaft findet sich Nichts von ihm. Als die statutengemäße Eintrittsarbeit nahm man die oben erwähnte Schrift über den Zustand der naturwissenschaftlichen Anstalten an. Doch wir betrachten unsern Freund noch von einem andern Standpunkt aus und wir können deren noch mehere wählen, wo uns sein Bild in erfreulicher Weise entgegentritt, nämlich von demjenigen seiner bürgerlichen Stellung. Auch hier finden wir ihn stets in rühmlicher Thätigkeit. Viele Jahre hindurch machte er sich als Mitglied der Sanitätskommission um das öffentliche Gemeinwesen verdient. Die Mehrzahl der jetzt lebenden Aerzte unseres Landes haben ihre Prüfung unter ihm bestanden und werden sich dankbar der humanen Behandlung erinnern, die ihnen dabei zu Theil wurde. Als Mitglied der Primarschulkommission verschmähte er nicht, Tage lang den wenig unterhaltenden Prüfungen dieser Anstalten beizuwohnen und sich sogar mit der speciellen Direktion einer derselben zu befassen. Wo es zu rathen, zu helfen galt, war er stets bei der Hand. Die vielen wohlthätigen Anstalten, deren Bücher alljährlich in unserer Stadt von Haus zu Haus getragen werden, kennen Alle seinen Namen sehr wohl. Noch muß des in F. wohnenden ästhetischen Elementes gedacht werden. Das „Nascitur poeta" tritt uns hier in seiner vollen Wahrheit entgegen. Schon als Knabe zeigte F. eine ungemeine Vorliebe für Poesie. Von Natur mit einem seltenen Gedächtnißvermögen ausgestattet, war es ihm ein Leichtes, längere Gedichte in ganz kurzer Zeit auswendig zu lernen. Man erzählt fabelhaft scheinende

Experimente, die seine Lehrer und Mitschüler mit ihm in dieser Beziehung angestellt. Es ist aus vielen ähnlichen Beispielen bekannt, wie sich die auf solche Weise in der frühesten Jugend aufgenommenen Dinge bis in ein spätes Alter im Gedächtniß aufbewahren. Seinen Virgil, Horaz, Ovid wußte er noch in den letzten Jahren großentheils auswendig. Bei Vielen pflegt eine solche Receptivität keine weiteren Wirkungen zu äußern. Nicht so bei ihm. Gar bald versuchte er selbst seine Muse, lange Zeit nur für sich oder seine nächsten Umgebungen, später erst, und nur mit großer Schüchternheit, trat er vor größern Kreisen auf. Wir müssen hier, nicht eben als Probe dieser Versuche, aber als chronologisch hierher gehörend, als das erste von ihm, obgleich anonym erschienene literarische Produkt ein nichts weniger als poetisches Schriftchen bezeichnen, das er aus dem Englischen in's Französische übersetzte, „l'art de jouer le Whist." In dieser Kunst war er freilich nichts weniger als gut bewandert und erschien daher durch sein Büchlein jenem Musiklehrer ähnlich, der, als man ihn fragte: „Mein Herr, spielen Sie die Violine?" antwortete: „Nein, das eben nicht; aber ich gebe Unterricht darauf." Längst schon hatte sich in Bern der Klang von F.'s Leier, wenn auch stets nur im engern Kreise, bei Gelegenheit frohen Zusammenlebens, bei Geburtstagen, Festen aller Art verbreitet, als es zum ersten, zugleich auch zum letzten Male den Herausgebern des „Alpenrosen-Almanachs" gelang, ein etwas größeres Gedicht von ihm für ihre Sammlung zu erhalten. Dasselbe findet sich, obgleich ebenfalls anonym, in dem Jahrgange jenes Almanachs von 1821 abgedruckt. Man würde sich ein unrichtiges Bild von F.'s Dichtungen machen, wenn man nur diese im ernstem Tone gehaltene Probe kennte. Dieselbe contrastirt vielmehr in vollstem Maaße mit allen übrigen und ist, so viel uns bekannt geworden, die einzige dieser Art. Die große Zahl der bei Gelegenheiten von ihm gesprochenen Gedichte findet sich leider! nirgends gesammelt. Es sind kostbare Kleinodien, die man sorgfältig verwahrt, höchstens in wenig Exemplaren von einander abschreibt, von denen auch viele bereits verloren gegangen seyn mögen. Um jedoch einige Proben hier anzuführen, die sich auf etwas größere Kreise beziehen, nennen wir die Gedichte, die er bei den Versammlungen der naturforschenden Gesellschaft, der schweizerischen Musikgesellschaft, bald in deutscher, bald in französischer Sprache vortrug, dasjenige, welches er bei dem Beziehen der neuerbauten bürgerlichen

Mädchenschule, bei der Eröffnung der Nydeckbrücke, bei der 25jährigen Stiftungsfeier des medicinischen Vereines und vor Allem dasjenige, welches er vor nicht sehr langer Zeit in dem Saale, in welchem wir uns jetzt versammelt befinden, mittheilte. Diese Vorträge pflegte er gern mit einigen äußerlichen Anordnungen zu verbinden und sie so gewissermaaßen dramatisch einzurichten. Es wäre unrecht, hier zu verschweigen, daß F. bei allen solchen größern Unternehmungen sich einer Beihilfe zu erfreuen hatte, die nicht wenig geeignet war, seine Muse zu beleben, vielleicht sie auch zuweilen sogar zu leiten. Er erkennt es dankbar an, daß ihm der Rath und sogar die schaffende Hand seiner trefflichen Gattin in solchen Fällen einen unschätzbaren Beistand gewährte. Unglaublich war die Leichtigkeit, mit welcher F. seine Schöpfungen zu Stande brachte. Sehr oft waren wir Zeuge, daß ein so eben gefallenes Wort unmittelbar zu einem Gedichte Veranlassung gab. Ja, man war oft versucht zu glauben, daß erst, nachdem er sich von seinem Sitze erhob, das Gedicht entstand. Daß sich diese außerordentlich bewegliche Phantasie selbst bei prosaischen Beschäftigungen einmischte und mitten unter solchen auf einmal ein Sonnett hervorging, darf uns nicht wundern. Obgleich sich F. im Ganzen einer trefflichen Gesundheit zu erfreuen hatte, so war dieselbe doch in den letzten Jahren durch ein allmälig eingetretenes Uebel geschwächt worden. Bereits vor ungefähr 10 Jahren hatte er eine Krankheit überstanden, von welcher es nie klar geworden, wie viel davon auf Rechnung der Dichterphantasie geschrieben werden konnte, wie viel auf Wirklichkeit gegründet seyn mochte. Kaum war er davon befreit, so stellte sich ein anderes unzweifelhaftes Uebel ein. Dieses zu bekämpfen, begab er sich im Laufe des Augusts dieses Jahres nach dem Heilbade von Evian. Bereits hatte sich ein sehr günstiger Erfolg eingestellt, als, wie man glaubt, in Folge von Erhitzung und nachheriger Verkältung ein heftiges nervöses Fieber eintrat, gegen welches die am jenem Orte vorhandenen medicinischen Hilfsmittel so wie die treue und liebevolle Pflege seiner Gattin umsonst kämpften. Nach kurzem, aber heftigem, Krankenlager verschied er.

210. Georg Bestelmeyer,

gewes. Tabakfabrikant zu Nürnberg;

geb. im Jahr 1785, gest. d. 27. Sept. 1852 *).

Zu Schwabach geboren, ward B. dort mit seinem Bruder, David, Gründer jener allgemein bekannten bedeutenden Tabakfabrik, welche unter der Firma: Gebrüder Bestelmeyer besteht. Im J. 1825 siedelte er zugleich mit dem Geschäft nach Nürnberg über. Sein klarer, praktischer Blick und die Gewandtheit, mit welcher er das lebendige Wort, wie die Feder führte, erwarben ihm das Vertrauen der Bürgerschaft in dem Grade, daß er von nun an als Vorstand des Gemeindekollegium, als Magistratsrath, als zweiter Bürgermeister und als Landtagsabgeordneter zu wirken berufen ward und so Gelegenheit fand, sich nicht allein um Nürnberg, sondern auch um das Vaterland verdient zu machen. Im J. 1819 wie im J. 1837 waren seine Vorträge über die deutschen Zollverhältnisse auf deren Regelung von nicht geringem Einfluß. Das Jahr 1848 brach sein lebendiges Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten, wie seine eigene Kraft. Im Gefühl solcher Wahrnehmung gab er im Jahr 1849 das Amt des zweiten Bürgermeisters auf und zog sich in das Privat- und Familienleben zurück.

* 211. Dr. phil. Adolph Overweg,

Reisender in Afrika, zu Kuka;

geb. im J. 1822, gest. den 27. Sept. 1852.

O. war der einzige Sohn des noch lebenden hamburger Maklers in Eisenwaaren und Metallen, Heinrich Christoph Overweg. Er erwarb sich auf dem dortigen Johanneum eine gelehrte Schulbildung, studirte dann Philosophie und erlangte den Doktortitel. Vor einigen Jahren verband er sich mit seinem Landsmann, Dr. Barth, eine Reise nach Afrika zu unternehmen, um das noch so unbekannte Innere dieses Welttheils näher zu erforschen. Sie erhielten die nöthige Unterstützung dazu und hatten auch bereits viele interessante Entdeckungen gemacht, als unser O. an einem bösartigen Fieber erkrankte, dem sein abgehärteter und kräftiger Körper, nachdem er es sechs

*) Nach Zeitungen.

Tage bekämpft hatte, an dem oben genannten Tage erlag. Er starb in Kuka, jenseits des Tschadsees in Central-Afrika, in den Armen seines Gefährten, Dr. Barth, erst 30 Jahr alt. Mit ihm gingen viele Hoffnungen verloren: Doch hat sich bereits ein Ersatzmann für ihn gefunden.

Altona. Dr. H. Schröder.

212. Ernst Friedrich Redslob,

großherzogl. sächs. Förster zu Zella bei Geisa;

geb. im Jahr ...., gest. d. 28. Sept. 1852 *).

R. starb in der schönsten Blüthe seines Mannesalters. Im Dienste, welchem er mit unausgesetzter Thätigkeit oblag, hatte er sich eine Erkältung zugezogen, in deren Folge ihn das Nervenfieber hartnäckig ergriff. Auch die aufmerksamste Pflege der Gattin und die fürsorglichste Beobachtung des Arztes rettete ihn nicht. Wir beklagen seinen Verlust in jeder Weise und heben hier nur seine Verdienste als Forstmann hervor. Als ein Schüler Königs hat der Betrauerte ganz im Geiste seines hochverdienten Lehrers die Waldpflege so geübt, daß er dem Nützlichen immer auch das Schöne anzureihen verstand und was sein unermüdlicher Diensteifer, verbunden mit Kraft und Energie, in den wenigen Jahren seiner Wirksamkeit für forstliches Interesse überhaupt geschaffen, das verdient schon die volle Anerkennung. So verliert an ihm sein Fürst einen treuen Diener, der Staat einen überaus thätigen Beamteten und der Forst einen umsichtigen Verwalter, der mit aufmerksamem Auge stets über Pflanzen und Bäume wachte.

213. Paul Firmenich,

deutscher Kolonist zu La Carolina (Spanien);

geb. den 23. April 1731, gest. den 30. Sept. 1852 **).

Er war der letzte der in jenen in der Sierra Morena gelegenen Ort eingewanderten Deutschen und starb über 121 Jahr alt, nachdem er seit 30 Jahren weiter keine Nahrung als Honig, Brot und Wasser und nur hin und wieder etwas Milch zu sich genommen und seit 16 Jahren das Gehör und die Sprache verloren hatte, sonst aber

*) Weimar. Zeitung. 1852. Nr. 79.
**) Nach öffentl. Blättern.

geistig noch ziemlich rüstig war. Er hatte im J. 1774 mit seiner Frau und 8 Kindern seinen Geburtsort Maischoß im Ahrthale verlassen, um in Spanien sein Heil zu versuchen. Dort war er der einzige lebende Mann von einem Alter über 100 Jahre. Nach der Espanna hatte er die Ehre, 22 Mal Alkalde seines Ortes zu seyn und als solcher 3 Könige dort zu empfangen. Seine Kinder hatte er alle überlebt; dagegen hinterließ er 82 Enkel, Urenkel und Ur-Urenkel, von denen 18 seinen Namen führen.

* 214. Martin Grzesinwicz,

Hauptmann und pens. Steuerinspektor zu Lauban;

geb. 11. Nov. 1776, gest. den 20. Sept. 1852 *).

Er war der Sohn eines Gutsbesitzers zu Czempin im Posenschen, bekam seinen Unterricht in der Volksschule und bei'm Pfarrer seines Geburtsorts, dann aber, weil er Geistlicher werden sollte, in einem Kloster bei Warschau. In seine Jünglingsjahre fiel eine militärische Erhebung der Polen; daher ward er Kriegsmann und focht dann unter Kosciusko gegen die Russen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Macrovice am 10. Okt. 1794 warfen sich die Polen unter Wawrzecky nach Warschau, mit ihnen auch G. Nach Suwarow's Einnahme von Praga wäre er fast gefangen worden, konnte aber nach Preußen fliehen und ward Beamteter bei einem Herrn v. Unruh; ja 1803 gelangte er in Staatsdienste, zuerst als berittener Grenzjäger in Sagan. Zu dieser Zeit verheirathete er sich mit Amalie Kern aus Jonasberg bei Grünberg. Sein Vermögen verlor er 1804 bei jener großen Wässerfluth in Sagan, wo er nur sein Leben noch retten konnte. Den Tag darauf ward er der Retter von 21 Menschen, durch fünfmaliges Hinfahren mit einem Kahn, zu dem bald einstürzenden Hause. Dafür bekam er die große goldene Verdienstmedaille am rothen Adlerordenbande und eine Pension. Im Kriege von 1806 ward er von den Bayern ausgeplündert und gefangen, kehrte dann nach Sagan in seinen Dienst zurück, ward Obergrenzjäger und nach Lorenzdorf, Kittlitzweben und Neuenburg am Bober versetzt, wo er bis 1813 mit größter Pflichttreue amtirte. Jetzt ward er Lieutenant im sagan'schen Landwehrbataillon, Kompagniechef und Hauptmann und focht mit in den

*) Nach dem Lausitzer Magazin. 1852. 24.

glorreichen Tagen von Gensdorf, Bähna, Jüterbogk, Großbeeren, Dennewitz und bei den Belagerungen von Wittenberg und Magdeburg. Darauf war er in den Besatzungen Glatz, Silberberg und Kosel und trat endlich wieder in sein Amt zu Neuenburg. Von da ward er 1819, nach Erweiterung der Grenze, als Obergrenzkontroleur nach Reichenbach, Gerlachsheim, Messersdorf und Deutschossig versetzt; 1827 aber schied er aus dem Grenzdienste und kam als Obersteuerkontroleur nach Muskau, wo er den Titel Steuerinspektor erhielt, aber 1835 nach Rothenburg versetzt ward. 1840 erlangte er Entlassung und Pensionirung. 1841 zog er nach Linda und 1844 nach Lauban, wo er entschlief. Seine glückliche Ehe hat 45 Jahre gewährt. Ein Sohn und drei Töchter gingen im Tode ihm voran, sein überlebender Sohn aber ist Artilleriehauptmann. Er war ein redlicher, frommer Mann, guter Patriot und Menschenfreund.

* 215. Anton von Kehszeghy,

königl. preußischer Oberstlieutenant zu Landsberg a/W.;

geb. d. 7. Nov. 1792, gest. d. 30. Sept. 1852.

v. K., der Sohn eines Rittmeisters im Husarenregiment v. Gettkant, späteren Majors a. D. von Keöszeghy (katholischer Konfession) in Thale bei Kreuzberg in Oberschlesien geboren, erhielt seine Erziehung im älterlichen Hause bis 1806, wo er auf das Pädagogium nach Halle kam und sich durch seinen Fleiß und musterhaftes Betragen die Zufriedenheit und Liebe aller seiner Vorgesetzten im hohen Grade erwarb. Den 2. Jan. 1810 trat er bei der reitenden Artillerie in Breslau in Dienst, reiste im J. 1811 mit seinem Vater in Familienangelegenheiten nach Eperies in Ungarn, wurde nach seiner Rückkehr 1812 im Oktober Unterofficier in dem brandenburg'schen, jetzt 3. Husarenregiment, und später (mit Patent vom 15. März 1813) als Sekondlieutenant Adjutant des damaligen Regimentskommandeurs, Oberstlieutenants Friedrich von Sohr *). v. K. gehörte zu den umsichtigsten Officieren des Regiments, zeigte stets Entschlossenheit und Tapferkeit und wohnte den Feldzügen von 1813, 1814, 1815, mit einer geringen Unterbrechung von drei Tagen durch Krankheit, als Husarenofficier bei. In den Schlachten bei Leipzig

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 748.

1813, in der Affaire bei la Chaussée und bei mehrern Patrouillengefechten 1814, in der Schlacht bei la belle Alliance, sowie in dem Gefecht bei Versailles 1815 zeichnete er sich ganz besonders aus; bei la Chaussée wurde er am Kopfe verwundet. In Anerkennung seiner Verdienste in der Schlacht bei Leipzig wurde er mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse geschmückt und in der Schlacht bei la belle Alliance erwarb er sich das eiserne Kreuz 1. Klasse. Die Verleihung dieser ehrenvollen Auszeichnungen beweist hinlänglich den hohen Werth ihres Besitzers, so daß es — um den Verdiensten des nunmehr verstorbenen Helden eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen — nicht erst einer besonderen Hinstellung seiner Thaten bedürfen wird. Es sey daher nur erwähnt, daß von K. folgenden Belagerungen, Schlachten und Gefechten beiwohnte: der Belagerung von Mainz (1813), von Thionville und Luremburg (1814); den Schlachten bei Gr. Görschen, Bautzen, Leipzig (1813), bei Laon (1814), bei Ligny, la belle Alliance (1815); den Gefechten bei Präditzberg, Hochkirch, Reichenbach, Gedau, Bischofswerder, Neustadt, Hartau, Stolpin, Goldbach, Roth-Nauslitz, Delitzsch, Lütschena, Freiburg (1813), bei St. Dizier, Méry, Sezanne, Meaux, Veryaubac (1814), bei Namur und Versailles (1815). Die in Versailles noch zurückgebliebenen kleinen Theile des 3. Husaren-Regiments wurden zum Theil noch späterhin umzingelt und gefangen und nur ein kleiner Trupp, unter dem sich auch der Lieutenant v. K. befand, kam auf einem Nebenwege nach St. Germain. Am 15. Dec. 1815 traf der in Paris blessirt gelegene Kommandeur des Regiments, Oberst v. Sohr, in seinem Gefolge auch der Lieutenant v. K., welchen v. Sohr zu sich beordert hatte, wieder bei'm Regiment ein. Den 3. Jan. 1817 wurde v. K. dem Regiment agregirt, weil er dem Obersten v. S. als Adjutant zugetheilt worden und am 13. April 1818 ging er als Premierlieutenant in die Adjutantur über. 1823 den 21. Mai wurde er Rittmeister und Brigade-Adjutant in Magdeburg, 1825 in Breslau; 1827 hatte er wieder das Glück, zu seinem verehrten frühern Chef, dem General v. Sohr, nach Stargard versetzt zu werden, was wohl auch nur die Folge eines besonderen Gesuches des v. Sohr an den König war; denn schon seit Jahren bis zu Sohr's Tode (im J. 1845) genoß v. K. das große Glück, sich mit väterlicher Liebe v. Sohr begegnet zu sehen. Im J. 1833 den 6. August wurde v. K. Eskadron-Chef im 3. Dragoner-Regiment, 1840 im März erhielt er den rothen Adler-

orden 4. Klasse; den 10. April desselben Jahres wurde er Major, 1843 den 15. Febr. etatsmäßiger Stabsofficier. 1846 sah v. K. sich durch Krankheit außer Stand gesetzt, weiter im Dienst zu verbleiben und kam im Oktober bei dem König um seine Entlassung ein, die ihm im November auch mit Ernennung zum Oberstlieutenant ertheilt wurde. Das Jahr 1848 mit seinen unseligen Märzereignissen und nachherigen Folgen wirkten auf seinen leidenden Zustand höchst nachtheilig, da er bei seinem regen Geist, der Treue und warmen Verehrung seines königl. Hauses und als feuriger Soldat, von all den traurigen Erlebnissen zu tief erschüttert wurde. Eine seltene Seelenstärke zierte des Verstorbenen Charakter und so streng und selbstverläugnend er gegen sich selbst war, so aufopfernd und nachsichtig war er gegen seinen Nächsten. Nie hörte man eine Klage von ihm über sein an Prüfungen reiches Leben und seine Leiden; als aber 1848 sich alle Getreuen um ihren geliebten König schaarten und ihre Kräfte wieder anboten, um dem Unheil steuern zu helfen, was im Lande um sich griff: da brach er in gerechte Klagen über sein hartes Loos aus, welches ihn mit so glühendem Eifer im Herzen unthätig zurückhielt. Sein größter Wunsch war stets gewesen, auf dem Felde der Ehre seine Augen schließen zu können; doch Gott hatte es anders über ihn bestimmt. Acht Jahre litt er an einem organischen Herz- und Leberübel, was in den letzten drei Jahren die Wassersucht herbeiführte, die ihn 2½ Jahr an das Bett fesselte. Mit unerschütterlicher Geduld und stiller Ergebung ertrug er die größten Schmerzen und Qualen, welche die Krankheit mit sich brachte, bis an sein Lebensende. Das in Landsberg stationirte Officierkorps des 2. Dragoner-Regiments und das des 8. Landw.-Inf.-Regiments begleiteten ihn auf seinem letzten Wege und seine Hülle wurde mit allen militärischen Ehrenbezeugungen in das Grab gesenkt.

* 216. Friedrich Augustini,

emeritirter Prediger zu Schleswig;

geb. den 7. April 1778, gest. den 1. Okt. 1852.

A. wurde in dem holstein'schen Kirchdorfe Horst geboren, wo sein Vater, Thomas Augustini, zuerst Prediger war. Allein derselbe kam schon zu Ende des Jahres 1778 als Pastor nach Brodersbye und Taarstedt in der schleswig'schen Landschaft Angeln. Die Mutter war eine geborne Jacobi. Er hat wahrscheinlich die schleswiger Domschule

besucht, um sich auf die Universität vorzubereiten, und ging Ostern 1795 nach Kiel, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Universitätsjahren wirkte er als Hauslehrer und Michaelis 1804 stellte er sich in Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erlangte in demselben den zweiten Charakter. Im J. 1806 ward er Diakonus zu Oldensworth in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt; am 26. Jan. 1823 Pastor in Haddebye in der Nähe der Stadt Schleswig und den 28. Sept. 1830, vom Landesherrn ernannt, Prediger der beiden Gemeinden Fahrenstedt und Ulsbye in der schleswig'schen Landschaft Angeln. Als Solcher erhielt er im Mai 1851 auf Ansuchen seine Entlassung, indem seine Kräfte nicht mehr hinreichten, auf gewohnte rüstige Weise sein Amt zu verwalten, da er schon mehere Jahre gekränkelt hatte. Er zog nun nach der Stadt Schleswig, wo er bei seinem Schwager, dem Dr. med. Seidel, an dem oben genannten Tage, im 75. Lebensjahre, verschied, eine Wittwe nachlassend. Er war ein Menschenfreund.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 217. Dr. jur. Rudolph Gerhard Behrmann,

emeritirter Aktuar des Handelsgerichts zu Hamburg;

geb. d. 30. Dec. 1773, gest. d. 1. Okt. 1852.

B. wurde zu Hamburg geboren und war ein Sohn des 1827 im 84. Lebensjahre verstorbenen Dr. theol. und Pastors an St. Petri, Rudolph Gerhard Behrmann *), und dessen Ehefrau, Antoinette Katharina geb. Schade. Er besuchte das Johanneum und seit 1792 auch das Gymnasium seiner Vaterstadt und verehrte als Lehrer besonders Biesterfeld, Büsch und Ebeling. Seit 1794 studirte er in Göttingen Theologie und Mathematik, später in Jena, und am 17. Nov. 1797 ward er unter die Kandidaten des hamburger Ministerium aufgenommen. Im Jahr 1801 nahm er indessen eine ihm angebotene Syndikat-Kanzelisten-Stelle an und machte in Folge dessen, als begleitender Sekretär zweier Deputationen, Reisen nach Petersburg und Paris. Als die Franzosen Hamburgs Verfassung veränderten, ergriff er das Studium der Jurisprudenz und ward als französ. Notar angestellt. Bei dem Wiedereintritt der alten Verfassung promovirte er, ward am 21. Febr.

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 736.

1816 zum Aktuar des hamburger Handelsgerichts erwählt und ordnete die Kanzlei desselben. Eine Lähmung nöthigte ihn 1835, seine Entlassung zu nehmen. Sein Tod erfolgte am oben genannten Tage, nachdem er beinahe volle 79 Jahre alt geworden war. Er hinterließ als Wittwe Regina Dorotha, geb. Brödermann, und mehere Kinder. Ein Sohn, auch Rudolph Gerhard genannt, ist Doktor der Rechte und Advokat in Hamburg. Da der Unsrige die Bekanntschaft des Grafen de la Rochefoucauld-Liancourt gemacht hatte, so übersetzte er auf Ebeling's Wunsch anonym dessen Reisen aus dem Manuskript. Der Titel lautet: *De la Rochefoucauld-Liancourt Reisen in den Jahren 1795, 1796 und 1797 durch alle an der See belegenen Staaten der nordamerikan. Republik, ingleichen durch Oberkanada und das Land der Irokesen. Nebst zuverlässigen Nachrichten von Unterkanada. Aus der französ. Handschrift übersetzt. 3 Bde. Hamb. 1799. Auch m. d. T.: Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Bd. 9 bis 11. Außerdem hat B. anonym Recensionen in den hamburger Adreß-Komtoir-Nachrichten und in der hamb. Neuen Zeitung geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 218. Oskar Viktor Dietze,

Bürger und Geschäftsreisender zu Leipzig;

geb. d. 21. März 1820, gest. den 1. Okt. 1852.

Schneeberg im sächs. Erzgebirge war D.'s Vaterstadt, wo sein Vater Advokat und Stadtkämmerer und die Mutter, Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Zimmermann, daselbst gewesen ist. Mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet kam er als Pharmaceut in die Lehre zum Apotheker Rouanett in Hubertusburg und erwarb sich durch Fleiß und moralischen Lebenswandel die Liebe seines Prinzipals, welcher ihn nach beendeter Lehrzeit noch ein Jahr als Gehilfe seiner Officin behielt. Im April 1840 kam er in die Hofapotheke nach Jena und erwarb sich durch Fleiß, Pünktlichkeit und tadellosen Lebenswandel die Achtung und Liebe seines Principals. Nebenbei hörte er zwei Semester hindurch Kollegia bei dem Hofrath Wackenroder. Im dritten Jahre verließ D. dieß Geschäft und konditionirte bei dem Apotheker Stahl in Hamburg. Er machte hier mit einigen Droguenhändlern Bekanntschaft, die ihm gestatteten, ihre Droguenlager oft in Augenschein zu nehmen und mit dem Innern derselben sich vertraut zu

machen. Nach zwei Jahren ging er nach Dresden in die dasige Kronenapotheke zum Apotheker Dorn als Gehilfe. Im J. 1844 kam er in das Droguengeschäft der Herren Pezold und Fritzsche in Leipzig, wo er in diesem Geschäft seine Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie, wie auch Chemie zum Nutzen seines Hauses anzuwenden wußte. Er war auf dem Komptoir, im Geschäft überhaupt, wie auch auf Reisen, brauchbar und erwarb sich auch hier in den sieben Jahren, welche er dort verlebte, die Achtung und Liebe seines Principals. Im J. 1850 wurde er in Leipzig als Bürger aufgenommen und ehelichte in demselben Jahre die älteste Tochter des Hofapothekers Bartels in Jena. Im Frühjahr unternahm D. eine siebenwöchentliche Berufsreise in die Lausitz, wo er sich durch die nasse Witterung eine starke Erkältung zuzog; erkrankt kam er nach Leipzig zurück. Statt auf den Rath seines Arztes noch im Spätsommer eine Badereise zu unternehmen, zog er es vor, mit seiner Frau und kleinen Tochter nach Jena zu seinem Schwiegervater zu ziehen und hier ärztliche Hilfe zu suchen. Indeß hatte die Krankheit zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie hätte beseitigt werden können und D. unterlag derselben zum großen Leidwesen der Seinigen. Er hinterläßt den Ruf eines Ehrenmannes in jeder Hinsicht.

* 219. Dr. med. Karl Gottfried Hille,

Arzt zu Freiberg;

geb. im Jahr 1773, gest. den 1. Okt. 1852.

H. ist zu Elsterwerda in der Provinz Sachsen geboren, studirte in Dresden Chirurgie, trat sodann in das königl. sächs. Artilleriekorps ein und war als Oberwundarzt 1806 in der Schlacht bei Jena mit kommandirt; ging aber 1807 nach Wittenberg, um dort die Doktorwürde zu erlangen, woselbst er 3 Jahre verblieb und sich im Jahr 1810 als praktischer Arzt in Freiberg habilitirte. Er war in den Kriegsjahren, da der Typhus alle übrigen Aerzte weggerafft hatte, längere Zeit hindurch dort der einzige Arzt; wurde im J. 1815 zum Stadt- und Landgerichtsarzt ernannt; im J. 1825 mit der Stelle eines Arztes am milden Hospitale St. Johannis betraut; erhielt im Jahr 1832 wegen besonders eifriger und glücklicher Bemühungen für die Verbreitung der Schutzpocken die zum Civilverdienstorden gehörige große goldene Medaille und wurde im J. 1835 als Berg- und Hütten-Physikus bestätigt.

* 220. Ernst Ludwig Kirstein,

Bürgermeister zu Anklam;

geb. den 4. März 1776, gest. den 8. Okt. 1852.

Geboren zu Alt-Stettin, Sohn des Jagdraths Kirstein, war K. das 17. von 18 Geschwistern, die er alle überlebt hat. Als achtjähriger Knabe verlor er seine Mutter, 15 Jahre alt den Vater, worauf seine älteren Geschwister und ein Onkel sich seiner annahmen. Durch Privatstudien und den Besuch der oberen Klassen des Gymnasium zu Stettin erlangte er die Reife zur Universität, die er 1794 zu Halle bezog, um dort Jura zu studiren. Im Herbst 1796 von dort zurückgekehrt hielt er sich als Auskultator und Referendar bis 1798 in Stettin auf und ging als Assessor an das Stadtgericht zu Anklam, welche Stelle er vier Jahre später (1802) mit dem Syndikat vertauschte. Im folgenden Jahre (1803) verehelichte er sich mit Friederike Görisch, Tochter des Senators Görisch, die noch lebt. Mit dem Herbst 1806 begann auch für Anklam eine schwere Zeit: Einquartirungen, Durchmärsche, Absperrungen (da Anklam die äußerste preuß. Stadt war, jenseits des Peene begann schwed. Gebiet) und Kontributionen drückten auch hier die Bürger und nur durch die thätige Umsicht der Stadtbehörden, die damals noch Alles in Händen hatten, wurde die Stadt vor größerem Uebel bewahrt. Wesentlich trug hierzu K.'s Gewandtheit und Thätigkeit bei, zumal er vermöge seiner Kenntniß der französ. Sprache sich am Besten mit den Feinden verständigen konnte. Mehr noch wirkte er, als er 1809 zum Bürgermeister gewählt worden war. Zur Regelung der Städteangelegenheiten besuchte er zu verschiedenen Malen den Landtag zu Stargard, wo er sich durch seine Tüchtigkeit besonders auszeichnete. Seiner trefflichen Verwaltung hatte es auch die Stadt zu danken, daß sie nach beendigten Kriegsunruhen sich schnell wieder erholte, besonders sich von der drückenden Schuldenlast frei machte. Wie er so für das Wohl der Stadt wirkte, hatte er auch nicht minder das Beste des Vaterlandes im Auge; er war ein ächter Patriot. Glühende, aufopfernde Liebe charakterisirte ihn in dieser Hinsicht. Daher brachte er auch Alles dar, was er opfern konnte und feuerte zur allgemeinen Thätigkeit an, als der Entscheidungskampf gegen Frankreich begann; ja er scheute bei Gelegenheit selbst die Todesgefahr nicht, da es galt, dem theuern Vaterlande zu dienen. Für alle solche Zeichen

von Tüchtigkeit und Treue wurde ihm denn auch Seitens der Bürger die Anerkennung zu Theil, daß er nach abgelaufenen sechs Jahren abermals zum Bürgermeister gewählt wurde und zwar zuerst wieder auf sechs Jahre, dann auf Lebenszeit. Seine gründliche praktische und wissenschaftliche Kenntniß zeigte er auch bei der Einführung der neuen Städteordnung, bei der er mit Rath und That kräftig wirkte, und mehr noch, als er 1824—1838 Mitglied des Landtages zu Stettin, und gewiß eins der allertüchtigsten, war. Wohlthätig für Anklam besonders wurde er durch Errichtung der Elementarschule im J. 1825, die unter seinem Protektorat besonders kräftig wuchs und gedieh. Und bei all dieser Thätigkeit für das Allgemeine, wie für das Einzelne, war er noch auf vielen Gütern der Umgegend Justitiarius und führte als solcher und nebenbei die verschiedensten Processe, meist mit großem Glücke. So hätte er vielleicht noch mehere Jahre in Thätigkeit fortgelebt und gewirkt, wenn nicht durch große Unannehmlichkeiten und durch gemeine Intriguen herbeigeführte Zwistigkeiten ihm das Amt verleidet und seine Gesundheit geschwächt worden wäre. Im Jahr 1835 war durch seine Vermittelung ein gewisser H. (der Mann lebt noch, weshalb der Name verschwiegen wird) in den Magistrat aufgenommen und allmählig Kämmerer geworden. Als solcher trat der Undankbare, der ohne K.'s Vermittelung den Bettelstab hätte ergreifen müssen, seinem einstigen Wohlthäter immer opponirend entgegen, brachte Verwirrung und Unordnung in Alles und hetzte Stadtverordnete und Bürger auf. Vier Jahre lang widerstand ihm K. in dem Bewußtseyn des guten Rechtes; aber als Jener es zu arg trieb, reichte er 1839 seine Entlassung ein mit der Bitte um eine anständige Pension. Diese wurde ihm wie jene bewilligt, mit der Bedingung, für Alles in seiner Amtsführung Vorgekommene zu haften. Als K. dieß einging, sofern ihm nach richterlichem Erkenntniß eine Schuld bewiesen wäre, wollten die Gegner von richterlicher Erkenntniß nichts wissen und vorenthielten ihm die Pension. Da processirte K., gewann in erster Instanz, verlor aber in der zweiten und dritten, wandte sich dann an den König, der ihn von früheren Jahren noch wohl kannte, und erhielt nun endlich durch Entscheidung des Staatsrathes, was ihm rechtlich zukam, nach siebenjährigem Processe. Gram und Sorgen hatten aber seine Gesundheit sehr geschwächt, so daß er öfters kränkelte und zu Stärkung seiner Kräfte vielfältige Kuren brauchen mußte.

Lebhaften Antheil nahm er noch an der Errichtung des Gymnasiums, die ihm für die letzten Jahre seines Lebens noch zwei werthe Männer als Freunde zuführte: den Direktor Gottschick und den Prorektor Adler, Beide nicht mehr in Anklam. An den Unruhen der Jahre 1848 und 1849 war seine Theilnahme nicht minder lebhaft, d. h. er verdammte sie mit ihrem ganzen Schwindel und blieb auch hier, wie immer, ein wahrer Patriot, ein treuer Preuße. Allmählig aber schwanden seine Kräfte mehr und mehr und seit dem Winter 1851/52 krankte er fortwährend und nur treuer Pflege war es möglich, das theure Leben noch bis zum Herbste zu fristen. Da endete eine Brustwassersucht sein irdisches Daseyn. — K.'s Charakter war treu und bieder, stets liebreich und freundlich. So zeigte er sich in seinem Amte, so in der Familie und im Freundeskreise. Seine Familie hing mit der innigsten Liebe an ihm, der so gut, so treu war. Immer freundlich, immer zum heiteren Scherze aufgelegt, wenn ihn nicht Arbeit oder Gram zu sehr drückte, munterte er Alles auf; dabei empfänglich für alles Schöne und Edle, immer thätigen Geistes, so war er in seinen besten Jahren, im Alter, ja noch auf dem Sterbebette, und so sehr beherrschte sein Geist den Körper, daß er noch unter den heftigsten Schmerzen in den letzten Tagen an Allem Antheil nahm, was um ihn vorging oder erzählt wurde. Seinen Freunden war er stets treu ergeben und daher sehr theuer. Mit den Greisen war er Greis, mit den Männern ein Mann, mit Jünglingen Jüngling, Allen suchte er es recht zu machen, Alle hatten ihn deswegen in ihr Herz eingeschlossen. Er war in jeder Hinsicht ein Ehrenmann, und Alle, die ihn kannten, können ihn nicht genug loben, wegen seines Charakters.

Anklam. K. Pöttcke.

221. Heinrich Berges,

Bildhauer und Mitglied der königl. Akademie der Künste zu Berlin;

geb. im Jahre 1804, gest. den 9. Okt. 1852 *).

Der Verstorbene, durch mehere Arbeiten auf das Vortheilhafteste in der Kunstwelt bekannt, war einer der ausgezeichnetsten Schüler Rauchs. Eine künstlerische Reise führte ihn nach Rom, wo der talentvolle Künstler in der frischesten Kraft des Mannesalters, fern von den Heini-

*) Aus der Berl. priv. Ztg.

gen, im eben begonnenen 48. Lebensjahre, durch einen Schlagfluß plötzlich vom Tode dahingerafft wurde. Liebe Freunde standen dem Entschlafenen hilfreich zur Seite. In Berlin hinterließ er eine Gattin mit 8 unmündigen Kindern, die durch diesen schmerzlichen Todesfall ihres Ernährers und Versorgers beraubt wurden. Es fand daher im November 1852 zum Besten seiner zahlreichen Familie in dem galvanoplastischen Magazin Winkelmann's in Berlin eine Ausstellung von Arbeiten des früh Verstorbenen Statt. Das Hauptsächlichste derselben bildeten die Thüren des neuen Museum, welche nach den von dem Künstler bearbeiteten Modellen auf galvanoplastischem Wege ausgeführt und auf deren vordern Erzseite in Medaillons die Genien der Künste und die beiden Horen Thallo und Karpo (Blüthe und Frucht) dargestellt sind. Die andern Kunstwerke bestanden zuvörderst in 2 weiblichen Figuren, einer Viktoria in bronzirtem Gyps und einem jungen Mädchen, das, die linke Hand über das Auge gelegt, in die Ferne schaut. Dieses letztere Stück war für die Kaiserin von Rußland gearbeitet und den dafür empfangenen Preis verwandte der strebsame Künstler zu der Kunst- und Studienreise, von der er leider! nicht wieder heimgekehrt ist. Ferner sah man in Gyps eine Gruppe von 2 Knaben, die 3 Grazien, eine überaus reizende Gruppirung, und mehere andere kleinere Figuren, zum Theil noch bloße Skizzen. Einige derselben sind mit ungemein glücklichem Erfolge daguerreotypirt worden. Außerdem war das Gemach noch durch 2 auf galvanoplastischem Wege erzeugte Gestalten geschmückt, die Statue König Friedrich's I. von Preußen und die des Kurfürsten Friedrich II. So gewährte das Ganze einen Anblick von manchfachem künstlerischen Interesse, so daß man wohl erwarten durfte, den Antheil zu finden, den man hinsichtlich des beklagenswerthen Ereignisses bezweckte.

Gröger.

* 222. Johann Nepomuk Ippisch,

pens. Domvikar und Funktionär am Kollegiatstift zur alten Kapelle zu Regensburg;

geb. d. 22. April 1778, gest. d. 9. Okt. 1852.

Zu Güttenland, königl. Landgerichts Neunburg v. W., von ächt christlichen Bauerseheleuten geboren, erhielt J. als Knabe auch eine wahrhaft christliche Erziehung. Die

große Neigung zum Lernen, wodurch er seinen Mitschülern zum Muster der Nachahmung und seinen Aeltern und Lehrern zum Gegenstande der Freude wurde, trieb ihn, die beschwerliche Studienlaufbahn zu betreten und seine Aeltern mußten mit schwerem Herzen, eben weil sie die nöthigen Mittel zur Unterstützung nicht hatten, seinem beharrlichen Verlangen nachgeben. So kam er denn nach Regensburg, wo Gottes Hilfe sichtbar mit ihm war; denn hier fand er nicht nur edle Menschenherzen, die den armen Knaben mit dem Nöthigen unterstützten, sondern auch wahrhaft edle Lehrer, unter deren weiser Leitung er ausgezeichnete Fortschritte in wissenschaftlicher Bildung sowohl, als in den christlichen Tugenden machte, wodurch er sich die Liebe seiner Wohlthäter und das Lob und die vollste Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb. Nach glücklicher Vollendung seiner Studienlaufbahn wurde er am 4. Sept. 1803 auf den Tischtitel des vormaligen Domkapitels in Regensburg zum Priester geweiht, wodurch nun das Ziel seines jahrelangen, mit vielen Beschwerden und Opfern verbundenen Strebens erreicht war. Voll inniger Dankbarkeit gegen Gott und seine Wohlthäter und begeistert von heiligem Eifer folgte er bereitwilligst der Sendung seines bischöflichen Ordinariates nach Teutschböhmen, wo er als Kaplan in Klinkarth über sieben Jahre mit Liebe und Treue im Weinberge des Herrn arbeitete. Ueber dieses sein siebenjähriges Wirken in Klinkarth ertheilt ein Zeugniß von der Amtsverwaltung Wildstein, bei seiner Abberufung ihm ausgestellt, das ausgezeichnete Lob, daß er seine Pflichten als Seelsorger in Kirche und Schule auf's Strengste erfüllt, durch seinen wahrhaft priesterlichen Wandel Alle erbaut und durch sein gefälliges, liebenswürdiges und gutherziges Benehmen Jedermanns Liebe sich erworben habe. Besonders hat er im J. 1805, als in jenem Pfarrbezirke ein bösartiges Nervenfieber herrschte, das viele Opfer forderte, sich als wahren Priester bewährt, indem er unermüdet die Kranken besuchte, sie mit den heil. Sterbsakramenten versah, ihnen selbst die Arzneien besorgte und reichte und angemessene Speisen an ihr Krankenlager brachte. Im folgenden Jahre, als die Seuche wieder ausbrach, setzte er diese aufopfernde Thätigkeit fort, bis er endlich selbst von dieser Krankheit ergriffen wurde, von welcher er nur nach langem hartnäckigen Krankenlager wieder genas. Von Klinkarth in Böhmen wurde er als Hilfspriester nach Münchenreuth und von da als Pfarrprovisor nach Kaltenbrunn berufen, von wo er nach

1½jährigem segensreichen Wirken als Kooperator nach Thalmassing versetzt wurde, wo er seinen seelsorglichen Eifer bewährte, bis er als Vikar in der hohen Domkirche vom vormaligen Domkapitel berufen wurde. In dieser Eigenschaft als Domvikar, wurde ihm die Pastorirung der Pfarrei Barbing übertragen, welche er acht Jahre versah. Auch hier entwickelte er einen nie ermüdenden Seeleneifer. Denn obschon diese Ortschaft zwei Stunden von seinem Wohnort entfernt war, so besuchte er doch, selbst bei der übelsten Witterung, zumal zur Winterszeit, die dortige Schule, ertheilte nicht blos in der Religionslehre, sondern auch in verschiedenen Elementargegenständen mit thätigstem Eifer Unterricht und hielt den nicht mehr schulpflichtigen Kindern nach vollendetem Gottesdienste Feiertagsschule, so daß die damalige Distrikts-Schulinspektion Stadtamhof den Eifer des Dahingeschiedenen mit der Note der Auszeichnung anzuerkennen sich veranlaßt sah. Nachdem er bei der Aufhebung des alten und bei Organisation des neuen Domkapitels mit 3 andern Chorbrüdern in Quiescenz versetzt worden, erhielt er eine Chorvikarstelle bei dem Kollegiatstifte St. Johann in Regensburg, von welchem er nach einem halben Jahre als Funktionär, im Jahr 1825, an das Kollegiatstift zur alten Kapelle überging, wo er in dieser Eigenschaft volle 27 Jahre seine Obliegenheiten mit gewohnter, ihm eigenen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit erfüllte, bis hohes Alter und damit verbundene Gebrechlichkeit an der genauen Ausübung seiner Pflichten, zu seinem größten Schmerz ihn hinderte. Mittwoch den 29. Sept. brachte der Dahingeschiedene das letztemal das Opfer der heil. Messe dar; zwei Tage vor seinem Hinscheiden empfing er noch das heil. Bußsakrament und den 9. Okt., halb 9 Uhr Morgens, brachte er Gott das Opfer seines Lebens.

Dominikus Mettenleiter,
Stiftsvikar an der alten Kapelle zu Regensburg.

223. Nikolaus Afinger,

Kupferstecher zu Nürnberg;

geb. im Jahr 1818, gest. d. 10. Okt. 1852 *).

Der Verstorbene, dessen tragisches Ende bekannt ist, war in jeder Beziehung ein höchst achtungswerther Mensch

*) Aus Zeitungen.

und ein eben so bescheidener als strebsamer Künstler; daher er auch die größte Liebe und das vollste Vertrauen Aller besaß, die mit ihm umgingen. Noch kurz vor seinem Tode theilte der Verblichene in Gegenwart meherer Freunde seine Lebensgeschichte mit, welche von dem beharrlichen Muthe und dem regen Fleiße desselben Zeugniß giebt. Eigentlich hatte er die Weberei erlernt, bekam aber auf seiner Wanderschaft einen lahmen Fuß, weßhalb er nicht mehr als Weber arbeiten konnte. Er wandte sich daher der Kunst zu und wurde Kupferstecher, worin er es zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht hatte. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er viel Talent und ganz besondere Vorliebe zum Zeichnen, das er später mit eisernem Fleiße erlernte. Als Kupferstecher hat er in der letzten Zeit besonders treffliche Kupferstiche für Volkskalender und andere illustrirte Schriften gefertigt. Auch erfreute er sich in den letzten Jahren der vollkommensten Gesundheit und gewiß würde er bei seiner Liebe für die Kunst, welche er ergriffen, und bei der großen Mühe, die er sich mit seiner eigenen Vervollkommnung gab, einst noch recht Tüchtiges geleistet haben. Auf eine unglückliche Weise getödtet, wurde er von Verwandtenhand ermordet.

224. Joseph Kern,

großherzogl. baden'scher Geh. Rath und Kreisdirektor zu Freiburg;

geb. den 17. März 1768, gest. den 10. Okt. 1852*).

K. wurde zu Waldshut geboren; sein Vater, Joseph Kern, starb frühzeitig als Syndikus daselbst; seine Erziehung wurde vorzugsweise von seiner Mutter, M. A. Kreuter, geleitet. Frühzeitig zeigte der Knabe hervorragende Geistesfähigkeiten und kam daher nach St. Blasien in das Kloster, wo er Verwandte hatte, zum Studiren; auch kam er häufig nach dem Kloster Bürglen, wo er gleichfalls Verwandte besaß. Zur Betreibung seiner höhern und vollendenden Studien zog seine Mutter mit dem Knaben nach Freiburg, wo er sich der Jurisprudenz widmete und im J. 1792 die juristische Doktorwürde erhielt. Im J. 1794 begann er die Laufbahn des Advokaten, worin er sich durch seine gründlichen Kenntnisse, seinen eminenten Scharfsinn, seinen unermüdeten Fleiß und durch einen streng rechtlichen Sinn rühmlich auszeichnete. Im J. 1800 wurde K. von

*) Nach einer gedruckten Monographie.

dem städtischen Magistrate, welcher damals noch mit Civil- und Kriminaljurisdiktion betraut war, in seinen Kreis als Mitglied berufen. Im J. 1807 wurde er bei der neuen Organisation der Stadtbehörde zum Stadtamtmann ernannt. Im J. 1810 wurde er zum Direktorialrathe bei dem damaligen Wiesenkreise in Lörrach ernannt. Die städtische Behörde bedauerte in den lebhaftesten Ausdrücken den Verlust eines so ausgezeichneten Rechtsgelehrten und Geschäftsmannes. 1813 wurde er nach Freiburg mit dem Kreisdirektorium in gleicher Eigenschaft und im Frühjahr 1820 nach Meersburg als Hofgerichtsrath versetzt; aber schon im Herbste desselben Jahres kam er wieder auf sein Ansuchen nach Freiburg in seine frühere Stelle zurück. Im gleichen Jahre wurde er als Präsident der zweiten Kammer mit dem Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens geschmückt, unter Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um das Wohl des Vaterlandes, wie die Zuschrift lautet. Im J. 1832 wurde K. zum Geheimen Referendär der katholischen Kirchensektion ernannt, aber auf sein Ansuchen wurde die Ernennung wieder zurückgenommen und er auf seiner Stelle in Freiburg belassen; er wollte aus Liebe zu Freiburg und seiner großartigen Natur die höhere Stellung, welche ihn sicher noch weiter geführt hätte, nicht annehmen. Im Spätjahr 1841 wurde er nach Karlsruhe berufen, wo ihm von höchster Person das dringendste Anerbieten gemacht wurde, die Direktorstelle der Seekreisregierung zu übernehmen und dieselbe zu reorganisiren. Obwohl K. damals schon 75 Jahr alt war, so konnte er aus unerschütterlicher Liebe und Anhänglichkeit an das hohe Regentenhaus doch das Anerbieten nicht ausschlagen, sondern er übernahm diese wichtige Sendung mit gewohnter Energie und frischer Geisteskraft. Seine Ernennung erregte die freudigste Sensation; denn Jedermann wußte, daß K. vollkommen der Mann zur Ausführung dieses Auftrags war. Seine Erscheinung im Seekreis war wirklich von allgemeinem Jubel begleitet; denn in allen Amtsstädten wurde K. mit der größten Akklamation empfangen. Von den höchsten Regierungsstellen aus empfing K. öftere Schreiben, worin mit vollkommenster Anerkennung über seine Wahl, sowie über sein glückliches Wirken in Konstanz die rühmendsten Worte ausgesprochen wurden. Im Spätjahr 1842 erhielt K. das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von höchster Person; im Spätjahr 1842 wurde er zum Geheimen Rath zweiter Klasse ernannt. Im Jahr 1844,

nachdem K. 51 Jahre in öffentlicher Wirksamkeit mit seltener Thätigkeit und Rüstigkeit gearbeitet, sehnte er sich nach Ruhe oder vielmehr nach Freiburg in sein Haus und in seinen Garten zurück. Nur mit großem Widerstreben bewilligte die hohe Regierung sein Gesuch um Pensionirung, weil K. mit 78 Jahren noch vollkommen sein Amt verwaltete und man ungern eine so große Geisteskraft dem Staate entzogen sehen mochte; allein er setzte sein Gesuch doch durch. Im Spätjahr 1844 kam K. wieder in sein geliebtes Freiburg, in sein wohnliches Haus und in seinen mit den seltensten Pflanzen geschmückten Garten zurück. Aber K. ruhte nicht. Seine Gewohnheit, sehr früh aufzustehen und zu arbeiten, setzte er auch in seiner freien Zeit fort. Er arbeitete für die Gartenzeitung, für die politischen Blätter in sehr fleißigen Artikeln; er verfaßte große Gutachten über Verwaltungsgegenstände, Abhandlungen über landwirthschaftliche Verhältnisse; er war ein äußerst thätiges Mitglied bei der Theaterkommission; er war noch Deputirter für das Amt Breisach in thätiger Rolle; ja, er wurde noch im Laufe seines 87. Lebensjahres im Frühjahre zum Deputirten der landwirthschaftlichen Kreisstelle nach Karlsruhe erwählt und war dabei mit frischem Geiste und jugendlichem Muthe. Einem unheilbaren Lungenleiden machte ein wiederholter Blutsturz ein Ende und riß ein Leben fort, welches über 60 Jahre in unausgesetzter wunderbarer Thätigkeit arbeitete. K. war klein, mager und sah sehr schmächtig, blaß und kränklich aus; dagegen hatte er aber eine merkwürdige Muskelkraft und ein Nervensystem, welches wohl selten vorkommt. Die Natur schien alle ihre Kraft auf Entwickelung des Nervensystems, namentlich des Hirnnervensystems verwendet zu haben, denn Jedermann mußte der Kopf dieses seltenen Mannes auffallen; dieser war groß, nach vorn breit und gewölbt und zeigte eine offenbare Ueberlegenheit des vordern Theil des großen Gehirns an, was nach dem Urtheile der Physiologen und Psychologen besonders für Anlagen großer Intelligenz spricht. Die Sektion, welcher vier Aerzte beiwohnten, wieß auch ein Hirn nach, wie es selten vorkommt, indem die Organisation als eine in jeder Hinsicht vollendete erkannt wurde. Namentlich waren die Hirnwindungen und Furchen ungewöhnlich groß. Wenn man annehmen muß, daß das Gehirn zur Vermittelung der Geistes- und Gemüthsfähigkeiten gegeben ist, so darf es uns nicht wundern, wenn K. durch eine so glückliche Hirnorganisation auch ungewöhnlich zu Geistesarbeiten

befähigt war, und bis zum letzten Tage seines Lebens die seltene Fähigkeit und Lust zum Arbeiten fort erhielt. Wir bemerken hier noch, daß K. ein landwirthschaftliches Gutachten noch den Tag vor seinem plötzlichen Tode vollenden wollte, nachdem der erste Blutsturz kaum 6 Tage vorher erfolgt war. K. hatte ein ungewöhnliches Gedächtniß; es blieb ihm eigen, vest und treu bis zu seinem Lebensende, was besonders merkwürdig ist; denn er behielt nicht nur die Vergangenheit in seiner Erinnerung, sondern auch die ganze Gegenwart faßte sein Gedächtniß vest. Er ging alle Abende auf's Museum und las die Zeitungen, um sich auf der Höhe der Tagesgeschichte zu erhalten. Ebenso umfassend und groß war sein Verstand; er wollte möglichst viel und Alles gründlich wissen. Er war nicht abgeschlossen in seiner Juristerei, in dem Verwaltungs- und Polizeiwesen; sondern ihn reizte die Politik, die Geschichte, die Kunst, die Naturwissenschaft, die Landwirthschaft; er nahm das lebhafteste Interesse an allen Gegenständen des Wissens und Könnens. Dabei war ihm eine große Energie der Willenskraft eigen; was er einmal erfaßte und beschloß, das setzte er durch und er besaß alle Mittel, in seinem Geiste sein Ziel zu erreichen; denn er war besonnen, klug, umsichtig und beharrlich in der Durchführung einer Aufgabe. Nicht minder war er rechtlich und gewissenhaft in allen seinem Streben und Handeln und er stand in allen seinen Verhältnissen als ein wahrer Ehrenmann anerkannt da. Er besaß viel Selbstgefühl und Selbstvertrauen; er hatte mehr Stolz als Ehrgeiz; denn niemals schmeichelte er den Höhern, zollte ihnen aber willig die schuldige Achtung; die Untergebenen drückte er nicht, wußte sie aber in gemessenen Schranken zu halten und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen. Niemals petitionirte er um irgend eine Beförderung, sondern er erwartete Alles von der Anerkennung seiner Leistungen und seines geistigen Werthes; das war sein Stolz und sein Ehrgeiz; er schlug Beförderungen aus, welche ihn weit geführt hätten, weil sie seiner Liebe zu Freiburg oder seinem Geschmack nicht zusagten. Er lebte sehr einfach und mäßig; denn Arbeit von ungewöhnlicher Thätigkeit war sein Leben, seine Lust; Erholung suchte er in seinem Garten, welcher mit seltenen Pflanzen und Blumen geschmückt war und die er meist selber kultivirte; bei seinen Vögeln, deren er meist seltene Arten besaß; bei seiner Familie, mit welcher er gern kleine Ausflüge machte; bei seinen Freunden in der Gesellschaft, wo Spiele und Gespräche erheiterten und wo er hoch ge-

schätzt war. K. war als Mensch im Allgemeinen ernst und zurückhaltend, aber für Jedermann zugänglich und gegen jeden Bittenden freundlich und wohlwollend; keine Bitte blieb ungehört und wenn er helfen konnte, war er mit Rath und That gleich bereit; er war edel von Gesinnungen und kein wohlthätiges Unternehmen und keine öffentliche Noth blieb ohne seine reichliche Unterstützung und Hilfe. Als Familienvater liebte er ein patriarchalisches Verhältniß; er war das Haupt und die Auktorität für seine Familie; bei allem seinem Ernste war er doch sehr gemüthlich und seine Kinder hingen mit der innigsten Pietät an ihm und dankbar schlagen ihre Herzen dem Vater im stillen Grabe in unerlöschlicher Liebe. Als Gesellschafter war er geistreich, witzig, munter, ja er konnte mit seinem ernsthaften Gesichte kontrastirend sehr scherzhaft werden; seine Persönlichkeit war in der Gesellschaft stets hervorstechend. Er pflegte in seiner muntern Laune seine eminente Nerven- und Muskelkraft in seiner Hand durch Händedruck und Schlag auf die Achsel seiner Freunde bemerkbar zu machen; er zeigte seine Abstammung vom nervigen Hauenstein sehr empfindlich. Als Bürger übte er stets in der Stadt Freiburg einen vorherrschenden Einfluß; denn seine Liebe zur Stadt Freiburg war allgemein bekannt; das Vertrauen seiner Mitbürger in seine Kenntnisse, in seine Klugheit und Erfahrung, in seinen Rechtssinn war vest gegründet und nur in den Umstürzungszeiten wurde auch seine besonnene und erfahrene Stimme übertäubt und überhört. Es wird wohl keine Anstalt und Einrichtung, kein Unternehmen und Vorhaben der Stadt von irgend einer Bedeutung ohne seinen Einfluß, ohne seinen Rath und seine Mithilfe in's Leben geführt worden seyn. Die sogenannte liberale und radikale Partei hatte an ihm den gefürchtetsten Gegner; denn K. war durch Mund und Feder, durch Rede und Schrift gleich ausgezeichnet stark. Er spielte stets eine Hauptrolle, sey es im Hintergrunde durch seinen Rath, sey es im Vordergrund durch seine That, bei allen städtischen Angelegenheiten, so bei Magistratswahlen, in den Museumangelegenheiten, in den Theaterverhandlungen, in den Wahlen für die Kammer rc.; überall offenbarte sich seine entschiedene Besonnenheit und Geistesgegenwart, sowie seine tüchtige Geschäftskenntniß und Gewandtheit sich auch allgemein geltend machte. Als Beamteter konnte er in Rücksicht seines Rechtssinns, seines unermüdeten Fleißes, seiner gründlichen Kenntnisse, seiner besonnenen und beharrlichen,

sowie seiner raschen und gewandten Thätigkeit nicht übertroffen werden. Diejenigen Beamteten, welche mit ihm arbeiteten oder seine massenhaften Gutachten und Berichte kennen, können als Zeuge seiner kolossalen Arbeiten dienen. Die Arbeit war ihm keine Mühe, sie war ihm eine Lust, denn die größten Berichte und Abhandlungen schrieb er gewöhnlich in einem Flusse und selten war eine Verbesserung von ihm in seiner Schrift angebracht; sein Denken war bestimmt und scharf, seine Schlußweise vest und klar, seine Sprache kernig und markig und so konnte er sprechen und schreiben aus treuem Gedächtniß und aus klarem Verstande im Besitze umfassender und gründlicher Kenntnisse. Er war 51 Jahre in amtlicher Thätigkeit, 6 Jahre Advokat, 11 Jahre Rathsmitglied und Stadtammann, 31 Jahre Kollegienrath in der Regierung und im Hofgerichte und 3 Jahre Regierungsdirektor. Während dieser langen Zeit war er in verschiedenen Richtungen und Weisen beschäftigt und konnte sein großes praktisches Talent, das offenbar an Genialität grenzte, auf die mannigfaltigste Art ausbilden und beurkunden. Seine Hauptwirksamkeit offenbarte er entschieden in dem wichtigen Gemeindewesen, worüber von K. die größten und besten Arbeiten niedergelegt sind und die auch die Kammer anerkannte, indem sie ihn zum Berichterstatter über diese Gegenstände erwählte. K. wurde stets zur Ausführung der schwierigsten und verwickeltsten Aufgaben verwendet. So wurde er in den Anfangs dreißiger Jahren zur Beschwichtigung des gefahrdrohenden Salpeteraufstandes im Hauenstein abgesandt; nicht ohne Lebensgefahr war diese Sendung verbunden; er führte die Aufgabe glücklich aus; denn seine Besonnenheit, Klugheit und Umsicht, sowie sein einfaches, ruhiges und vestes Benehmen wußte alle Hindernisse zu besiegen. Ebenso wußte K. die alte, in viele Zerwürfnisse auseinander gefallene Elzkanalgeschichte in unglaublich rascher Zeit in Ordnung zu bringen und ein Werk zu schaffen, welches der großh. Regierung zum dauernden Ruhm, K. zur unauslöschbaren Ehre, sowie den Gemeinden, welche den Elzkanal berühren, zum unerschöpflichen Segen gereicht. Als Deputirter zog K. gleich im Beginne der Einführung der konstitutionellen Verfassung in der zweiten Kammer die Aufmerksamkeit auf sich; denn er wurde im ersten Jahre der Kammereröffnung zum Vicepräsidenten derselben erwählt. Im J. 1820 und 1825 wurde er zum wirklichen Präsidenten erwählt und in der That, die Kammer kann sich nicht rühmen, einen bessern

Präsidenten je auf dem Stuhle gehabt zu haben, als gerade K. Denn K. zeichnete sich aus durch eiserne Ruhe, durch große Umsicht, durch rasche Auffassung aller Gesichtspunkte, durch scharfe und geschickte Fragenstellung, kurz er war ein geborner Präsident; seine wichtigsten Motionen, Berichte und Reden waren über Besserstellung der Schullehrer, über Forstkultur, über Gemeindewesen, über die Universität Freiburg ꝛc. Die konservative Richtung bildete sich bei ihm zu einem vesten Gedanken aus, obwohl er den vernünftigen Fortschritt auf besonnene Weise von ganzer Seele billigte. Als aber das liberale Element in der zweiten Kammer allmählig zum Siegen kam und nach und nach in das Radikale fortschritt: da konnte K. keinen Geschmack mehr an politischen Unterhandlungen der Kammer finden und er trat freiwillig zurück, voraussehend und voraussagend die Stürme, welche kommen würden. In seinem hohen Alter ließ er sich durch vieles Zureden und höhern Wunsch bestimmen, wieder in die Kammer sich wählen zu lassen; allein er hielt es nicht aus; das Stürmische und Umstürzende war nicht nach seinem Geschmack und seinen Grundsätzen zuwider, er verließ die Kammer und nicht lange nachher kamen die Umwälzungen. Als Redner zeichnete sich K. rühmlich aus; er sprach klar, einfach, schlußgerecht, er sprach zum Verstande und wußte auch das Gefühl zu erregen; in der Kammer wurde er als ausgezeichneter Redner anerkannt, denn nicht durch bloße Worte und schöne Redensarten, sondern durch Gedanken und Grundsätze wurden seine Reden geistig gehoben und machten stets ihren gewissen Eindruck. Bei festlichen Versammlungen und Gastmählern war K. gewöhnlich der erwählte Redner, und wer erinnert sich nicht noch der schönen schwunghaften Rede, die der Greis vor 3 Jahren bei Gelegenheit einer städtischen Deputirtenwahl hielt. Die ganze zahlreiche Versammlung war erstaunt aus dem Munde eines 84 Jahre alten Mannes so vest und sicher, so gedankenvoll und schwunghaft eine Rede über die Revolution zu hören. Als Kenner der Landwirthschaft war K. besonders hochgeachtet; denn wie viele Gutachten und Abhandlungen schrieb er über das Wirken der oberrheinischen Vereinsabtheilung, über den Stand der Landwirthschaft im Oberrheinkreise, über den Wiesen-, Hanf- und Weinbau ꝛc. Man darf kühn sagen, daß er lange die Seele der oberrheinischen Vereinsabtheilung war und er wurde ja noch im verflossenen Frühjahr als Deputirter dieses Vereins nach Karlsruhe gewählt. Als Schriftsteller

leistete K. besonders in praktischen, namentlich in politischen, administrativen und landwirthschaftlichen Gegenständen Anerkanntes; Vieles schrieb er und ließ es drucken ohne Namen; sehr wichtige Abhandlungen, besonders administrativen Inhaltes, hinterließ er im Manuskripte, deren Veröffentlichung gewiß mit Verlangen erwartet wird. Noch wollen wir zum Schlusse K.'s Bildung und Kenntnisse in den Naturwissenschaften erwähnen. Früher beschäftigte sich K. sehr fleißig mit mineralogischen Studien und er hatte selbst eine sehr schöne Mineraliensammlung; später warf er sich besonders auf die Zoologie, hauptsächlich aber auf die Botanik und namentlich auf die Zierpflanzen, mit welchen er seinen schönen Garten zur Freude und Zierde der Stadt schmückte —; das war sein Stolz und sein Ehrgeiz, den schönsten Flor der Pflanzen zu besitzen und er stand mit den berühmtesten Blumisten in verschiedenen Ländern in stetem Verkehr; eine schöne Fuchsia wurde ihm zu Ehren mit seinem Namen belegt von dem ausgezeichneten Floristen und Botaniker Neubert in Stuttgart. Wir haben diesen reichen und seltenen Geist mit wenigen Pinselstrichen gezeichnet; er hätte eine ausführlichere Lebensbeschreibung verdient; doch auch aus diesem schwachen Gemälde leuchten die großen Eigenschaften und die ungewöhnlichen Leistungen des Dahingegangenen hervor. Von den Guten geachtet, von den Schlechten gefürchtet und von seinen Freunden geliebt zu werden, ist wohl eines Mannes würdigstes Ziel; K. hat es angestrebt und erreicht und so wird sein Andenken ein ehrenwerthes und gesegnetes bleiben.

225. Dr. phil. Gotthold Eisenstein,

Privatdocent an der Universität zu Berlin und Mitglied der königl. Akademieen der Wissenschaften zu Berlin und Göttingen;

geb im J. 1822, gest. den 11. Okt. 1852*).

E., geborner Berliner jüdischer Abkunft, war einer der ersten Mathematiker nicht nur Deutschlands, sondern der Welt. Sein Tod ist ein wahrhafter Verlust für die Wissenschaft. Schon in den obern Klassen eines der berliner Gymnasien zeigte er seine außerordentliche Begabung als Mathematiker, gehörte bereits im Jünglingsalter der berliner Akademie der Wissenschaften an und wurde, nach-

*) Nach öffentlichen Blättern.

dem er 1½ Jahr die Universität besucht, auf Alexander v. Humboldt's Veranlassung, von der philosophischen Fakultät der breslauer Universität zum Doktor ernannt. Noch leben seine Aeltern.

226. Eduard Kühnast,

Organist an der Nikolaikirche zu Berlin;

geb. im J. 1825, gest. den 12. Okt. 1852 *).

Der Verstorbene war ein trefflicher Orgelspieler, besonders durch die Wärme, mit der er die Orgel behandelte und durch die ausgezeichnet schöne Weise, das Instrument zu registriren. Auch schaffend war er auf den würdigsten Bahnen der Kunst mit Eifer thätig, wiewohl Kränklichkeit und Lebensverhältnisse ihm von jeher viele Erschwerungen auflegten. Er hat aber trotzdem sowohl für die Orgel, als für den Gesang anerkennenswerthe Werke geschrieben, die sich, wenn auch nicht umfassend, doch durch die wissenschaftliche Strenge der Form, wie durch die innige Hingebung und Versenkung in die heilige Aufgabe gleich auszeichnen. Denn er war nicht nur ein Künstler, in welchem diese seltenere, edelste Richtung sich aus innerster Natur nothwendig entwickelte, sondern dessen ganzes Wesen als Mensch sich in dem nämlichen Maaße ernster, frommer Bestrebung zuwandte. Als Sänger war er mit einer schönen Tenorstimme begabt. Leider! starb er schon jung nach 15tägigem schweren Krankenlager, eine Gattin, Marie geb. Barraud hinterlassend. Mit schmerzlicher Ueberraschung vernahmen alle ernsteren Freunde der Musik, nicht nur in Berlin, sondern auch in vielen entfernteren Kreisen, die Nachricht von dem Tode dieses trefflichen Orgelspielers. Selten wird ein reineres, so von Liebe erfülltes Herz, ein so natürlicher religiöser Sinn, und somit Alles, was daraus hervorgeht, Bescheidenheit, Einfachheit, tiefes Herzensverständniß, Wahrhaftigkeit im Leben angetroffen werden, wie dieß bei dem so früh Dahingeschiedenen der Fall war. So sey denn dem Künstler wie dem Menschen ein warmes Lebewohl gesagt, ein treues Andenken gewidmet!

*) Aus der Vossischen Zeitung.

* 227. Landmann,

Geh. Oberfinanzrath, Provinzialsteuerdirektor und Ritter hoher Orden zu Magdeburg;

geb. im J. 1784, gest. den 13. Okt. 1862.

Der Verstorbene war aus Naumburg am Queis gebürtig, diente als Jüngling mit Auszeichnung im preuß. Kriegsheere und machte in demselben den deutschen Freiheitskrieg mit, was ihn hernach zu einer Civilversorgung im Staatsdienste berechtigte, die er im Steuerfache fand. Von Königsberg in Preußen, wo er das Amt eines Provinzialsteuerdirektors verwaltete, wurde er an Sack's*) Stelle 1838 in gleicher Eigenschaft an die Spitze des Steuerwesens der Provinz Sachsen nach Magdeburg versetzt. Er war unermüdlich thätig in seinem wichtigen Berufe und trotz seines schon ziemlich vorgerückten Alters fast bis zum letzten Augenblicke in Geschäften. Seiner Verdienste halber ehrte ihn der Staat nicht bloß mit Orden, sondern sein König verlieh ihm auch das Prädikat eines Geh. Oberfinanzraths. Auf einer Reise der preußisch-sächs. Grenze entlang erkrankte er, wenn gleich nicht auf sehr bedenkliche Weise, zu Mühlhausen, nachdem er bereits einen bedeutenden Theil der Grenze Behufs zollamtlicher Einrichtungen, die im Fall der Auflösung des Zollvereins nöthig werden möchten, inspicirt und den Bericht für den Finanzminister darüber entworfen hatte. Nach Magdeburg zurückgekehrt, endete eine Lungenlähmung nach schweren Leiden sein thätiges Leben in dem Alter von 68 Jahren. Ein belebendes Vorbild für alle ihm untergebene Beamtete, wurde er von der Provinzialsteuerdirektion, sowie von sämmtlichen Steuerbeamteten der Provinz Sachsen herzlich betrauert. Ausgezeichnet durch seltene Gaben des Herzens und Geistes, war er seinem Könige unerschütterlich treu bis zum letzten Hauche. Seinem unermüdlichen und erfolgreichen Streben für Wahrheit und Recht, sowie seiner hingebenden und aufopfernden Liebe für jeden seiner Untergebenen, konnte nur der Tod ein Ziel setzen. Das Andenken an diesen hochgeehrten Chef wird daher ungeschwächt unter ihnen fortleben und weithin segensreich fortwirken.

G.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.

* 228. Friedrich Ludwig Jahn,

der Turnmeister Deutschlands zu Freiburg a. d. U.;

geb. den 11. Aug. 1778, gest. den 15. Okt. 1852.

Der Name dieses seltenen Mannes braucht nur genannt zu werden, um in Allen, welche die größte Zeit des deutschen Vaterlandes nicht blos vom Hörensagen kennen, eine unendliche Fluth von Gedanken und Gefühlen tiefinnerlichst aufzuregen. Man braucht nicht alle die Ansichten und Meinungen, welche er aussprach und mit einer gewissen Zähigkeit zur Geltung zu bringen suchte, zu theilen; man kann hier und da an der Art und Weise, wie er sich gab, etwas Tadelnswerthes finden; man kann sein Hauptstreben dem Ziele nach für excentrisch und darum für verfehlt erachten: dennoch wird man sich durch die achtungswerthen Eigenschaften, welche ihm anhafteten, die Kindlichkeit seines Gemüthes, die Ueberzeugungstreue, die faltenlose Aufrichtigkeit seiner Seele, die Opferfähigkeit und Opferwilligkeit seines ganzen Wesens angezogen und zu dem Geständnisse gezwungen fühlen, daß er ein wahrhaft deutscher, hochachtbarer Charakter war. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß er den Einzelnen eines späteren Geschlechtes, die damals, als er in seiner ersten Wirksamkeit hervortrat, noch ungeboren waren und nur später die Erscheinung seiner vielfach gebrochenen Persönlichkeit in der Paulskirche wahrzunehmen Gegelegenheit hatten, anders erscheinen, daß sie anders über ihn urtheilen. Den Werth eines Lebens wissen aber nur Diejenigen zu würdigen, welche großentheils Zeugen seiner Entwickelung in den verschiedensten Phasen gewesen sind. Die Stimme, welche sich hier über den Mann ausspricht, ist eine in dieser Weise berechtigte, obwohl in der Nüchternheit einer ganz verschiedenartigen Lebensrichtung unbestochene und parteilose. — J. war ursprünglich eine specifisch preußische Natur, die erst durch die politischen Verhältnisse in einen ächt deutschen Charakter umgewandelt wurde. Das Pfarrhaus zu Lanz bei Lenzen in der Priegnitzmark war sein Vaterhaus. Der Vater, welcher durch seine Liebe für Vaterland und das preußische Königshaus, wie durch seine schlichte Frömmigkeit neben klassischer Bildung sich auszeichnete, war des lebendigen Knaben erster Lehrer. Dieser Unterricht beschränkte sich nicht auf einzelne Stunden, wurde nicht in methodischer Reihenfolge ertheilt, sondern war Tagesgeschäft, so lange überhaupt Vater und Sohn bei einander seyn konnten, Unterhaltung auf Spazier-

gängen, Selbstbeschäftigung des wißbegierigen Schülers. Alle übrigen Stunden wurden in unbeschränkter Freiheit zur Entfaltung körperlicher Kraft und Gewandtheit benutzt und genossen. Er selbst deutet in seinem Werke: „Teutsches Volksthum. Lüb. 1810. Neue Aufl. Lpz. 1816" auf die Art und Weise seiner Jugenderziehung hin. „Die Geschichte", sagt er in der Einleitung, „ist meine älteste Jugendgespielin gewesen, ist meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durch's Leben. In Luther's Bibel habe ich Lesen gelernt; Pufendorf war schon mein zweites Buch. Erst in der Erwachsenheit habe ich von Märchen gehört; als mich mein Vater auf den Knieen schaukelte, wußte ich nur von den Genossen des Alterthums und den Biedermännern unseres Volkes". — Zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung bezog J. das Gymnasium Salzwedel; in formaler Aneignung der Schätze des klassischen Alterthums that er es den Besten unter seinen Mitschülern gleich; an geistigem Erfassen übertraf er sie wohl alle. Auf den Universitäten zu Halle und Jena setzte er seine Studien, die mehr eine universale Richtung nahmen, als daß sie auf ein besonderes Fach sich richteten, fort. Schon damals mag sein Wesen etwas, von der gewöhnlichen Art zu seyn, Abweichendes an sich getragen haben; wenigstens erzählt man sich von seinem Studentenleben zu Halle unter Anderem, daß er sich längere Zeit von dem öffentlichen Treiben zurückgezogen und Wochenlang in einer Höhle am Felsen zu Giebichenstein, nahe der Saale — im Munde der Umwohner noch immer die Jahnshöhle genannt — mit seinen Büchern zugebracht habe. Aber auch seinen tiefsten Herzenszug, die Liebe zum Vaterlande und seine eingewurzelte Abneigung gegen alle und jede vaterländische Spaltung gaben auch seine studentischen Bestrebungen, die Zerfallenheit der akademischen Verbindungen in kleinen Landsmannschaften durch eine gemeinheitliche Verknüpfung in eine Burschenschaft zu beseitigen, auf das Deutlichste kund. — Wir wissen nicht, in welchen Verhältnissen J. nach seinem Scheiden von der Universität gelebt hat; nur was er in seinem „Teutschen Volksthume" von sich erzählt, deutet auf seine weitere Fortbildung nach dem Ziele hin, das sein patriotisches Herz ihm gesteckt hatte. „Bei herannahender Mannsreife bin ich im Laufe meherer Jahre Deutschland durchwandert zu Lehr' und Lust. Ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbsörter; ich kenne den Landbauer und unter ihm wieder den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehen hohe Schulen und das Treiben ihrer Gelehrten und

Schüler, ich habe in lauter langbestandenen Staaten gewohnt unter 5 Königen und 3 Herzogen rc." — Die unglücklichen Kriege Oesterreichs 1805 und vornehmlich Preußens 1806 hatten die tiefe Abneigung gegen alles Wälsche zur höchsten Zornesgluth gegen die fremden Dränger in ihm angefacht. Eine solche Seele war aber nicht dazu angethan, blos durch Rede und Schrift dem Vaterlande hilfreich zu werden. Sein Buch unter dem Titel: „Fahrten des Alten im Bart" erzählt von solchem Wirken; unter Anderem, wie er einst einem englischen Emissär, der nach Oesterreich geheime Botschaft getragen, durch seine körperliche Rüstigkeit und genaue Bekanntschaft mit den Schleifwegen aller Orten mitten durch die französischen Wächter bis zur Nordseeküste geholfen. Ein Wagstück, dem nur Wenige gewachsen seyn, wozu noch Wenigere den Muth in sich tragen möchten. Doch J. hatte wohl eingesehen, daß solche vereinzelte Thaten nicht hinreichten, die Schmach von dem deutschen Volke abzuwälzen, die feindliche Uebermacht zu brechen und dem Vaterlande seine Freiheit wieder zu gewinnen. In dem öfters genannten klassischen Werke „Teutsches Volksthum" hat er seine Ueberzeugung klar ausgesprochen. „Von selbst", heißt es da, „ohne eigenes Zuthun, ohne Leibesübungen, kann es der Deutsche, zumal der Nordostländer bei schwerer Arbeit und harter Kost, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war, mit den Bären Haut um Haut kämpfte, Heerden auf großen Triften weidete und den Ackerbau nur nebenbei trieb: da staunten selbst die Römer über die deutsche Leibesgeschicklichkeit. „„Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolke, das so schnell ist, um unter der Reiterei mit zu fechten"", sagt Tacitus. Teutobach, der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunstreitern überlegen. Deutsche retteten den Cäsar bei'm allgemeinen Aufstand der Gallier und verschafften ihm durch ihre gutgeführten Gesichtshiebe die Weltherrschaft in den pharsalischen Gefilden. Römer rühmen den Anstand deutscher Jünglinge, die sich ihn freilich durch Uebung erwarben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian, den letzten Ritter auf dem Kaiserthrone. Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft" rc. Mit der Ueberzeugung, daß ohne diese Hinleitung auf die nöthigen Körperübungen, daß ohne das Bewußtseyn gewonnener Kraft, keine Wandelung der Schicksale des Va-

terlandes gedenkbar sey, mit dem Vorsatze, an seinem Theile dahin zu wirken, an die Lösung der Aufgabe alle seine Kräfte zu setzen, ging J. im J. 1809 nach Berlin. Bald fand er an der plamann'schen Anstalt und am Gymnasium zum grauen Kloster eine Anstellung als Lehrer. Als solcher trachtete er, seine Ideen zur Ausführung zu bringen. Es war damals eine Zeit, wo sich die Geister auch ohne Worte verstanden und der patriotische Instinkt, könnte man sagen, jede That zu deuten wußte. Kaum hatte J. den Ton angeschlagen, so sammelte sich um ihn eine zahlreiche Schaar von Knaben und Jünglingen, welche eben so sehr der Zauber der Eigenthümlichkeit des in Wort und Rede seltsamen, in allen körperlichen Uebungen trefflich geschulten Turnmeisters fesselte, als sie die, selbst in ihrer für Viele noch vorhandenen Dunkelheit reizende, Absichtlichkeit der angestellten Uebungen an den Propheten einer besseren Zukunft unauflöslich anschloß. Der Ernst seines Wesens, die Strenge gegen sich selbst, die Reinheit seiner Sitten, die Kürze seiner oft inhaltschweren Rede, das parteilose Gebahren gegen Groß und Klein, gegen Vornehm und Gering, erwarb ihm eben so viel Achtung als Anhänglichkeit. So wirkte er wunderbar stärkend auf Körper und Gemüth. Die Zeit kam bald, welche seine Sehnsucht herbeigewünscht hatte. Als der „Ruf des Königs an sein Volk" von Breslau erging, waren die Turner aller Orten — denn das Turnen hatte schnell weitere Verbreitung gefunden — die Ersten, welche sich unter die Freiwilligen einschaarten. Das Wirthshaus in Breslau, in welchem J. wohnte, war im eigentlichen Verstande von kriegsfreudigen, waffentüchtigen Jünglingen umlagert. J. wurde zum Führer eines Bataillons der lützow'schen Freischaaren ernannt. Das war, wie sich nachmals gar bald auswies, ein Mißgriff. Wohl war er ganz und gar der Mann, auf geistigem Gebiete durch seine kernhafte Sprache, durch seine durch und durch entschiedene Weise, die Geister zusammenzuraffen und vorwärts zu drängen; er war in seinem engeren Kreise ein zweiter Petrus Eremita, der mit dem Worte: „Für Gott, für König und Vaterland!" den Kriegsmuth entzündete; aber ein Kriegsführer selbst zu werden, sich unter die Gewalt soldatischer Disciplin zu stellen, dazu war er nicht geeignet. Als Kriegsagitator war er selbst von den Franzosen gefürchtet, die den „nommé Jahn" von seinen ersten Turnanfängen an in das Auge gefaßt und auf ihn selbst in Zeitungsartikeln des Moniteur aufmerksam gemacht hatten. Sie erzählten

als Anekdote Folgendes: Im. J. 1812 sey er einst meheren Knaben, welche am brandenburger Thore spielten, begegnet. Einen von ihnen habe er aufmerksam gemacht, daß früher auf dem Bogen eine Viktoria gestanden und ihn gefragt, was er sich dabei dächte, daß diese jetzt nicht da sey? Als ihn der Knabe verwundert angeblickt und gesagt habe, daß er sich Nichts dabei denke, habe ihm J. eine tüchtige Ohrfeige gegeben mit der Mahnung: „er solle in Zukunft denken, daß die Viktoria wieder von Paris herbeigeholt werden müsse". Diese Weise, den Patriotismus mit Backenstreichen zu predigen, konnte natürlich den Franzosen nicht gleichgiltig seyn. Uebrigens ist die Ohrfeige auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. — Es ist hier nicht der Ort, weder die Kreuz- und Querzüge, noch die kühnen und tapfern Thaten jenes Freikorps, welchem J. angehörte, zu schildern. Soviel wissen wir aber aus seiner Geschichte, daß namentlich J. hinsichtlich der Disciplin ziemlich laxe Grundsätze hegte und namentlich nicht darnach fragte, ob bei Erreichung des Hauptzweckes der Untergang einiger Hammel, Hühner und Gänse in Anschlag zu bringen sey. Nach der leipziger Schlacht erkrankte J. am Typhus. Während seiner Wiedergenesung zu Lüneburg schrieb er die „Runenblätter" (Leipzig 1814), die im engsten Zusammenhange mit dem 3. Abschn. seines „Teutschen Volksthumes" stehen und, genau besehen, als Kommentar desselben gelten können. Im Gefühle wieder gewonnener Gesundheit trat er wieder in die siegreichen Reihen seiner Schaar und zog mit ihr im J. 1815 in Paris ein. Der „nommé Jahn" war nicht vergessen worden. Täglich besuchte er das Café de l'Europe; um ihn sammelten sich zahlreich die Waffengefährten und auch hier entflammte er in schlagender Rede das Hochgefühl der Vaterlandsliebe. Der Mann mit dem langen Barte und der Glatze, die von der Stirn bis zum Nacken reichte, erschien den schaulustigen Parisern als eine gar zu seltsame Persönlichkeit, an der sie sich nicht satt sehen konnten. — J.'s nächstliegendes Ziel war erreicht; das Vaterland befreit von den übermüthigen Drängern. Das Turnwesen hatte, wenn nicht körperlich, doch geistig die deutsche Jugend dazu gekräftigt, mindestens gereinigt. Es sollte nach J.'s Absichten auch das befreite Vaterland sichern gegen neuen feindlichen Ueberlauf. Kaum war er daher in die Heimath zurückgekehrt, so begann er sein Turnwerk eifriger und umfassender als je. Im J. 1817 war der Turnplatz auf die Hasenhaide bei Berlin mit allen erdenklichen Vorrich-

tungen versehen, das Turnwesen in höchster Blüthe; J. als öffentlicher Turnmeister mit 1000 Thlr. Gehalt angestellt. J. hatte sich tüchtige Gehilfen herangebildet, wie: Eiselen *), Maßmann, Pischon, Zenker u. A. Mehr als 1000 Turner aller Klassen und Stände, Gymnasiasten, Studenten, Officiere u. s. w. nahmen an den Uebungen Theil. Da die Sache überall, in Nord- und Süddeutschland, großen Anklang fand, doch nicht überall recht klar in ihren Grundsätzen und Einzelnheiten verstanden wurde, so erwarb sich J. ein großes Verdienst dadurch, daß er in Gemeinschaft mit seinem Schüler, Eiselen, ein belehrendes Werk: „Die deutsche Turnkunst, zur Errichtung der Turnplätze dargestellt. Mit 2 Kpf. Berl. 1816" herausgab. Zwar waren Leibesübungen mit der Jugend etwas Unerhörtes nicht, wie sie denn seit längerer Zeit in Dänemark gesetzlich mit jeder Volksschule verbunden seyn sollten und wie sie Schnepfenthal längst eingeführt hatte; allein das Verdienst, welches J. sich erworben hat, bleibt ihm unverkümmert; denn er war es, der alle jene einzelnen Uebungen mit neu aufgenommenen zu einem Systeme verband, der der Sache selbst und ihren Theilen volksthümliche, ächt deutsche und sehr glücklich gewählte Namen gab. In Jahresfrist war das Turnen weithin verbreitet; im J. 1818 zählte man bereits in deutschen Landen mehr als 60 bedeutende Turnplätze; ja selbst in Paris wurde ein solcher mit Zustimmung der Regierung errichtet. Es befremde nicht, daß das Turnwesen gleich im ersten Zeitraume seiner Entwickelung auf gegnerische Ansichten und Bestrebungen stieß. Schon das Neue, Ungewohnte in den scheinbar halsbrechenden Uebungen, was das Alter ängstlich machte, noch mehr der kecke, herausfordernde Ton, mit welchem die Turnjugend mancher Orte gegen das „kümmerliche, in sich versunkene Daseyn" des älteren Geschlechtes einherschritt, wohl auch manche, wenn nicht gerade im nothwendigen, doch mittelbaren und zufälligen Zusammenhange mit dem Turnwesen stehende Erscheinung erweckte mancherlei Bedenklichkeiten und zuletzt verdammende Urtheile über vorausgesetzte Tendenzen. v. Kotzebue's Ermordung durch Sand und die Feier des bekannten Wartburgfestes hatten den Stab über die Turnplätze und den Turnergeist gebrochen. Am 2. Jan. 1820 wurden alle Turnplätze in der preuß. Monarchie durch Kabinetsordre des Königs geschlossen und die Regierungen der meisten

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 888.

Länder folgten dieser Maßregel nach. J., der von allen Turnvereinen hoch gefeierte Meister, war in den Verdacht demagogischer Umtriebe gerathen und wurde, während eine besonders ernannte Kommission den Grund des Verdachtes untersuchte, erst in Spandau, dann in Berlin gefänglich gehalten. Das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. erkannte endlich, daß J. „von der Anschuldigung, durch freche Aeußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtung des preuß. Staates Mißvergnügen und Unzufriedenheit erregt zu haben", gänzlich zu entbinden sey. Seine Unschuld ist wohl glaublich. Denn auch später, als die Regierung den der Freiheit der Bewegung bedürftigen Mann in den engen Kreis einer kleinen Stadt und ihrer Umgebung eingebannt hatte, zu einer Zeit, wo so manche Vorgänge geeignet waren, minder günstige Urtheile herauszufordern, trug „der Alte im Barte" ein seinem Könige und seinem Vaterlande treu und innig zugewendetes Herz in seiner Brust und mehr als einmal haben wir das in seinem Hauptwerke niedergelegte Symbolum:

„Ich erköre mir kein ander Land zum Vaterland,
stånd' mir auch frei die große Wahl!"

damals von seinen Lippen vernommen. Nach dem Spruche des Gerichtshofes blieb er zwar seiner früheren Stelle ledig, doch behielt er seinen vollen Gehalt mit der Weisung, zuerst das Städtchen Kölleda zu bewohnen. Auf sein Gesuch durfte er von da nach Freiburg a. d. U. ziehen. Schon als Student von Jena hatte er diesen Punkt liebgewonnen, und so sah er den längst gehegten Wunsch erfüllt, hier sich einzuheimsen. Sein Leben hier war kein einsames; er theilte es zwischen seinen Studien und den häufigen Besuchen, die er namentlich von den Studenten aus Jena und Halle und als das Turnen sich wieder erhob, von den Turnern aller Orten erhielt. Besonders war es die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, zu deren Darstellung er sich anschickte. Zahllose, zu großen Massen angeschwollene Excerpte, zu einem Theile bereits verarbeitet, lagen vorräthig, als eine in seiner kurzen Abwesenheit ausgebrochene Feuersbrunst sein Haus, seine Habe und auch jene literarischen Schätze rettungslos verzehrte. Da zeigte es sich, welche Geltung der wackere Altmeister gewonnen hatte und wie wenig er, der Mann der Einsamkeit, verschollen war. Freunde und ehemalige Schüler vereinigten sich zu einer Sammlung für ihn, die so beträchtlich ausfiel, daß ihm dadurch die Mittel geboten wurden, sich ein

wurde er als Justizamtmann bei dem neu eingerichteten Patrimonialgericht des Fürsten Putbus zu Putbus angestellt und trat sein Amt am 1. Aug. 1839 an. Am 19. Sept. desselben Jahres verheirathete er sich. Die ersten Jahre der überaus glücklichen Ehe vergingen in ungetrübter Heiterkeit, wozu die herrlichen Umgebungen des Wohnorts und die Schönheit der Insel Rügen nicht wenig beitrugen. So führten ihn regelmäßig wiederkehrende Gerichtstage häufig ganz in die Nähe von Stubbenkammer. D. widmete sich mit besonderer Vorliebe dem Studium des ihm bis daher fremden gemeinen Rechts und der eigenthümlichen Rechtsverfassung Neuvorpommerns, sowie er es sich auch recht angelegen seyn ließ, Landesart und Sitten kennen zu lernen und lieb zu gewinnen. Es wurden ihm am 13. Aug. 1840 eine Tochter, am 25. Juli 1842 ein Sohn, am 3. Juni 1846 ein Sohn und am 7. Mai 1850 wieder eine Tochter geboren. Im April 1849 erlebten die Aeltern den Schmerz, den zweiten Sohn, ein in jeder Beziehung ausgezeichnetes Kind, zu verlieren. Im Jahr 1849 wurde das fürstliche Justizamt in Folge der Reorganisation des Gerichtswesens in Preußen aufgehoben. D. wurde nun königl. Kreisrichter bei'm Kreisgericht zu Stralsund, wohin er im Mai 1849 übersiedelte. Er starb am Nervenfieber nach mehrwöchentlichem Krankenlager. D. hatte 10 Geschwister am Leben und war der älteste von 7 Brüdern. Schon durch dieses reiche Familienleben, besonders aber durch seinen gemüthvollen, feingebildeten Vater erhielt er eine vortreffliche Erziehung. Seine Mutter starb früh, wurde ihm aber ersetzt durch die Tochter des zu Berlin verstorbenen Medicinalraths Bremer, welche sein Vater in zweiter Ehe heirathete und welche, wie er oft dankbar ausgesprochen, ihn liebevoller Weise gefördert hat. Nicht ohne dauernden Einfluß war der später geschlossene Turnplatz zu Magdeburg, den er eifrig besuchte. In späteren Jahren studirte er mit Vorliebe die Schriften von Stahl und Dahlmann, letztere und im Zusammenhange damit die heidelberger deutsche Zeitung wirkten bestimmend auf seine politischen Ansichten, welche durch die Ereignisse des Jahres 1848 und der Folgezeit allmählig modificirt, aber in ihrer Grundlage nicht umgestoßen wurden. In religiöser Beziehung erhielt er während seiner Studienzeit in Göttingen Eindrücke im Sinne der Gefühlsrichtung, welche später durch den Verkehr mit Götze und dessen Kreise verstärkt, in den letzten Lebensjahren aber zurückgedrängt, wiewohl nie vertilgt wurden. D. war ein Freund der

Musik und harmloser Geselligkeit, die durch sein munteres Wesen sehr belebt wurde. Seine Mußestunden widmete er wissenschaftlicher Thätigkeit. Folgende kleine Abhandlungen von ihm sind im Druck erschienen: Reform des bürgerlichen Verfahrens in Preußen (Eberty, Zeitschr. für volksthüml. Recht, Nov. 1844). — Das Pfändungsrecht wegen Schuld nach dem rügen'schen Landgebrauche. (Zeitschrift f. deutsches Recht von Reyscher, Wilde u. Beseler, 1847, Heft 2). — Zur Reform des Civilverfahrens, zunächst über Beweisinterlekute u. Rechtsmittel. (Gerichtssaal von Jagemann, 1851, Heft 2). — Betrachtungen über die Schrift: die preuß. Schwurgerichte von Dr. Götze. (Das. 1852, Heft 8). — Zur Umgestaltung des Exekutionswesens. (Just. Min. Blatt 1849, S. 13). — Das preuß. Verfahren in Bagatellsachen. (Gerichtssaal, 1853, Heft 3). — Besonders hervorzuheben ist die auf gründlichen Studien beruhende Abhandlung über das oben erwähnte rügen'sche Rechtsbuch aus dem 16. Jahrh. — In seiner amtlichen Thätigkeit war D. gewissenhaft und human. Viele der früheren Eingesessenen des Justizamts zu Putbus hängen noch mit Liebe an ihren ehemaligen Amtmann. Als Richter war er ungerechtfertigten Einflüssen, von welcher Seite sie auch kommen mochten, unzugänglich. Er erfreute sich einer vortrefflichen Gesundheit und pflegte scherzend hervorzuheben, daß er auch einmal das kalte Fieber gehabt habe. Die hervorstechendsten Eigenschaften seines Charakters waren männliche Offenheit und unbegrenztes Wohlwollen. Er trat Jedem mit Vertrauen und mit dem besten Vorurtheil entgegen und gewann dadurch auch großes Vertrauen, das er nie gemißbraucht hat. Sein Herz war rein und seine Motive waren stets edel. Die schönsten Seiten seines reichen Innern aber entfaltete er als Gatte, Vater, Bruder und Freund. Viele trauern um ihn, den Seinigen wird er unvergeßlich sein.

* 230. Dr. phil. Johann Lobegott Ferdinand Lange,

ordentlicher Honorarprofessor der Theologie zu Jena;

geb. den 26. Sept. 1798, gest. den 21. Okt. 1852.

Zu Kolmnitz bei Freiberg im sächs. Erzgebirge, wo sein Vater Rittergutsbesitzer war, erblickte L. das Licht der Welt. Er war noch ein Kind, als seine Aeltern ihm durch den Tod entrissen wurden. In einem von Rochlitzer

zu Freiberg errichteten Institut erhielt er den ersten Unterricht. Seine Geistesanlagen entwickelten sich früh und durch rastlosen Fleiß machte er schnelle Fortschritte in der Kenntniß der alten Sprachen und in seiner wissenschaftlichen Bildung überhaupt, besonders seit er Zögling des freiberger Gymnasium geworden war. Dem gelehrten Stande und namentlich der Theologie sich zu widmen, war eine Idee, die er nie aus dem Auge verlor. Einen entschiedenen Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung gewann Gernhard *), unter dessen Leitung damals das freiburger Gymnasium stand. Seine akademische Laufbahn eröffnete er 1817 in Leipzig, wo er vom 14. August des genannten Jahres bis Ostern 1818 Mitglied der dortigen historisch-theologischen Gesellschaft war. Als Schriftsteller trat er auf in einigen ungedruckt gebliebenen Abhandlungen: 1) Quibus modis studium verae religionis cognitionem ex libris etc. hauriendi fuerit impeditum variis ecclesiae temporibus, et quae mala ex neglecto librorum etc. maxime N. T. studio orta sint. 2) Perniciosissimum ac pestiferum non religionis solum, sed ecclesiae ac civitatis maxime saluti fuit jus, antiquitus episcopis conciliisque concessum, excommunicandi homines haereseos conspectos. 3) De hodierno interpretationis librorum etc. statu. — Um Ostern 1818 verließ L. Leipzig. Er begab sich in seinen Geburtsort und von da gegen Weihnachten nach Jena, wo er als Privatgelehrter sich vorzugsweise dem Studium der Patristik widmete. Er machte zahlreiche Excerpte aus Augustin, Irenäus, Justinus Martyr u. a. Kirchenvätern. Unter solchen Beschäftigungen verging ihm der größte Theil des Tages und nur den Abend pflegte er an einem öffentlichen Vergnügungsorte, namentlich in der bei Jena gelegenen Oelmühle, in dem Gespräch mit einigen Freunden sich zu erholen. Am 4. Nov. 1818 hielt er bei einem Besuche in Leipzig dort eine ungedruckt gebliebene Vorlesung: Expositio argumentorum, quibus patres apologetici doctrinam Christianam a culpa atheismi ei objecta defenderunt. Eine zweite Vorlesung: „Ueber den Werth und Nutzen des Studium der christlichen Kirchengeschichte" hielt er bald nachher während eines kurzen Aufenthaltes in Leipzig, am 12. Dec. 1818. Im folgenden Jahre ward er zu Jena Dr. der Philosophie, im Sept. 1823 Bakkalaureus der Theologie, 1824 Privatdocent und 1828 außerordentlicher Professor der Philosophie. Einige Jahre zuvor (1824) hatte er sich mit der Wittwe des 1819

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 191.

gestorbenen Diakonus Dietrich in Freiberg vermählt, und hatte nun als Stiefvater für eine zahlreiche Familie zu sorgen. Ungeachtet er mit seinen Kollegen, selbst mit denen, die, wie er selbst, dem Rationalismus huldigten, seiner abweichenden religiösen Ansichten wegen, wenig in Berührung kam und seinen Umgang lieber unter einfachen Bürgern und unter dem Volke suchte, dem der ihm verhaßte gelehrte Dünkel fremd war — fühlte er sich in seinen jena'schen Verhältnissen so behaglich, daß er mehere Rufe zu auswärtigen Lehranstalten ablehnte. Als akademischen Docenten verschafften ihm seine gründlichen Kenntnisse ein stets gefülltes Auditorium. Seine Vorlesungen betrafen hauptsächlich die Einleitung in das Studium der Theologie, die Philosophie der natürlichen und christlichen Religion, die biblische Hermeneutik, alt- und neutestamentliche Exegese und Apologetik. Er hielt auch dogmatische Examinatorien. Mehere Jahre war er Korrektor und Mitarbeiter an der von Eichstädt*) redigirten jena'schen Literaturzeitung. Auch die Stelle eines Censors bekleidete er einige Zeit. Als Docent und Schriftsteller blieb er in gleicher Weise thätig. Er starb am Nervenfieber nach achtmonatlichem Krankenlager. Ein halbes Jahr vor seinem Tode hatte er oft an heftigem Kopfschmerz gelitten, wodurch sich, nach dem Ergebniß der Sektion, eine Gehirnentzündung gebildet hatte. Sehr erfreute ihn in der letzten Zeit seines Lebens die Nachricht, daß eine seiner Schriften (über die Kindertaufe) in's Holländische übersetzt worden. — Schriften: Apologie des christlichen Offenbarungsglaubens. Erster Theil. Jena 1823. (Auch unter dem Titel: Ueber die Erkenntniß des göttlichen Wirkens aus der heiligen Schrift und aus der Vernunft). — Antwort und Beurtheilung meiner Apologie des christlichen Offenbarungsglaubens (in der halle'schen Allgem. Literaturzeitung. Dec. 1824. St. 310 und im Intelligenzblatt der jena'schen Literaturzeitung 1824, Nr. 23 u. 24, S. 179—190). — Nothgedrungene Erklärung über meinen Glauben an göttliche Vorsehung (im Intelligenzblatt zur jena'schen Literaturzeitung. 1825. Nr. 20, S. 155 u. f.) — De gravissimis fidei nostrae evangelicae capitibus adversus ecclesiae catholicae fortiter quidem at caute defendendis. Ibid. 1824. — Beiträge zur ältesten Kirchengeschichte, sowie zur Einleitungswissenschaft in die Schriften des Neuen Testaments. Erstes Bändchen. Leipzig 1828. (Auch unter dem Titel: Judenchristen, Ebioniten und Nikolaiten in der apostolischen

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 216.

Zeit, und das Verhältniß der neutestamentlichen Schriften zu ihnen, historisch und evangelisch beleuchtet). Zweites Bändchen. Leipzig 1831. (Auch unter dem Titel: Geschichte und Lehrbegriff der Unitarier vor der nicänischen Synode; kritisch und pragmatisch nach den Hauptquellen bearbeitet). — Der λογος des Johannes, grammatisch aufgefaßt. Eine Andeutung (in Ulmann's u. Umbreit's theologischen Studien und Kritiken. Jahrg. 1830. Heft 3). — Der Glaube an Jesus Christus den Weltheiland. Nach den Lehren der heiligen Schrift dargestellt und gerechtfertigt, zur Beseitigung langjähriger theologischer Mißverständnisse, und zur Befestigung im Glauben wankend gewordener Gemüther. Leipzig 1830. — Einige Worte über kritische und pragmatische Behandlung der Kirchen-, insbesondere der Dogmengeschichte (in Illgen's Zeitschrift. 1833. Bd. 3. Heft 2). — Der Sabellianismus in seiner ursprünglichen Bedeutung. (Ebds. Bd. 3. Heft 2). — Die Kindertaufe in der evangelischen Kirche, aus dem Standpunkt der symbolischen Kirche, der heiligen Schrift und der menschlichen Vernunft. Jena 1834. — Die Glaubenslehren der evangelisch-protestantischen Kirche auf den Grund der reinen Schriftlehre entwickelt und mit einer kurzen Geschichte der wichtigsten Dogmen, so wie der Darstellung des kirchlich-theologischen Lehrbegriffs begleitet. Ein Hilfsbuch für Studirende u. s. w. Jena 1835. (Auch unter dem Titel: F. A. Klein's Darstellung des dogmatischen Systems der evangelisch-protestantischen Kirche. Zweite Ausgabe völlig umgearbeitetet von L. L.) — Tabellen der Kirchen- und Dogmengeschichte. Jena 1841. — Anleitung zum Studium der christlichen Theologie, nach den Grundsätzen des biblischen Rationalismus. Jena 1841. — Der Protestantismus in kirchlicher und politischer Hinsicht; was er eigentlich ist und werden soll. Jena 1844. — Die heilige Schrift, noch immer die einzig mögliche Grundlage zur Beseitigung aller religiösen Wirren, so wie zur Aussöhnung der christlichen Konfessionen. Elberfeld 1845. — Recensionen in der jena'schen Literaturzeitung und in Röhr's Predigerbibliothek (welche L. nach Röhr's Tode fortgesetzt); einige Recensionen auch in der leipziger Literaturzeitung; mehere Artikel in Ersch und Gruber's Encyklopädie der Künste und Wissenschaften und Aufsätze in Bran's Minerva. — L.'s Bildniß hat Fr. Ries in Jena lithographirt.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 231. Johann Michael Trautmann,

königl. bayer. pensionirter Hauptmann zu Regensburg;

geb. den 7. Nov. 1762, gest. den 22. Okt. 1852.

T. war zu Jülich im Herzogthum Kleve-Berg geboren. Sein Vater, Joh. Jos. Trautmann, war Fourier im kurpfälzischen Regimente, Johann v. Birkenfeld; seine Mutter, Katharina, aus Vohburg in Bayern. Mit 15 Jahren trat der Sohn als Gemeiner schon unter das vaterländische Militär. Er rückte bald zum Unterofficier vor und verheirathete sich im J. 1789 am 3. Mai zu Düsseldorf mit Helena, geb. Dietz, aus dem kölner Bezirke. Ihre Ehe ward mit 3 Kindern gesegnet, die aber alle in der Blüthe ihrer Tage als brave und hoffnungsvolle Kinder ihrem Vater längst in die Ewigkeit vorausgegangen sind. Des Verstorbenen Dienstzeit fiel in die bekannten schweren Kriegsjahre am Schlusse des verflossenen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts. T. erfuhr und ertrug alle die großen Strapazen und Mühen und Gefahren des Kriegerstandes gewiß zur Genüge. Schon 1790 machte er den Feldzug gegen die lütticher Insurgenten mit und in den bewegten Jahren 1794, 95 und 1800 stand er als wackerer, muthiger Kämpfer in den vaterländischen Reihen in den Feldzügen gegen Frankreich. Im J. 1805 rief ihn der Schlachtruf gegen Oesterreich und 1806—1807 gegen Preußen, auf welchem Zuge sich unser Kriegsmann die silberne Verdienstmedaille, seine erste Auszeichnung, erwarb. Im Feldzuge gegen Oesterreich, im J. 1809, wurde er wegen tapferen Betragens mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geziert und ging dann im J. 1812 mit in den denkwürdigen, leidensvollen Zug nach Rußland, wofür er das Armeedenkzeichen erhielt. Von daher auch glücklich heimgekehrt, wurde T. am 18. Mai 1813 zum Unterlieutenant im 3. Bataillon der mobilen Legion des Regenkreises, am 23. Juni 1815 im nämlichen Bataillon zum Oberlieutenant befördert, auch in demselben Jahre durch den Armeebefehl öffentlich belobt und im J. 1816 zum 4. Infanterieregiment Gumpenberg in Regensburg versetzt. Hier erhielt er im J. 1828 wegen funfzigjähriger ehrenvoller Dienstzeit den kön. bayer. Ludwigsorden und im J. 1833 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, die Feldzüge nicht doppelt gezählt. Im J. 1834 rückte T. zum Hauptmann vor, welche Stelle er in einem Alter von 72 Jahren noch fünf Jahre rüstig und voll Diensteifer zu größter Zufriedenheit

Zeit, und das Verhältniß der neutestamentlichen Schriften zu ihnen, historisch und evangelisch beleuchtet). Zweites Bändchen. Leipzig 1831. (Auch unter dem Titel: Geschichte und Lehrbegriff der Unitarier vor der nicänischen Synode; kritisch und pragmatisch nach den Hauptquellen bearbeitet). — Der λογος des Johannes, grammatisch aufgefaßt. Eine Andeutung (in Ulmann's u. Umbreit's theologischen Studien und Kritiken. Jahrg. 1830. Heft 3). — Der Glaube an Jesus Christus den Weltheiland. Nach den Lehren der heiligen Schrift dargestellt und gerechtfertigt, zur Beseitigung langjähriger theologischer Mißverständnisse, und zur Bevestigung im Glauben wankend gewordener Gemüther. Leipzig 1830. — Einige Worte über kritische und pragmatische Behandlung der Kirchen-, insbesondere der Dogmengeschichte (in Ilgen's Zeitschrift. 1833. Bd. 3. Heft 2). — Der Sabellianismus in seiner ursprünglichen Bedeutung. (Ebds. Bd. 3. Heft 2). — Die Kindertaufe in der evangelischen Kirche, aus dem Standpunkt der symbolischen Kirche, der heiligen Schrift und der menschlichen Vernunft. Jena 1834. — Die Glaubenslehren der evangelisch-protestantischen Kirche auf den Grund der reinen Schriftlehre entwickelt und mit einer kurzen Geschichte der wichtigsten Dogmen, so wie der Darstellung des kirchlich-theologischen Lehrbegriffs begleitet. Ein Hilfsbuch für Studirende u. s. w. Jena 1835. (Auch unter dem Titel: F. A. Klein's Darstellung des dogmatischen Systems der evangelisch-protestantischen Kirche. Zweite Ausgabe völlig umgearbeitetet von L. L.) — Tabellen der Kirchen- und Dogmengeschichte. Jena 1841. — Anleitung zum Studium der christlichen Theologie, nach den Grundsätzen des biblischen Rationalismus. Jena 1841. — Der Protestantismus in kirchlicher und politischer Hinsicht; was er eigentlich ist und werden soll. Jena 1844. — Die heilige Schrift, noch immer die einzig mögliche Grundlage zur Beseitigung aller religiösen Wirren, so wie zur Aussöhnung der christlichen Konfessionen. Elberfeld 1845. — Recensionen in der jena'schen Literaturzeitung und in Röhr's Predigerbibliothek (welche L. nach Röhr's Tode fortgesetzt); einige Recensionen auch in der leipziger Literaturzeitung; mehere Artikel in Ersch und Gruber's Encyklopädie der Künste und Wissenschaften und Aufsätze in Bran's Minerva. — L.'s Bildniß hat Fr. Ries in Jena lithographirt.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 231. Johann Michael Trautmann,

königl. bayer. pensionirter Hauptmann zu Regensburg;

geb. den 7. Nov. 1762, gest. den 22. Okt. 1852.

T. war zu Jülich im Herzogthum Kleve-Berg geboren. Sein Vater, Joh. Jos. Trautmann, war Fourier im kurpfälzischen Regimente, Johann v. Birkenfeld; seine Mutter, Katharina, aus Vohburg in Bayern. Mit 15 Jahren trat der Sohn als Gemeiner schon unter das vaterländische Militär. Er rückte bald zum Unterofficier vor und verheirathete sich im J. 1789 am 3. Mai zu Düsseldorf mit Helena, geb. Dietz, aus dem kölner Bezirke. Ihre Ehe ward mit 3 Kindern gesegnet, die aber alle in der Blüthe ihrer Tage als brave und hoffnungsvolle Kinder ihrem Vater längst in die Ewigkeit vorausgegangen sind. Des Verstorbenen Dienstzeit fiel in die bekannten schweren Kriegsjahre am Schlusse des verflossenen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts. T. erfuhr und ertrug alle die großen Strapazen und Mühen und Gefahren des Kriegerstandes gewiß zur Genüge. Schon 1790 machte er den Feldzug gegen die lütticher Insurgenten mit und in den bewegten Jahren 1794, 95 und 1800 stand er als wackerer, muthiger Kämpfer in den vaterländischen Reihen in den Feldzügen gegen Frankreich. Im J. 1805 rief ihn der Schlachtruf gegen Oesterreich und 1806—1807 gegen Preußen, auf welchem Zuge sich unser Kriegsmann die silberne Verdienstmedaille, seine erste Auszeichnung, erwarb. Im Feldzuge gegen Oesterreich, im J. 1809, wurde er wegen tapferen Betragens mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geziert und ging dann im J. 1812 mit in den denkwürdigen, leidensvollen Zug nach Rußland, wofür er das Armeedenkzeichen erhielt. Von daher auch glücklich heimgekehrt, wurde T. am 18. Mai 1813 zum Unterlieutenant im 3. Bataillon der mobilen Legion des Regenkreises, am 23. Juni 1815 im nämlichen Bataillon zum Oberlieutenant befördert, auch in demselben Jahre durch den Armeebefehl öffentlich belobt und im J. 1816 zum 4. Infanterieregiment Gumpenberg in Regensburg versetzt. Hier erhielt er im J. 1828 wegen funfzigjähriger ehrenvoller Dienstzeit den kön. bayer. Ludwigsorden und im J. 1833 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, die Feldzüge nicht doppelt gezählt. Im J. 1834 rückte T. zum Hauptmann vor, welche Stelle er in einem Alter von 72 Jahren noch fünf Jahre rüstig und voll Diensteifer zu größter Zufriedenheit

seines Königs und mit der Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen bekleidete. Seit Juli 1839 bezog er nun seine Pension, wurde im J. 1849 auch noch mit dem Veteranenkreuze dekorirt, und lebte den späten Abend seiner Tage an der Seite seiner treuen, schlichten Gattin, die den braven Mann auf allen seinen Feldzügen furchtlos und mit Aufopferung begleitet, die mit ihm redlich des Lebens Geschick getheilt hat. Der Herr segnete den Bund des Paares und ließ sie am 3. Mai 1839 ihre 50jährige, ein Jahrzehnt darauf die 60jährige Hochzeit feiern. T. wurde am 24. Oktober mit allen militärischen Ehrenbezeigungen und überaus großer Begleitung zur Erde bestattet. Dominikus Mettenleiter,

Stiftsvikar an der alten Kapelle zu Regensburg.

* 232. Friedrich Wilhelm Ludwig Karl Freiherr von Ripperda,

königl. preuß. Oberstlieutenant und emer. Postmeister zu Torgau;

geb. den 3. Juli 1782, gest. den 23. Okt. 1852.

v. R. wurde in Minden an der Weser geboren. Sein Vater, damals Kapitän im Regimente v. Waldeck, war mit einem Fräulein v. Gustedt, aus dem Hause Dersheim, verheirathet. Am 4. Mai 1795 trat der Verstorbene als Junker in das Regiment v. Kalkstein, das in Magdeburg garnisonirte, wurde 1798 Fähnrich und am 22. Nov. 1800 Lieutenant. Im J. 1806 wohnte er der unglücklichen Schlacht bei Auerstedt bei, half nach derselben einen Theil des zerstreuten Regimentes sammeln und machte mit diesem die Retirade bis Magdeburg. Als Kriegsgefangener auf Ehrenwort entlassen, ging er nach Minden, wo er seinem Vater am 4. Juli 1807, welcher seit 1793 als Oberst pensionirt war und in Folge seiner im 7jährigen Kriege erhaltenen Wunden starb, die Augen zudrückte. Im Jahr 1809 verließ er sein Vaterland (das damalige Königreich Westphalen) und lebte im Preußischen als inaktiver Officier. Im J. 1811 wurde er als ältester Sekondlieutenant bei'm 4. ostpreußischen Regimente in Graudenz angestellt und am 14. Juli desselben Jahres zum Premierlieutenant ernannt. Den russ. Feldzug 1812 machte er unter General York*) mit. Zu Anfange des Jahres 1813 half er ein neues Bataillon (jetziges 1. Bataillon vom 17. Infant.-Reg.)

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

organisiren, in welchem er auch den Feldzug bis zum Waffenstillstande theilte. Mit demselben Bataillon rückte er am 1. April 1813 vor die Vestung Spandau, den 20. April wurde gestürmt, der Sturm abgeschlagen, den 27. April die Vestung übergeben. Nachdem v. R. an meheren Schlachten und Gefechten Theil genommen, erhielt er am 1. Februar 1814 bei dem Sturm auf Dören, während er mit seiner Kompagnie ein Verhau nahm, einen Schuß durch den rechten Oberarm; doch brachte ihm dieses Gefecht zugleich das eiserne Kreuz 2. Klasse. Für Auszeichnung während der ganzen Kampagne erhielt er den russ. St. Wladimirorden 4. Klasse. Am 15. März 1814 wurde er wirklicher Kapitän und Kompagniechef. Nach beendigtem Feldzuge 1814 ging er mit seinem Regimente nach Schlesien, später nach Posen. Hier wurde er im J. 1817 Major und erhielt Danzig als Garnisonsort. Im Juli 1820 verheirathete er sich mit Fräulein Bernhardine Louise Emilie Henriette von Alvensleben aus dem Hause Bedekin. Gegen Ende des Jahr 1825 erhielt er auf sein Ansuchen den Abschied als Oberstlieutenant mit Pension und der Erlaubniß, die Armee-Uniform tragen zu dürfen. Nachdem er an verschiedenen Orten, z. B. Blankenburg am Harz, ein ruhiges Leben, nur unangenehm durch öftere körperliche Leiden (freiwilliges Hinken und rheumatische Beschwerden) unterbrochen, geführt hatte, wurde er den 9. Okt. 1842 als Postmeister in Torgau angestellt. Hier entriß ihm der Tod am 14. Aug. 1843 seine inniggeliebte Lebensgefährtin. Mit Anfang des J. 1850 ward er seines Postens als Postmeister enthoben und in den Ruhestand versetzt. Er lebte bis zu seinem nach schweren obschon kurzen Leiden erfolgten Tode in Torgau. Er starb an der Brustwassersucht. v. R. war ein tapferer Soldat, treuer Unterthan seines Königs, liebevoller Gatte und Vater, ein frommer Christ, ein Helfer der Armen; dabei bis in sein spätes Alter rüstig, heiteren Gemüthes, überall als fröhlicher Gesellschafter gern gesehen und erfreute sich einer allgemeinen Achtung. Er hinterläßt zwei Söhne, beide Sekondlieutenants im königl. preußischen 20. Inf.-Reg., und eine Tochter. Auf dem Kirchhofe zu Torgau ruht er neben seiner geliebten Gattin.

233. Dr. E. A. Geitner,

Erfinder des Argentans und vielseitiger Techniker zu Schneeberg;

geb. den 13. Juni 1783, gest. den 24. Okt. 1852 *).

G. war der Sohn des am Gymnasium zu Gera angestellten Subkonrektors und sollte nach dem Willen seines Vaters Theologie studiren, ohne dazu innern Beruf zu fühlen. Nachdem derselbe ein ganzes Semester theologische Kollegien gehört, ging er zum medicinischen Studium über und verdiente sich bald den vermehrten Geldaufwand Theils durch Anlegung von Herbarien, welche er an wohlhabende Studenten verkaufte, Theils durch kleine schriftstellerische Arbeiten. Später wurde er Famulus bei dem Doktor Sachse, der ihn bald als wissenschaftlich gebildeten jungen Mann liebgewann und ihm in seiner ärztlichen Praxis großes Vertrauen schenkte. Durch diesen wurde er dem damaligen sächs. Konferenzminister, dem Grafen v. Einsiedel, empfohlen, der sich von den Staatsgeschäften auf eines seiner Güter (Mückenberg) zurückgezogen und ihn als Chemiker und Privatsekretär anstellte. Hier bot sich dem jungen Manne die schönste Gelegenheit dar, sich in den Eisenwerken und anderen Unternehmungen der technischen Chemie zu widmen. Im J. 1809 habilitirte er sich als praktischer Arzt in Lößnitz im Schönburg'schen, wo er seinem Berufe als denkender Arzt vollkommen entsprach. Eine besondere Vorliebe für technische Chemie, anfänglich nur für solche Gegenstände, die dem Aufschwung der Druck- und Färbekunst sich zuwandten, bestimmte ihn nach seiner Verheirathung im J. 1810, eine chemische Produktenfabrik zu errichten, in welcher für die zahlreichen, durch die Kontinentalsperre aufblühenden Fabriken Sachsens zuerst die erdigen und metallischen Salzverbindungen bereitet wurden, die nebst anderen nicht minder wichtigen, besonders für Kattunfabriken anwendbaren, Erzeugnissen, einen segensreichen Einfluß bethätigten. In dieser Periode knüpfte er ein inniges Freundschaftsband mit dem jetzt in Prag lebenden Dr. v. Kurrer, der alle seine Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Färbekunst seiner Zeit der sorgfältigsten Prüfung unterzog, ehe sie in die Werkstätten der Druck- und Färberei abgegeben wurden. In Mitwirkung dieses Freundes stellte G. zuerst in Deutschland auch die holzsauren Salze, als: holzsaures Eisen, Thonerde, Blei,

---

*) Leipziger Illustr. Zeitung. 1852. Nr. 514.

Kali ꝛc. fabrikmäßig her, die später in allen industriellen Ländern eine wichtige Rolle gespielt haben, über deren Verwendung in der Färbekunst Kurrer schon im 9. Bande des schweigger'schen Journals für Chemie und Physik eine eigne Abhandlung niederlegte. Zu den substantiellen Kupferfarben, auch unter den Namen Metallgrün, Kurrergrün in den Kattunfabriken bekannt, gab G. die erste Veranlassung durch die fabrikmäßige Darstellung seines Kupferammonium und des arsenicirten Kupferammonium (Neugrün) für technische Zwecke; auch war er in Deutschland der Erste, welcher die chromsauren Verbindungen im J. 1819 auf thierische und vegetabilische Stoffe für farbige Erscheinungen fixirte, während fast zu gleicher Zeit in Frankreich dieselbe Erfindung durch Lassaigne gemacht wurde, die dieser in den Annalen für Chemie und Physik am 16. Sept. 1820 der Oeffentlichkeit übergab. G. bediente sich zu seinen Versuchen des von ihm selbst dargestellten neutralen chromsauren Kali, wodurch er in Verbindung mit dem essigsauren Blei, dauerhafte Farben in gelben Abstufungen erzeugte. Wie ausgedehnt und folgenreich diese wichtige Erfindung in weiteren Fortschritten der Zeit in die gesammte Färbekunst für alle mögliche Stoffe eingegriffen, beweist der ungeheure Verbrauch der chromsauren Salze. Zu größerer Ausdehnung seiner Fabrik verließ G. Lößnitz und übersiedelte diese im J. 1815 nach Schneeberg in ein größeres passenderes Lokal, fabricirte daselbst, nebst anderen Chemikalien im Großen, auch das von ihm schon früher dargestellte Ultramarin (Kobaltblau), Ultramaringrün (Kobaltgrün), dann das liquide Ultramarinblau, als das anerkannt vorzüglichste Bläuungsmittel für Seiden-, Schaf- und Baumwolle und Leinenstoffe, indem dabei ein bläuliches Weiß dargestellt wird, welches für das Auge durch kein anderes bis jetzt bekanntes Fabrikat so schön und prachtvoll erreicht wird. Die wichtigste Erfindung, die seinen Namen der dankbaren Nachwelt übergiebt, ist die Darstellung des Argentans, von späteren Konkurrenten Neusilber genannt, das, wenn er mehr Kaufmann gewesen wäre, ihm Hunderttausende hätte einbringen müssen, die er Sachsen und berliner Fabrikanten zugewandt. Er suchte bei der Regierung auf seine Erfindung um ein Privilegium an; dieß wurde ihm aber zu spät und mit solchen Einschränkungen ertheilt, daß es für ihn ganz werthlos war, da es ein Verbot enthielt, Speise- und Trinkgeschirre daraus zu fertigen. Die preuß. Regierung dagegen wies alle öffentlichen Anstalten an,

dasselbe für Eß- und Trinkgeschirre anzuschaffen, obgleich es in Berlin minder arsenikfrei nachgeahmt wurde. Zu größerer Ausdehnung dieser Fabrikation kaufte G. den Auerhammer, ein früheres Eisenhüttenwerk, wo eine bedeutende Wasserkraft ihn in den Stand setzte, Walz- und Streckwerke anzulegen, auch zur Fertigung von Klavierdraht, welcher einen reinern Ton, als Stahlsaiten giebt, so daß deren Anwendung eine Umwälzung in Beziehung auf Instrumente sich anbahnt. Durch die Bereitung aller chemischen Präparate für Porzellan, Steingut und Glasmalerei, sowie der Glanzvergoldung auf Porzellan, hat sich derselbe einen großen Ruf erworben und es dürften wenig Porzellanmalereien im In- und Auslande seyn, die nicht diese Farben schon verarbeitet hätten. Als Bakkalaureus schrieb derselbe schon im Jahr 1806: „Die Familie West oder Unterhaltungen über die wichtigsten Gegenstände der Chemie und Technologie", ferner „Briefe über die Chemie" in 2 Bänden. In den Jahren 1806 bis 1810 war er Mitarbeiter an dem Journal für Fabriken, Manufakturen und Künste. Zuletzt schrieb er: Versuche über das Blaufärben ohne Indigo. Durch den Ankauf des Hüttenwerks Wilhelmine in Cainsdorf wurde er mit den dortigen Erdbränden genau bekannt und kam auf die originelle Idee, diese zu einem tropischen Pflanzengarten zu benutzen, wobei derselbe von dem Herrn v. Arnim, Besitzer des Grund und Bodens dort, bereitwillig unterstützt wurde. Ein Aktienverein wurde dazu in's Leben gerufen, der sich aber wieder auflöste, da die Schwierigkeiten den Eifer der Theilnehmer bald erkalten ließ. Er als größter Aktionär übernahm das Etablissement, und da er für seine Studien, Chemie, Mechanik und Botanik, seine drei Söhne erzogen hatte, rief er den jüngsten, der sich der Gärtnerei gewidmet und zu seiner Ausbildung im Auslande reiste, zurück und stellte denselben dabei an, der das Etablissement bald hob, so daß er es demselben im J. 1846 ganz übertrug, der es seitdem unter der Firma von G. Geitner's Treibgärtnerei in Planitz fortsetzt. G. erlebte noch, daß seine Schöpfung Das wurde, was er sich davon versprochen; die entstandenen neun Glashäuser und viele gemauerte Kästen bergen die neuesten Einführungen der Tropenwelt. Die Banane trug in $1\frac{1}{2}$ Jahren Rispen mit über 200 Früchten; die schmackhaftesten aromatischen Ananas reifen dort zu jeder Jahreszeit, die neuesten Modepflanzen, als: Orchiden, unter denen besonders die schwer zu kultivirenden kleinen bunten Anoectochilus, die Schlauch- und Kannenpflanzen,

indische, als: Gummi Gutti, Chinarinde, Mango, Mahagoni, Gewürznelken, Piement, Milch- und Brotbaum, Kakao, Cedern u. dergl. Das Neueste jedoch ist ein vollkommenes Sortiment Wasserpflanzen, ein großes Aquarium (Viktoria-Haus), so daß der kleine Dampfgarten sich zu einem Etablissement ersten Ranges emporgeschwungen hat. Fast zu gleicher Zeit mit ihm starb die Viktoria regia ab, die schon die schönste Blüthe getrieben, da eine zufällige Lüftung derselben eine zu hohe Temperatur zugeführt hatte, welche zu dämpfen, das Trockenlegen der Pflanze nöthig wurde, was deren Keimfähigkeit unterdrückte. Seine letzte vorgezeichnete Arbeit war die Verbesserung des durch ihn zuerst dargestellten Alizarin-Liquors aus dem Krapp, mit welchem in den Kattundruckereien die krapprosenrothen Abstufungen statt des Färbens mit Krapp, Avivirren und Rosiren, durch den Weg des Tafeldrucks erreicht werden sollte, worauf Frankreich eine Prämie von 30,000 Francs ausgesetzt. Eingetretene Kränklichkeit und zuletzt der Tod hielt ihn ab, diese Erfindung vollkommen auszuführen. Die chemische Fabrik wird von seinem ältesten Sohne, Herrmann, der schon seit Jahren Associé, nebst der Argentanfabrik in Aue, welcher Alfred Geitner vorsteht, unter der bisherigen Firma von Geitner u. Komp. in Schneeberg fortgeführt.

* 234. Mag. Johann Karl Köhler,

Gymnasialdirektor und Hauptmann a. D., zu Liegnitz;

geb. d. 12. Febr. 1782, gest. d. 24. Okt. 1852.

Zu Chemnitz im Königreich Sachsen erblickte K. das Licht. Da seine Aeltern unbemittelt waren, mußte er schon in der frühesten Jugend dazu beitragen helfen, durch Unterricht, den er ertheilte, seiner Neigung, sich den Wissenschaften zu widmen, folgen zu können. Große Entbehrungen machten es daher nur möglich, daß er die Universität Leipzig 3 Jahre besuchen konnte, auf welcher er sich der Theologie und später erst der Philologie widmete. Nach Verlauf dieser Zeit war er einige Zeit Hauslehrer in Hamburg. Da jedoch die dortige Luft ihm nicht zusagte, kehrte er nach Sachsen zurück, wo er wiederum einige Jahre als Hauslehrer wirkte. Im J. 1811, am 23. Dec., kam er durch Empfehlungen in Liegnitz an, wo er bald nach zurückgelegtem Examen am Gymnasium als Lehrer angestellt wurde. Im J. 1813 folgte er mit hoher Be-

geisterung dem Aufrufe des hochseligen Königs *) und stellte sich als Freiwilliger. Er machte den Feldzug mit, war bei dem Einzug in Paris und kehrte 1814, nach beendigtem Feldzug in seine Stelle zurück. Als wirklicher Hauptmann beendete er seine militärische Laufbahn. Nachdem er später das Examen für die höheren Klassen bestanden hatte, rückte er stufenweise auf, bis er 1836 provisorisch, 1838 aber als wirklicher Direktor der Anstalt angestellt wurde. Alle seine Kräfte widmete er redlich dieser Anstalt, die in den 41 Jahren, während er an derselben wirkte, seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Die Jahre 1848 und 1849 gingen nicht spurlos an ihm vorüber: er stand in dieser Zeit treu zu seinem König und hatte als wahrer Preuße in jener Zeit vielfache Verfolgungen zu erdulden, denen er jedoch unerschrocken und unerschütterlich die Stirn bot. Als schon sein Körper den schweren Leiden einer Rückenmark-Krankheit erlag, war sein Geist noch fortwährend thätig bis zu dem Tage, wo mit seinen großen Körperleiden das Bewußtseyn ihm schwand. Am 1. Okt. begannen seine großen Kämpfe, die zuletzt durch einen sanften Tod ihr Ende fanden. Außer seinem Amte lebte der Verewigte nur für und mit seiner Familie, gegen die er treu die Pflichten des Gatten und Vaters erfüllte. Die hinterlassene Gattin, vier Töchter und zwei Schwiegersöhne beweinen ihren großen Verlust.

* 235. Friedrich August Müller,

Pastor und Superintendent zu Blasheim (Reg. Bez. Minden), Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse;

geb. den 14. Jan. 1793, gest. den 26. Okt. 1862.

Sein Vater war Pastor zu Aderstedt bei Halberstadt, wo er auch geboren wurde. Seine Bildung fand er bis zum 15. Jahre im Privatunterrichte, dann auf der Domschule in Halberstadt und seit Ostern 1812 drei Jahre lang auf den Universitäten Halle und Göttingen. Im J. 1815 wurde er Hauslehrer bei dem damaligen Regierungspräsidenten Freiherrn v. d. Horst zu Minden und nach 5 Jahren zweiter Prediger zu Enger am 4. Januar 1820. Am 8. Sept. 1822 kam er nach Buchholz und am 3. Advent 1826 nach Blasheim. Die Gemeine wollte den Pastor

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Volkening aus Schnathorst haben und supplicirte selbst nach Berlin, verkannte aber nicht lange den guten M., bezeugte ihm und königl. Regierung dieß um Ostern 1827. Durch Verfügung des königl. Ministerium vom 25. Aug. 1829 wurde er Superintendent der Diöcese Rahden und durch Verfügung königl. Regierung zu Minden vom 26. Jan. 1831 Schulinspektor des Kirchspiels Blasheim. Als später die Synodal-Superintendenten eingeführt wurden, wählte ihn die Synode wieder als Superintendent. Wegen vielen Unannehmlichkeiten legte er dieß Amt jedoch später freiwillig nieder. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, welche Liebe und Achtung er genossen, denn man schenkte ihm einen kostbaren silbernen Pokal und des Königs Majestät verlieh ihm den rothen Adlerorden. Seitdem lebte M. eingezogen. Sein Gesundheitszustand wurde immer schwächer und er ließ sich deßhalb Michaelis 1852 pensioniren und zog nach Bückeburg, um ganz in Ruhe leben zu können. Er befand sich dort ganz wohl, als plötzlich sein Tod erfolgte. Der gemüthlich erschütternde und körperlich angreifende Abschied von seiner ihm über Alles theuern Gemeinde hatte die schon geschwächten Lebenskräfte vollends erschöpft, während die Keime zu der tödtlichen Krankheit im Laufe der Jahre gelegt waren. — Er war nicht der Stärkste von Konstitution und mußte er deshalb manche persönliche Kränkungen, die ihm leider nicht erspart blieben, desto tiefer empfinden. M. hat viele Verdienste um die Gemeine Blasheim sich erworben. Er war sehr akkurat und pünktlich in seinen Geschäften und dabei streng rechtlich. Er wollte nur das Gute und konnte kein Unrecht dulden. Da ihn Gott nicht mit Kindern gesegnet hatte, so that er sehr viel Gutes an Armen und Nothleidenden. Mit seiner Frau lebte er in dem innigsten, zärtlichsten Verhältnisse. Auch des Schulwesens nahm er sich mit vieler Liebe an und sorgte namentlich väterlich für die Schullehrer. Durch die vielen Täuschungen, die er erfahren, war er freilich etwas mißtrauisch geworden; doch, wer seine Freundschaft erst besaß, der konnte sicher auf ihn bauen. Er faßte sich kurz und konnte wohl mitunter pikant werden. Als Dichter hat er sich nur bei Familien-Veranlassungen gezeigt und ich bin so glücklich, einige Gedichte von ihm zu besitzen. Seine Bibliothek war ziemlich bedeutend, da er das Neueste sich noch immer anschaffte. Sein Leichenbegängniß fand in der Stille Statt. Außer Verwandten und älteren Freunden hatten sich die Prediger der lutherischen und reformirten Gemeine

in Bückeburg, sowie alle Die angeschlossen, welche mit dem Verstorbenen während seines kurzen Dortseyns in persönliche Berührung gekommen waren. Am Grabe sprach der Pastor Reischauer einige kurze, aber angemessene Worte.

Hüllhorst. Dr. Arendt.
Amtmann.

236. Adam Rétsey de Rétse,

k. k. wirkl. geh. Rath, Kämmerer und Feldzeugmeister, Ritter des österr. Ordens der eisernen Krone 2. Klasse, des Maria Theresien- und des k. russ. St. Wladimir-Ordens 3. Kl., Großkreuz des k. sicilian. Militär-St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung und des päpstl. St. Gregor-Ordens, Ritter des k preuß. Militär-Verdienstordens und Inhaber des Inf.-Regiments Kaiser Alexander Nr. 2, zu Wien;

geb. im Jahr 1775, gest. den 28. Okt. 1852 *).

R. gehörte einer alten, wenig bemittelten siebenbürg'schen Adelsfamilie an und war auf der Besitzung seines Vaters zu Sárd bei Magyar Igen geboren. Der Feldmarschall-Lieutenant Samuel Graf Gyulai, Inhaber des 32. Inf.-Regiments, befand sich zur Zeit, als R. kaum das Knabenalter hinter sich hatte, als Bestungskommandant in Karlsburg. Er interessirte sich für den feurigen und für den Soldatenstand glühenden Jüngling, nahm ihn am 20. April 1789 als Kadet in sein Regiment auf, wo er ihm im dritten Monate nach seiner Assentirung eine Fähnrichstelle verlieh. Der ausgebrochene franzöf. Revolutionskrieg führte Rétsey 1793 nach den Niederlanden, wo er im Mai 1794 zum Unterlieutenant vorgerückt den ersten Anlaß fand, seine Unerschrockenheit an den Tag zu legen. 1796 focht R. mit dem Regimente bei Bassano und wurde im März 1797 Oberlieutenant. Im Juli des darauf folgenden Jahres kam er in das neu errichtete Inf.-Regiment Bukassowich, nahm hier an dem Treffen bei Verona (26. März 1799) ausgezeichneten Antheil und wurde in jenem bei Magnan verwundet. Im Oktober 1800 zum Kapitänlieutenant befördert, hatte R. an den ferneren Kriegsvorfällen bis zum Frieden von Luneville seinen Antheil wacker beigetragen und sich an dem Feldzuge des Jahres 1805, in welchem das Regiment bei der Armee in Italien eingetheilt war, betheiligt. Einem nun geäußerten Wunsche, einem vaterländischen Regiment anzu-

*) Der österr. Soldatenfreund. 1852. S. 517.

gehören, wurde durch die am 1. December 1807 erfolgte Uebersetzung in das 2. Romanen-Grenzregiment willfahrt; von hier aus traf ihn am 1. Mai 1809 seine Ernennung zum Major und Kommandanten bei'm 2. westgalizischen Freibataillon Erzherzog Ferdinand, welches in jenem Kriegsjahre dem 7. Armeekorps in Polen zugewiesen war. Noch hatte er nicht der neuen Bestimmung folgen können, als schon im Juni seine Ernennung zum Oberst-Lieutenant bei dem 1. adeligen siebenbürgischen Insurrektions-Regimente dekretirt wurde, um dessen Organisirung er sich große Verdienste erwarb. Nach Auflösung desselben wurde R. am 1. April 1810 in gleicher Eigenschaft zu dem Infanterieregimente Benjovsky und im April 1812 zu Hieronymus Colloredo Nr. 33 übersetzt. Mit diesem Regimente bei dem österr. Auxiliarkorps eingetheilt, kämpfte er 1812 gegen Rußland und wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen noch im Oktober desselben Jahres zum Obersten und Kommandanten befördert. Die Jahre 1813 und 1814 waren für Oberst R. die glorreichsten seines Lebens. Mit dem Regiment in die Reserve-armee (Division Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi) eingetheilt, vollführte er jene heldenmüthigen Thaten, welche in den schönsten militärischen Dekorationen Anerkennung fanden. Nachdem er bei Dresden und Kulm das Regiment mit Umsicht angeführt hatte, bot ihm die Schlacht bei Leipzig Gelegenheit zur besondern Auszeichnung. Der Angriff auf Markkleeberg, die Vertreibung des Feindes aus den Auen längs der Pleiße, die sofortige Vorrückung bis in die Nähe von Döliz und schlüßlich die Erstürmung dieser entscheidenden Position selbst waren Verdienste, welche die erhabenen Monarchen an Ort und Stelle durch Gnadenbezeugungen würdigten, indem R. gleichzeitig mit dem Maria Theresien-, auch den k. russ. Wladimir- und den königl. preuß. Verdienstorden zugestellt erhielt. In dem Jahre 1815 stand R.'s Regiment mit vier Bataillonen bei der Reserve-Armee des Erzherzog Ferdinand*), wurde dann in das Lager bei Dijon gezogen und von dort in die Garnison nach Wien verlegt. In derselben Zeit erhielt R. die k. k. Kämmererswürde. Später kam R. nach Ofen, wo er am 28. Juli 1820 seine Ernennung zum Generalmajor und Brigadier bei der Armee in Italien erhielt. Als solcher wohnte er dem Zuge nach Neapel in der Division des Prinzen Hessen-Homburg bei, erhielt das

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 41.

Großkreuz des k. sicilian. St. Georgsorden und blieb als Brigadier zu Palermo bis zum Jahre 1827. Hier war seine nicht unwesentliche Aufgabe im Sinne seines Monarchen glücklich gelöst worden, was sich auch unter'm 1. Nov. desselben Jahres durch seine Ernennung zum Inhaber des 2. Inf.-Regiments kundgab. Zwei Jahre blieb nun R. in Verona, kam dann nach Agram und wurde am 18. Mai 1831, mit gleichzeitiger Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant als Divisionär wieder nach Italien versetzt, in dem Momente, als sich das österr. Heer zur Intervention in den Kirchenstaat rüstete. An dieser Expedition nahm er thätigen Antheil und wurde im J. 1832 mit dem Großkreuze des päpstlichen St. Gregor.-Ordens, sowie im Jahr 1838 mit dem Orden der eisernen Krone 2. Klasse ausgezeichnet. Zu Ende August des darauf folgenden Jahres wurde R. kommandirender General in Galizien und geheimer Rath und stand diesem Posten an sieben Jahre vor. Wie schon früher, so war es ihm auch in diesem Wirkungskreise gelungen, sich die Verehrung und Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen, wenn gleich ein barsches Auftreten eben nicht geeignet schien, die Sympathieen in allen Ständen rege zu machen. Daß R. aber trotzdem auch die Bevölkerung Lembergs für sich gewinnen konnte, war ein Beweis seiner anderweiten Vorzüge. So ist es erklärlich, daß ihn Lemberg, bei Gelegenheit seiner Ernennung zum zweiten Kapitän der bestandenen ungar. Leibgarde (28. April 1846) aus freiem Antriebe zum Ehrenbürger ernannte. Bald darauf (19. Okt.) erhielt R. die Feldzeugmeisterwürde. Das Jahr 1848 sollte auch ihn auf ein ungewohntes Feld führen. Die Verwickelungen in Ungarn wurden nach den Märztagen immer größer, die Anmaaßungen unverzeihlicher. Als die Katastrophe mit dem edlen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Lamberg *) in Pesth eintrat, wurde R. am 3. Okt. 1848 zum ungarischen Ministerpräsidenten mit dem Auftrag ernannt, ein neues Ministerium zu bilden; er kontrasignirte die gleichzeitig erlassenen bekannten kaiserl. Manifeste, welche Ungarn in den Kriegszustand erklärten und den Banus mit dem Oberbefehl der Truppen in jenem Kronlande betrauten. Wir übergehen die Ereignisse jener Zeit, die unser schönes Vaterland an den Abgrund des Verderbens zu führen drohten, und bemerken nur, als zur Biographie des Verblichenen gehörig, daß er in Folge der schmachvollen Ereignisse des

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

[illegible] jenes Jahres zu Wien, von den Aufrührern aufgehoben und auf die Aula in Gewahrsam gebracht wurde —, eine Handlung, die nicht die verabscheuungswürdigste jener Epoche war. Die Ruhe trat später allmählig wieder ein, die ungarische Leibgarde wurde aufgehoben und R. am 8. Jan. 1850 nach einer beinahe 61jährigen ausgezeichneten Dienstleistung in den Ruhestand versetzt. Er erhielt in Würdigung seiner vielfachen Verdienste die namhafte Personalzulage von viertausend Gulden, wovon ein Tausend aus dem Fonds der Garde, deren Kommandant er durch einige Jahre war, flossen. — R. barg, wie wir bemerkt hatten, in einer rauhen Hülle eine edle Seele; freigebig bis zur Verschwendung, gedenken seiner viele Krieger, denen er durch großmüthige Spenden ein wahrer Wohlthäter war. Nur zweimal in der bewegten Laufbahn blessirt, genoß R. bis an das Ende seines Ablebens, der ungetrübtesten Gesundheit und starb wie er gelebt — ungescheut dem Tode in das Antlitz blickend. Nur einige Tage vor seinem Ableben mußte er das Zimmer hüten. Der alten Gewohnheit nach, umgaben ihn auch am letzten Lebenstage treue Kampfgenossen seiner Heldenthaten und inmitten heiterer Gespräche, inmitten der beseligenden Erinnerungen einer schönen, unvergeßlichen Vergangenheit, entschlief er, bei vollem Bewußtseyn, in der ganzen Kraft, die ihn im Leben charakterisirte, sanft und schmerzenlos.

* 237. Johann Heinrich Adolph Schömberg,

Oberstadtschreiber zu Zittau;

geb. den 3. Juli 1780, gest. den 28. Okt. 1852.

S. war der älteste Sohn von Gottlob Heinr. Schömberg, Oberamtsadvokaten in Budissin und Johanne Sophie, geb. Marckstein. Eine Schwester, nach ihm geboren, ging ihm schon im Kindesalter in die Ewigkeit voran. Mit ihm ist der Familienname Schömberg erloschen. Seinen Vater verlor er bereits im Jahr 1798 an einem wiederholten Nervenschlage im 57. Jahre seines Alters; die Mutter den 18. Dec. 1821 an Schwäche. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt Bautzen besucht, ging er Ostern 1798 auf die Universität Wittenberg, um die Rechte zu studiren. Er verließ diese erst den 12. Nov. 1802, kehrte an seinen Geburtsort zurück und wurde den 16. Juli 1803 mit der ersten Censur versehen, in die Zahl der oberlausitzer Oberamtsadvokaten aufgenommen. Der Ruf seines Vaters,

sowie die Anerkennung seiner Kenntnisse verschafften auch ihm bald eine nicht unbedeutende Praxis. Sein früherer Hang zum Militärstande, wie sein Enthusiasmus für den großen Kaiser bestimmten ihn jedoch, seine Karriere wieder aufzugeben und sich im Spätsommer 1807 unter Frankreichs Adler zu stellen. Sein vielbewegtes Leben in Spanien, Rußland rc., wo er sich durch Muth und Kenntnisse auszeichnete, erhob ihn bis zum Rittmeister des 7. Regiments der polnischen Garde-Lanciers und schmückte, nach erhaltenen Wunden, seine Brust mit den Kreuzen der Ehrenlegion und des Heinrichordens. Er verehelichte sich in Paris mit Marie Adèle Lebèl, Tochter eines verdienten Officiers; geboren in Clermont, seit ihrer Kindheit in Paris erzogen, den 15. Aug. 1815; wo ihnen am 28. Mai 1816 eine Tochter, Emilie Armande, und den 4. Mai ein Sohn, Klemens, geboren wurde, welcher aber auf der Rückreise in's Vaterland im Monat Juni 1819 am Zahnfieber starb und in Schlüchtern ruht. Den 10. August desselben Jahres erfreute ihn die Geburt seiner zweiten Tochter, Kamilla. Von da an lebte er in stiller Zurückgezogenheit für seine Familie und betrat, reich an Erfahrungen, die schriftstellerische Laufbahn unter seinem frühern nationalisirten Nament Belmont *) nicht ohne Glück, während er sich, außer dem Fache der Geschichte der Zeit, vorzugsweise zur Belletristik hinneigte. Er vertauschte Ostern 1820 Bautzen mit Kleinhähnchen. Nach dem Tode seiner Mutter zog er der Erziehung seiner Kinder wegen nach Kamenz, kehrte dort zu den Rechtswissenschaften zurück und wurde später zum Senator in's Rathskollegium aufgenommen, welche Stelle er mit Eifer und großer Vorliebe für die Stadt verwaltete. Als Landtagsabgeordneter von der Bürgerschaft gewählt, ging er wiederholt nach Dresden, fand dort Gelegenheit, seine Kenntnisse darzulegen, erhielt in der Folge einen Ruf nach Zittau, wo er zuletzt die Stelle als Oberstadtschreiber verwaltete und sein Glück begründete; so daß er eine lange Reihe von Jahren (über 20 Jahre) daselbst geachtet, geehrt, häuslich zufrieden und höchst an-

---

*) Von seinen Schriften nennen wir: Belmont's histor. romant. Erzählungen: Aschantee's — die Lagunen von Venedig 1823. — Erinnerungen an Spanien, belehr. u. unterhaltenden Inhaltes. 1823. — Geschichte des ottomann. Reichs. 4 Bde. 1824. — Prinz Eugen u. sein Hof, nebst Denkwürdigk. d. Königr. Italien unter Napoleon. 1824. — Gesch. v. Spanien, frei nach Rabbe übersetzt. 1826. — Graf Diebitsch-Sabalkanski, k. russ. Feldmarschall. 1830.

genehm lebte. Seine Laufbahn beschloß er als müder Pilger, obschon er noch geisteskräftig sein Amt wenige Tage zuvor verwaltet hatte.

* 238. Friedrich Christian Weißker,

fürstlich reuß-plauen'scher Justizrath und Amtmann zu Schleiz;

geb. den 12. Dec. 1781, gest. den 28. Okt. 1852.

Geboren zu Dittersdorf im Amtsbezirke Schleiz, wo sein zu Göschitz im J. 1810 verstorbener Vater, Friedrich Konrad Weißker, damals Pfarrer war, besuchte W. von seinem 7. Jahre an bis zum Abgang auf die Universität die Schule zu Schleiz, bis zum 17. Jahre bei der väterlichen Großmutter daselbst liebevolle Aufnahme findend und nach deren Tode im Logis bei einer Handwerkerfamilie untergebracht. Schon der Knabe zeigte einen eisernen Fleiß mit bewundernswerther Ordnungsliebe. Das Lob seiner Lehrer und zahlreicher Verwandten begleitete ihn auf die Akademie. Der Rechtswissenschaft lag W. von Ostern 1800 bis dahin 1803, das erste Jahr zu Jena, die beiden andern zu Leipzig mit großem Eifer ob. Er verließ Leipzig mit der nach überstandenem examen pro praxi (prae ceteris) erhaltenen ersten Censur prae ceteris. Nach Ostern 1803 erhielt er die Erlaubniß zur advokatorischen Praxis in Schleiz, die er mit bedeutendem Erfolge betrieb, ward 1809 zum Senator der Stadt ernannt, wobei man ihm die nicht ganz unbeträchtliche Kassenverwaltung des sogenannten Teutschen Hauses daselbst (einer Stiftung des ehemaligen teutschen Ritterordens) übertrug, verwaltete mehere Patrimonialgerichte und erlangte wegen seiner Kenntnisse als Jurist und wegen seiner Zuverlässigkeit und Promptheit in Besorgung aller seiner Geschäfte in Schleiz nach und nach solches Ansehen, daß er nach dem im J. 1822 wegen vorgerückten Alters erfolgten Rücktritte seines Oheims, des fürstl. Hofraths und Amtmanns, auch Stadt- und Landrichters, Christian Heinrich Weißker in Schleiz*), in dessen Funktion als Vorstand des dasigen Justizamtes und Stadt- und Landgerichtes mit dem Charakter als Justizrath von dem jetzt noch regierenden Fürsten, Heinrich LXII., berufen wurde. Er verwaltete dieses Amt mit Treue und Fleiß bis an seinen Tod, wo er nach kurzem und dem Anschein nach unbedeutendem Unwohlseyn plötzlich des Nachts durch einen eingetretenen Hirnschlag von Gott

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 881.

zum bessern Jenseits abgerufen wurde, indem ihn die Seinigen an diesem Tage früh todt im Bette fanden. Außer einem noch lebenden Bruder, dem Kaufmann August Gottfried Weißker in Schleiz (ein zweiter Bruder, der fürstl. Kammerkommissär Karl Heinrich Weißker *) daselbst, und die einzige Schwester, diese im ledigen Stande, waren ihm, Letztere 1822, Jener 1840 in die Ewigkeit vorangegangen), beweinen ihn eine Wittwe, Renate Karoline, geb. Gelbern, von Burgk bei Schleiz gebürtig, mit der er in 44jähriger höchst glücklicher Ehe gelebt hatte, so wie 5 lebende Kinder. Drei Kinder, zwei im jüngeren Alter während des Jahres 1819 und einen im 25. Lebensjahre stehenden Sohn, den Advokat und Gerichtsdirektor Günther Oswald Weißker, im J. 1846, hatte er vorher begraben lassen. Besonders der Tod des Letztern schmerzte den Verstorbenen tief. Gleich ausgezeichnet als Mensch und als Beamteter erfreute er sich besonders in der letzten Zeit großer Anhänglichkeit und Liebe Seitens seiner Gerichtsbefohlenen. An seinem Leben gingen als äußere Ereignisse bedeutenderer Art die Invasion der französ. Armee unter Anführung des Kaisers Napoleon in Schleiz mit dem Gefecht vom 8. Okt. 1806, die darauf folgenden Kriegsjahre bis 1815, die politischen Bewegungen von 1830 und 1848 und der große schleizer Brand vom Jahr 1837 vorüber, ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Verhältnisse. Bewundert an ihm wurde stets die Richtigkeit der von ihm in seinem Amte als Richter ertheilten Entscheidungen, deren Bearbeitung er, ohne von dem Rechte der Aktenversendung Gebrauch zu machen, sich gern widmete und die sich namentlich auch durch eine schlagende Kürze der beigegebenen Gründe empfahlen. In der bis an sein Ende bewahrten großen Ordnungsliebe war er Muster. Auch hat er Einiges für die Theorie der Rechtswissenschaft gewirkt. Nachdem er eine Abhandlung über das Verfahren des Richters bei angetragenem Eide in einem gewissen Falle geschrieben hatte, welche im J. 1827 in der cröker'schen Buchhandlung zu Jena eigens im Druck erschien, lieferte er drei verschiedene Beiträge zu den in den Jahren 1829—1831 von dem außerordentlichen Professor Dr. Adolph Martin daselbst herausgegebenen Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege in Sachsen, nämlich Bd. I. Heft 1. Abh. 9, Bd. I. Heft 3. Abh. 29. u. Bd. II. Heft 3. Abh. 22.

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.

* 239. Klemens Wicher,

Oberlehrer am Gymnasium zu Lauban;

geb. im Jahr 1797, gest. den 28. Okt. 1852 *).

Rosenberg in Schlesien war sein Geburtsort und sein Vater der dasige Kürschnermeister Albert Wicher. Er studirte zu Oppeln und Breslau, hauptsächlich Physik und Mathematik, bestand das philologische Examen, ward Mitglied des philologischen Seminars und lehrte zu Breslau und Oppeln, ward 1827 Kollaborator am Gymnasium zu Lauban und trat am 13. Juni dieß Amt an, das den gesammten Unterricht in Mathematik und Physik in seine Hände legte. 1832 bekam er den Titel Oberlehrer und verwaltete treulich sein Amt. Doch, ohne vorhergegangenes Unwohlseyn, überraschte ihn der Tod durch einen Schlagfluß in der Nacht vom 28. bis 29. Okt. Bei seinem biedern Charakter und seiner Anspruchlosigkeit hatte er viele Liebe gewonnen und muß ihm ein freundliches Andenken gesichert bleiben. Der Staat verlor in ihm einen seiner tüchtigsten Beamteten, der König einen seiner treuesten Anhänger. Verheirathet war er seit 1827 mit Mathilde Nixdorf, Tochter des Kaufmanns Nixdorf in Breslau, zwar kinderlos, doch von einer geliebten Pflegetochter tief betrauert. Der Verstorbene hat folgende physikalische und mathematische Schriften herausgegeben: Lehrbuch d. Physik f. Gymnasien u. Bürgerschulen. Breslau 1844. — Physikalische Aufgabensammlung. Lauban 1847. u. in Programmen folgende Abhandlungen: Ueber d. Art der Behandlung einer quadrat. Gleichung in analyt. geometr. Hinsicht. 1831. — Beschreibung d. physikal. Apparats in Lauban. 1835. — Gründe, warum auf den Gymnasien in der Mathematik weit geringere Resultate erzielt werden, als in den übrigen Lehrgegenständen. 1845.

* 240. Johann Joseph Seifert,

kathol. Pfarrer zu Büdesheim bei Bingen;

geb. den 4. Nov. 1804, gest. den 29. Okt. 1852.

S. wurde in Mainz von armen Aeltern geboren und kam 1807 nach dem Tode seiner Mutter zu seinem Oheim, dem katholischen Pfarrer Johann B. Röder in Rockenberg,

*) Nach dem Laus. Magazin. 1853. 29.

einem Dorfe, nicht weit von der Kreisstadt Friedberg in der Provinz Oberhessen, wo er bis zum Jahre 1818 blieb. Von da kam er in das bischöfliche Seminar zu Mainz, wo er alle Klassen durchmachte; weitere Studien hat er nicht gemacht. Am 1. Nov. 1826 wurde er Alumnus und am 23. August 1829 Priester, kam hierauf wieder zu seinem Oheim nach Rockenberg als Kaplan, der bald darauf starb, worauf er, auf kurze Zeit, Pfarrverwalter daselbst wurde. Ein Jahr später kam er als Kaplan nach Münster bei Dieburg, wo er bis zum 16. Dec. 1836 blieb; von da an wurde er zuerst Pfarrer in Bechtheim bei Worms bis zum 15. Okt. 1842 und von dieser Zeit an war er Pfarrer in Büdesheim. Es ist begreiflich schwer, für einen so einfachen Lebensgang lebhafte Farben zur Schilderung aufzufinden. Aber was da nicht die Begebenheiten thun, ersetzt der Charakter, der, vielleicht nicht kräftig genug, um auf die Dauer eine den umgebenden Elementen widerstrebende Haltung zu bewahren, doch in keinem Momente seiner Wirksamkeit das Gute und Menschliche vergißt. S. war ein ganz frommer Geistlicher, welcher seinen Dienst pünktlich versah, häufig Krankenbesuche machte und den Armen mehr gab, als er nach seinen Verhältnissen es konnte. Dabei leutselig und friedfertig, erwarb er sich die allgemeinste Achtung und zwar nicht blos in seiner Pfarrgemeinde, sondern in der ganzen Umgegend. Mit dem Lehrerpersonal in Büdesheim, mit den dortigen Ortsvorstandspersonen, sowie mit allen sonstigen Behörden, lebte S. im besten Einvernehmen. Aber freilich zahlte er dabei nicht weniger als viele Andere seinen doppelten Tribut an die Zeit. Der Mann, der immer in der gemäßigten Richtung sich bewegt hatte, wurde zur Zeit der trierer Wallfahrt aufgeregt durch die Art und Weise, wie viele Eiferer sie für die Zwecke des Ultramontanismus und der Verdunkelung auszubeuten suchten, und er erklärte sich nachdrücklich gegen dieselbe; ein Umstand, der ihn mit vielen Mitgliedern seiner Gemeinde, besonders aber mit dem früher in Gießen gestandenen und nun in Mainz privatisirenden Professor Riffel (R. ist nämlich von Büdesheim gebürtig und häufig dort) und dessen Familie in große Verdrießlichkeiten verwickelte. Aber S. war zugleich ein aufrichtiger Katholik und die politischen wie religiösen Extravaganzen, welche nun bald die Welt durchtobten, entsprachen so wenig seiner Ueberzeugung, als seiner Neigung. Möglich, daß er hierbei zu weit zurückging (Zeugniß dafür war, daß er sich mit dem genannten, höchst ultramontan gesinnten

Professor Riffel wieder auf guten Fuß stellte), aber nicht nur Welttheile und Länder werden, wenn erst von Revolution, dann leicht von Reaktion ergriffen (beide Worte werden hier ganz ohne gehässigen Nebengedanken und blos zur Bezeichnung der Gegensätze gebraucht) und es dauert lange, bis die entsprechende Schwebe zurückgekehrt ist. Gleichviel indessen; S. hatte die Genugthuung, daß seine Gemeinde, welche nicht weniger als 2200 Seelen zählte, bei allen damaligen politischen und religiösen Wirren eine gesetzte Haltung behauptete und sich nicht vom Schwindel der Zeit mit fortreißen ließ. S. starb nach einem kaum achttägigen Krankenlager. Bei seiner Beerdigung am 31. Okt. fanden sich, trotz der schlechten Witterung, doch 18 auswärtige Geistliche und mehr als tausend sonstige Freunde aus der benachbarten Stadt Bingen, sowie den übrigen Orten der Umgegend, bei dem feierlichen Leichenzuge ein. Der Sarg, welchem die Schuljugend, die erwachsene Jugend, weißgekleidete Mädchen, die Geistlichkeit vorausgingen, wurde von 12 jungen Leuten abwechselnd mit den Händen getragen; die wenigen Anverwandten des Verstorbenen, sämmtliche Gemeinde-, Kirchen- und Schulvorstände des Orts folgten, welchen sich die übrigen Anwesenden, ohne Unterschied der Konfession, anschlossen, alle mit Gefühlen tiefer Rührung über das schnelle Hinscheiden des allgemein beliebten und geschätzten Mannes. Der Sarg wurde in der Kirche aufgestellt und hielt Professor Riffel die Leichenrede. Hierauf wurde die irdische Hülle des Verblichenen, unter den üblichen religiösen Feierlichkeiten, dem Schoos der Erde übergeben. S. hatte den Bürgermeister George in Büdesheim, einen politisch und religiös aufgeklärt denkenden Mann, der sich auch als solchen in der zweiten Kammer der Landstände bewährte, zu seinem Testamentsvollstrecker gemacht und dabei demselben gewisse Summen zu bestimmten Zwecken, nach dessen bestem Ermessen, zur Verfügung gestellt. Die durch das Regierungsblatt zur öffentlichen Kunde gelangten Stiftungen S.'s trugen allerdings sehr das Gepräge des Exklusivkatholischen. Nämlich 1350 Gulden zur Errichtung einer Kaplanei oder eines Beneficium zu Büdesheim, 300 Gulden zum Zwecke des katholischen Kirchenbaues daselbst und die ihm gehörigen Kirchenkleider, Ornamente, Agenden, Ritualien und sonstigen Utensilien im Werthe von 85 Gulden an die katholische Kirche in Büdesheim.

* 241. Joseph Freiherr von Rath,

k. k. Geheimrath und Feldzeugmeister, Ritter des Maria Theresien-Ordens und Kommandeur des Leopoldordens zu Linz;

geb. den 27. Febr. 1772, gest. den 31. Okt. 1852.

Geboren war v. R. zu Budweis in Böhmen. Seine erste militärische Bildung erhielt er im Hause des Vaters, der als ehemaliger Artilleriehauptmann in der Mathematik tüchtig geschult war. v. R. wurde am 10. Dec. 1787 als Unterkanonier in das 2. Feld-Artillerieregiment assentirt. Wie Tüchtiges er gelernt und wie sein Ruf ihn schon damals auszeichnete, beweist, daß ihm, dem jungen Manne von 19 Jahren, nach 15monatlicher Dienstzeit eine Fähnrichsstelle bei Erzherzog Ferdinand Infanterie Nr. 2 übertragen wurde. In dieser Stellung brach der Türkenkrieg aus und seine erste Waffenthat gab ihm die militärische Weihe. Es war im J. 1789, als der Sturm auf die Vorstädte von Belgrad anbefohlen wurde. Gleichzeitig verbreitete sich zum allgemeinen Schrecken die Nachricht, daß Abdy Pascha mit 60,000 Mann zum Entsatze der Festung heranrücke; die genauesten Nachforschungen brachten jedoch bald die Kunde, daß der Großvezier bei Martinesti geschlagen worden wäre und zur Ausführung des Sturmes auf Belgrad geschritten werden müsse. Schon blitzte auf diesem Schauplatze des Kriegs und des Todes das mörderische Feuer und im ununterbrochenen Kanonendonner und Gewehrgetöse drang Fähnrich v. R. an der Spitze von 51 Auserlesenen, die als Freiwillige dem jungen Anführer folgten, bis an das Glacis, den Feind fortwährend verfolgend. Der Trommelwirbel rief ihn im Strome europäischer Ereignisse noch zu anderen Thaten des militärischen Muthes; bei dem Angriff auf Wanzenau in Elsaß im J. 1793, wo das Bataillon auf dem rechten Flügel detachirt stehend, einen so bedeutenden Verlust erlitt, befahl General Graf Wurmser, daß Fähnrich v. R. den Rest der Mannschaft aus dem Gefechte zurückziehen sollte und dieses verschaffte ihm die Beförderung zum Grenadierlieutenant. Obschon verwundet, hatte er im größten Handgemenge fortgekämpft; später ward er noch zweimal verwundet, 1800 bei Engen gegen General Jourdan und 1809 im Treffen bei Znaim. Schon früher, im J. 1796, hatte er eine öffentliche Belobung im Tagesbefehle bei dem Sturme auf den Brückenkopf von Hüningen erhalten, wo er mit 15 Freiwilligen der Erste war, der die Vor-

werke erstieg. Im Feldzug 1809 trat er schon bedeutender hervor, zunächst in der Schlacht bei Eckmühl, wo er als Grenadier-Hauptmann den Rückzug auf Regensburg deckte, indem er die Höhen bei der Stadt vertheidigte, wiewohl ihm kein Befehl zugegangen war, und er erst nach Mitternacht mit 200 gesammelten Grenadieren sich dem Korps wieder anschließen konnte, und im blutigen Treffen bei Znaim, wo er mit seiner Grenadier-Division die Höhen von Jeswitz an der Taja bis zu seiner schweren Verwundung auf das Tapferste vertheidigte, wofür er vorzugsweise zum Major vorrückte, zuerst als Kommandant der böhmischen Legion, bald darauf zum Infanterieregiment Nr. 39 versetzt wurde. Die hohen Erlasse wurden ihm gleichsam zu einer Lebenswahrheit und solche mit eiserner Konsequenz zu befolgen, war sein Ruhm und sein Stolz. Das Kommandowort war ihm das einzige Gesetz, welches er kannte, ein Gesetz, neben welchem es keine Liebe und keinen Haß, keine Ueberlegung und keine Rücksicht, keine Familie und kein Vaterland für ihn gab. Die militärische Disciplin und Subordination, unentbehrlich für jedes Heer, übte er als die strengste Nothwendigkeit. Denn das Leben des Soldaten, pflegte er zu sagen, ist ein Leben der Opfer und des Gehorsams. Selbst der Muth wird schädlich, wenn er nicht durch den Gehorsam zurückgehalten wird. Ihm war daher der Monarch, welcher das Interesse Aller in sich vereinigt, der höchste Herr der Gesellschaft und das verkörperte Gesetz. Immer hielt er es für die höchste Ehre, diesem zu dienen und dessen Befehle zu vollziehen. Der russ. Feldzug bot dem wackern Krieger wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen; destomehr der im folgenden Jahre beginnende Riesenkampf gegen Napoleon, der drei mächtige europäische Staaten gegen den mächtigen Zwingherrn unter die Waffen rief. In den glorreichen Jahren 1813 und 1815 nahm er wieder einen ehrenvollen Platz, den er sich durch große Anstrengungen verdient hatte, ein. In denselben Augustagen, als die Schlachten bei Dresden und bei Kulm geschlagen wurden, ward auch im Süden an der Drau gekämpft. Dieses Jahr brachte ihm auch die Anerkennung seiner Tapferkeit, indem ihm sein Monarch wegen der Vertheidigung von Villach mit dem Maria Theresien-Orden schmückte. Ohne eine solche meisterhafte Vertheidigung der Stadt Villach wäre das österr. Armeekorps überflügelt und somit zum Rückzuge nach den Erblanden gezwungen worden, wie dieß der Feldzeugmeister Hiller selbst erklärte und daher bei dem Kaiser beantragte, daß v. R.

vorzugsweise zum Oberstlieutenant vorrücken und das Ritterkreuz obbesagten Ordens erhalten sollte. Es war dieß eine Auszeichnung, welcher er im folgenden Feldzuge sich würdig erwies, als das Regiment Duka unter dem Befehl des Generalmajors v. Trenk den kleinen St. Bernhard zu übersteigen und so die rechte Flanke des nach Chambery vorrückenden Feldmarschall-Lieutenants Bubna zu decken hatte, eine Aufgabe, welche das Regiment zwar mit bedeutendem Verluste, aber ruhmvoll löste, nachdem es bei Konstanz zu einem heftigen Gefechte gekommen war, in Folge dessen v. R. wegen seiner vorzüglichen Mitwirkung in ehrenvolle Erinnerung gebracht und zum Obersten befördert wurde. Nach dem zweiten pariser Frieden weilte v. R. als Kommandant des Infanterieregiments Mariasy Nr. 37 über 13 Jahre in Galizien. Mit ritterlichem und mannhaftem Ernste stand er seinem Regimente vor. Er wußte Officieren und Soldaten den Stolz des Patriotismus einzuflößen, der zu jedem Opfer geneigt macht. Durch und durch von seinem Berufe durchdrungen, verlangte er von einem Jeden ein Leben der That und den pünktlichsten Gehorsam. Durch eine wahrhaft väterliche Fürsorge und Gerechtigkeit wehrte er besonders von dem gemeinen Manne jede Bedrängniß ab und schützte auch die Ansprüche der Officiere, damit Niemand sich gekränkt oder zurückgesetzt fühlte. Dieß erwarb ihm die ungeheuchelte Liebe und Verehrung seiner Untergebenen. Diese Gefühle gaben sich kund, als er das Regiment verließ und als Generalmajor und Truppen-Brigadier nach Italien versetzt wurde. Das Officierkorps bethätigte ihm seinen Dank durch Ueberreichung eines kostbaren Degens. Im J. 1826 verehelichte er sich mit Sidonie Freiin v. Barco, in deren Familie das Ehrenkleinod des Theresienordens gleichsam erblich geworden war, denn auch ihr Vater wandelte auf der ebenso glänzenden als gefahrvollen Bahn des Krieges; er hatte diese Auszeichnung als Oberstlieutenant in der Schlacht bei Choczim gegen die Türken für hervorragende Waffenthaten erhalten. Einfach und mäßig war v. R. in seiner Lebensweise. Er verschmähte alle Lockungen nach Geld und Besitz. Durch eigene Entbehrungen ermunterte er den Soldaten, seine Drangsale zu ertragen. Vom Norden nach der südlichen Region versetzt kam Rath auf eine andere Höhe des militärischen Strebens. Vom J. 1827 bis 1832 befehligte er Brigaden zu Padua, Pavia und Mailand. Wenn auch damals Waffenruhe in Italien herrschte und kein offener Feind zu bekämpfen war, so

giebt es doch auch Pflichten im Frieden, die ebenso ehrenvoll sind, als die Kämpfe auf offenem Schlachtfelde. v. R. zeigte sich nicht blos vor der Fronte Tausenden in seiner militärischen Ueberlegenheit, sondern auch außer dem Dienste glaubte er durch eingreifende Worte nicht zurückbleiben zu dürfen. Stets von seinen militärischen Erfahrungen mit Kürze und Wahrheit sprechend, stiftete er vielfachen Nutzen. Wo nur immer eine Kraft im Dienste sich gelähmt fühlte, drängte es ihn, zu mahnen und zu ermuntern und das etwaige Schmerzliche abzustellen. Alle militärischen Grade wurden von ihm mit Liebe und Wohlwollen umfaßt. Jeden glimmenden Funken der Zwietracht, der so leicht das Zusammenhalten der militärischen Maschine stört, wußte er zu löschen. Der betagte Streiter hatte oft Gelegenheit, für die Principien der Officierehre ein weises Wort zu reden und durch Gründe der Vernunft die Klagen zu modificiren; er hielt den Zündstoff nieder, wenn er sprach: „Unser Blut gehört dem Vaterlande und nicht der Hydra des Privatstreites, wodurch die Waffen oft so vergeblich abgestumpft werden. Die höhere Ehre des Vaterlandes verlangt Einigung, wenn die Ehrenkränkungen der Würde unseres Standes keinen wesentlichen Eintrag thun." Obschon an Jahren vorgerückt, doch immer noch in vollkommenster Kraftfülle, begann für v. R. ein neues Stadium dienstlicher Wirksamkeit. Die Bestung Peschiera bedurfte eines neuen Kommandanten und die Wahl fiel auf ihn, der nun zum Feldmarschall-Lieutenant ad honores vorgerückt war. War das Leben des Jünglings und des Mannes rein und untadelhaft gewesen, hatte er auch oft die Feuerprobe bestanden als Held und als Führer von Helden: der höchste kriegerische Ruhm sollte erst dem Greise zu Theil werden durch die in der Geschichte ewig denkwürdige Vertheidigung von Peschiera im Feldzuge von 1848. Der bescheidene Mann sah in diesem Wechsel seines Geschickes nur neue Gelegenheit, seine Ergebenheit an den Tag zu legen. Denn er wußte ja, daß es im Dienste seines Kaisers kein Rückwärtsschreiten gebe und daß der Krieger in jeder Stellung das Zeugniß seiner Treue ablegen könne. Die Besatzung dieser kleinen Bestung belief sich auf 1,500 Mann, einen Zug Husaren, 90 Feldartilleristen und eine geringe Garnison Artillerie. Die arme Bestung trotzte der zehnmal stärkeren Macht des Feindes und ungeachtet sardinische Parlamentäre mehrmals die Bestung zu übergeben die Forderung stellten, wurde stets jeder ähnliche Antrag mit entschiedenem Kriegsmuthe durch

v. R. zurückgewiesen. Doch über den tapfern Kämpfern stand ein größerer und unbarmherziger Feind; es war der Hunger, und erst als alle Häuser Peschiera's abgebrannt oder von Bomben durchlöchert waren und als in diesem Luftkreise die Kugeln kein Leben verschonten, wo das Athmen für Jedermann ohnedieß so schwer geworden war; als fast volle zwei Monate während der Vertheidigung dieser Vestung vergangen waren und es dem Feldmarschall Radetzki unmöglich geworden war, Entsatz zu senden, sprach v. R. zu seinen Kriegern: „Ich würde es zu dem größten Glanze meines Lebens zählen, in der weitern Vertheidigung dieses Platzes mein Leben opfern zu können; aber mein Tod wird die leeren Magazine nicht füllen. Die Vestung erhält weder Brod noch Entsatz; darum wollen wir nicht durch eine verzweifelte Gegenwehr den Rest der Mannschaft opfern. Wir haben in unsern Glauben an Oesterreich Alles gewagt, darum werden wir auch Alles wieder gewinnen. Der Auszug von hier ist nur ein Ortswechsel, in Kurzem kehren wir ja wieder." Jetzt erst wurde von v. R. wegen der Uebergabe der Vestung auf der Basis der ehrenvollsten Bedingungen unterhandelt. Den wiederholten Anträgen des Herzogs von Genua wurde Gehör gegeben, in Folge davon die ganze Besatzung mit allen Kriegsehren und Beibehaltung ihrer Waffen Peschiera am 31. Mai verlassen sollte. Das theuer erkaufte Peschiera brachte dem Feinde keinen Gewinn, da inzwischen der Feldmarschall Radetzki aus der Vertheidigung zum Angriff übergehen und in wenigen Wochen einen ehrenvollen Frieden erzwingen konnte; ganz anders, wenn Peschiera gleich Anfangs gefallen und der König von Sardinien mit der Hauptmacht nach Friaul auf die Verbindungslinie des Feldmarschalls in den österr. Erbstaaten gerückt wäre. Darum hatte die hartnäckige Vertheidigung dieser kleinen Vestung, an welchen der Feind seine Kräfte vergeudete, mehr genützt als eine gewonnene Schlacht. So sah nun v. R. den unerschütterlichen Glauben an den Sieg des großen Heerführers erfüllt. Die sardinischen Truppen verließen Peschiera und dem v. R. wurde mit der ausgezeichnetsten Anerkennung seiner Verdienste das Vestungskommando abermals übertragen. v. R.'s Rückkehr nach Peschiera war eben keine Erholung, denn er wurde geführt über den Dornenweg des Elends und der Zerstörung. Die Kriegsfurie hatte sowohl in der Stadt, als in der ganzen Umgebung der Vestung Schreckliches angerichtet. Wie v. R. in den Tagen des Krieges seine Sendung er-

fühlte, so ward er nun auch im Leben des Friedens der Beschützer der Bedrängten; er suchte die Schrecken der Vergangenheit durch die rettenden Thaten der Gegenwart zu versöhnen. Der müde Greis, der nicht als Opfer des Krieges früher gefallen war, fühlte, daß die Grenzlinie seines Daseyns auf Erden schon enger gezogen wäre. In Folge der vielen Anstrengungen hatte dem ehrwürdigen Veteran die Stunde des Abschiedes von Peschiera geschlagen. Abschied nehmend sprach er: „Ich folge dem Strome des dahineilenden Menschenlebens. Ich, der ich mich schon auf einen Stab stützen muß, übergebe das Kommando stärkeren Kräften; der Einzelne ist ja nur da um des Ganzen willen. Und es ist eine große Tugend des Soldaten, sich über das Maaß seiner Kräfte von Anderen beurtheilen zu lassen. Hab' ich doch hier ein schönes Stück Weltgeschichte durchgemacht, sind mir ja fast 63 bedeutungsvolle Jahre im Dienste meines Kaisers vergangen. Nunmehr will ich zum großen Feldlager des Menschengeschlechtes ziehen. Möge das wiedereroberte Peschiera nie mehr eine Beute des Feindes werden!" Es konnte nicht fehlen, daß den Abgehenden die Thränen und Segenswünsche aller Guten begleiteten. v. R.'s glänzende Tapferkeit in so vielen blutigen Gefechten erlangte noch zuletzt die verdiente Auszeichnung. Das Vaterland zahlte die Schuld seiner Trauer und der gerechte Monarch bethätigte den Lohn durch die Beförderung zum Feldzeugmeister und gleichzeitiger Verleihung der Geheimenrathswürde, als ihm für die heldenmüthige Vertheidigung Peschieras die Beförderung zum wirklichen Feldmarschall-Lieutenant und die Verleihung des Kommandeurkreuzes des Leopold-Ordens schon vorausgegangen war.

* 242. Johann George Dittrich,

Erbrichter zu Grumbach bei Wilsdruff;

geb. den 21. Okt. 1770, gest. im Okt. 1852.

D. wurde geboren zu Grumbach, einem Dorfe ohnweit Dresden. Sein Großvater mütterlicher Seits, ein begüterter Mann, ließ es bei dem lernbegierigen Knaben nicht an Bildung des Geistes und Körpers fehlen und so geschah es denn, daß der Großvater ihm, als herangereiften jungen Manne von 23 Jahren, sein nicht unbedeutendes Erbgericht zur eignen Bewirthschaftung überließ. Bei seinen ziemlichen Kenntnissen, die er schon als Jüng-

lung in der Oekonomie seines Vaters sich gesammelt hatte, sah er recht wohl ein, wie niedrig sich der Reinertrag bei damaliger Bewirthschaftung der Grundstücke herausstellte und sein ferneres Prüfen und Beobachten ließ ihn bald das finden, was Noth that, um Verbesserungen in landwirthschaftlicher Beziehung vorzunehmen. Als sich ihm nun Gelegenheit und Mittel bei seiner Uebernahme des Erbgerichts mehrfach darboten, so machte sich es D. zur ersten Aufgabe, sein überkommenes Besitzthum in allen Branchen zu heben und zu verbessern und sein Streben, — den Besitznachbarn und der Umgegend mit gutem Beispiele voranzugehen, indem er weder Kosten noch Mühen und andere Opfer scheute — belohnte sich später mit den besten Erfolgen. Sein Augenmerk richtete er zuerst auf die Verbesserung der Felder, Wiesen und Holzungen. Alle Lehden und den wüsten Waldboden kultivirte er und gewann dadurch mehr Flächenraum zu Feldbau und Baumpflanzungen, wodurch natürlich der Werth seiner Grundstücke stieg und seine Ernten weit ergiebiger wurden und einen doppelten und mehrfachen Ertrag lieferten. Sein Wohlstand vermehrte sich daher von Jahr zu Jahr und bald zog er die Aufmerksamkeit seiner nähern und entferntern Umgebung auf sich. Es konnte nicht fehlen, daß wissenschaftlich gebildete Männer seinen Umgang suchten und mit Hilfe dieser und durch Selbstbelehrung aus wissenschaftlichen Schriften arbeitete er mit seltnem Fleiße, um immer tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen, damit er sich und seinen Nebenmenschen Nutzen verschaffen könne. Mit der Verbesserung seiner Feldgrundstücke gleichzeitig veredelte er insbesondere seinen Viehstand und richtete seine volle Aufmerksamkeit auf Einführung guter Racen und deren Züchtung. Mit dem Studium der Thierarzneikunde verband er eine sorgsame Pflege und Abwartung seiner Hausthiere. Gelungne Kuren, als Resultate seiner frühern praktischen Untersuchungen in der Anatomie, der chirurgischen und innern Heilkunde, insbesondere der Pferde, erwarben ihm bald den Ruf eines geschickten Thierarztes in der ganzen Umgegend. Als wohlhabender und vermögender Mann fehlten ihm die Gelegenheiten, Gutes auszuüben, nicht und seine moralischen Grundsätze und seine christliche Liebe spornten ihn an, mit Rath und That seinen Nebenmenschen beizustehen. Namentlich im J. 1813 wurde er der Wohlthäter der ganzen Umgegend; denn bei dem mehrmaligen Ausbruche der Viehseuche während des Krieges, wußte er Mittel und Wege zu finden, um dem weitern

Umsichgreifen dieser epidemischen Krankheit in den Viehbeständen Einhalt zu thun. Seiner Klugheit, seiner Umsicht, seinen Erfahrungen und seinem unpartriischen und und gerechten Verfahren in allen seinen Handlungen verdankte er die würdige Stellung, welche er bei der Gemeinde einnahm. Er wurde jederzeit als ihr Oberhaupt, als ihr Rathgeber und als Richter bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und trotzdem, daß er das hohe Alter von fast 83 Jahren erreichte, wurde er allgemein als zu früh Entschlafener von der nahen und entfernten Umgegend vermißt, als Menschenfreund und Wohlthäter von den Armen beweint und von den Höhern und Gebildeten tief betrauert. Sein Hauptverdienst erwarb er sich, wie schon gesagt, um Ackerbau und Viehzucht. Er war aber auch ein sorgsamer Bienenvater, ein tüchtiger Forstmann und umsichtiger, kluger Jäger! Zugleich befaßte er sich auch mit mineralogischen Untersuchungen, vorzüglich im Nachgraben nach Steinkohlen, welche Versuche zwar weniger günstig ausfielen, jedoch aber gab er bei seiner Wohlhabenheit der arbeitenden Klasse dadurch mehrfachen Verdienst. — Daß man seinen innern Werth richtig und gerecht auch höherer Seits anerkannte und zu würdigen wußte, ergiebt sich daraus, daß er von dem Könige die Civil-Verdienstmedaille zur Feier seines 50jährigen Jubiläums im J. 1843 erhielt, wobei ihm auch zugleich die Gemeinde einen silbernen Pokal, als Anerkennung seiner Verdienste, überreichte.

Karl Gottl. Dittrich,
als Neffe des Verstorbenen.

* 243. Dr. Aloys Schlör,

Konsistorialrath und Spiritual des Priesterhauses zu Graz;

geb. den 17. Juni 1806, gest. den 2. Nov. 1852.

Sch., der Sohn wackerer Bürgersleute zu Wien, entschied sich schon in früher Jugend für den geistlichen Stand. Im Oktober 1824 trat er in das geistliche Alumnat zu St. Stephan in Wien, ward am 22. Aug. 1828 Priester und begann in der Vorstadtpfarre seine seelsorgerliche Wirksamkeit, wobei er sich durch seine herrlichen Glaubenspredigten rühmlichst auszeichnete. Im J. 1831 finden wir Sch. als Studienpräfekten im Alumnat, 1832 als Dr. th., 1834 als Hofkaplan, dann als Spiritualdirektor im Weltpriester-Bildungsinstitute zu St. Augustin, endlich als Beichtvater des Kaisers Ferdinand. Nach dem Tode seiner

Aesterii 1837, für die er kindlich gesorgt hatte, bat er den Kaiser um Entlassung und trat sodann in der Diöcese Verona in die Seelsorge, ein Jahr später begab er sich aus Gesundheitsrücksichten nach Deutschland und ließ sich als Direktor des Priesterhauses in Graz nieder. Eine seiner größten Verdienste ist die von ihm betriebene Einführung der „geistlichen Exercitien". Zugleich wirkte er unablässig für Einführung von Knabenseminarien, der Schulschwestern, der Frauen vom Herzen Jesu, für das Wiederaufblühen des Karmeliterordens in Graz, für die Gründung des Frauenvereins, des kathol. Männervereins, des Paulusvereins und eines allgemeinen Gebetvereins, wie für ein Waiseninstitut und für ein Vereinsblatt: „der katholische Wahrheitsfreund". Außerdem war er auch literarisch thätig. Er verfaßte geistliche Lieder. Die Predigten, die er als Hofkaplan hielt, erschienen umgearbeitet als: Warum bin ich Katholik? 3. Aufl. — Parabel v. verlornen Sohne. — Die Schule des Kreuzes. — Die Philanthropie d. Glaubens. — Spiritus Evangelii. — Betrachtungsbuch für Kleriker und Priester. — Schatz des Glaubens. — Der geistl. Wegweiser. — Geistesübungen nach der Weise des h. Ignatius. — Der Kleriker in d. Einsamkeit. — Die Karmeliter in ihrem Leben u. Wirken. — Samenkörner des kathol. Glaubens. — Clericus orans. — Laßt uns beten. — Jesus mein Verlangen. — Im persönlichen Umgange war Sch. liebevoll und heiter und gewann stets schnell das Vertrauen Derer, die sich in ihren geistlichen Angelegenheiten ihm näherten. Geld hatte er nie viel, da er Alles für religiöse und wohlthätige Zwecke verschenkte, auch das Honorar für seine Schriften. Bei seinem Tode war nur so viel Baarschaft vorhanden, daß das Leichenbegängniß und andere nothwendige Ausgaben bestritten werden konnten.

Kupferberg. Thiem.

* 244. Georg Josias Stephan Borgia Adler,

Propst der Propstei Pinneberg, Pastor der zweiten Gemeinde zu Rellingen (Holstein) und Ritter des Danebrogordens;

geb. den 29. Okt. 1792, gest. den 5. Nov. 1852.

A. war ein Sohn des 1834 verstorbenen schleswig-holstein'schen Generalsuperintendenten Jakob Georg Chr. Adler *) und dessen Ehefrau Dorothea Maria Lorck, welche

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

bereits 1840 aus dem Leben schied. Er wurde zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater damals angestellt war, widmete sich, nachdem er sich eine gute Schulbildung erworben hatte, seit Ostern 1813 auf der Universität Kiel der Theologie, stellte sich Michaelis 1817 auf dem Schlosse Gottorf dem theologischen Amtsexamen und erhielt in demselben den ersten Charakter, ward bereits am 17. Nov. 1817 als Katechet an der St. Petrikirche in Kopenhagen angestellt, darauf am 4. Nov. 1823 als Pastor der zweiten Gemeinde in Rellingen, in der holstein'schen Herrschaft Pinneberg, Altona benachbart, vom Landesherrn berufen, trat am 17. Mai 1824 sein neues Amt an, ward am 31. März 1837 zugleich als Propst für Pinneberg bestellt und am 27. Juni 1840 auch zum Ritter vom Danebrog ernannt. Er entschlummerte nach langen Leiden sanft und gottergeben an dem oben genannten Tage, 36 Jahr als Prediger wirksam. Am 11. Mai 1824 hatte er zu Eutin E. (oder Lisette) C. F. geb. Eschen geheirathet. Kinder hat er nicht nachgelassen. Von Natur war er lang und hager. Als Schriftsteller hat er Folgendes geleistet. Er gab heraus: Die Nichtachtung der Bibel in unsern Tagen. Eine Predigt von A. H. M. Kochen*). Kopenhagen 1818. — Rede während der Beisetzung des Geheimen Staatsministers Niels Rosenkranz, den 12. Juni 1824. Als Manuskript gedruckt und aus dem Dänischen übersetzt. Ebds. 1824. — Der Sinn für die Religion begründet das Glück eines Volkes. Worte zur Feier des jährlichen Reformationsfestes, sowie zum Andenken an den Vermählungstag der Prinzessin Wilhelmine Marie, und des Prinzen Friedrich Karl Christian, am 22. Trinitatissonntage 1828 gesprochen in der rellinger Kirche. Altona 1828.

Altona. Dr. H. Schröder.

245. Maximilian Eugen Joseph Napoléon, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt ꝛc.

zu St. Petersburg;

geb. den 2. Okt 1817, gest. den 5. Nov. 1852**).

Der Stifter des fürstl. Hauses Leuchtenberg ist Eugen Vicomte von Beauharnais, später Adoptivsohn Napoleon's,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 832.
**) Nach „Konversat.-Lexikon d. Gegenwart. 3. Bd. 290 ff.

kaiserl. Prinz von Frankreich, Vicekönig von Italien u. s. w., gestorben zu München am 21. Febr. 1824*). Wie Prinz Eugen die um den Preis des Verrathes an seinem Adoptivvater ihm angebotene Königskrone von Italien mit edlem Selbstgefühle zurückgewiesen und seinem Wahlspruche „Ehre und Treue“ immerhin folgend, an dem Kaiser auch in den Tagen des Mißgeschicks unwandelbar und bis zu dessen Sturze festhielt, ist allgemein bekannt. Als Napoleon's Abdankung eine neue politische Gestaltung hervorgerufen, fand Prinz Eugen in Bayern ehrenvolle und herzliche Aufnahme. Unter dem wohlwollenden Schutze seines königlichen Schwiegervaters**) erwarb er hier durch Kauf das Fürstenthum Eichstädt und empfing von dem Könige den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt mit bedeutenden politischen Vorrechten und Begünstigungen. Demgemäß ist das herzoglich leuchtenberg'sche Haus das erste fürstliche Haus der bayer. Monarchie und dem Chef desselben der Rang unmittelbar nach den Gliedern des königl. Hauses, sowie die erste erbliche Reichsrathswürde nach den königl. Prinzen für alle Zeiten zugesichert. Des Stifters ältester Sohn, August Karl Eugen Napoleon, hatte sich im Jahr 1834 mit der Königin von Portugal, Donna Maria, vermählt, war jedoch schon am 28. März 1835 allgemein betrauert, gestorben. Mit dem Tode des Prinzen August fiel die herzogliche Würde an dessen Bruder, den Prinzen Maximilian. Wie sein Bruder, so hatte auch er unter den Augen seiner würdigen Mutter***) seine wissenschaftliche Bildung durch die ausgezeichnetsten Lehrer empfangen. Als er durch den Tod seines Bruders Chef des herzoglichen Hauses wurde, bereitete sich der junge Prinz gerade vor, in kurzer Zeit den aktiven Militärdienst zu betreten; die veränderte Lage des noch nicht 18jährigen Fürsten bestimmte ihn jedoch vorläufig, jenen Plan nicht auszuführen, sondern die Studien noch weiter fortzusetzen. Noch im J. 1835 besuchte er seine älteste Schwester, die Kronprinzessin von Schweden, und fand an den Höfen zu Kopenhagen, Stockholm und Dresden die wohlwollendste Aufnahme. Bei seiner Ankunft in Berlin war der königl. Hof nicht anwesend. In Schweden verweilte er zwei Monate, bereiste mit der kronprinzlichen Familie das In=

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 385.
**) — — — — 3. — — — — S. 908.
***) Deren — — — 29. — — — — S. 257.

nere des Landes und besuchte auch die norweg'sche Hauptstadt. Die Besichtigung vieler öffentlichen Anstalten unter der Führung des vielseitig gebildeten und erfahrenen schwedischen Kronprinzen mußte nothwendig dazu beitragen, die Ansichten des jungen Fürsten frühzeitig zu erweitern. Auch wurde schon bei dieser ersten Reise dessen anspruchsloses, offenes und würdevolles Benehmen bemerkt. Nach Beendigung seiner Studien begleitete er 1836 seine Mutter zu einem zweiten Familienbesuche nach Schweden. Als im J. 1837 der Kaiser von Rußland ein großes Kavalerielager bei Wosnosensk veranstaltete, wurde der junge Herzog vom Könige von Bayern zu dieser außerordentlichen Truppenvereinigung abgeordnet und ihm zugleich der Grad eines Oberst-Inhabers des sechsten Chevauxlegersregiments verliehen, des nämlichen Regiments, wovon sein Vater und sein Bruder Inhaber gewesen waren. Zu Wosnosensk fand der Prinz bei dem russischen Monarchen einen sehr schmeichelhaften Empfang. Der Aufenthalt in diesem Lager, in welchem die gesammte kaiserl. Familie und neben den ausgezeichnetsten russischen Generalen auch Prinzen und Generale vieler deutschen und anderer Staaten vereinigt waren, mußte bei den stündlichen und engen Berührungen, welche zwischen den Anwesenden statfanden, auf den jungen Fürsten von hohem Einflusse seyn. Fast alle in dem Lager anwesenden hohen Militärs hatten gegen Napoleon gefochten; einige, darunter der Erzherzog Johann von Oesterreich, hatten dem ehemaligen Vicekönig von Italien unmittelbar gegenübergestanden. Es mußte den Herzog mit freudigem Stolz erfüllen, als er sah, daß alle diese ausgezeichneten Männer seinem Vater, obschon er ihr Gegner gewesen, dennoch ein rühmliches Andenken bewahrt hatten, als er in einer vertrauten Stunde aus dem Munde des Erzherzogs die väterlich wohlgemeinte Aufforderung vernahm, an dem edlen Vorbilde seines Vaters vestzuhalten, um sich immer ehrenhaft den Weg durch alle Verhältnisse zu bahnen. Neben den kriegerischen Uebungen wurden zu Wosnosensk die geselligen Freuden nicht vergessen. Der interessante Kreis der kais. Familie öffnete sich hierbei dem jungen Herzoge auf die wohlwollendste Weise. Hier war es, wo er die Großfürstin Marie, die älteste Tochter des Kaisers, zuerst sah. Nach Aufhebung des Lagers begab sich der Herzog, gleich den übrigen fremden Prinzen, nach Odessa, um nach einem kurzen Aufenthalte daselbst Konstantinopel zu besuchen. In Odessa, wo der russ. Hof auf seiner Reise nach der Krim einige

Tage verweilte, folgten abermals Feste auf Feste und dem Herzog wurde wiederholt die Ehre zu Theil, in den Familiencirkel des russischen Monarchen gezogen zu werden. In Gesellschaft des Prinzen August von Preußen*) machte er die Ueberfahrt nach Konstantinopel. Sie war sehr stürmisch und von großen Gefahren begleitet; doch langten die Reisenden glücklich in Bujukdereh an. Bald darauf trafen auch der Erzherzog Johann von Oesterreich, der Prinz Adalbert von Preußen, der Herzog Bernhard von Weimar und dessen Sohn in dem alten Stambul ein. Der Großherr empfing die Fürsten mit orientalischem Gepränge und Alles, was Konstantinopel für ein europäisches Auge Merkwürdiges darbieten kann, öffnete sich ihnen auf des Sultans ausdrücklichen Befehl. Auf seiner Rückreise besuchte der Herzog Smyrna, dann in Athen seinen Vetter, den König Otto von Griechenland und traf endlich am Schlusse des J. 1837 wieder im Kreise seiner Familie zu München ein. Im darauffolgenden Jahre empfing er von seinem königl. Oheime die erbetene Erlaubniß, sich praktisch mit dem Waffendienste bekannt machen zu dürfen. Er vollführte in dem zu München in Garnison liegenden Kürassierregimente Prinz Karl bis zum Herbste 1838 die Obliegenheiten aller Grade, vom gemeinen Reiter bis zum Eskadronskommandanten. Als im Sommer des nämlichen Jahres die Kaiserin von Rußland zum Gebrauche der Molken nach Kreuth bei Tegernsee gekommen, erneuerten und befestigten sich hier im Kreise der königl. Familie jene herzlichen und wohlwollenden Beziehungen, welche zu Wosnosensk und Odessa von Seiten der kaiserl. russ. Familie zu dem jungen Herzoge Wurzel gefaßt hatten. Die innige und väterliche Herzlichkeit, womit der kurz darauf ebenfalls angekommene russ. Monarch den jungen Herzog bei jeder Gelegenheit an sich zog, gab bald der Vermuthung Raum, daß der Kaiser diesen Fürsten durch die engsten Bande an seine Familie zu knüpfen beabsichtige. Diese Vermuthung erschien noch mehr begründet, als man vernahm, der Prinz werde noch vor Abfluß des Jahres einer Einladung des Kaisers nach Petersburg folgen. Am 2. Okt. 1838 vollendete der Herzog sein 21. Lebensjahr. Nunmehr gesetzlich volljährig, übergab ihm die Herzogin-Vormünderin die Leitung seines Fürstenthums in Bayern und seiner ausgedehnten Besitzungen in Italien. Am 16. Okt. reiste der Prinz nach Petersburg ab und

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

bald traf von dort die Nachricht ein, daß der russ. Monarch am 4. Nov., dem Jahrestag seiner eigenen Verlobung, seine älteste Tochter, die Großfürstin Marie, mit dem Herzoge von Leuchtenberg verlobt habe. Man sagt, daß das kurze Zusammenseyn zu Wosnosensk und Odessa auf die beiden jungen fürstlichen Personen einen dauernden innigen Eindruck zurückgelassen hätte. Die kaiserl. Aeltern hätten, wie sehr auch der junge Fürst seine Gefühle im sein Inneres zu verschließen bemüht gewesen, diese wechselseitige Neigung mit Wohlgefallen erblickt, und so sey eine Verbindung bewirkt worden, welcher nicht politische Berechnung, sondern einzig und allein Rücksichtnahme auf das Glück eines theuern Kindes zum Grunde liege. Nachdem zu Petersburg die Verlobung feierlich bekannt gemacht worden, führte der Kaiser seinen erwählten Eidam nach Moskau, um ihn seiner zweiten Hauptstadt zu zeigen. Hier empfahl er den Abgeordneten dieser Stadt: „ihn wie seinen fünften Sohn zu lieben". Welch' ein merkwürdiger Wechsel menschlicher Schicksale! In dieses nämliche Moskau, in dessen verödete Mauern des Herzogs Vater vor 26 Jahren mit Napoleon nur über die blutgetränkten Höhen von Borodino hinweggelangte, und von wo er sich den Rückweg erst nach heldenmüthigem Kampfe über die leichenbesäeten Gefilde von Malojaroslawetz und Krasnoë und durch die Eisschollen des Wop und der Beresina bahnen konnte, in dieses nämliche Moskau sieht sich dessen Sohn, der Adoptivenkel Napoleon's, an der Hand des Zars eingeführt, ein Gegenstand festlichen Jubels und herzlichster Begegnung! Noch vor dem Ablaufe des Jahres war der Herzog wieder nach München zurückgekehrt. Er verwendete die ersten Monate des J. 1839 dazu, die Verwaltung seiner ausgebreiteten Besitzungen in einer Weise einzurichten, daß durch seine zeitweise längere Entfernung der Geschäftsgang nicht benachtheiligt werde und begab sich dann Ende Mai wieder nach Petersburg, wo am 14. Juli die Vermählung mit großer Pracht und begleitet von Festlichkeiten stattfand, welche mehere Tage dauerten. Ein am Vermählungstage erschienenes kaiserl. Manifest verlieh dem Herzoge den Titel „kaiserliche Hoheit" (den nämlichen, welchen sein Vater im J. 1814 abgelegt hatte). Zugleich erklärte der Kaiser in einer an den dirigirenden Senat gerichteten Ukase, daß sich sein Schwiegersohn in Rußland niederlassen werde, und warf für seine Tochter und ihre Nachkommenschaft ein ihrer Abstammung würdiges und den glänzenden Vermögensverhältnissen ihres Ge-

Tage verweilte, folgten abermals Feste auf Feste und dem Herzog wurde wiederholt die Ehre zu Theil, in den Familiencirkel des russischen Monarchen gezogen zu werden. In Gesellschaft des Prinzen August von Preußen*) machte er die Ueberfahrt nach Konstantinopel. Sie war sehr stürmisch und von großen Gefahren begleitet; doch langten die Reisenden glücklich in Bujukdereh an. Bald darauf trafen auch der Erzherzog Johann von Oesterreich, der Prinz Adalbert von Preußen, der Herzog Bernhard von Weimar und dessen Sohn in dem alten Stambul ein. Der Großherr empfing die Fürsten mit orientalischem Gepränge und Alles, was Konstantinopel für ein europäisches Auge Merkwürdiges darbieten kann, öffnete sich ihnen auf des Sultans ausdrücklichen Befehl. Auf seiner Rückreise besuchte der Herzog Smyrna, dann in Athen seinen Vetter, den König Otto von Griechenland und traf endlich am Schlusse des J. 1837 wieder im Kreise seiner Familie zu München ein. Im darauffolgenden Jahre empfing er von seinem königl. Oheime die erbetene Erlaubniß, sich praktisch mit dem Waffendienste bekannt machen zu dürfen. Er vollführte in dem zu München in Garnison liegenden Kürassierregimente Prinz Karl bis zum Herbste 1838 die Obliegenheiten aller Grade, vom gemeinen Reiter bis zum Eskadronskommandanten. Als im Sommer des nämlichen Jahres die Kaiserin von Rußland zum Gebrauche der Molken nach Kreuth bei Tegernsee gekommen, erneuerten und befestigten sich hier im Kreise der königl. Familie jene herzlichen und wohlwollenden Beziehungen, welche zu Wosnosensk und Odessa von Seiten der kaiserl. russ. Familie zu dem jungen Herzoge Wurzel gefaßt hatten. Die innige und väterliche Herzlichkeit, womit der kurz darauf ebenfalls angekommene russ. Monarch den jungen Herzog bei jeder Gelegenheit an sich zog, gab bald der Vermuthung Raum, daß der Kaiser diesen Fürsten durch die engsten Bande an seine Familie zu knüpfen beabsichtige. Diese Vermuthung erschien noch mehr begründet, als man vernahm, der Prinz werde noch vor Ablauf des Jahres einer Einladung des Kaisers nach Petersburg folgen. Am 2. Okt. 1838 vollendete der Herzog sein 21. Lebensjahr. Nunmehr gesetzlich volljährig, übergab ihm die Herzogin-Vormünderin die Leitung seines Fürstenthums in Bayern und seiner ausgedehnten Besitzungen in Italien. Am 16. Okt. reiste der Prinz nach Petersburg ab und

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

bald traf von dort die Nachricht ein, daß der russ. Monarch am 4. Nov., dem Jahrestag seiner eigenen Verlobung, seine älteste Tochter, die Großfürstin Marie, mit dem Herzoge von Leuchtenberg verlobt habe. Man sagt, daß das kurze Zusammenseyn zu Wosnosensk und Odessa auf die beiden jungen fürstlichen Personen einen dauernden innigen Eindruck zurückgelassen hätte. Die kaiserl. Aeltern hätten, wie sehr auch der junge Fürst seine Gefühle in sein Inneres zu verschließen bemüht gewesen, diese wechselseitige Neigung mit Wohlgefallen erblickt, und so sey eine Verbindung bewirkt worden, welcher nicht politische Berechnung, sondern einzig und allein Rücksichtnahme auf das Glück eines theuern Kindes zum Grunde liege. Nachdem zu Petersburg die Verlobung feierlich bekannt gemacht worden, führte der Kaiser seinen erwählten Eidam nach Moskau, um ihn seiner zweiten Hauptstadt zu zeigen. Hier empfahl er den Abgeordneten dieser Stadt: „ihn wie seinen fünften Sohn zu lieben". Welch' ein merkwürdiger Wechsel menschlicher Schicksale! In dieses nämliche Moskau, in dessen verödete Mauern des Herzogs Vater vor 26 Jahren mit Napoleon nur über die blutgetränkten Höhen von Borodino hinweggelangte, und von wo er sich den Rückweg erst nach heldenmüthigem Kampfe über die leichenbesäeten Gefilde von Malojaroslawetz und Krasnoë und durch die Eisschollen des Wop und der Beresina bahnen konnte, in dieses nämliche Moskau sieht sich dessen Sohn, der Adoptivenkel Napoleon's, an der Hand des Zars eingeführt, ein Gegenstand festlichen Jubels und herzlichster Begegnung! Noch vor dem Ablaufe des Jahres war der Herzog wieder nach München zurückgekehrt. Er verwendete die ersten Monate des J. 1839 dazu, die Verwaltung seiner ausgebreiteten Besitzungen in einer Weise einzurichten, daß durch seine zeitweise längere Entfernung der Geschäftsgang nicht benachtheiligt werde und begab sich dann Ende Mai wieder nach Petersburg, wo am 14. Juli die Vermählung mit großer Pracht und begleitet von Festlichkeiten stattfand, welche mehere Tage dauerten. Ein am Vermählungstage erschienenes kaiserl. Manifest verlieh dem Herzoge den Titel „kaiserliche Hoheit" (den nämlichen, welchen sein Vater im J. 1814 abgelegt hatte). Zugleich erklärte der Kaiser in einer an den dirigirenden Senat gerichteten Ukase, daß sich sein Schwiegersohn in Rußland niederlassen werde, und warf für seine Tochter und ihre Nachkommenschaft ein ihrer Abstammung würdiges und den glänzenden Vermögensverhältnissen ihres Ge-

mahls entsprechendes Apanageneinkommen aus. Die aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder sollten den Titel: Großfürsten von Rußland und Herzoge von Leuchtenberg führen und das Successionsrecht in Rußland besitzen. Der Herzog wurde zum Inhaber eines Husarenregiments, zum Chef des Kadetenkorps der Bergingenieure &c. ernannt und trat als Generalmajor in russ. Dienste, in welcher Eigenschaft er bereits im Lager zu Borodino, im Sept. 1839, das Kommando über eine kombinirte Kavalleriebrigade führte. Aus seiner Ehe wurden ihm 6 Kinder geboren. Der herzogliche Leichnam wurde in der katholischen Kirche „St. Johannis von Jerusalem“ beigesetzt, vorher aber im Marienpalais der Gottesdienst nach katholischem Ritus abgehalten, worauf sich der Leichenzug von da nach jener Kirche in Bewegung setzte.

* 246. Johann Höpfner,

königl. dänischer Statsrath, Departementschef im schleswig'schen Ministerium zu Kopenhagen, Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann;

geb. im J. 1812(?), gest. den 9. Nov. 1852.

H. ward zu Uetersen in Holstein geboren und war von 7 Kindern der einzige Sohn des am 30. März 1830 verstorbenen Landpredigers Dietrich Lebrecht Höpfner*), daselbst. Er studirte die Rechte zu Kiel und bestand 1836 rühmlich das juristische Amtsexamen. Früher Regierungsrath in Schleswig, kam er bei'm Beginn der Unruhen in Schleswig-Holstein nach Kopenhagen und ward im Ministerium des Auswärtigen angestellt, übernahm namentlich verschiedene Male diplomatische Missionen nach London und Berlin als Konsulent. Später erhielt er den Auftrag, einen Entwurf zu einer neuen Distriktseintheilung für das Herzogthum Schleswig auszuarbeiten, welche Arbeit er auch, so viel bekannt, zu Ende geführt hat. Als der Kammerherr Stemann zum Präsidenten des neuerrichteten Appellationsgerichts für Schleswig ernannt ward, übernahm H. den von diesem bisher versehenen wichtigen Posten eines Chefs des Departements der Justiz und Polizei im Ministerium für Schleswig. Aber schon seit manchen Jahren kränklich, bekam er bald nach Uebersiedelung des gedachten Ministerium von Flensburg nach Kopenhagen, einen heftigen Rückfall, der schon am oben genannten

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. [illegible].

Tage seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit und Arbeitskraft ein Ende setzte. Verheirathet ist er nicht gewesen. Gepflegt wurde er in letzter Krankheit von seiner Schwester Hand. Er hinterließ als Mutter zu Hanerau (in Holstein) C. A. Höpfner, geb. Hudtwalcker, mehere Schwestern und einen Schwager. Als Schriftsteller ist er besonders bekannt geworden durch eine Schrift über Geschwornengerichte, gegen welche er sich erklärte. Sie erschien 184.. Am 7. Sept. 1846 hatte er den Rang mit königl. dän. wirklichen Etatsräthen erhalten und später war er auch Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 247. Dr. jur. Georg Amsinck,

Advokat zu Hamburg;

geb. im J. 1792, gest. den 10. Nov. 1852.

Der Ahnherr der hamburg'schen Familie Amsinck wanderte im 16. Jahrhundert in Hamburg aus den Niederlanden ein, indem er Schutz vor den Verfolgungen des Papstthums suchte. Manche angesehene Männer entsproßten dieser Familie, so auch unser Georg. Derselbe, Sohn eines Kaufmanns, erhielt auf dem vaterstädtischen Johanneum seine gelehrte Schulbildung, studirte dann die Rechte, ward Doktor derselben und widmete sich dann als Advokat der juristischen Praxis in seiner Vaterstadt. Ein durchaus rechtlicher Charakter, verstand er es nicht, sich geltend zu machen. Er vermochte es daher auch nie, zu einiger äußerlich geltenden Stellung zu gelangen. Auch ging sein Streben nicht dahin. Sein offener, gerader Sinn verstand sich nicht zu bücken. Er sprach entschieden aus, was er für schlecht und ungerecht hielt. Den Armen war er stets ein treuer und eifriger Rechtsfreund. Er war eben 60 Jahr alt, als er am oben angezeigten Tage starb. Seine Inauguraldissertation ist, so viel bekannt, nicht im Druck erschienen; auch sonst hat er nichts drucken lassen.

Altona. Dr. H. Schröder.

248. Ernst Christian August Freiherr v. Gersdorff,

großherzogl. wirklicher Geheimerrath und Staatsminister zu Weimar;

geb. den 23. Nov. 1781, gest. den 10. Nov. 1852*).

v. G., geboren zu Herrnhut, erhielt, nachdem er bereits in früher Kindheit seine Aeltern verloren hatte, seine Jugendbildung in den Erziehungsanstalten der Brüdergemeinde zu Niesky und Barby und legte dort den Grund zu jener gründlichen klassischen Gelehrsamkeit, die ihm bis an sein Lebensende eine Quelle steter Fortbildung und Erhebung war. Im J. 1801 bezog er die Universitäten, erst Leipzig, dann Wittenberg. Als er aber am letztern Orte in Folge seiner Theilnahme an einem Duell das consilium abeundi erhalten hatte, wandte er sich der militärischen Laufbahn zu und trat 1803 als Lieutenant in die damalige sächsische Garde du Corps ein, eine Stellung, deren er indessen bald überdrüßig geworden zu seyn scheint, denn er verließ sie nach kurzer Zeit wieder und brachte hierauf einige Jahre privatisirend, meist mit klassischen Studien beschäftigt, Theils auf seinem Gute Altseidenberg, Theils in Herrnhut, Theils bei einem Schwager in Kurland zu. 1807 sehen wir ihn durch Empfehlungen der Brüdergemeinde, die ihren talentvollen Zögling stets im Auge behalten hatte, nach Eisenach in das Haus des damaligen Kanzlers v. Damnitz kommen und nach kurzer Bekanntschaft sich mit dessen Tochter verlobt. Dieses Verhältniß war es, wodurch er an denweimarischen Staat gefesselt wurde. Durch Verwendung des künftigen Schwiegervaters erhielt nämlich v. G. Ende 1807 eine Anstellung zuerst als Assessor, bald darauf als Rath bei dem Regierungskollegium und der Landespolizeidirektion in Eisenach. Da es ihm gelang, sich in seinem Amte durch mehrfache Beweise von Energie und Umsicht auszuzeichnen, so berief ihn Karl August**) 1810 als Geheimen Assistenzrath nach Weimar, eine Stellung, mit welcher er bald die eines Vicepräsidenten des Landschafts-, dann eines Präsidenten des Kammerkollegium vereinigte. Das Jahr 1814 aber rief ihn auf das diplomatische Feld, indem er zum Be-

*) Aus der weimar. Zeitung (1853 Nr. 19 ff.) nach einer trefflichen Monographie: E. Ch. Aug. Frhr. v. G., weimar. Staatsminister, nach s. Leben und Wirken geschildert von G. Th. Stichling. Weimar 1853.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

vollmächtigten Weimars bei'm wiener Kongresse auserlesen wurde. Die Interessen, welche weimarischer Seits in Wien vorzüglich verfolgt wurden, bezogen sich einerseits auf die Gestaltung der deutschen Bundesverfassung im Allgemeinen, andererseits insbesondere auf die künftige Stellung des weimarischen Landes nach dem Umfange seines Gebiets, dem Range seines Fürsten und der Stimmberechtigung seiner Regierung in Bundesangelegenheiten. In der deutschen Verfassungsangelegenheit standen den Gesandten Oesterreichs, Preußens, Bayerns, Hannovers und Würtembergs, die sich zu Separatverhandlungen vereinigt hatten, die Bevollmächtigten der übrigen deutschen Staaten, an ihrer Spitze der niederländische Gesandte von Gagern, gegen ein solches Verfahren protestirend, gegenüber. Die Gesandten der Großstaaten hatten einen Plan entworfen, wonach Deutschland in Kreise unter fünf Kreisobersten — eben jene 5 Mächte — getheilt werden sollte. Letztere sollten mit einer gewissen oberaufsehenden und Militärgewalt über die zum Kreise mitgehörigen kleineren Staaten bekleidet und zu einem permanenten Rathe unter Oesterreichs Vorsitz, zur Ausübung der Exekutivgewalt des Bundes, ferner zur Beschlußfassung über Krieg und Frieden vereinigt werden, während den übrigen altfürstlichen Häusern mit mehr als 100,000 Seelen nur auf dem nicht permanenten Fürstenrathe, der blos in Sachen der Bundesgesetzgebung als zweite Kammer — neben jenem Kollegium der Kreisobersten als erster Kammer — zusammentreten sollte, eine Virilstimme zugedacht war. Gegen diesen Plan vereinigten sich die Gesandten der kleineren deutschen Staaten zu einer meisterhaft abgefaßten Note. v. G., der daran einen besondern Antheil hatte, kam dadurch bald in nähere Beziehungen zu den preußischen Bevollmächtigten Hardenberg und Humboldt, bei denen es ihm denn endlich auch gelang, den Plan jenes Raths der Kreisobersten durch den nachher wirklich zur Ausführung gekommenen eines engern und weitern Raths im Bunde zu verdrängen. Einen andern Einfluß auf die Gestaltung der Bundesverhältnisse übte v. G. dadurch, daß er durch eine in Gemeinschaft mit den beiden hessischen und dem nass. Gesandten abgegebene Note bei Oesterreich und Preußen die Erhebung von Mainz, das Bayern in seinen Besitz zu bekommen bemüht war, zur Bundesvestung durchsetzte. Bei Verfolgung der oben angedeuteten speciell weimarischen Interessen gelang die Anerkennung der großherzoglichen Würde ohne Schwierigkeit, dagegen waren hinsichtlich der

erwarteten Gebietsvergrößerung manchfache Hindernisse zu überwinden. Dieselbe hing, das wurde bald klar, hauptsächlich von der Entscheidung über das Schicksal des Königreichs Sachsen ab. v. G. sah die Theilung dieses Landes richtig voraus und rieth umsomehr zum Eingehen auf die von Oesterreich angedeutete Idee, Weimar ein Stück von Sachsen zu geben, als das herzogliche Haus durch die unentgeltliche Weggabe des sächs. Kurkreises als seines Präcipuum eine reelle Beschädigung erlitt; allein hier scheiterte er an dem entschiedenen Widerspruche der Frau Großfürstin-Erbprinzessin, deren rücksichtvolles, feines Gefühl sich dagegen sträubte, Etwas von den Besitzungen des stammverwandten Königshauses sich anzueignen. In Folge dessen faßten die Vergrößerungspläne zuvörderst das Departement Fulda in's Auge. Allein Bayern, dem der Plan mit Mainz fehlgeschlagen war, setzte hier seine Ansprüche auf die Aemter Brückenau und Hammelburg, Preußen die seinigen auf einige andere Aemter durch und nur der Rest mit der Stadt Fulda blieb für Weimar übrig. Herzog Karl August aber, der sehr wohl begriff, daß der Besitz der verlassenen Residenz Fulda für ihn mit weit mehr Nachtheilen als Vortheilen verknüpft seyn würde, verglich sich mit Kurhessen dahin, daß er diesem das fulda'sche Gebiet mit Ausnahme der Aemter Geisa und Dermbach abtrat und dafür die an das Fürstenthum Eisenach angrenzenden bisherigen kurhessischen Aemter Vacha mit Frauensee, das vormals reichsritterschaftliche Gebiet von Lengsfeld u. s. w. erhielt. Auf diese Weise gewann Weimar mit einer Bevölkerung von 27,000 Seelen im Westen einen zusammenhängenden Landestheil. Im Osten suchte man die von Preußen versprochene Gebietsvergrößerung, nachdem sich die Erwerbung von Erfurt und seiner Umgebung bald als unerreichbar herausgestellt hatte, in der Art zu bewerkstelligen, daß man das Fürstenthum Weimar in unmittelbaren Zusammenhang mit den Aemtern Allstedt und Oldisleben zu bringen strebte. Allein obwohl alle preußischen Staatsmänner sich mit diesem Plane einverstanden erklärt hatten, so verweigerte doch der König beharrlich seine Zustimmung und blieb dabei, Weimar mit dem neustädter Kreise, dem blankenhainer Gebiete und einigen andern kleinern Distrikten abzufinden, ein Zugeständniß, das später wenigstens noch mit einigen fruchtbaren Aemtern des erfurter Gebiets vergrößert wurde. Auf diese Weise erhielt das Großherzogthum seinen jetzigen Gebietsumfang. Unter den obwaltenden Verhältnissen

war es gewiß viel, daß derselbe errungen worden war, und ein guter Theil des Verdienstes davon gebührte v. G., der aber, von Ueberhebung weit entfernt, die Anstrengung der übrigen Mitwirkenden, insbesondere der Frau Großfürstin, des Ministers v. Stein*) und des Generals v. Wolzogen ausdrücklich auf das Bereitwilligste anerkannte. Um den neuen Erwerb auch formell möglichst bald zu sichern, heftete sich v. G. mit aller ihm eigenthümlichen Energie an die Sohlen des preuß. Staatskanzlers und es gelang ihm noch in Wien (1. Juni 1815), einen Vertrag zwischen Preußen und Weimar zur Unterzeichnung zu bringen, der jene Resultate wenigstens in den Umrissen enthielt. Zu Erwirkung der Ratifikation eilte v. G. nach Berlin und kurz darauf dem Staatskanzler, als dieser sich auf die Kunde des Siegs von Belle-Alliance nach Paris begab, dorthin nach. Dank seinem unermüdlichen Eifer konnte am 28. Sept. Abends 7 Uhr der Territorialabtretungsvertrag mit Preußen unterzeichnet werden, der die ganze Angelegenheit definitiv erledigte und die Uebergabe der betreffenden Gebietstheile innerhalb der nächsten 4 Wochen vestsetzte. v. G. beeilte sich, den vollzogenen Staatsvertrag seinem Herrn persönlich zu überbringen. Er traf denselben in Darmstadt, von wo Beide im Oktober nach Weimar zurückkehrten, nachdem sie einen kurzen Aufenthalt in Frankfurt gemacht hatten, den v. G. dazu benutzte, im Großherzog den ersten Gedanken zur Verleihung einer Verfassung anzuregen. In Bezug auf seine äußere Stellung hatte die diplomatische Wirksamkeit v. G.'s seine Ernennung zum Geheimerath zur Folge, die ihm noch während seines Aufenthalts in Wien zu Theil wurde. Ein werthvolles Geschenk, das ihm der Großherzog nach Beendigung der ganzen Mission zugedacht hatte, lehnte der bescheidene Mann ab. Von entschiedener Bedeutung wurde diese Periode aber namentlich für seine Anschauung der politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes. Was aus diesen Erfahrungen ihm, dessen Herz warm für Deutschlands Wohl und Größe schlug, immer klarer und bestimmter vor die Augen trat und durch seine ganze amtliche Wirksamkeit als leitender Gedanke hindurch ging, das war die in Wien und Paris gewonnene veste Ueberzeugung, nicht nur daß ein Staat, von der Größe, der Lage und den sonstigen Verhältnissen wie der weimarische, besser thue, unverholen, vest und

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 5[illegible].

treu an Preußen sich anzuschließen, als in eben so gefährlicher als wenig würdiger Unbestimmtheit hin und her zu schwanken, sondern überhaupt, daß Deutschlands Kern, Deutschlands ganze Zukunft hauptsächlich in Preußen ruhe. Am Palmen-Sonntage (7. April) 1816 leisteten die aus den neuen Landestheilen entsendeten Abgeordneten zur Berathungsversammlung dem neuen Landesfürsten im großen Saale des Residenzschlosses zu Weimar den Huldigungseid und an diese Handlung reihte sich zugleich die feierliche Eröffnung der Berathungsversammlung durch den Großherzog selbst. Am darauf folgenden Tage begann die Versammlung ihre Arbeiten. Der Entwurf, der aus der Berathungsversammlung hervorging, entsprach in allem Wesentlichen den skizzenhaften Vorschlägen der Regierung. Schon am 28. April konnte die Arbeit dem Großherzog vorgelegt werden; wenige Tage darauf erfolgte ihre Genehmigung und am 5. Mai wurde sie als „Grundgesetz der landständischen Verfassung" publicirt. So war denn also auch für das innere Leben des neuen weimarischen Staats ein neuer Grund gelegt, um auf ihm und von ihm aus nunmehr das Staatsgebäude nach allen Richtungen hin so auszubauen und einzurichten, wie das Bedürfniß es mit sich brachte. Es galt dieß namentlich auch, ja ganz vorzüglich von dem, dem Staatsminister v. G. anvertrauten, landesfürstlichen Kammervermögen. Bei aller Redlichkeit war die Verwaltung desselben doch keineswegs eine wirthschaftliche gewesen; unter einem so großartig wirkenden, unabläßig auf Hebung der Kultur nach allen Seiten hinarbeitenden Fürsten, wie Karl August es war, mußte das fürstliche Hausvermögen, das einzige, über das er ohne fremde und beengende Beimischung disponiren konnte, nothwendig leiden. Seit 1804 war eine Oberkammerkasse gestiftet, die, ganz abgesondert von der übrigen Kameralverwaltung, namentlich auch alle die Gelder in sich aufnahm, welche durch Veräußerung von Theilen des Kammervermögens gewonnen wurden oder sonst in außerordentlicher Weise eingingen; diese Kasse mußte vorzüglich die Mittel zur Ausführung der wohlthätigen Pläne Karl August's bieten, aber — auf Kosten des Kapitalstocks des Kammervermögens! So war es, zumal unter Fortwirkung der zum Wiederaufbau des Residenzschlosses erforderten Opfer und unter neuen, Theils durch schwere Kriegszeiten, Theils durch erfreuliche Ereignisse herbeigeführten außerordentlichen Ausgabelasten dahin gekommen, daß die Kammeroberkasse in den Jahren

1804 bis 1818 eine baare Summe von 3,040,936 Thlrn. verausgabt und dadurch mit dem Kapitalstocke zugleich auch die Revenüen des Kammervermögens so geschwächt hatte, daß sogleich dem ersten Landtage, der auf dem Grunde der neuen Verfassung im J. 1817 in Weimar zusammentrat und im folgenden Jahre in Dornburg seine Arbeiten fortsetzte, unter offener Darlegung dieser Zustände eine jährliche Beihilfe aus landschaftlichen oder Steuermitteln zum Kammerhaushalte angesonnen werden mußte. Dieß führte nothwendig dahin, daß der Landtag auch seinerseits in diese Verhältnisse tiefer eindrang und das Verlangen nach einer neuen Ordnung des ganzen Kammerhaushalts sowie nach Regelung seines künftigen Verhältnisses zu den Landesfinanzen und zu dem ständischen Kontrolerecht an die gewünschte Bewilligung knüpfte. Nun begann unter der eifrigsten Mitwirkung des Ministers v. G., des Chefs der Kammerverwaltung, jene tiefeingreifende Erörterung dieser finanziellen Verhältnisse, die selbst bis zu der Frage wegen Vereinigung des Kammer- und Landschaftsvermögens unter Auswerfung einer Civilliste führte. Die Trennung des fürstlichen Kammer- und des Landesvermögens wurde zwar, wie bekannt, auf den eigenen Wunsch des Landtags beibehalten, aber die Bestimmung des erstern genauer vestgestellt, die Verwaltung an gewisse gesetzliche Regeln gebunden, die Tilgung seiner Schulden in eine bestimmte Ordnung gebracht, die Kammeroberkasse aufgehoben und den Landständen, wegen der subsidiären Pflicht des Landes zur Beihilfe in Nothfällen, eine Kontrole der Kammerverwaltung eingeräumt. Das aus der Feder des Ministers v. G. selbst geflossene Gesetz vom 17. April 1821 „über die Bedeutung des Kammervermögens im Staatshaushalte des Großherzogthums" faßte schließlich die Resultate dieser neuen Ordnung, als „ein Bestandtheil des Landesstaatsrechts", zusammen. Und kaum war solchergestalt für die ganze Kameralverwaltung ein neues Princip, ein neuer Boden gewonnen, so war v. G. alsbald wieder mit rastlosem Eifer bemüht, auch diejenigen Formen der Verwaltung einzuführen, welche in das Kammerrechnungswesen die Klarheit und zusammenfassende Ueberſichtlichkeit zu bringen vermochten, an welcher diese Verwaltung noch bei seinem Amtsantritt großen Mangel litt. Aber auch für die andere Hälfte des Staatshaushalts, für die landschaftliche oder Steuerverwaltung, trat in derselben Zeit eine gleiche Thätigkeit des Ministers v. G. ein. Seit dem 20. April 1818 nämlich

hatte derselbe bei der, nach dem Tode des Ministerpräsidenten von Voigt vom Großherzog angeordneten, neuen Vertheilung der Ministerialdepartements die Leitung der Schulangelegenheiten mit derjenigen des landschaftlichen Finanzhaushalts vertauscht und somit beide Haupttheile der Staatsfinanzen in seine Hand vereinigt; und seine Aufgabe war es nunmehr, die tiefeingreifenden und umfassenden Pläne auszuführen, die der Landtag von 1817 auch in Bezug auf diesen Theil der Staatsverwaltung angeregt hatte. Karl August's Regierungsnachfolger, der Großherzog Karl Friedrich, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, unter treuer Pflege Dessen, was die väterliche Hand Treffliches geschaffen, in väterlichem Sinne fort zu walten, wollte, daß die Männer, die unter seinem Vater in die Leitung der Staatsgeschäfte eingeweiht worden, auch seine Rathgeber blieben; und somit trat auch v. G. in die neue Regierung wiederum als Chef des Finanzdepartements über, die ganze Hingebung, die er dem verewigten Regenten in guten und schweren Tagen gewidmet, auch dem nunmehrigen Haupte entgegenbringend. Festhaltend an dem von ihm schon zur Zeit des wiener Kongresses gefaßten, damals aber nur bis zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts in Jena verwirklichten Gedanken einer innigeren Verbindung der thüring'schen Staaten zu einem vesteren Komplexe, namentlich auch in Handels- und Verkehrsbeziehungen, hatte Karl August der Ausführung dieses Planes schon in den Jahren 1822 und 1823 nachgestrebt, als die, ungeachtet der Verheißung der deutschen Bundesakte von dem preußischen wie von dem österreich'schen Zollsysteme ausgeschlossenen, süd- und mitteldeutschen Staaten auf den bekannten darmstädter Konferenzen versuchten, jener Absonderung der beiden deutschen Großmächte eine dritte Zollgruppe in Deutschland gegenüber zu stellen. Die von Weimar aus angeregte arnstädter Verabredung vom 22. Dec. 1822 hatte den Zweck, die thüring'schen Staaten Theils überhaupt hinsichtlich ihres inneren Verkehrs zu Einem Ganzen zusammenzufügen, Theils aber auch ihnen durch diese Vereinigung den Beitritt zu den erwarteten Beschlüssen und dem definitiven Abschlusse des darmstädter Kongresses zu erleichtern und somit auch an dieser Stelle „die wünschenswerthe Vereinigung des ganzen deutschen Vaterlandes zu einem europäischen Handelsstaate möglichst zu fördern". Wir wissen, wie resultatlos diese darmstädter Konferenzen blieben, indem Hessen-Darmstadt selbst sich

bald dem preuß. Zollsysteme ganz unerwartet anschloß und nur eine Zollverbindung zwischen Bayern und Würtemberg als einzige Frucht der darmstädter Verhandlungen zurückblieb. Der nächste Zweck der arnstädter Verabredung war somit in sich selbst zerfallen, nicht aber das allgemeinere und bleibende Ziel, das sie im Auge hatte: den thüring'schen Kleinstaaten durch vestes Zusammenhalten auch in kritischen Zeiten einen vestern Halt, ein würdigeres Ansehen und durch ihr, in der Vereinigung verstärktes, Gewicht zugleich auch bessere Bedingungen bei'm Anschluß an irgend eines der schon bestehenden Zollsysteme zu verschaffen. Denn das war Allen klar, daß die handelspolitischen Zustände Deutschlands so, wie sie waren, auf die Dauer nicht fortbestehen konnten, sondern zur Entscheidung drängten. Vielleicht hat zu keiner Zeit ein so reges und eifriges Treiben an den Höfen Mitteldeutschlands geherrscht, als gerade im J. 1828, wo Preußen mit Hessen-Darmstadt auf der einen Seite und Bayern mit Würtemberg auf der andern Seite für ihre Systeme Anhänger unter den mitteldeutschen Staaten zu werben suchten und beiden wiederum entgegen Sachsen bemüht war, diese noch unverbundenen Staaten zum wenigsten zu einem Neutralitätsbunde zu vereinigen, der den einzelnen Gliedern die Verpflichtung auferlegte, ohne allseitigen Beschluß der Verbündeten keinem jener beiden Zollsysteme beizutreten. Auch um Weimars Beitritt wurde in dieser Krisis von verschiedenen Seiten um so emsiger geworben, je unverkennbarer seine Entschließung mehr oder minder auch auf die der übrigen thüring'schen Staaten zurückwirken mußte und in dieser Verbindung weiter auch für das zurückliegende Königreich Sachsen von Bedeutung war. Während somit von Sachsen aus für den Neutralitätsbund durch Geheime Rath von Lindenau geworben wurde, ward von Berlin aus für das preuß. Zollsystem durch den General v. Müffling*) im Einverständniß mit dem damaligen Finanzminister v. Motz**) in vertrautem Briefwechsel mit dem Großherzog Karl August gearbeitet. Zu denjenigen, welche in solcher Lage der Dinge einerseits die Verbindung mit Preußen für die wünschenswerthere hielten, zugleich aber auch dafür sprachen, daß der in Wien entstandene und in Arnstadt zuerst praktisch gewordene Gedanke einer Vereinigung der thüring'schen Staaten jetzt ganz besonders

---

*) Dessen Biogr. siehe im 29. Jahrg. d. N. Nekr. S. 97.
**) — — — — 8. — — — — S. 520.

vestzuhalten sey, gehörte vorzugsweise der Minister v. G., und der Großherzog Karl August stimmte hierin völlig mit ihm überein. Nach meheren Zwischenverhandlungen und nachdem durch den Austritt Kurhessens der projektirte Verein mitteldeutscher Staaten gesprengt ward, säumte Weimar nicht länger, sich mit den übrigen thüringischen Staaten zu jenem schon in Wien projektirten thüring'schen Zoll- und Handelsbunde vereinigt dem preuß. Zollsystem anzuschließen. Die Ausführung dieses wichtigen Schritts, der für alle materiellen Verhältnisse des Großherzogthums von eingreifendster Wirkung seyn mußte, ward nun vom Finanzminister v. G., der sich zu diesem Zweck im Winter 1830/1831 selbst nach Berlin begab, mit jener Vestigkeit geleitet, welche aus wahrer Ueberzeugung von der Heilsamkeit des Schrittes hervorquoll und — wie im J. 1822 bei Einführung des Einkommensteuer-Systems — so auch jetzt wieder um so unentbehrlicher war, in je größerer Verwirrung und Aufregung die Urtheile der Menschen über die in allen Einzelnheiten noch kaum übersehbaren Folgen des Zollanschlusses an Preußen hin und herschwankten und selbst bis zur gemeinsten Verdächtigung der Beweggründe sich erniedrigten. Mit diesem im J. 1833 erfolgten Anschlusse Weimars an das preuß. Zollsystem, der bald die bekannte Nachfolge und im Jahr 1841 seine Erneuerung fand, war der letzte Schritt gethan, um den Finanzhaushalt des Großherzogthums nach allen Seiten hin zu ordnen und möglichst auf veste und wohlthätige Grundlagen zu stellen. Nur Eines blieb noch ein Ziel der Wünsche und Bestrebungen des Ministers v. G. für den ihm anvertrauten Staatshaushalt, — die Ablösung der grundherrlichen Gerechtsame des landesfürstl. Kammerfiskus in großem Maaßstabe, Theils um der Landeskultur die hieraus erwachsenden Früchte zu verschaffen, Theils um bei Zeiten die politischen wie finanziellen Gefahren abzuwenden, die auch ihm von dieser Seite her zu drohen schienen. Erst im Jahr 1846 sah er eine umfassende Ablösungs-Gesetzgebung heranreifen, um dem Landtag im J. 1847 vorgelegt zu werden. Zu spät. Der März 1848 trat ein und seine Bewegung warf nicht allein jenen mit billiger Rücksichtsnahme nach allen Seiten hin bearbeiteten Ablösungsplan alsbald zu Boden, um einem anderen Platz zu machen, sondern veranlaßte auch den Minister v. G. selbst, das Amt niederzulegen, das er länger als 30 Jahre hindurch mit Ehren geführt hatte. Obwohl selbst in diesen Tagen der Verwirrung keine irgend beachtenswerthe

Stimme seinen Rücktritt begehrte, hegte er doch selbst den billigen Wunsch, den Abend seines Lebens nicht von den Stürmen umdüstern zu lassen, deren Perspektive schon jene Tage des Jahres 1848 erkennen ließen. So schied er am 13. März 1848, ebenso freiwillig als frei von Groll gegen die neue Zeit, aus einer Wirksamkeit, auf welche er mit dem Bewußtseyn zurückblicken durfte, daß sein treuer Eifer, seine Einsicht und Energie von manchem dauernden Erfolge gekrönt worden. War es ihm auch bei seiner großen Lebendigkeit nicht gegeben, den gleichmäßigen Tritt des formalen Geschäftsgangs ebenso bequem und konsequent wie ruhigere Naturen zu handhaben, so war er jedenfalls ausgezeichnet wie nicht viele Andere in dem inneren Erfassen und Durchdringen aller wichtigeren Fragen, also in dem, was bei Weitem die Hauptsache seines Berufs war. Er brachte hierzu neben einer großen, auf dem reinsten Pflichtgefühl ruhenden Hingebung und neben einem Eifer, der ihm buchstäblich Tag und Nacht keine Ruhe ließ, nicht blos die trefflichsten Naturgaben, sondern auch eine Durchbildung von seltenem und täglich seltener werdendem Umfange. Das klassische Alterthum, in das er schon früh eingeweiht worden war und aus dem er bis an sein Ende fast täglich noch Erquickung schöpfte, hatte seinen Geist geläutert, erhoben und befreit und sein ganzes Denken und Empfinden so durchdrungen, daß er mit Hilfe seiner ungewöhnlichen Gedächtnißkraft fast bei jeder Betrachtung in den Aussprüchen griechischer und römischer Schriftsteller lebte. Hierzu traten fortgesetzte philosophische und historische Studien, die keine bedeutendere literarische Erscheinung auf diesen Gebieten ungekannt an ihm vorübergehen ließen. Solche Bildung, gepaart zumal mit Lebenserfahrung und Weltkenntniß, — für die Verhandlung aller wichtigeren Fragen des staatlichen Lebens eine unersetzliche Unterlage, — hatte ihn zu einer Höhe und Freiheit der Anschauung erhoben, die von Gedankenangst nichts wußte und Jedem wohlthat, der in diese Atmosphäre trat. Aber ihre Weihe erhielten diese Eigenschaften des Freiherrn v. G. von dem durch und durch edlen Sinne, der all sein Thun und Denken im amtlichen wie im Privatleben erfüllte, der ihn gerecht erhielt gegen Freund und Feind, der da, wo sein erregtes Wort wehe gethan, schnell und gern den Balsam herzlicher Sühne folgen ließ und seine im Wohlthun nie ermüdende freigebige Hand in stillster Stille selbst denen öffnete, die ihm mit Haß und Bosheit begegnet waren. Er war ein Mann von wahrem Adel der Gesin-

nung. Und so nahm er denn auch in seine ehrenvolle Muße nicht blos die sieben Ordenssterne hinüber, mit denen ihn nächst seinem Landesfürsten der Kaiser von Rußland, die Könige von Preußen, Niederland, Bayern und Würtemberg und die Herzöge von Sachsen ausgezeichnet hatten; nein, selbst in jener verwirrten Zeit folgte ihm zugleich auch allgemeine Anerkennung und eine vertrauensvolle Zuneigung, wie sie nur Denen wird, die, dem Zuge eines wohlwollenden Herzens folgend, auch auf den Höhen der Bildung wie der bürgerlichen Stellung sich nicht schroff und steif vom Leben der Anderen abzusondern streben. Wie er selbst ihnen menschlich nahe stand, so nahete auch ihm die Theilnahme der Menschen. Und sie that ihm wohl an seinem Lebensabend, der ihn, wie an manches Erreichte, so auch an manches Verlorene lauter mahnen mochte, als die Zeit des geschäftigen Lebens. Die Gräfin Diana v. Waldner-Freundstein, verwittw. Freifrau v. Pappenheim, mit welcher er sich im J. 1817 zu einer zweiten langen und glücklichen Ehe verbunden und welche redlich gestrebt und wohl verstanden hatte, die nicht seltenen Aufwallungen und Dissonanzen seines lebhaften Temperaments mit Sanftmuth harmonisch aufzulösen, war ihm im J. 1844 ebenfalls durch den Tod entrissen; sein Sohn aus erster Ehe, Karl v. Gersdorff, nach Innen wie nach Außen fast des Vaters Ebenbild, war, frühzeitig durch seinen Eintritt in preuß. Dienste, später durch seine Niederlassung auf einem Gute in der Oberlausitz entfernt, nur zeitweise in der Nähe des Vaters. Nur die Familie seiner, aus zweiter Ehe entsprossenen Tochter Cäcilie, vermählten Gräfin v. Beust, war in seiner nächsten Nähe verblieben. In ihrem Kreise verlebte er seine letzten Lebensjahre in ungetrübter Heiterkeit; des Morgens mit Lesen und eigenen Arbeiten eifrig beschäftigt, aus denen sogar im Jahr 1850 noch eine Druckschrift über „Preußens erbliche Pairschaft" hervorging; dann auf langen Spaziergängen den ungewöhnlich kräftigen Körper in rüstiger Frische erhaltend; den Abend im Kreise der Familie oder im Theater verbringend, das er gern besuchte. Einen Theil des Sommers brachte er auf Reisen in verschiedenen Gegenden Deutschlands zu. Hören wir ihn selbst (im Vorwort zu jener Schrift) sich in seinem letzten Lebensstadium schildern: „Von der Schwelle des Alters die Bewegungen und Kämpfe der Geister auf dem Gebiete des Religiösen sowohl als des Politischen, zwar mit lebhafter Theilnahme, aber doch mit der Ruhe betrachtend, welche Jahre und Erfahrungen

gewähren, bemüht er sich, gegen Einseitigkeit sich zu verwahren, ohne jedoch zu meinen, dieß nur durch Flucht vor jeder bestimmten, wenn gleich auf dem Markte des Tags nicht gepriesenen Ansicht, welche ihm begründet erscheint, erstreben zu sollen. Häufig ruft ihm der Charakter der Gegenwart jene Worte eines alten Skeptikers (Sextus Empiricus) in das Gedächtniß zurück: „„Die Ruhe des Menschen stört nicht, was gethan, sondern was über das Gethane gemeint wird."" So war er nach einer langen und reichen Lebenswanderung auf jenen Höhen angelangt, aus denen der heitre unumwölkte Blick tiefer in die Region der Wahrheit dringt. Aber (um mit des Dichters Worten zu reden)

„Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen."

Und so nahete auch ihm jener räthselhafte Uebergang, der so oft der Gegenstand seines ernsten philosophischen Nachdenkens gewesen war. In der zweiten Hälfte des Oktobers 1852 plötzlich von einer Krankheit ergriffen, die sich bald als Gelbsucht herausstellte und einen wassersüchtigen Zustand herbeiführte, endigte, als man schon wieder mehr Hoffnung auf Genesung fassen zu dürfen glaubte, plötzlich ein Schlagfluß sein Leben. Sein noch während der Krankheit zeitig herbeigeeilter Sohn schloß ihm die Augen und Weimars Bürger trugen ihn zu Grabe.

* 249. Johann Friedrich Alexander Moritz,

Landrath des Kreises Zell an der Mosel (Reg. Bezirk Koblenz);

geb. d. 24. März 1786, gest. d. 10. Nov. 1852.

M. starb zu Koblenz auf der Durchreise Behufs der Erledigung eines ihm von der königl. Regierung übertragenen Kommissorium an der Gesichtsrose, die er sich durch eine Erkältung zugezogen, nach kurzem Krankenlager in den Armen seiner dort verheiratheten Tochter. Er war zu Anbach geboren, wo sein Vater die Stelle eines Schloßverwalters bekleidete. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien, im J. 1804, trat er in preuß. Staatsdienste und zwar wurde er bei der in seiner Vaterstadt zusammengetretenen Immediatkommission beschäftigt, welche unter Leitung des geheimen Legationsrathes v. Nagler *)

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. d. Nekr. S. 920.

Behufs des Abschlusses der Verträge mit der Krone Bayern rücksichtlich der in Franken säkularisirten geistlichen Güter zusammengetreten war. Nach dem Frieden von Wien gegen Ende des Jahres 1805 verwandelte sich diese Behörde in eine Kommission Behufs Abtretung des Fürstenthumes Ansbach an Bayern. M. gehörte zu denjenigen Staatsdienern, welche damals für Berlin auserwählt waren, und er trat als königl. geheimer Sekretär in das fränkische Departement des Ministerium v. Hardenberg. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und dem Frieden von Tilsit, der sein Vaterland an Frankreich brachte, begleitete er seinen Chef nach Königsberg, trat aber bald in das von L'Estocq'sche Armeekorps als Freiwilliger ein, wo er sogleich zum Kornet ernannt wurde. Auf die Empfehlung Hardenberg's und wegen seiner Tüchtigkeit ward er bald zum Brigade-Adjutant des Obersten Marschall v. Bieberstein, Kommandeur des Reservebataillons, befördert, bat aber, als er wahrnahm, daß diese Truppen sobald nicht vor den Feind rücken würden, um Versetzung in das Leib-Husarenregiment v. Prittwitz, in welchem er bei allen Gefechten an der Passarge und zuletzt in der Schlacht bei Heinsberg mitfocht. Bei der Theilung des Regiments in das erste und zweite, verblieb M. in dem ersteren, ward im Frühjahr 1810 nach Potsdam kommandirt, um dort das v. borstell'sche Kavallerie-Exercier-Reglement einzuüben, demnächst aber im Herbst 1810 zu der von General v. Scharnhorst gebildeten Officier-Kriegsschule. Sein Vaterland war im J. 1810 an Bayern übergegangen und er sowie sein Landsmann, Lieutenant Oertel von der reitenden Artillerie, wurden vom Könige von Bayern reklamirt. Beide mußten während der Ferien der Kriegsschule im J. 1811 nach Nymphenburg reisen, um vom Könige die Erlaubniß zu erbitten, in preuß. Diensten bleiben zu dürfen. Unter den wohlwollendsten Worten wurde das Gesuch abgeschlagen und wurden die Petenten zum Kriegsminister geschickt, der M. das Kommando einer Schwadron bei dem Chevaux-Legers-Regimente in seiner Vaterstadt Ansbach offerirte. Beide reisten nach Berlin zurück, wo M. in seinem Dienstverhältnisse blieb, Oertel dagegen seinen Abschied nahm. Letzterer ging nach München, meldete, daß M. nicht zurückkehren würde und erhielt die dem Letztern zugedacht gewesene Schwadron nebst 1800 Fl. Equipirungsgelder, während die Konfiskation des ganzen Vermögens von M. verfügt und am 27. Febr. 1812 durch das Stadtgericht in Ansbach in Ausführung gebracht wurde,

und zwar unter Bezugnahme auf ein höchstes Reskript, „welches auf das Vermögen aller in andern Kriegsdiensten als jener der Fürsten des rheinischen Bundes stehenden Eingebornen den Beschlag abzuordnen befiehlt.“ Nach Auflösung der Officier-Kriegsschule wurde M. in die damals errichtete Normal-Husaren-Kompagnie in Potsdam mit älterem Patente versetzt, demnächst bei dem Abmarsche nach Breslau zum Premierlieutenant ernannt. Er kommandirte die Garde-Husaren-Eskadron, da der Rittmeister v. Falkenhausen krank in Potsdam zurückgeblieben war. Am 6. Juni 1813 erfolgte seine Beförderung zum Stabs-Rittmeister und demnächst zum Partisanenkorps von Colomb kommandirt, führte er in den Jahren 1813 und 1814 die erste Schwadron. Am 30. März 1815 zum wirklichen Rittmeister und Eskadrons-Chef im 9. Garde-Husarenregiment befördert, führte er während der Kampagne des Jahres 1815 das Kommando der Generalstabswache vom 3. Armeekorps. Nach Herstellung des Friedens hat ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde ihn gezwungen, seinen Abschied zu nehmen, der ihm unter lebhaftem Bedauern und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken am 14. Februar 1816 als Major ertheilt wurde. Neben dem eisernen Kreuze 2. Klasse, war er mit meheren anderen Orden beehrt, z. B. dem St. Wladimir-Orden mit der Schleife, dem St. Annen-Orden ꝛc. Einzelnes aus seinem vielbewegten Kriegsleben hervorzuheben, erlaubt der Raum nicht; des Interessanten darin für die Kriegsgeschichte giebt es Vieles, wie die häufig an ihn ergangenen Anfragen hoher Officiere und militärischer Schriftsteller beweisen. Gegen Ende der unglücklichen Schlacht bei Dresden z. B. hatte er mit 40 Gardes du Corps und 40 Mann vom leichten Garde-Kavallerie-Regiment die Reise seines Königs von Dresden nach Töplitz Mittels Seiten-Patrouillen gegen den Königstein zu decken und war als Leibwache an der Seite des Königs an beiden Schlachttagen von Kulm; er war es, der aus dem Munde des Königs den Befehl erhielt, eine Officier-Patrouille an den General v. Kleist *) abzuschicken, damit dieser den General Vandamme im Rücken angreife. Mit Rührung erzählte er bei Gelegenheit dieser Affaire stets einen schönen Zug des verstorbenen Königs. Dessen Quartier gegenüber in Töplitz war ein Apotheker emsig beschäftigt mit Herabnahme seines Schildes, auf welchem sich der östr. Adler befand, aus Furcht

*) Dessen Biogr. steht im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.

vor den nahenden Franzosen. Der König schickte zu dem Manne die Weisung, er möge sich des Wappens seines Kaisers nicht schämen und das Schild sofort wieder an seine Stelle bringen, was denn auch geschah. Als Schwadronenführer im Partisanenkorps von Colomb zeichnete er sich aus durch Kühnheit und Umsicht bei dem nächtlichen Ueberfall auf die französ. Depot-Kavallerie bei Schleusingen, sowie überall, wo mit Muth, Entschlossenheit und Umsicht gehandelt werden mußte. Am 15. Dec. 1813 bestand er das erste Gefecht diesseits des Rheines in Pournhout; mit Preußen und Russen unter seinem Kommando schlug er eine überlegene Anzahl Grenadiers à cheval der kaiserl. Garde aus der Stadt. Im J. 1814 eröffnete er die Reihe der Gefechte auf altfranzös. Boden Mittels eines glücklichen Ueberfalls auf Carignon, worin eine Schwadron des 8. polnischen Lanciers-Regiments gelegen war. Den thätigsten Antheil nahm er an den großen Schlachten bei Ligny und Quatre bras und bei der demnächstigen Verfolgung des Sieges. Nach seinem Austritt aus dem aktiven Militärdienste wurde ihm die Stelle eines Landrathes des Kreises Zell übertragen, welche er vom August 1816 an, 34 Jahre hindurch verwaltet hat. Er zog diese Stelle andern ihm angebotenen höhern Civilbeamtungen vor, weil sie ihm eine mehr unmittelbare, in's Leben eingreifende, unabhängige Thätigkeit darzubieten versprach. Nicht immer war er aber in seinem neuen Wirkungskreise auf Rosen gebettet. Nach Unten hatte er in den ersten Jahren mit Vorurtheilen zu kämpfen, die durch die Zeit und Ortsverhältnisse bedingt waren und wohl auch dadurch theilweise hervorgerufen seyn mochten, daß er mit seiner geraden, offenen, soldatischen Natur sich zuweilen über Förmlichkeiten hinaussetzte, welche durch die, dem zeitherigen Kriegsmanne, wie natürlich, Anfangs minder bekannte, französ. Administrativ-Gesetzgebung geboten waren. Nach Oben behauptete er mit unerschrockener Festigkeit das Recht und das Interesse seines Kreises bei eintretenden Konflikten und vertrat dasselbe mit großer Gewandtheit, Energie und Ausdauer. Biedere Offenheit und Geradheit, sowie strenge Rechtlichkeit bildeten überhaupt einen Grundzug seines Charakters; Schmeichelei und Unwahrheit waren ihm im innersten Herzensgrunde verhaßt und gab er dieß jedesmal unzweideutig zu erkennen. Unter einer scheinbar schroffen, ernsten Hülle verbarg er ein tieffühlendes, weiches Herz, welches allen Eindrücken der Freundschaft und des Mitgefühls stets offen war. Seine amtliche Thätigkeit

im Kreise entwickelte er mehr in einer ruhigen, leitenden und Ideen anregenden Weise, als durch fortwährendes büreaukratisches Eingreifen in bestehende Verhältnisse. Seine letzten Dienstjahre wurden durch manchfache Unglücksfälle, die den Kreis betrafen, z. B. große Brände, namentlich den seiner Kreisstadt selbst im J. 1848, endlich durch die politischen Ereignisse dieses Jahres und deren Folgen getrübt, wozu noch körperliche Leiden, durch ein chronisches Asthma bedingt, hinzutraten. Welchen Einfluß sein langjähriges Wirken gehabt, ergiebt sich am besten aus dem Umstande, daß während in den letzten drangvollen Jahren rundum die Flamme des Aufruhrs loderte, der Kreis Zell, mit kaum nennenswerthen Ausnahmen, sich ruhig in den Schranken der Gesetzlichkeit verhalten hat, obgleich es an Anreizungen der gefährlichsten Art von Außen her keineswegs fehlte, von denen nur beispielsweise an die große Volksversammlung auf der Marienburg im Mai 1849, von Grün aus Trier geleitet, zu erinnern ist. Dennoch mußte diese Zeit die Veranlassung zu seiner im Anfang des Jahres 1850 erfolgten Versetzung in den Ruhestand abgeben. Er hatte die Feuerprobe bestanden und fand hinlänglichen Trost für so manches ihm bereitete Ungemach, in der ihm Seitens der braven Bewohner seines Kreises auf die rührendste Weise allgemein gezollten, liebenden und achtungsvollen Anerkennung. Im Kreise seiner Familie, in seinem ihm so lieb gewordenen alterthümlichen Besitzthum, der sogenannten „Burg" in Zell, im traulichen Umgange mit seinen Mitbürgern verlebte er seine letzten Jahre, getheilt zwischen den Beschäftigungen seiner Landwirthschaft, einer belehrenden und erheiternden Lektüre und den Erinnerungen an sein vielbewegtes Leben.

* 250. Dr. Michael Horst,

königl. Lycealprofessor zu Bamberg;

geb. im Jahr 1810, gest. den 12. Nov. 1852.

H., ein talentvoller und heiterer Jüngling, hatte im 16. Lebensjahre das Unglück, daß er bei'm Schwimmen im oberen Schenkel eine Verrenkung erlitt, welche von dem Augenblick an bis zu seinem Tode ihm die größten Schmerzen bereitete. Nichtsdestoweniger lebte er mit dem rastlosesten Eifer den Studien und insbesondere der Mathematik, so zwar, daß er kaum 23 Jahre alt als Lehrer auftrat und 1843 zum Rektor der Gewerbschule in Passau

allerhöchst bestimmt wurde. Im Jahr 1850 kam er nach Rüttinger's *) Tode an dessen Stelle als Professor der Physik, Astronomie und Mathematik an das Lyceum zu Bamberg, wo er nach kurzer Zeit durch seine treffliche Lehrgabe die Kandidaten zu fesseln und durch seinen äußerst gefälligen Umgang sich eine große Anzahl von Freunden zu gewinnen wußte. Leider! starb er schon nach zwei Jahren meist an den Folgen des oben bezeichneten Uebels zum größten Verluste des physikalischen Kabinets, das er neu organisirte. Wie in Bamberg, so erregte auch in Passau sein früher Tod die allgemeinste Theilnahme, um so mehr, da auch seine Familie wegen ihres biederen Charakters überall geschätzt war.

Kupferberg. Thiem.

251. Adolph Schoder,

Advokat und Führer der Volkspartei zu Stuttgart;

geb. den 2. Dec. 1817, gest. den 12. Nov. 1852 **).

Sch. war zu Stuttgart geboren. Sein Vater ist der noch lebende pensionirte Regierungsregistrator, Karl Wilh. Fürchtegott Schoder, welcher damals bei der königl. Oberregierung in Stuttgart angestellt war und bald darauf bei der neuerrichteten Kreisregierung in Ludwigsburg eingetheilt wurde. Die Mutter, eine geborne Schweickhardt, ist gleichfalls noch am Leben. Der Verstorbene zeigte früh gute Fähigkeiten und eine schnelle Fassungskraft, verbunden mit einem energischen Charakter und jenem später so entschieden hervortretenden Rechtssinn, welcher ihn schon im Knabenalter zur Vertheidigung der nach seiner Ansicht ungerechter Weise Gestraften drängte und nicht selten in leidenschaftlichem Widerspruch gegen wirkliches oder vermeintliches Unrecht hervortrat. Er besuchte das Lyceum zu Ludwigsburg, später das Gymnasium zu Stuttgart, und seine Vorliebe für die aus dem klassischen Alterthum überlieferten Reden bezeichnet seinen frühen Sinn für die Redekunst, in welcher er später Meister werden sollte. Bemerkenswerth ist auch folgende Thatsache. Um die Zeit des polnischen Freiheitskrieges sammelte der kaum 13 Jahre

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 126.

**) Nach: „Das Leben Adolph Sch." Zur Erinnerung für seine Freunde von der Hand eines Freundes. Stuttg. 1852.

alte Knabe in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder, Eduard, der ihn vor einigen Jahren im Tode voranging, alle einschlägigen Blätter des „Schwäbischen Merkurs", aus welchem die Beiden insgeheim eine Geschichte dieses Krieges bearbeiteten. Das Werkchen war nicht übel, von den Verfassern für die Presse bestimmt und bereits an eine Buchhandlung adressirt, als der Großvater, der stets den lebhaftesten Antheil an diesen beiden Enkeln nahm und sie aus seiner umfangreichen Bibliothek mit Büchern versorgte, das Unternehmen entdeckte und das Werk wegen seiner freisinnigen Sprache zu Vermeidung von Widerwärtigkeiten konfiscirte, was später häufig Gegenstand heiterer Besprechung wurde. Während des Besuchs des stuttgarter Gymnasium nahm Sch. an dem damaligen Turnverein Theil. Zu Leibesübungen hatte er indessen nie eine Vorliebe, so daß er mehr zu den scherzweise sogenannten Geistesturnern gehörte, welche hauptsächlich die geistige Seite der Turnerei unter ihren Freunden zu pflegen bemüht waren. In diesem Kreise, welcher sich Winters wöchentlich einmal zu Vorträgen und Besprechungen versammelte, hat er ohne Zweifel zum ersten Mal öffentlich und zwar über Herzog Ulrich von Würtemberg gesprochen. Nachdem er die Universitätsvorprüfung mit sehr gutem Erfolge erstanden hatte, widmete er sich ein Jahr lang dem praktischen Erlernen des Notariats- und Verwaltungswesens unter der Leitung zweier erprobter Beamteten. Im Herbste 1835 bezog er die Landesuniversität und studirte daselbst bis zum Herbst 1838 die Rechtswissenschaft. Damals hatten seine Freunde oft Gelegenheit, die ihm eigene Leichtigkeit der Auffassung und des wissenschaftlichen Verständnisses zu bewundern. Was manchen Andern tagelanges Studium kostete, das hatte er in wenigen Stunden bewältigt. Daneben war er der heiteren Geselligkeit nicht fremd und machte das Studentenleben innerhalb des gebührenden Maaßes als wackerer Bursche mit. Wie er aber in früher Jugend die Begeisterung für Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes in sich aufgenommen hatte, so wirkte er auf der Hochschule im Verein mit seinen Freunden dazu, dem geselligen Leben durch Neubegründung der seit dem Sommer 1833 zersprengten Burschenschaft eine edlere Form und Bedeutung zu geben. Beinahe ein Jahr lang stand er an der Spitze dieser Verbindung und bewährte hier im Kleinen die Eigenschaften, welche ihn später zum Führer einer großen politischen Partei befähigt haben. Sein ganzes Leben durch hing er mit Liebe an

dem Bande, welches er als Jüngling getragen hatte, wie an den ihm von jener Zeit her verbundenen Freunden; und daß auch in der Jugend das Gedächtniß an ihn nicht erloschen war, bewies die große Zahl der Burschen, welche seinem Sarge gefolgt sind. Wenn die politischen Ansichten Sch.'s sich auf der Universität der Natur der Sache nach nicht vollständig geklärt hatten, so ist doch so viel gewiß, daß die deutschthümelnden Ideen, welche in früheren Perioden der Burschenschaft gepflegt wurden, für ihn überwunden waren. Es mag dieser Umstand neben anderen zur Erklärung dafür dienen, daß er sich später in der Nationalversammlung der preuß. Kaiserpartei, welche sich als Vertreterin jener alten Burschenschaftsideen darstellte, gleich Anfangs ferne hielt. Dagegen faßte er schon auf der Universität die Möglichkeit, den Staatsdienst, welchem er sich zunächst widmen wollte, aus politischen Gründen später wieder zu verlassen, vest in's Auge; was sich daraus ergiebt, daß er einen ihm nahestehenden Freund mit Hinweisung auf diese Rücksicht zu Vertauschung des Studium der Staatswirthschaft mit demjenigen der Rechtswissenschaft bewog, weil ihm hierbei eine selbständige Stellung als Advokat möglich sey. Im Mai 1839 erstand Sch. die erste und, nach vorangegangenem Dienstprobejahre bei dem königl. Gerichtshofe in Eßlingen und dem königl. Oberamtsgerichts Ludwigsburg, im Oktober 1840 mit vorzüglichem Erfolge die zweite höhere Dienstprüfung. Wenige Wochen darauf wurde er zuerst zum provisorischen, sodann zum definitiven Aktuar bei dem königl. Oberamtsgerichte Tübingen bestellt und schon nach anderthalb Jahren dem königl. Gerichtshofe in Eßlingen als Kollegialhilfsarbeiter zugetheilt. Von den Vorgesetzten Sch.'s war seine ungemeine juristische Befähigung allgemein anerkannt und der damalige Chef des Justizdepartements, v. Prieser, hatte ihn als einen der tüchtigsten jüngeren Richter in's Auge gefaßt. So erfolgte rasch seine Beförderung zum Oberjustizassessor bei dem königl. Gerichtshofe für den Neckarkreis im April 1843, als welcher er durch sein gesundes Urtheil in kurzer Zeit einen bei jüngeren Mitgliedern seltenen Einfluß im Kollegium erlangte. Diese Beförderung gewährte ihm die Möglichkeit, einen eigenen Heerd zu gründen. Schon während seiner Studienzeit hatte Sch. seine nachmalige Gattin, Friederike, Tochter des Gold- und Silberwaarenfabrikanten Albrecht von Leutkirch, bei einem Besuche derselben in Tübingen kennen gelernt und ihr, äußerer Hindernisse ungeachtet, eine treue

Jünglingsliebe bewahrt. Jetzt führte er sie heim und lebte mit ihr bis zu seinem Tode in glücklicher Ehe. Von den Kindern, welche ihm im Laufe derselben geboren wurden, blieben aber nur zwei, Frida und Adolph, am Leben; die drei andern starben während der heißesten politischen Kämpfe hinweg, ohne daß der tiefbetrübte Vater über dem Schmerze auch nur einen Tag seiner politischen Pflichten vergessen hätte. Ueber die Entwicklung der politischen Ansichten des Verstorbenen während seiner richterlichen Laufbahn ist wenig zu sagen. Er blieb den Grundzügen derselben, wie sie oben bezeichnet wurden, treu. Ob und wann er aber den politischen Kampfplatz betreten, oder ob er sich dauernd dem Staatsdienste widmen solle, darüber scheint Sch. damals selbst einen Entschluß nicht gefaßt zu haben. Er überließ die Lösung dieser Frage der Zeit, welche ihm zur rechten Zeit den rechten Ort angewiesen hat. Von unzweifelhaftem Einfluß auf seine künftige Entwicklung war die Beförderung zum Kanzleidirektor im königl. Ministerium des Innern mit dem Titel und Rang eines Regierungsrathes, welche im Jahr 1845 erfolgte. Es ist bekannt, daß der damalige Minister des Innern, v. Schlayer, die tüchtigsten Kräfte in der Oberregierung zu vereinigen suchte, ohne sich durch die mißliebige politische Gesinnung der Betreffenden von ihrer Anstellung abhalten zu lassen. Von diesem Grundsatz ausgehend zog er auch den Verstorbenen in sein Departement, der hier mit seinem Universitätsfreunde Seeger, sowie mit dem jetzigen Abgeordneten Pfeifer zu gemeinsamer Wirksamkeit zusammentraf. In Stuttgart wurde er auch durch die Vermittlung Seeger's mit den Führern der damaligen liberalen Partei bekannt und nahm im geselligen Kreise derselben sowie seiner alten Freunde an der Besprechung der politischen Tagesfragen lebhaften Antheil. Die Festigkeit seines Charakters bewährte sich, als ihm, wie Seeger, von dem Minister, wenn auch in wohlwollender Weise, der durch diesen Umgang höhern Orts erregte Anstoß bemerklich gemacht wurde. Beide wahrten mit Entschiedenheit die Freiheit ihrer geselligen Beziehungen. In diesen Verhältnissen traf die Bewegung des Jahres 1848 den Verstorbenen. Als in den ersten Tagen des März das Ministerium Linden eingesetzt werden sollte, schloß er sich als Kanzleidirektor dem für diesen Fall gestellten Entlassungsgesuch des Oberregierungskollegium an. Nach der Einsetzung des Märzministerium sollte er als Rath in die Oberregierung eintreten. Sein Schicksal hatte es aber anders bestimmt:

er wurde als anerkannter und bewährter Anhänger der liberalen Partei von dem Bezirk Besigheim-Brackenheim zum Abgeordneten in die deutsche Nationalversammlung gewählt. Die Wahl zum Reichstagsabgeordneten ist der eigentliche Wendepunkt in Sch.'s Leben. Der tüchtige, freigesinnte, charakterveste Beamtete, welchem im Staatsdienste dem Anschein nach eine glänzende Laufbahn offen stand, betritt nun den politischen Kampfplatz, auf welchem er in kurzer Zeit die Rolle eines Führers der Volkspartei und des gewaltigsten Gegners der Regierung errungen hat. Gleichwohl war seine Entwicklung eine allmählige und ging Hand in Hand mit der Bildung der neuen politischen Parteien. Der in früher Jugend hervorgetretene Sinn für Freiheit und Recht, die Begeisterung des Jünglings für ein einiges großes Vaterland und die liberalen Ideen der vormärzlichen Zeit bildeten die Elemente seiner politischen Ueberzeugung. Demgemäß kämpfte er als Vertreter des deutschen Volks für die Idee der Einheit und Freiheit Deutschlands, welche in der Bewegung des Jahres 1848 ihren Ausdruck gefunden hatte; aber er hielt sich innerhalb der durch diese Bewegung selbst gezogenen Grenzen; daher er jene Ideen in der möglichst schonenden Weise zur Geltung zu bringen und mit den bestehenden Staatsformen zu vermitteln suchte. Hierdurch war seine Stellung gegenüber der entstehenden republikanischen Partei scharf abgegrenzt. Andererseits wollte er die Ideen des Jahres 1848 ehrlich in's Leben geführt und sicher begründet wissen. Mannhaft und des Entschlusses zu jedem Opfer für die ihm gewordene Mission fähig, haßte er von ganzer Seele das System des fortwährenden Zurückweichens vor der Gewalt, in welches die Mehrheit der Nationalversammlung verfiel. Darum näherte er sich mehr und mehr der entschiedenen Linken, oder vielmehr es entfernten sich mehr und mehr die Mittelparteien von diesem Manne, welcher mit unerschütterlicher Konsequenz den eingenommenen Standpunkt bis an's Ende behauptet hat. Den 18. Mai 1848 war die Nationalversammlung eröffnet worden und gleich in den ersten Tagen war Sch. von den Männern, welche Partei bilden wollten, gesucht. Er schloß sich zunächst der Partei des würtemb. Hofes an, wo er in hervorragender Weise thätig war. Als sich aber in diesem Klub Elemente heterogener Natur zeigten, bildete er mit Heinr. Simon den Klub Westendhall, welcher sich als den eigentlichen Ausdruck der oben geschilderten politischen

Anschauung Sch.'s darstellt. Dieser Klub kann als die mildeste Form der eigentlichen Linken bezeichnet werden; ihm gehörten unter Anderen Raveaux, von Würtembergern Albert Schott und Vischer an. Sch. war eine der einflußreichsten Persönlichkeiten desselben. Den 21. Juni, bei der Berathung über die Wahl und Art der provisorischen Centralgewalt, trat Sch. zum ersten Male öffentlich in der Paulskirche auf, um als Führer seiner Partei für den von ihm formulirten und von ihr unterzeichneten Antrag, wonach ein von den deutschen Regierungen in kürzester Frist vorzuschlagender und von dem Parlament zu genehmigender Präsident an die Spitze gestellt werden sollte, zu sprechen. Dieser Antrag war hauptsächlich dem Plane, die oberste Gewalt drei Bundesdirektoren anzuvertrauen, entgegengestellt. Sch.'s Auftreten markirte ihn nicht blos als einen mit klaren Gedanken und scharfer Ausprägung derselben auftretenden, bedeutenden Redner, nicht blos als ein politisches Talent, sondern als einen politischen Charakter. Daß er aber für die Nationalversammlung nicht die alleinige Ernennung des provisorischen Reichsoberhaupts in Anspruch nahm, ist für die damalige wesentliche Verschiedenheit seines Standpunkts von demjenigen der beiden weiter gehenden Fraktionen der Linken bezeichnend. In dem Maaße, in dem nun aber die reaktionären Bestrebungen offener hervortraten und die Mehrheit des Parlaments dem nothwendigen Konflikte mit denselben auswich, nahm Sch. wie der ganze Klub Westendhall mit jenen Fraktionen eine gemeinschaftliche oppositionelle Stellung gegen das Centrum und die rechte Seite der Versammlung ein und es gelang dieser Opposition zu Anfang Septembers, in Verbindung mit einem Theile der Centren, einige Siege zu erringen. Rappard, einer der edelsten preuß. Abgeordneten, dem Sch. als Freund und Gesinnungsgenosse auf's Engste verbunden war, stellte nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Malmöe im Namen der Partei Westendhall den Antrag, demselben die Genehmigung zu versagen. Diesem Antrage wurde am 5. Sept. 1848 auf den Bericht Dahlmann's wenigstens in so weit entsprochen, daß die Maaßregeln zu dessen Ausführung eingestellt werden sollten. Allein nach wenigen Tagen, am 16. Sept., ging dieser Erfolg durch den verhängnißvollen Beschluß, den Vollzug des Waffenstillstandes nicht länger zu hemmen, wieder verloren, obgleich die Linke zu Behauptung desselben ihre besten Kräfte aufgeboten hatte.

Auch Sch. nahm mit Auszeichnung an diesen Debatten Theil. Glücklicher war der Letztere selbst mit einem Antrage, welcher die beschleunigte Berathung der Grundrechte und deren sofortige Verkündigung mit Gesetzeskraft zum Gegenstande hatte. Es war ein Beweis seiner großen staatsmännischen Einsicht, daß er schon damals, als noch Viele von der Allmacht der Nationalversammlung träumten, nicht nur an ihrer Fähigkeit und ihrem Willen, die Freiheit und Einheit Deutschlands von oben herab den reaktionären Mächten gegenüber zu begründen, zweifelte, sondern daß er sofort darauf Bedacht nahm, der Reaktion in der freiheitlichen Entwicklung der einzelnen Länder ein zweites Bollwerk entgegenzustellen. Dieser Entwicklung stand aber das Partikularstaatsrecht und vor Allem die bundesrechtlich gesicherte Stellung des Adels hindernd im Wege. Es galt also, diese Hindernisse, welche sich namentlich auch in Würtemberg darstellten, durch die Reichsgesetzgebung zur rechten Zeit noch zu beseitigen. Der 11. Sept., an welchem seine dahin bezüglichen Anträge zur Berathung kamen, war Sch.'s glänzendster Tag in der Nationalversammlung. Er trat wiederholt und mit Glück in der Debatte auf, beharrte, den heftigsten Widersprüchen gegenüber, auf der Dringlichkeit seines Antrags und schloß seine Vertheidigung mit den, die ganze Bedeutung des Antrags umfassenden Worten: „Wen Sie zur Einheit gelangen wollen, so bevestigen Sie vorher die Freiheit." Die Annahme des hauptsächlichsten Inhalts desselben mit 243 gegen 209 Stimmen war eine bedeutende Niederlage der rechten Seite. Mit Recht wurde daher Sch. als Vater der Grundrechte gepriesen und sein Name hauptsächlich durch diese Wirksamkeit in ganz Deutschland so bekannt und populär, daß ihm aus verschiedenen Gegenden, unter andern auch aus Hannover, Dankadressen hiefür zugesendet wurden. Die auf den 20. September anberaumte Eröffnung der würtemb. Ständeversammlung, in welche er von dem Oberamtsbezirk Besigheim gewählt war, führte ihn nach Stuttgart zurück. Er traf in Würtemberg eine, wegen Genehmigung des malmöer Waffenstillstandes in hohem Grade erregte Stimmung, welche in den Volksvereinen die heftigsten Debatten über die Nationalversammlung zur Folge hatte und in dem rau'schen Zuge ihren Gipfelpunkt erreichte. Damals war Sch. mit andern Reichstagsabgeordneten der linken Seite ihren Freunden im Lande eine ersehnte und rechtzeitige Hilfe, um heftige Beschlüsse gegen die fernere Anerkennung der Nationalversammlung

zu hintertreiben und, unbeschadet des lauten Tadels der parlamentarischen Mehrheit, die Fahne der Nationalversammlung als höchste Autorität in Deutschland aufrecht zu halten. Nachdem er noch den 26. Sept. an der Adresseberathung Theil genommen hatte, kehrte er Anfangs Oktober nach Frankfurt zurück. Im Laufe des Winters von 1848—49 war Sch. mehere Male in der zweiten Kammer anwesend und nahm insbesondere an der wichtigen Debatte über eine Interpellation Schweickhardt's in Betreff der Sonderbundsbestrebungen in Oesterreich und der Militärdespotie in Wien, ferner an der Debatte wegen Revision des Gesetzes vom 20. Juni 1820 zum Zwecke einer bleibenden und wesentlichen Verminderung der Civilliste, den 9. und 11. Nov. thätigen Antheil. In Frankfurt beschränkte er seine öffentliche Thätigkeit im Wesentlichen auf die Anmahnungen wegen der Grundrechte, und war übrigens im Klub wie in der Versammlung selbst als parlamentarische Autorität fortwährend und mit steigender Bedeutung anerkannt. Bei der Reichsoberhauptsfrage zeigte es sich nun allerdings, daß sich die Ansichten Sch.'s, obwohl sie stets das charakteristische Merkmal des Klubs Westendhall, die schonende Form, beibehielten, denjenigen der übrigen Fraktionen der Linken genähert hatten. War er bei der Einsetzung der provisorischen Centralgewalt von den Anträgen der damaligen Linken ziemlich abgewichen, so stimmte er jetzt mit derselben für die Wahl eines Präsidenten und gegen die Wahl eines Kaisers. Nachdem aber für den letzteren entschieden war, so unterwarf er sich diesem Beschlusse, indem er an der Wahl des Kaisers Theil nahm, und den König von Preußen erwählte. Auch dieser Zug ist bezeichnend. Das Parlament war für Sch. die höchste Autorität, deren Beschlüsse er nicht blos formell anerkannte, sondern auch, so weit sie die Begründung einer deutschen Verfassung betrafen, mit Hintansetzung eigener abweichender Ansichten nach Kräften zu unterstützen und durchzuführen entschlossen war. Indessen war die Bewegung für die Reichsverfassung in Würtemberg ausgebrochen und Sch. eilte auf seinen Abgeordnetenposten nach Stuttgart zurück. Es ist bekannt, daß den 25. April die Anerkennung der Reichsverfassung Seitens der Krone erfolgte, und die Abgeordnetenkammer in einer Proklamation dem würtemberg'schen Volke ihren Dank für seine veste Haltung aussprach. Diese durch ihre edle und einfache Sprache ausgezeichnete Erklärung hatte Sch. zum Verfasser, welcher dieselbe unter fortwährender Theilnahme an ander-

weitigen Verhandlungen des Fünfzehnerausschusses binnen einer Viertelstunde entworfen hatte. Mit hellen Hoffnungen für das Gelingen der deutschen Sache kehrte Sch. nach Frankfurt zurück; aber bald gestalteten sich die Aussichten trüber und trüber. Sch. schloß sich dem Klub der vereinigten Linken, welchen die Fraktionen dieser Partei Angesichts der drohenden Gefahr gebildet hatten, an und nahm an der Bildung der Märzvereine Theil. Seine Thätigkeit und Energie steigerte sich mit der Krisis. Die Hoffnung, daß die damalige Mehrheit der Nationalversammlung zu Gunsten der Reichsverfassung irgend einen erheblichen Schritt thun werde, hatte er aufgegeben. Er sah aber die kommenden Ereignisse als möglich voraus, indem er bei seinem ersten oder zweiten Hierseyn in diesem Monat sich gegen einen Freund dahin äußerte, daß nur durch die allmählige Zerbröcklung der Nationalversammlung in Folge von massenhaften Austritten eine Mehrheit für energische Maßregeln erreicht werden könnte. Dieser Fall war eingetreten, als die Nationalversammlung Anfangs Juni ihren Sitz nach Stuttgart verlegte. Es würde zu weit führen, die Motive Sch.'s, welcher zu dieser Maßregel mitwirkte und vielfach darum getadelt wurde, in ihrem Zusammenhange mit den maaßgebenden Verhältnissen ausführlich zu entwickeln. Folgende Bemerkungen dürften indessen zur allgemeinen Beurtheilung seiner Handlungsweise hinreichen. Obwohl Sch. der mildesten Fraktion der Linken angehörte, so erachtete er mit seinen Gesinnungsgenossen dennoch die Erschöpfung sämmtlicher Mittel zu Durchführung der Reichsverfassung für eine sittliche und rechtliche Pflicht. Er glaubte die letzte Möglichkeit zur Erreichung dieses Zwecks in der Bildung einer Reichsarmee aus den Truppen der reichsfreundlichen Staaten zum Anhaltspunkte für die Volkserhebungen, und zunächst in der nöthigenfalls gewaltsamen Zurückweisung der preußischen Armee von Süddeutschland zu erkennen; er hielt diese Zurückweisung mit Hilfe Würtembergs für möglich und zweifelte nicht, daß Würtemberg, im Falle einer Uebersiedlung des Parlaments zu einer energischen Thätigkeit in dieser Richtung auf die eine oder andere Weise bestimmt werden könne. Der förmliche Bruch mit dem würtemberg'schen Ministerium war nach der Erklärung desselben bezüglich der am 6. Juni eingesetzten Reichsregentschaft unvermeidlich geworden, weil die unbedingte Unterwerfung Würtembergs unter die neue Centralgewalt die erste und wesentlichste Voraussetzung für das Gelingen des ge-

faßten Planes war. Sch., den die Nationalversammlung zu ihrem ersten Vicepräsidenten gewählt hatte, entfaltete in diesem Kampfe mit dem Ministerium die ganze Macht seines Talents. Mit unwiderleglicher Dialektik wies er in der Kammer am 9. Juni die Rechtmäßigkeit des Bestandes der Nationalversammlung, die Nothwendigkeit der Absetzung des Erzherzog-Reichsverwesers, das Recht der eingesetzten Regentschaft auf Gehorsam nach, und verlangte Unterwerfung oder Verfolgung der Regentschaftsmitglieder wegen Hochverraths von den Ministern, welche den principiell bündigen Deduktionen ihrer Gegner nur den politischen Grund des Staatswohls, worüber die Ansichten der Natur der Sache nach verschieden seyn konnten, entgegen zu setzen hatten. Nachdem die entschiedene Linke bei der Abstimmung unterlegen war, führte Sch. in den der Sprengung vorangehenden wie auch in den unmittelbar folgenden Tagen den kleinen Krieg gegen das Ministerium durch Interpellation über die heilbronner Bürgerwehr, das Verhältniß des Generals Miller, die Beeidigung des Militärs auf die Reichsverfassung, die rechtliche Stellung der würtemberg'schen Reichstagsabgeordneten u. s. f. mit Unermüdlichkeit und Glück, indem er die unbestreitbare Unklarheit der Stellung des Ministerium zu der Nationalversammlung benützte, um den Kampfplatz Schritt für Schritt zu vertheidigen und die Minister in Widersprüche zu verwickeln oder solche aufzudecken. Bei diesen Kämpfen namentlich trat die parlamentarische Ueberlegenheit Sch.'s über das Märzministerium mit zweifelloser Entschiedenheit hervor. Es ist bekannt, daß die Sprengung der Nationalversammlung am 18. Juni stattfand, während die würtemberg'sche Abgeordnetenkammer gerade über die fortwährende Rechtsbeständigkeit derselben in Berathung war. In der Sitzung vom 18. Juni selbst ergriff er noch das Wort, um die Minister auf das Reichsgesetz hinzuweisen, welches einen Angriff auf die Nationalversammlung für Hochverrath erkläre und mit Gefängniß, beziehungsweise Zuchthaus bis zu 20 Jahren bedrohe. Sch. verließ hierauf die Sitzung und nahm an dem Zuge der Reichstagsabgeordneten zu ihrem Sitzungslokale, welcher mit Gewalt auseinandergesprengt wurde, Theil. Tags darauf stellte er in der würtemb. Kammer den Antrag auf Versetzung der Minister in den Anklagestand; derselbe wurde nicht ohne Kampf gegen die Mehrheit, welche ihn als dringlich behandeln und sofort verwerfen wollte, an eine Kommission verwiesen. Zu gleicher Zeit reichte Sch. im

Auftrage der Nationalversammlung bei dem Kriminalsenat des kön. Gerichtshofs für den Neckarkreis eine Anzeige des Vorgangs mit der Bitte um Einleitung einer Kriminaluntersuchung von Amtswegen ein, worauf indessen dieses Gericht nicht einging. Von da an nahm Sch., mit Ausnahme der bereits erwähnten Interpellation und der Anträge in Betreff der Art und Weise der Sprengung, während der Verhandlungen dieses Landtags selten mehr das Wort und überließ Andern die Debatten über die zur Berathung kommenden Gesetzentwürfe. Der Kommissionsbericht über die Versetzung der Minister in den Anklagestand wurde spät erstattet und kam erst am 6. August zur Berathung. Sch. erklärte sich bereit, seinen Antrag zurückzuziehen, da er und seine Freunde nichts anderes bezweckt hätten, als ihre entschiedene Ueberzeugung von dem in dem Verfahren der Staatsregierung liegenden Angriffe auf die Souveränetät der deutschen Nation und auf die würtemberg'sche Verfassung in der bestimmtesten Form auszudrücken, nunmehr aber das Volk durch die Wahlen zur Landesversammlung gerichtet habe. Als aber die Mehrheit die Berathung des Kommissionsberichts verlangte, so vertheidigte Sch. den gestellten Antrag im Wesentlichen vom Standpunkte des positiven Rechts in einem längeren Vortrag. Derselbe wurde mit einer Mehrheit von 58 gegen 17 Stimmen abgelehnt. Mit der am 11. Aug. 1849 erfolgten Auflösung der würtemberg'schen Ständeversammlung beginnt ein neuer Abschnitt im Leben Sch.'s. — Als politischer Neuling war Sch. nach Frankfurt gegangen, als politische Größe kehrte er zurück; sein Name war in ganz Deutschland angesehen, sein Talent von allen Parteien anerkannt. Sein Gesichtskreis hatte sich erweitert, seine Fähigkeiten waren entwickelt, sein Charakter erprobt und reiche Kenntnisse der Verhältnisse, der Personen und der Parteien waren das nothwendige Ergebniß dieser geistig bewegtesten Periode unserer neueren Geschichte. Die Einhaltung der Grenzen, welche die Märzbewegung sich selbst gesetzt, hatte ihn von den weiter gehenden Richtungen geschieden; die unerschrockene Durchführung des Grundsatzes der Souveränetät der Nationalversammlung bis zu seinen letzten Konsequenzen hatte ihn dem äußern Widerstande gegenüber vest mit den früher getrennten Fraktionen der Linken verbunden. Er traf in Würtemberg eine durch die Volksvereine gut organisirte demokratische Partei, welche sich in ihrer Hauptmasse um die parlamentarische Opposition schaarte, als deren Vorkämpfer er nach der verhäng-

nißvollen Entwickelung der Verhältnisse dem Märzministerium gegenüber getreten war. Zwischen den aus derselben Wurzel hervorgegangenen Parteien der Demokraten und Altliberalen gähnte eine weite Kluft, und diese Parteien fanden den persönlichen Ausdruck ihres Gegensatzes in den Namen Schober und Römer. Und dennoch war Sch. seiner amtlichen Stellung nach, in welche er nun zurücktreten sollte, der Rath des von ihm befehdeten Ministerium. Es war daher dem letztern die Versetzung Sch.'s zu der Ablösungskommission nicht zu verdenken, in deren Folge er einige Wochen lang an den Arbeiten dieses Kollegium Theil nahm. Allein er begriff vollkommen, daß die Erfüllung der ihm gewordenen Aufgabe als Führer der Volkspartei mit dieser Stellung unvereinbar sey, und ließ sich im Herbst 1849, nach genommenem Abschiede aus dem Staatsdienste, in Stuttgart als Advokat nieder. Seine Thätigkeit von diesem Momente bis zu seinem Tode ist nun aber nach ihren zwei Hauptseiten, der politischen und der forensischen, getrennt in's Auge zu fassen. Die erste am 1. Dec. 1849 eröffnete Landesversammlung traf das Märzministerium nicht mehr im Amte. Es hatte dem Ministerium Schlayer weichen müssen, mit welchem nunmehr die neue Verfassung vereinbart werden sollte. Wie dieß insbesondere auf der zweiten Landesversammlung in der ersten Hälfte des Jahres 1850 versucht wurde, und welche Kämpfe von der stets in überwiegender Mehrheit befindlichen demokratischen Partei zuerst dem Ministerium Schlayer und im Herbste 1850 auf der dritten Landesversammlung dem Ministerium Linden gegenüber ausgefochten wurden, muß hier, wo es sich um die besondere Thätigkeit Sch.'s handelt, als bekannt vorausgesetzt werden. Sch. war in alle drei Landesversammlungen, sowie in die im Frühjahr 1851 zusammengetretene Ständeversammlung, von dem Oberamt Besigheim gewählt. Seine Wahlreden in diesem Oberamte sind wohl mit wenigen Ausnahmen die einzigen Reden, welche er in größeren Volksversammlungen gehalten hat. Der Bezirk war stolz auf seinen Vertreter, mit welchem er durch eine Menge freundschaftlicher Beziehungen noch enger verbunden war; er blieb Sch. stets getreu, und die tiefe und allgemeine Trauer bei dessen frühem Hinscheiden beweist am schlagendsten, welch' tiefe Wurzel die Liebe und Verehrung zu Sch. insbesondere in den Herzen der Einwohner seines Wahlbezirks geschlagen hatte. Die Führerschaft Sch.'s wurde auf allen drei Landesversammlungen dadurch förmlich anerkannt, daß er jedesmal und zwar

bei der ersten mit 39 unter 58, bei der zweiten mit 44 unter 59, bei der dritten Landesversammlung mit 37 unter 53 Stimmen zum Präsidenten ernannt wurde. Die angeführten Zahlen stellen zugleich die ungefähre Stärke der demokratischen Partei auf diesen Versammlungen dar. Ueber die Meisterschaft Sch.'s als Präsident giebt es keine getheilten Meinungen. Er versah dieses Amt mit der ihm eigenen Würde, welche von selbst jede Ungebühr ferne hielt; er war gerecht gegen Freund und Feind, und hielt die Geschäftsordnung gegen Jedermann, namentlich auch gegen die Minister, mit ruhiger Festigkeit aufrecht. Streitigkeiten über diese Ordnung waren beinahe nicht möglich, weil die Darlegung der einschlägigen Vorschrift Seitens des Präsidenten im einzelnen Falle stets einleuchtete. Er wußte den verhandelten Stoff vollkommen zu beherrschen und den verwirrtesten Knäuel von Anträgen mit solcher Sicherheit in die richtige Fragenordnung aufzulösen, daß die Schwierigkeit der Aufgabe zu verschwinden schien. Als Präsident konnte er sich nur ausnahmsweise an den Verhandlungen selbst betheiligen und machte von seinem dießfälligen Rechte blos einmal auf der zweiten Landesversammlung Gebrauch. Aber bei den Berathungen der Partei genoß seine Ansicht die höchste Autorität, und es dürfte sich keine erheblichere Frage finden, welche in einer seiner Ansicht entgegenstehenden Weise entschieden worden wäre. Den Standpunkt, welchen die Volksvertretung unter den gegebenen Umständen einzunehmen hatte, und welcher auch wirklich für die Landesversammlung maaßgebend war, bezeichnete er selbst am treffendsten in seinen Antritts- und Schlußworten als Präsident, welche vermöge ihrer bündigen Kürze und edlen Einfachheit als wahre Musterwerke gelten dürfen. Er war für das Zugeständniß einer in zwei Kammern getheilten Volksvertretung und für die indirekte Wahlart bei der ersten Kammer, um der Regierung den guten Willen der Landesversammlung zu beweisen. Aber jene Versöhnlichkeit und diese Mäßigung bewegten sich in festen prinzipiellen Grenzen. Das erschien Sch. unehrenhaft und verderblich, errungene Rechte um des Friedens willen aufzugeben, daher er die Sicherung der Grundrechte als erste Bedingung des Versuchs einer Verständigung mit der Regierung bezeichnete. Der größte Moment im Leben Sch.'s war ohne Zweifel der 6. Nov. 1850, als die Minister der dritten Landesversammlung die kön. Verordnung in Betreff ihrer Auflösung und der Einberufung des früheren Ausschusses eröffneten. Da erhob

sich Sch. mit jener würdevollen Erhabenheit, welche ihm so sehr eigen war, wies mit feierlicher Stimme „als Präsident dieser Versammlung der Vertreter des Volks, welche einen Eid auf die Verfassung abgelegt haben, das verfassungswidrige Verbot, einen neuen Ausschuß zu wählen", zurück und forderte die Mitglieder auf, „von ihrem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch zu machen und sofort einen neuen Ausschuß nach der Verfassung zu wählen." Es ist bekannt, daß der gewählte Ausschuß unter dem Präsidium Sch.'s auch wirklich Alles that, um seinen Obliegenheiten nachzukommen, daß er aber durch die Besetzung des Ständehauses und die Unterwerfung der Beamteten der Schuldenzahlungskasse unter die für die Leitung dieser Kasse bestellte Kommission hieran der Hauptsache nach verhindert wurde. Er schloß seine Thätigkeit mit Veröffentlichung der auf seinen Konflikt mit der Regierung bezüglichen Dokumente. Die Ansicht Sch.'s für die Betheiligung war von bedeutendem Einfluß auf die Zurückweisung der angeregten Zweifel. Er trat aus Grundsatz mit seinen Freunden in die neue, am 6. Mai 1851 eröffnete Ständeversammlung ein, wahrte jedoch seine Ueberzeugung von der fortdauernden Giltigkeit des Gesetzes vom 1. Juli 1849 durch die Unterzeichnung der von der Linken in dieser Beziehung übergebenen Reservation. Er wurde in die staatsrechtliche Kommission gewählt und vertrat in derselben die Ansichten seiner Partei. Dagegen ergriff er bei den Verhandlungen dieses, durch mehrere Vertagungen unterbrochenen, zur Zeit noch fortdauernden Landtags selten das Wort, und es ist ein bezeichnender Zug seines anspruchslosen, bescheidenen Charakters, daß er nur in wichtigen Momenten und nie über Gegenstände sprach, mit welchen er nicht genau vertraut war. Die Vielrednerei war ihm von Herzen zuwider und er tadelte dieselbe nicht nur an Andern, sondern übte bei sich selbst die von Andern verlangte Enthaltsamkeit. Es sind daher von diesem Landtage nur drei Reden hervorzuheben, welche er sämmtlich zu Rettung der Grundrechte gehalten hat. Für dießmal waren die Grundrechte gerettet, aber schon am 15. März mußte er es erleben, daß die zweite Kammer der Aufhebung der Grundrechte als Landesgesetz zustimmte. Es war umsonst gewesen, daß er den wankenden Abgeordneten ein Gleichniß vom ungetreuen Verwalter fremden Guts vorhielt, daß er sie an ihre Versprechungen, an die Indignation, mit welcher sie den Zweifel an ihre Festigkeit hierin als demokratische Verleumdung zurückge-

wiesen hatten, erinnerte. Die magna charta des Volks, deren Vater Sch. genannt worden war, für die er mit Vatertreue seit drei Jahren gekämpft hatte, mit der sein ganzes politisches Leben verwachsen war, wurde von den Abgeordneten des Volks aufgegeben. Wie aber die Förderung der Grundrechte Sch.'s deutschen Ruf begründet hatte, so war ihre Vertheidigung sein letzter parlamentarischer Kampf; zum letzten Male hatte sein Mahnwort im Halbmondsaale ertönt: es hatte dort taube Ohren gefunden. Neben der parlamentarischen Thätigkeit widmete sich Sch. in den drei seit seinem Austritt aus dem Staatsdienste verflossenen Jahren mit unermüdlichem Eifer der Advokatur, und wenn auch sein Wirken als Advokat, abgesehen von den großen öffentlichen Vertheidigungen, ein stilleres gewesen ist, so war es nicht minder segensreich. Oft äußerte er die Maxime, daß ein Vergleich, wenn immer möglich, dem Prozesse vorzuziehen sey. Demgemäß handelte er auch, und sein Verdienst als Friedensstifter ist nicht unter seine geringsten zu rechnen. Am größten zeigte sich aber sein Talent in Strafsachen, wo es die Vertheidigung Unschuldiger oder Solcher galt, welche nach dem todten Buchstaben statt nach der lebendigen Wahrheit gerichtet werden sollten, und viele Familien haben die Freisprechung ihrer Ernährer nur ihm zu verdanken. Wie jene großen Volksmänner des Alterthums, so setzte auch er seinen höchsten Ruhm darein, Verfolgten, zumal politisch Verfolgten, seinen rettenden Schild vorzuhalten und die Staatsgewalt nicht nur in ihren politischen Maaßregeln auf der parlamentarischen Tribüne, sondern auch in ihren politischen Anklagen vor Gericht zu bekämpfen. Es würde zu weit führen, alle oder auch nur die politischen Prozesse, in welchen Sch. öffentlich auftrat, einzeln zu erörtern. Einmal war er Ankläger, als ihn die zweite Landesversammlung mit der Verfolgung der bei dem Staatsgerichtshofe erhobenen Klage gegen den damaligen Chef des Ministerium des Auswärtigen, Freiherrn v. Wächter-Spittler, wegen Verfassungsverletzung, beauftragt hatte. Er entledigte sich dieses Auftrags, indem er, entsprechend der Zusammensetzung dieses Gerichtshofs, in einem ausgezeichneten, streng juristischen Vortrage — übrigens ohne günstigen Erfolg — die Anklage begründete und aufrecht erhielt. Als seine hauptsächlichsten Vertheidigungen müssen die in den politischen Prozessen gegen Rau und Becher mit ihren Genossen bezeichnet werden. Sch. war kein Schönredner und verschmähte die pathetischen Phrasen,

welche dem Volke in den letzten Jahren so oft statt gesunder Kost vorgesetzt worden sind; er wollte nicht bestechen, sondern überzeugen. Und dennoch war seine Rede keineswegs ohne Wärme, und verfehlte selten den tiefsten Eindruck hervorzubringen; denn sie war getragen durch die innerste Ueberzeugung und gehoben durch die kräftige reine Stimme, den tiefen Ernst und die würdevolle, Achtung gebietende Haltung des Redners. Wenn sein tief dunkles Auge flammte, der feine Zug seines Mundes das bekämpfte Ansinnen mit dem Ausdrucke innerer Verachtung zurückzuweisen schien, und sich der ganze Redner zum höchsten Ausdruck der sittlichen Entrüstung erhob, da war es nicht nur der Verstand, den er überzeugt, da war es der ganze Mensch, den er für sich erobert, den er hingerissen hatte. Mit diesen glänzenden Eigenschaften als Staatsmann und Redner verband Sch. den edelsten Privatcharakter. Wohlwollen und Herzensgüte waren die Grundzüge desselben. Er war der zärtlichste Gatte, der sorgsamste Vater, voll Theilnahme bei der kleinsten Wendung des Geschickes seiner Angehörigen, voll Aufopferung, wo es galt, Hilfe zu leisten, der ganzen Familie Rathgeber und Stütze. Gleiches Wohlwollen bewährte er gegen seine Freunde, denen er mit Brudertreue in jeder wichtigen Angelegenheit zur Seite stand. In ihrem Kreise liebte er die heitere Geselligkeit, und sein herzliches Lachen über einen komischen Einfall oder eine pikante Anekdote bewies, daß er hier den Ernst der Tagesarbeit vergessen konnte. Im Gespräche ließ er gern Anderen die Initiative, aber er betheiligte sich daran durch manch schlagendes Wort. Sonst war sein Benehmen ernst, doch immer anspruchslos und wohlwollend gegen Jedermann. Niemand fühlte sich durch seinen überlegenen Geist beengt; er ließ Jedem neben sich Raum zur freien Bewegung. Am Schonendsten bezeigte er sich gegen Diejenigen, welche nach ihren geistigen Fähigkeiten oder nach ihrer äußeren Lage unter ihm standen, und es ist bezeichnend, daß er diese Milde namentlich gegen Dienstboten bewährte. Er konnte sich kaum überwinden, ihnen einen verdienten Verweis zu ertheilen, weil es, wie er entschuldigend äußerte, gar hart sey, zu dienen und man den Dienenden ihr Loos möglichst erleichtern müsse. Wie aber in dem öffentlichen Charakter dieses Mannes Kraft und Milde in harmonischer Weise verbunden waren, so auch in seinem Privatleben; nur daß dort die Kraft, hier die Milde in den Vordergrund trat. Mannes- und Rechtssinn beseelten ihn in jedem

Lebensverhältnisse, und wie er selbst überall entschieden und gegen Höherstehende furchtlos bis zur Rücksichtslosigkeit auftrat, so konnte er durch Nichts innerlich so empört werden, als durch Beispiele von verübtem Unrecht oder von feiger Charakterlosigkeit. In solchen Fällen führte ihn sein erregtes Gefühl über die gewohnte äußere Ruhe hinaus und machte sich nicht selten in heftigen Ausdrücken Luft. Allein seine Ansprüche an Andere waren in dieser Beziehung keine übertriebenen; er wollte nur, daß Jeder als ehrlicher Mann seine Schuldigkeit thue. Hierüber äußerte er sich wenige Wochen vor seinem Tode im Kreise älterer und jüngerer Universitätsgenossen in einfachen, herzlichen Worten. Er beklagte sich über den zumal unter jüngeren Männern einreißenden Egoismus und Servilismus; er stellte diesen Beispielen das Bild des redlichen und gewissenhaften Mannes in den verschiedenen Lebenskreisen gegenüber. Nicht das verlange er, daß ein junger Mann sich zur Demokratie bekenne, daß er sich des Staatsdienstes enthalte, daß er seine Zukunft, seine Interessen durch politische Demonstrationen gefährde; aber der Forderung dürfe sich Niemand entziehen, in dem Berufe, den er gewählt, in der Stellung, die er einmal eingenommen habe, ohne Menschenfurcht jederzeit seine Schuldigkeit zu thun und den Versuchungen des Lebens gegenüber ein ehrlicher Mann zu bleiben. Zur treuen Vervollständigung des Bildes dieses vollen und harmonischen Charakters ist noch die Anschauungsweise Sch.'s in religiöser Beziehung zu erwähnen, welche bei ihm sicher dazu beigetragen hat, seinem Thun und Lassen eine veste Grundlage zu geben. Er war kein Mann der dogmatischen Lehrsätze, aber er war auch der Skepsis und den zersetzenden Richtungen auf dem religiösen Gebiete fremd. Der Ausdruck seines lebendigen Glaubens an eine Vorsehung und eine ewige Gerechtigkeit, welchen auch der Philosoph, obwohl unter andern Formen, für sich in Anspruch nimmt, näherte sich den kirchlichen Formen, wie er z. B. nicht selten in Gemeinschaft mit seinen Kindern betete. Wenn er daher als Präsident der Landesversammlung die Rechte des Landes dem Schutz des Lenkers der menschlichen Schicksale empfahl und das Volk wie seine Vertreter auf diesen Glauben verwies, so war dieß keine Phrase, sondern der wahre Ausdruck seines innern Lebens, der aber nur bei großen und ernsten Wendungen zu Tage trat. Er erinnert in diesem Punkte an die amerikanischen Staatsmänner, und dem Denkenden wird es nicht verborgen seyn, daß

ihm auch hierin, ungesucht wie in seinem ganzen übrigen Wesen, eine Brücke des Verständnisses zum Volke und eine Kraft zur Leitung desselben gegeben war. Das war der Mann, den sich die Volkspartei von Würtemberg zu ihrem Führer erkoren hatte. Keine zu diesem Berufe nothwendige Eigenschaft fehlte ihm, nicht einmal jenes Maaß berechtigten Ehrgeizes, ohne welches nichts Großes geleistet wird. Von überwiegendem klaren Verstand und doch begeistert für die Freiheit und Einheit seines Vaterlandes, unerschütterlich vest in der Vertheidigung von Recht und Wahrheit, und doch voll Wohlwollen, mit dem Feuer der Jugend und der Erfahrung des Alters, ein Meister in der Redekunst, uneigennützig, makellos, maaßhaltend: so stand der Verstorbene als leuchtende Größe, als ein ächter deutscher Mann unter dem Volke, dem er die Fahne im Kampfe vortrug. Ein unerforschlicher Rathschluß hat ihn in der besten Kraft seines Wirkens von hier abgerufen. Schon seit längerer Zeit hatte Sch. über Kopfweh geklagt, ohne daß sich jedoch Bedenken hieran knüpfen ließen. In den ersten Tagen des Novembers steigerte sich dieses Leiden, so daß er veranlaßt wurde, den Arzt zu gebrauchen und wenigstens einen Theil des Tages im Bette zuzubringen. Aber noch am Samstag den 6. November war der pflichtgetreue Mann in seinem Berufe thätig, indem er einem politisch Verfolgten von seinem Bette aus mit sicherer Stimme wohl eine Viertelstunde lang die Momente zur Vertheidigung diktirte. Nach Beendigung dieses Geschäfts aber sagte er sich im Bette zurücklegend wie mit einer Ahnung: „So, jetzt ist es ausgearbeitet." Von da an enthielt er sich jedes Geschäfts. In der Nacht vom 7. auf den 8. November nahm das Fieber überhand und zeigte bald darauf einen bedenklichen Charakter. Es wurde ein zweiter Arzt gerufen, der im Verein mit dem Hausarzte das Aeußerste zu Rettung des Kranken versuchte. Aber die menschliche Kunst vermochte nichts gegen die Gewalt des rasch sich entwickelnden Nervenfiebers, welches bald das Bewußtseyn des Kranken mit Nebel verhüllte, bald ihm lichte Augenblicke gestattete. In diesen sah er dem Tode mit Klarheit entgegen. „Jetzt weiß ich, wie ich dran bin", sagte er, als die Arznei ihm keine Erleichterung verschafft hatte. Er nahm von seiner Frau schon den Tag vor seinem Tode mit Fassung herzlichen Abschied. Am Morgen seines Todestages saß er freundlich und heiter im Bette und sang mit klangvoller Stimme in melodischen Weisen: „Im Himmel ist gut wohnen, auf Erden giebt

es keine Gerechtigkeit; — es ist hart, von so viel Liebe scheiden zu müssen; — bald ist der Kampf vollendet, ich habe gut gekämpft“ — dieß waren die Worte, welche der Verstorbe bald singend, bald sprechend mit wechselndem Bewußtseyn in den letzten Stunden oft wiederholte. Vormittags um halb 12 Uhr machte der Tod diesem kurzen aber reichen Leben ein Ende. Kein Ereigniß seit langer Zeit hat so tiefe Sensation erregt, als die Nachricht vom Tode Sch.'s. Sie flog durch die Stadt, durch das Land, welches noch nicht einmal von der Krankheit Kunde hatte; überall verbreitete sie Trauer und Schmerz. Im Hafen von Heilbronn zogen sämmtliche Schiffe die Trauerflagge auf und reiche Thränen flossen dem Verstorbenen im ganzen Lande, von den Gegnern wie von den Parteigenossen. Nicht allein diese Partei, das ganze Volk, begriff den Verlust, den es durch den Tod für die Gegenwart und noch mehr für die Zukunft erlitten hat. Es betrauerte in diesem Manne seine eigene Zukunft; denn, wenn je Einer, so war es der Verstorbene, welcher bei künftigen Stürmen das Schiff des Staates mit sicherer Hand zum Hafen hätte führen können. Die Beerdigung Sch.'s am folgenden Sonntage führte, trotz des ungünstigen Wetters, eine Menge Leidtragender aus allen Landestheilen nach Stuttgart. Den Sarg zierten die Grundrechte und der wohlverdiente Lorbeerkranz mit dem schwarzrothgoldnen Bande. Als sich der Zug unter den Klängen der Trauermusik in Bewegung setzte, drängte sich das trauernde Volk aller Stände in unabsehbarem breitem Zuge hinter dem Sarge. Es begrub in dem Todten nicht nur seine Hoffnung, sondern auch seine Liebe; denn es hatte ihn geliebt, wie auch er Land und Volk geliebt hatte. Bürger von Stuttgart trugen den Sarg von dem Friedhofthore zum Grabe, welches von zarten Frauenhänden mit Blumen und Kränzen geschmückt war. Sie hatten der letzten Ruhestätte des Freundes ihr Grauen genommen, und Sarg, Grube und Erdhügel boten nicht das Bild des Todes, sondern des grünen, warmen, blüthenreichen Lebens. Als die zahllose Menge sich um das Grab geschaart hatte, ertönte Trauergesang, und nach der Rede des Geistlichen sprachen die Abgeordneten Probst und A. Seeger Worte des Schmerzes und der Erinnerung. Aber lange nach beendigter Feier wollte die Menge das Grab des treuen Führers nicht verlassen; sie drängte sich um dasselbe und rief ihm weinend die letzten Abschiedsworte in die Gruft.

* 252. Anton Lebrecht v. Jeska,

ehemaliger Oberst in schleswig-holstein'schen Diensten zu Hamburg;

geb. den 25. April 1792, gest. den 13. Nov. 1852.

v. J. war eine Stunde unweit Schleswig im Herzogthum Schleswig geboren. Seine Aeltern, die sich in dürftigen Umständen befanden, sahen sich genöthigt, ihr einziges Kind, welches erst ½ Jahre alt war, dem Großvater zur Pflege und Erziehung zu übergeben, welcher Oberst in dänischen Diensten und Kommandant von Helgoland war. Obgleich er hier streng erzogen wurde, geschah für die Schulbildung wenig, aus Mangel an einer guten Schule. Mit seinem 14. Jahre (1806) wurde er als Unterofficier bei'm holstein'schen Scharfschützenkorps angestellt, um als solcher unter dem Namen „Freikorporal" die Militär-Bildungsanstalt in Rendsburg zu besuchen. Schon nach Verlauf von 3 Jahren, den 8. Jan. 1810, wurde er zum Sekondlieutenant bei'm oldenburg'schen Infanterieregiment ernannt. Als im J. 1812 Dänemark, als Verbündeter Frankreichs, ein Hilfskorps in's Feld rücken ließ, nahm v. J. an dem Feldzuge mit seinem Regimente Theil und war thätig auf dem Rückzuge der dänischen Truppen von Ratzeburg in's Holsteinsche 1813 in der Affaire bei Bornhöved und namentlich bei Sehestedt, wo das Regiment dieses Dorf stürmte, um der Armee den Rückzug nach Rendsburg zu erzwingen. Er erhielt dafür den „Ritter vom Danebrog". Den 8. Febr. 1814 wurde er Premierlieutenant. Als nach dem kieler Frieden die Demolirung der seit 200 Jahren, unter Christian IV. angelegte Vestung Glückstadt, von deren Unbedeutsamkeit man sich genugsam überzeugt hatte, beschlossen war, wurde er in den Jahren 1816 und 1817 mit einem Kommando dorthingesandt und unter das Kommando des Ingenieur-Obersten Christensen gestellt. Am 4. Mai 1816 verheirathete er sich daselbst mit der Jungfrau Margarethe Dorothea Janthen, mit welcher er 4 Kinder, 2 Töchter und 2 Söhne erzeugte. Als im Jahre 1823 mehere Bauten bei'm schleswig-holstein'schen Kanal vorgenommen werden sollten, wurde v. J. auf besonderes Verlangen des damit beauftragten Obersten Christensen, der seinen Diensteifer und seine Pünktlichkeit bei Glückstadt kennen gelernt hatte, mit einem Militärkommando demselben in drei auf einander folgenden Jahren beigegeben, um die vielen, bei'm Bau angestellten, Civilarbeiter in Ordnung zu halten. Nach

der Rückkehr zu seinem Regimente wurde er durch ein Belobungsschreiben vom Generalkommando erfreut. Am 24. Febr. 1827 wurde ihm der Charakter als Kapitän beigelegt; doch erhielt er die Gage desselben erst im J. 1830. Im selbigen Jahre hatte er die Freude, den Herzog Karl von Glücksburg, der seine Militärlaufbahn antreten sollte, bei seiner Kompagnie angestellt zu sehen; gewiß ein Zeichen seiner anerkannten Tüchtigkeit. Im April 1833 brachte er seinen ältesten Sohn, Karl, auf die Kadetenschule nach Kopenhagen und einige Monate später wurde er zum wirklichen Kompagniechef ernannt und rückte somit in die älteste Kapitänsgage auf. Bis zum J. 1842 lebte er ruhig an seinem Garnisonsort Rendsburg und hatte während der Zeit nur die Freude, daß seine beiden Söhne, Karl und Friedrich, zu Sekondlieutenants ernannt wurden. Bei der Reorganisation der Armee, den 1. Juli 1842, wurde er zum wirklichen Major, die Anciennität hatte er schon den 10. Juni 1841 erhalten, ernannt und bei'm 17. Infanteriebataillon als solcher in Glückstadt angestellt. Doch verblieb er hier nur bis zum Jahre 1845, wo er durch Tausch wieder nach seinem früheren Garnisonsorte Rendsburg zurückkam, und zum 14. Infanteriebataillon versetzt wurde. Im Jahre vorher, 1844, war seine jüngste Tochter mit dem Kapitän Krieger und am 4. Mai 1845, also an dem 29. Jahrestage seiner eigenen Verehelichung, sein ältester Sohn, Karl, der als Sekondlieutenant bei'm 4. Jägerkorps stand, mit Henriette v. Lange, sowie zwei Monate später seine älteste Tochter, Friederike, mit dem ruff. Konsul Schröder verheirathet. Als die Herzogthümer Schleswig und Holstein durch die kopenhagener Revolution veranlaßt, sich genöthigt sahen, gegen das, dem König Frederik VII. aufgedrungene Kasino-Ministerium sich zu erheben, schloß er sich der Erhebung am 24. März 1848, wie sämmtliche deutsche Officiere, welche zur Zeit in den Herzogthümern standen, an, und rückte schon am 27. März, zum Kommandeur des 14. Inf.-Bat. ernannt, mit demselben nach Flensburg. Als die unglückliche Affaire bei Bau am 9. April stattfand, war er mit seinem Bataillon nach Glücksburg detachirt, um eine Landung der Dänen bei Holnis zu verhindern. Nach derselben zog er sich mit seinem Bataillon durch Angeln, über Messunde nach Sehestedt zurück, wo er erst wieder mit dem Gros der Armee zusammenstieß. Am 23. April wurde er um 3 Uhr Nachmittags, bei Schleswig mit der schleswig-holst. Armee eingetroffen, beordert, die Verbindung des linken Flügels

und des Centrum der preuß. Armee herzustellen, und nahm, als Solches geschehen, mit seinem Bataillon thätigen Antheil an der Schlacht, die damals gerade zum Stillstehen gekommen war. Am Tage darauf wurde er zum Kommandanten von Tondern ernannt, da Platz gemacht werden mußte für einen so eben angekommenen preußischen Officier, der ein Bataillon übernehmen wollte. Wenn es ihm nun auch sehr schmerzlich war, sein Bataillon einem andern übergeben zu müssen, und zwar unmittelbar nach einer Schlacht, worin gewiß eine Kränkung lag, da es aussah, als wenn er seine Pflicht nicht gethan habe, so gehorchte er dennoch willig dem gegebenen Befehle und begab sich nach Tondern, sobald die Armee darüber hinausgerückt war. Am 1. August wurde er zum Oberstlieutenant ernannt und im September als Kommandant nach Kiel versetzt, auf welchem Posten er bis zu seinem Abgange aus der schleswig-holst. Armee, den 29. Januar 1851, nachdem er den 4. Juni 1850 zum Oberst ernannt war, verblieb. Nach seinem Abgange bezog er ein Logis auf dem Sandkruge dicht bei Kiel, in der Hoffnung, dort seine ihm von der Statthalterschaft bewilligte und nach der Auflösung der schleswig-holst. Armee von den zur Regierung des Herzogthums Holstein ernannten Kommissarien des Landesherrn und des deutschen Bundes unterm 2. Febr. zugesicherten Pension, ruhig verzehren zu können. Doch diese Hoffnung wurde ihm bald benommen; denn schon am 25. März wurde ihm von denselben Kommissarien die Pension entzogen und dafür unterm 11. Juli eine sogenannte Unterstützung zum Belauf von ½ derselben zugesprochen. Ruhig mußte er sich in sein Schicksal ergeben; doch war dieß nur der Anfang der späteren Leiden und Kränkungen von Seite der Dänen. Unterm 29. März 1852, als die Kommissarien die Ruhe und Ordnung, welche stets geherrscht, wie sie sich aber ausdrückten, wiederhergestellt und die Regierung dem Könige als Herzog wiedergegeben hatten, erschien ein Amnestiepatent von Kopenhagen, wonach er, als sogenannter vormärzlicher Officier, wozu auch seine beiden Söhne gehörten, von jeder Behörde anzuhalten und wenn Solches geschehen, dem Kriegsminister anzuzeigen sey, im Fall er sich innerhalb der Landesgrenzen des Königreichs antreffen ließe. Diese indirekte Landesverweisung veranlaßte ihn, um vor kein dänisches Kriegsgericht gestellt zu werden, welches verurtheilen mußte, um nicht das eigene „Schuldig" auszusprechen, sein Vaterland zu verlassen, und Schutz auf

fremdem Boden, in Hamburg, zu suchen. Gleichzeitig wurden ihm die sogenannten Unterstützungsgelder entzogen, so daß er mithin jetzt in seinen alten Tagen mit seiner Frau auf die Hilfe Fremder angewiesen war. Schwer wurde es ihm, solche anzunehmen; doch Noth kennt kein Gebot. Mit allen diesen Kränkungen waren die Dänen indessen noch nicht zufrieden; sie mußten ihm auch noch das Letzte nehmen, was er besaß, nämlich den bei Sehestedt 1813 errungenen und von Friedrich VI. ihm gegebenen Orden, welcher auf Requisition des Ordenskapitels, in Folge höheren Befehls, ganz gegen die Statuten des Ordens, eingefordert und auch eingesandt wurde. Alle diese Kränkungen ertrug er zwar mit Ruhe und Resignation; doch haben sie gewiß das ihrige dazu beigetragen, seinem Leben so schnell ein Ende zu machen. Nachdem er nämlich noch den Abend des 12. Nov. bei seinem ältesten Sohne heiter und vergnügt zugebracht, traf ihm am 13. Nov. Morgens 12 Uhr, fast möchte man sagen, das beneidenswerthe Loos, gerade als er bei'm Ofen beschäftigt war, vom Schlage gerührt zu werden, der den augenblicklichen Tod zur Folge hatte, und zwar während seine Frau auf einige Tage in Rendsburg bei der jüngsten Tochter zum Besuch war. So endete dieser würdige Greis, fern von der Heimath auf fremdem Gebiete, ohne sein Vaterland wieder betreten zu haben, betrauert von Allen die ihn kannten. Was ihm im Leben nicht vergönnt war, das brachte ihm der Tod. Er wurde als Leiche in's Vaterland zurückgebracht, von den Söhnen und Kameraden bis an die Grenze begleitet, um auf dem Kirchhofe in Ottensen zu ruhen.

253. Mathilde Vibrans,

Sängerin am Hoftheater zu Dresden;

geb. im J. 1831, gest. den 15. Nov. 1852*).

Fräulein V., eine junge, talentvolle und zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Sängerin, war die einzige Tochter eines würdigen und hochgeachteten Geistlichen in Helmstädt. Sie genoß eine ausgezeichnete Erziehung und den trefflichsten Unterricht. Früh schon zeigte sie ein besonderes Talent für Musik, das sorgfältig gepflegt wurde. Namentlich zeichnete sie sich bei einem vor-

*) Nach öffentlichen Blättern.

theilhaften Aeußern als Sängerin durch ein herrliches und kräftiges Organ aus, und darum galt es vorzugsweise der Ausbildung ihrer schönen und vollen Stimme. Die ersten Anregungen zu der Laufbahn, welcher sie sich im Einverständniß mit ihren liebevollen Aeltern widmete, erhielt sie in Braunschweig, wo sie von Gesangskennern bemerkt und ausgezeichnet wurde. Es war aber nicht blos ihre wohltönende und bildungsfähige Stimme und ihre schöne Form, welche dazu zu berechtigen schienen, sondern namentlich der innere Trieb, der sie bestimmte, gerade diese Laufbahn zu wählen. Zwanzig Jahre alt kam die Sängerin nach Dresden, wo sie sich vollends ausbildete. Denn eine hier abgelegte Probe fiel so ehrenvoll aus, daß ihr zur Vollendung ihrer Stimmbildung und ihrer Studien für die Bühnenwirksamkeit ein einjähriges Engagement gewährt wurde. Sie benutzte daher eine Zeitlang den vortrefflichen Unterricht des Singlehrers Böhme aus Leipzig und der Hofschauspielerin Berg. auf's Sorgfältigste, so daß sie bei ihrem großen Fleiße und regen Streben schon nach einem halben Jahre als Irma in der Oper der Maurer auftreten konnte, was mit allgemeinem Beifall geschah. Leider! machte bald darauf ein Nervenschlag nach kurzer Krankheit ihrem jugendlichen Leben plötzlich ein Ende. Mit tiefer Wehmuth übergab man die sterbliche Hülle der jungen Künstlerin am 18. Nov. dem kühlen Schooße der Erde.

Gröger.

* 254. Dr. Philipp Peter Crößmann,

emeritirter Direktor des evangelischen Prediger-Seminars, erster Professor der Theologie und Stadtpfarrer zu Friedberg;

geb. den 27. Febr. 1793, gest. den 16. Nov. 1852.

Der Vater, ein Wundarzt, zu Pfungstadt bei Darmstadt, wo C. auch geboren war, starb frühe. Vorzüglichen Einfluß auf seine Erziehung hatte seine Mutter, die ihre Kinder in stiller Häuslichkeit mit frommem Sinne zum Guten leitete. Von 1804 bis 1812 besuchte er die Schulen, zuletzt das Gymnasium in Darmstadt, wo damals und noch längere Zeit der Professor Johann Georg Zimmermann *) als Direktor trefflich wirkte. Im Herbst 1812 ging C. nach Gießen, um dort Theologie zu studiren

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 814.

und hörte die Vorlesungen von Schmidt*), Palmer**), Kühnöl***) und Dieffenbach. Schon im Frühjahr 1817 bestand C. die Fakultäts- und im Herbst die Definitorial-Prüfung in Darmstadt, worauf er in einem adeligen Hause daselbst Lehrer wurde. Er zählte (in seinen biographischen Nachrichten in der Denkschrift des evangelischen Prediger-Seminarium zu Friedberg für das Jahr 1838, S. 83) „diese vier Jahre seines Lebens zu den einflußreichsten auf seine Bildung, welche vornehmlich durch das tägliche Zusammenleben mit seinem in gleichen Verhältnissen lebenden Freunde Schäfer, nunmehrigem ordentlichen Professor der Geschichte in Gießen, auf gar manches vorher Unberührte ausgedehnt und durch die fleißige Benutzung der dasigen Hofbibliothek gefördert wurde.“ Im August 1819 wurde C. zum Mitprediger und ersten Stadtpräceptor in Umstadt ernannt, mit der Verbindlichkeit, alle 14 Tage in einem Filialdorfe zu predigen. Ein neues Feld der Thätigkeit! Volksschule, Privatunterricht, Predigt wechselten. C. mußte dem praktischen Leben näher treten, aus seinem bisherigen Ideenkreis eine Stufe herabsteigen und sich der Anschauungs- und Fassungsweise der Schüler und Zuhörer, auf die er wirken sollte, anpassen. „Das wird sich schon geben,“ sagte einst ein erfahrener, höher gestellter Geistlicher in Darmstadt, als von der überreichen Gedrungenheit der Gedanken und der allzu hohen Haltung der Probepredigten des Kandidaten C. die Rede war, „das wird sich schon geben, wenn er erst alle acht Tage und gar in einer Dorfkirche zu predigen hat.“ Es gab sich, aber in einem etwas andern Sinne. C.'s geistiger Beweglichkeit und natürlicher Sprachgewandtheit konnte Popularität nicht schwer fallen; aber gedankenreich blieb sein Vortrag immer und edel gehalten seine Sprache. Vielleicht daß der Volksunterricht seiner Individualität am Wenigsten zusagte und ihn die größte Anstrengung kostete. Doch „Mühe war seine Lust, Arbeit seine Freude,“ schreibt er in seiner Autobiographie. Nach den Mühen des Amts gewährte ihm dort der Umgang und geistige Verkehr mit seinem Freunde Klipstein, längere Zeit in richterlichen Stellen auf dem Lande beschäftigt und unter Jaup zum Direktor des Hofgerichts in Gießen befördert, reichlich Erholung und Erhebung. Im März 1822 wurde er zum

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 491.
**) — — — — 16. — — — — S. 675.
***) — — — — 19. — — — — S. 265.

Pfarrer in Großzimmern ernannt, einem von vielen armen und wenigen bemittelten Leuten stark bevölkerten Dorfe. Seine leibliche Ernte war auch hier geringer, als seine geistige Aussaat. Allein muthig die mancherlei Schwierigkeiten dieses neuen Amtes bekämpfend, „gewann er die freudige Ueberzeugung, daß ein ächt liebevolles Wirken auch unter schwierigen Umständen sichere Erfolge verbürgt." Einen Freund an der Seite, wie früher in Darmstadt und Umstadt, hatte er nicht, aber er bildete Jünglinge von 16 bis 18 Jahren, die zugleich bei ihm wohnten, durch Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache und dem sonst Erforderlichen der Humanitätsbildung, für den Besuch der Akademie vor, und noch nach Jahren gewährte es ihm süße Befriedigung, wenn er aus fernen Landen, ja über das Weltmeer her, aus den Urwäldern Amerika's, Briefe ehemaliger Zöglinge empfing, welche durch keinen andern Zwang, als den der freien Liebe und Dankbarkeit für einstige schöne Stunden eingegeben waren. Nähere Bekanntschaft mit dem für so viele Beziehungen allzufrüh gestorbenen Dr. Ernst Zimmermann*) in Darmstadt, dabei fortgesetzte Studien und mancherlei Anregungen, veranlaßte G. zu mehrjähriger Theilnahme an dem „Theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung." Auch an dem in Frankfurt a. M. erschienenen „Protestanten", sowie an der in Offenbach herausgegebenen „Aelternzeitung" nahm er thätigen Antheil. Da starb ihm plötzlich, 19. Jan. 1828, „das Weib seiner Jugend", mit welchem er neun glückliche Jahre gelebt und die ihm fünf Kinder geschenkt hatte. Dieser Verlust schlug ihm eine unheilbare Wunde. Eine zweite Gattin, die er seinen Kindern als Mutter schuldig zu seyn glaubte, entriß ihm nach vier Jahren gleichfalls nach längerem Siechen der Tod. Mitten unter diesen Dunkelheiten ward ihm ungesucht der Ruf zu einer ordentlichen Professur der Moral und Pastoralwissenschaften auf der Landesuniversität Gießen, den 24. April 1830. Er hatte jene Wissenschaft fortwährend studirt, diese praktisch geübt; gleichwohl folgte er dem Rufe mit Schüchternheit, gerade weil er die Größe und Schwierigkeit der neuen Lebensaufgabe erkannte. Nachdem G. am 15. Sept. seine Antrittsrede gehalten und am 26. Okt. seine Vorlesungen begonnen hatte, beehrten ihn seine nunmehrigen Kollegen mit der Würde eines Doktors der Theologie. G. gewann zugleich mehr und mehr an innerer

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

Sicherheit und Zuversicht. Sich selbst klar, seines Wissens mächtig, seiner Stellung zur Wissenschaft und zu seinem Auditorium deutlich sich bewußt, konnte es ihm nicht schwer werden, seinen Vorträgen, nach Stoff und Form, das wissenschaftliche Gepräge aufzudrücken und den Anforderungen des Katheders zu genügen. Daneben nahm C. an den Universitäts- und Fakultätsgeschäften Antheil (im J. 1836 als Dekan) und wurde zum ordentlichen Mitgliede der Bezirksschulkommission des Kreises Gießen ernannt. „Nie würde er sich", sagte er in seiner schon erwähnten Autobiographie, „haben entschließen können, den in Gießen Theils wieder aufgefundenen, Theils neu gewonnenen Kreis von Freunden und tüchtigen Köpfen, so wie die in vieler Beziehung so angenehmen akademischen Verhältnisse zu verlassen, wenn er nicht für Pflicht gehalten hätte, auch dem Lieben und Werthen zu entsagen, wo sich Gelegenheit böte, für Religion und Kirche noch nützlicher zu wirken, als es ihm in seinem bisherigen Berufskreise, aus mancherlei Rücksichten, möglich war." Diese Gelegenheit bot sich dar, als er am 7. März 1837 zum Direktor und ersten Professor der Theologie an dem neu errichteten evangelischen Predigerseminar zu Friedberg und zugleich im Interesse dieser Anstalt, zum Stadtpfarrer daselbst berufen wurde. In den meisten Beziehungen — theoretisch und praktisch — erschien er dazu vorbereitet, gleichwohl war die Aufgabe schwierig. Die Obliegenheiten des Direktors der neugegründeten Anstalt bezeichnete die Verordnung; allein in der Ausführung mußte der Persönlichkeit desselben Vieles, zum Theil sehr Wichtiges überlassen werden. Er hatte nicht in gesicherter Stellung vom Katheder herab zu dociren, sondern stand im Wechselverkehr mit den Kandidaten des Predigtamts, mußte jeder Zeit aller möglichen Einwürfe gewärtig seyn, ja selbst dazu auffordern. Allein C. leitete, nach dem Urtheil seiner Schüler, die Konversatorien mit solcher Ueberlegenheit, Sachkenntniß, Geistesgegenwart, Ruhe und Gewandtheit, daß er, auch wo es positive Kenntnisse in allen Fächern der Theologie betraf, niemals in Verlegenheit kam, Alle seinen Geist und sein Wissen ehrten, seine Würde respektirten. Die obere Leitung der Disciplin handhabte C. mit Nachdruck und Umsicht, stets verbunden mit Humanität. Eine gewisse Strenge, welche er zeitweiligen Neigungen und Richtungen entgegen zu setzen nöthig fand, entfremdete ihm nicht die Herzen, und die Achtung konnten ihm auch die Betroffenen nicht versagen. Seine Predigten —

von der Seelsorge war er befreit — in stets gefüllter Kirche, waren klar geordnet, geist- und gemüthvoll, erweckend und wo es die Sache heischte, ergreifend, überall erbauend. Sein Vortrag war rein und angemessen, wenn auch seine Stimme nicht ganz hell, seine Sprache durchweg edel, weder gesucht, noch nachlässig, so daß Niemand glaubte, er spreche frei, und nur ein Prediger von solcher Gewalt über seinen Stoff und seine Sprache, von so vieljähriger Uebung, konnte so glücklich in dieser Hinsicht täuschen. Er war darin Musterprediger. Alle seine gedruckten Reden und Predigten sind erst nach dem öffentlichen Vortrage — dem Ausspruche von Ohrenzeugen nach sehr getreu — niedergeschrieben; sie wurden von ihm nach einer kurz skizzirten, aber sorgfältig durchdachten Disposition gehalten. In ähnlicher Weise schrieb er seine Abhandlungen, ohne unmittelbare Vorstudien und ohne gelehrten Apparat, allein aus dem Schatze seiner Erfahrungen und früherer Ergründungen seine Skizze entwerfend und in glücklicher Stunde darnach ausarbeitend. Ein größeres Werk hat er nicht geschrieben. „Die ganze Anlage seines früheren Lebens, welche sich auf stilles Wirken in engen Kreisen beschränkte", schrieb C. in seiner Autobiographie, „ist die Ursache, daß er Schriftstellerei nie als Beruf, das Wenige, was er schrieb, mehr als zufällige, dem Augenblick und seiner Laune abgewonnene Liebhaberei angesehen". So entstand eine Anzahl Aufsätze, „als Erguß einer jedesmal bestimmten Erregung, meist namenlos, aus dem Gebiete der praktischen Theologie". (Siehe unten). — C.'s christlicher Begriff und Glaube ruhte auf dem Grunde der Bibel. Ueber die Grenzen der menschlichen Erkenntniß hatte C. schon als Kandidat philosophische Studien gemacht. Was die Vernunft beansprucht und der Mensch und der Theolog ihr schuldig sind, was dem Glauben anheimfällt und ihm ewig anheimfallen wird, suchte er sich frühzeitig klar zu machen. Seinem Luther weihte er die tiefste Verehrung, aber er betete ihn so wenig an, als das Glaubenssystem, das in seiner Zeit aufgestellt worden. Er sah in ihm Den, der nicht den Grund gelegt, sondern auf den bereits gelegten von Neuem gebaut und nicht mehr und weniger von seinen Anhängern gefordert hat. Nur in der Wissenschaft kannte und gestattete C. in diesen Dingen Streitfragen, im Leben war ihm die Bibel die einfache Grundlehre des Christenthums, Lebensborn und Lebensnorm; ächte Frömmigkeit innerlichstes Bedürfniß, der einzig veste Anker in Stürmen und Leiden. Das hat er bewährt in

rührender Weise, als in den letzten Jahren seines Lebens schwere Prüfungen über ihn kamen. Ein heftiges rheumatisches Unwohlseyn, das ihn in seiner Amtsthätigkeit hinderte, führte ihn im Juni 1848 nach Soden unweit Frankfurt a. M., wo ihm im folgenden Monat ein Schlaganfall die Sprachorgane lähmte. Im Herbst suchte und erhielt er seine Pensionirung und zog mit seiner Familie nach Darmstadt. Obwohl seine Sprache undeutlich blieb, war sein Geist hell und heiter; er setzte seine Lektüre und Studien fort, ja er begann ein grösseres Werk über das Ganze der Pastoralwissenschaft auszuarbeiten, wozu er früher die Grundzüge entworfen hatte. Unterdessen verschlimmerte sich sein Körperleiden. Im Juni 1851 war er so schwach geworden, daß er nicht mehr außer Bett seyn konnte, und achtzehn Monate lang lag er da, der sprachlichen Mittheilung beraubt, aber geistig regsam und stets heiter; nie kam eine Klage über seine Lippe; kein Trübsinn erschwerte seiner Umgebung die Pflege. Er gewährte das rührende Bild frommer Ergebung und christlicher Ruhe, bewährte im Leiden und Sterben, was er im Amt und Leben gelehrt hatte. Am Abend des oben genannten Tages verschied er im liebevollen Kreise seiner wohlgerathenen Kinder und seiner (dritten) Gattin, die ihn in seinen jahrelangen Leiden mit treuer Hingebung und unermüdeter Sorglichkeit gepflegt hatte. Zahlreiche Freunde geleiteten seine Leiche. — Er schrieb: Wozu uns die dankbare Erinnerung an die Gründer und Wiederhersteller des reinen Evangelium ermuntern müsse. Predigt am Reformationsfest 1817 in der Stadtkirche zu Darmstadt gehalten; in C. Zimmermann's Feier des dritten Jubelfestes der Reformation zu Darmstadt. Das. 1817. — Paulus und Luther. Ein Gruß an seine evangelischen Brüder zum Gedenkfeste an das Reformationswerk durch Luther, von einem Freien. Ebds. 1824. — Gedanken eines Protestanten über ein schlau ersonnenes Mittel aus der Bekehrungspraxis römischer Papisten. In der Zeitschrift „der Protestant“, herausgegeben von Dr. G. Friedrich. 1. Bd. 3. Heft. Frankfurt 1827. — Ueber einige Vorwürfe, welche man von römischer Seite dem Protestantismus macht. In derselben Zeitschrift. 2. Bd. 3. Hft. Ebds. 1828. — Theoduls Briefwechsel, ein Seitenstück zu Theoduls Gastmahl. In derselben Zeitschrift. 3. Jahrg. 1829. August. Stuttgart. — Im theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung von 1824—1828 alle Recensionen, welche mit P. M. unterzeichnet sind. — In

der Aelternzeitung, herausgegeben von Spieß, alle Aufsätze, welche „der philantropische Landpfarrer“ oder C. v. G. unterzeichnet sind. — Einige Bemerkungen über die Stellung und Aufgabe des praktisch-theologischen Seminars für die evangelische Kirche im Großherzogthum Hessen. Eine Einladungsschrift zur Eröffnung dieser Anstalt u. s. w. Friedberg 1837. — Unter welchen Bedingungen sich eine Pflanzschule für künftige Geistliche Frucht und Gedeihen versprechen könne. Rede bei Eröffnung des evangelischen Seminars und bei dem Antritt seines Amts in Dr. Ph. Dieffenbach's: „Das Fest der Einweihung des evangelischen Predigerseminars“ u. s. w. Ebds. 1837. — In der Denkschrift des evangelischen Predigerseminarium zu Friedberg, welche C. mitgründen half und bis zu seiner Pensionirung redigirte, finden sich von C. folgende Abhandlungen: a) Versuch über die pastorale Bedeutung Jesu. Jahrg. 1838. b) Soll denn die Predigt noch ferner und immerfort der Mittelpunkt im evangelisch-protestantischen Kultus bleiben? Jahrg. 1842. c) Der christliche Geistliche in seiner heutigen Stellung zum Glauben und zur Gemeinde. Jahrg. 1847. — Außerdem enthalten die verschiedenen Jahrgänge dieser Denkschrift von C. fünf Reden und Ansprachen, bei der Aufnahme und Entlassung der Kandidaten gehalten. — Daß C. in seinen letzten Lebensjahren mit der Ausarbeitung einer Kasual-Homiletik beschäftigt gewesen, ist im Verlaufe dieses Aufsatzes bereits erwähnt worden. — Haben wir in Vorstehendem C., den Theologen, den Gelehrten, den Staatsbeamteten zunächst kennen gelernt und stand dabei seine Bedeutung als Mensch mehr in zweiter Reihe, wurde seiner geselligen Eigenschaften gar nicht erwähnt, so scheint es geeignet, diese Lücke zum Schlusse noch auszufüllen. Es kann dieß aber nicht geeigneter geschehen, als durch Mittheilung der Schilderung, wie sie der vieljährige bereits erwähnte Freund C.'s, Professor Schäfer in Gießen, in dessen, der darmstädter Zeitung einverleibten, Nekrolog niedergelegt hat. „Als Freund traulicher Geselligkeit“, heißt es da, „war C. ein belebendes Glied solcher Kreise, erheiternd durch reichen Humor und treffenden Witz, der, auf edler Unterlage spielend, selten verletzte oder vielmehr nie hätte verletzen sollen. Allein wenn die Zielscheibe dünkelhafte Selbstgefälligkeit, wenn das eitele Glas zu spröde war, dann ließ der abgeschossene Pfeil wohl einen Sprung zurück. Das leichte Spiel seines Humors hörte jedoch sogleich auf, wenn das Sittliche, das Religiöse verletzt wurde; eine

Unredlichkeit stimmte ihn plötzlich ernst, erfüllte mit tiefem Unwillen sein Inneres, daß er, so sehr dieß Weltklugheit empfehlen mochte, kaum das zu verbergen im Stande war. Der Bosheit die Stirn zu bieten, war ihm nicht gegeben. Dafür öffnete er dem Freunde die Brust, ganz und immerdar, und die Lauterkeit seiner Gesinnung war das Unterpfand ihrer Dauer. Wie seinem Geiste wissenschaftliche Wirksamkeit Bedürfniß war, so seinem Gemüth die Pflege der Freundschaft."

255. Georg Michael Kemlein,

Organist an der Stadtkirche zu Jena;

geb. im Jahr 1785, gest. d. 16. Nov. 1852 *).

Er war geboren zu Dingsleben, einem jetzt meiningen'schen Dorfe bei Römhild, wo sein Vater, ein guter Orgelspieler, Schullehrer war. Derselbe ertheilte ihm seit dem 5. Lebensjahre Unterricht in der Musik, der bei den guten Fähigkeiten des Knabens so förderlich war, daß derselbe bereits in seinem achten Jahre die Orgel in der Ortskirche spielen konnte. Zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung ging er in seinem 13. Lebensjahre auf das Gymnasium zu Schleusingen, wo er den Musikunterricht des Kantors Stäps genoß. Seine schöne Stimme aber gewann ihm Freunde. Im Jahr 1806 begab er sich, um Theologie zu studiren, nach Jena, wo er die Beschäftigung mit der Musik fortsetzte und durch seinen schönen Gesang, wie durch seine große Fertigkeit im Klavierspiel Aufsehen erregte und Beifall sich erwarb, besonders in den akademischen Koncerten, wo er mitwirkte. Von hier kam er als Hauslehrer zu dem Landrathe v. Dankelmann **) auf Lodersleben bei Querfurt, der ein großer Freund der Musik war, daher sich K. in dieser Stellung sehr gefiel und das Wohlwollen seines Principals und dessen Familie erwarb. Im Jahr 1812 kehrte er von dort nach Jena zurück als Kantor und Lehrer an der Bürgerschule. Obschon als solcher viel beschäftigt, gab er doch noch Privatunterricht in der Musik. Außerdem leitete er seit ungefähr dem J. 1834 die wöchentlichen musikalischen Aufführungen im Hause des verstorbenen geh. Hofraths Hand ***), sowie die des bürger-

---

*) Blätter von der Saale. 1852. Nr. 135.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 920.

***) Dessen Biogr. s. im 29. Jahrg. des N. Nekr. S. 926.

lichen Singvereins. Bei den Gesangfesten, die in den 30er Jahren in Jena gehalten wurden, dirigirte er diejenigen Stücke, deren Komponisten nicht persönlich zugegen waren und erwarb sich in allen diesen Stellungen das Lob eines geschickten, umsichtigen Dirigenten und Musikers. Nachdem er seine Kantor- und Lehrerstelle aufgegeben hatte, übernahm er das Amt eines Organisten an der Stadtkirche, welches er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Er war jedoch nicht blos ausübender Künstler, sondern auch schaffender Komponist. Er hat eine ziemlich große Zahl von Kirchenstücken komponirt, wovon einige in Kalbitz's „Archiv" erschienen sind. Die übrigen sind Manuskript geblieben oder von ihm selbst wieder leider! vernichtet worden. — K. war ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein treuer Freund, der zärtlichste Vater.

* 256. Dr. Karl August v. Eschenmayer,

ordentl. Professor der Medicin und Philosophie, Ritter des Ordens der würtemb. Krone, früher zu Tübingen, später zu Kirchheim u. T.;

geb. d. 4. Juli 1768, gest. d. 17. Nov. 1852.

E. ist geboren in der würtemb. Oberamtsstadt Neuenburg. Sein Vater war Oberamtspfleger daselbst; seine Mutter wurde ihm schon in seinem 9. Lebensjahre entrissen; dennoch bewahrte er ihr Bild und das Andenken an ihre Liebe und Treue sein Leben lang in kindlichem Herzen; sein Vater starb während seiner Studienzeit. Als Knabe genoß er zu Vaihingen den Unterricht des Präceptors Roth, der nachmals in Stuttgart so trefflich gewirkt hat; später sehen wir ihn für die kaufmännische Laufbahn bestimmt, als Handlungslehrling in Stuttgart. Sein tiefer Geist konnte aber in diesem Berufe nicht die rechte Befriedigung finden und da er Gelegenheit hatte, in der damaligen Karlsakademie Lehrvorträge zu hören, da er dort durch das Zusammenseyn mit Schiller und andern großen Männern zum Streben nach höherer Geistesbildung angeregt wurde, so entschloß er sich im 18. Lebensjahre zu einem wissenschaftlichen Studium und begann in demselben großartigen Lehrinstitute den medicinischen Kurs, den er nach Aufhebung der Akademie in Tübingen fortsetzte und vollendete. Hierbei, sowie bei einer wissenschaftlichen Reise nach Göttingen wurde er von dem edlen Herrn v. Palm unterstützt, der über 150,000 Fl. auf studirende Jünglinge verwendet haben soll und dessen E. bei seinen späteren

Vorlesungen über Moral, wenn von der Wohlthätigkeit die Rede war, mit dankbarer Liebe ausdrücklich und ausführlich zu erwähnen pflegte. Nach seiner Zurückkunft begann er zu Kirchheim seine Laufbahn als praktischer Arzt und wußte sich als solcher eine so große Achtung zu verschaffen, daß er bald als Oberamtsarzt nach Sulz befördert wurde, wo er sich mit der Tochter des Kameralverwalters Bilfinger von Kirchheim vermählte, eine höchst glückliche, jedoch kinderlose Ehe. Von Sulz wurde er nach Kirchheim, gleichfalls als Oberamtsarzt und zugleich Leibarzt der verwittweten Herzogin Franziska von Würtemberg zurückberufen. In dieser Stellung blieb er von 1800 bis 1811 glücklich und hochgeachtet. Von da wurde ihm eine außerordentliche Lehrstelle für Medicin und Philosophie an der Universität Tübingen übertragen; 1812 der Civilverdienstorden ertheilt; 1818 wurde er Ordinarius und 1820 zum Ritter des würtemb. Kronordens ernannt. Als akademischer Lehrer wirkte er längere Zeit hindurch anregend, ja begeisternd; er fesselte nicht durch Gelehrsamkeit, denn bei allem Reichthum seines ausgebreiteten Wissens in den verschiedenen Gebieten besaß er diese nicht einmal. Er war kein trockener Denker, der nur immer von Gegebenem abstrahirt und seine Kategorien darauf anwendet; allein er hatte Geist und Gemüth, es war in ihm etwas in Inhalt und Form Originelles, dem Höheren mit ganzer Seele Zustrebendes, was die Herzen unwillkürlich gewann und zwar um so mehr, weil auch die äußere Erscheinung der ganzen Persönlichkeit mit dem feingeschnittenen edlen Angesichte, dem milden Auge, dem wallenden schwarzen Haupthaar, zwar nichts Imposantes, aber doch etwas durchaus Ehrwürdiges und Liebenswürdiges hatte, das selbst im bloßen Ton der Stimme hörbar wurde und etwas Tiefes, fast Geheimnißvolles in der Brust des Mannes ahnen ließ, aus welcher diese Stimme hervordrang. Im Jahr 1836 wurde er mit auszeichnender Anerkennung seinem Wunsche gemäß in den Ruhestand versetzt und verlebte von nun an in Kirchheim, wo er sich angekauft hatte, noch 16 Jahre lang ein stilles friedliches Leben, das nur Gott und der leidenden Menschheit gewidmet war. Gutes thun, oder Kranke mit ärztlichem Rath unterstützen, war seine größte Freude; im kleinen Kreis vertrauter Freunde war ihm herzlich wohl, weitere Vergnügungen suchte er nicht mehr. Zuweilen schrieb er noch, aber mit zitternder Hand, Briefe und kleinere Schriften, welche beurkunden, daß sein Geist nicht mit dem Körper gealtert war. In seiner letzten

Schrift: „Betrachtungen über den physischen Weltbau" (August 1852) nimmt er gleichsam von der Welt mit den Worten Abschied: „Wie ich einst meine Studien als Zeitgenosse, Verehrer und Freund Schelling's mit der Naturphilosophie anfing, so will ich sie auch, nachdem ich als Lehrer manchen Gang durch das philosophische Gebiet gemacht, damit endigen." Er erhebt in dieser Schrift sein sehnendes Auge zu der oberen Lichtwelt, in die er bald eingehen sollte. Eine beschwerliche Halskrankheit rückte ihn seinem Ende entgegen, das er mit christlicher Ruhe herannahen sah. „Ich habe es lange gut gehabt; es darf wohl Etwas an mich kommen!" waren die Worte des edlen Dulders; und er starb, wie er gelebt hatte. Ueber E.'s Leistungen und Verdienste als Arzt geben uns einige Bemerkungen seines vertrautesten Freundes, Justinus Kerner, unter Anderem folgende Aufschlüsse. Er sagt: „Als scharfblickender tüchtiger Arzt bewährte sich E. auch durch seine Beobachtungen über den Kroop der Kinder, die er in einer klassischen Schrift veröffentlichte. Die magnetischen Erscheinungen faßte er gleichfalls in ärztlicher Hinsicht auf und begründete mit Kieser und Esenbeck das für dieses dunkle Gebiet der Natur vieles Licht gebende Archiv für den thierischen Magnetismus. Mit großem Eifer nahm er sich ferner der Erscheinungen bei den Somnambülen, besonders der Seherin von Prevorst, an. Namentlich interessirten ihn als Naturphilosoph jene aus ihrem innersten Leben hervorgegangenen Eröffnungen über die Verhältnisse des Leibes, des Nervengeistes, der Seele und des Geistes; sie ließen ihn hier mehr Wahrheit finden, als in jeder Gehirnphilosophie." Blicken wir nun noch auf den wichtigsten Punkt zur Würdigung der Persönlichkeit E.'s, auf seine Stellung und Bedeutung als Philosoph, als eines der ehrwürdigsten, verdienstvollsten Veteranen der Wissenschaft! Hier ist vor Allem zu erwähnen, daß er den ersten bedeutenden Impuls zu der Richtung, die er später in der Naturwissenschaft eingeschlagen hat, durch die Vorträge des Staatsraths Kielmaier erhielt, welcher durch seine tiefgegründete Theorie in der Einheit des organischen Bildungstypus und der Gegensätze seiner Entwicklungsstufen der Schöpfer der vergleichenden Physiologie unserer Zeit geworden ist. Doch schloß sich E.'s erster Versuch einer naturwissenschaftlichen Konstruktion, den er in der Dissertation: **Principia quaedam disciplinae naturalis, imprimis chemiae ex metaphysica naturae substruenda 1796** darlegte, an Kant's Naturmetaphysik an, in deren

principienmäßige Konstruktion der Materie er schon frühe mit lebhaftem Interesse einging. Uebrigens bewies er schon durch diese Abhandlung und noch bestimmter durch seinen 1798 in Tübingen erschienenen „Versuch, die Gesetze magnetischer Erscheinungen aus Sätzen der Naturmetaphysik zu entwickeln", im Gebiet der Naturwissenschaft eine Schelling's Naturphilosophie verwandte Forschung. Dagegen trat er dem eigentlichen Identitätssystem des Letztern aus innerster Ueberzeugung in ähnlicher Weise wie Jacobi entgegen, mit dessen Gefühlsphilosophie er durch seine selbständige Geistesrichtung in Beziehung auf das Uebersinnliche in Hauptpunkten harmonirte. Während jedoch Jacobi den positiven specifischen Christenglauben an die geschichtliche Offenbarung Gottes in seinem eingeborenen Sohne gegen den allgemeinen, nicht einmal dem Heidenthume fremden Glauben an seine innere Offenbarung im Gemüthe des Menschen zurücksetzte und allen Werth auf die Geburt Gottes in uns legte und über der Göttlichkeit der Menschheit die Gottheit ihres Mittlers und Erlösers verkannte, überzeugte sich v. E., daß das unvollkommene sündhafte Menschengeschlecht das Ideal, welches der Gottmensch verwirklichte, aus sich selbst nicht erzeugen konnte und daß deshalb jene thatsächliche Offenbarung Gottes in unserem Vorbilde und Erlöser die nothwendige Voraussetzung unserer Versöhnung und Wiedergeburt ist. Ihm war Christus der Mittelpunkt alles wahren Leben und Wissens und in diesem Sinne forderte er noch in seinen, im späten Alter geschriebenen „Grundzügen der christl. Philosophie 1840", daß „die Philosophie, nachdem sie an der Verdunkelung des Geistes durch den Abfall von Gott theilgenommen und ihre ganze Kraft und Kunst auf das sich selbst wissende Ich, bis zur Apotheose des menschlichen Geistes verwandt habe, jetzt auch an der Integration des Geistes durch das christliche Princip sich selbst integriren und neues Leben gewinnen solle. Christus ist dadurch, daß er die Wiedergeburt der ganzen Menschheit durch Versöhnung und Rechtfertigung begründete, ihr zweiter moralischer Schöpfer geworden und darum geht der Weg zur Seligkeit nur durch Ihn. Und so erhalten wir jetzt im Glauben an Christum als Erlöser erst das wahre christliche Element für die Philosophie. Wie der Schöpfer dem Geiste des Menschen die Harmonie der Ideen eingepflanzt hat, die, in der Seele reflektirt, in drei Strahlen als Wahres, Gutes und Schönes sich entfaltet, wovon jeder eine eigene Sphäre in der Seele sich bildet, die für das Wahre in der Erkenntniß,

für das Schöne im Gefühl und für das Gute im Willen sich darstellt, so hat der Schöpfer gleichfalls diese Ideen in die Natur entlassen, jeder ihre Sphäre angewiesen und sie substantialisirt, so daß das Wahre in der physischen Ordnung, oder dem Reiche der Bewegungen, das Schöne in der organischen Ordnung, oder dem Reiche des Lebens, das Gute in der moralischen Ordnung, oder dem Reiche der Zwecke sich in allen seinen Typen, Formen und Gestalten verwirklicht. Ueber diesen Ideen aber steht das Heilige in seiner transcendentalen Ordnung, wohin uns allein der religiöse Glaube leitet und führt.“ Die Philosophie der Religion ist demnach das Erste und die Gesammtphilosophie ist nichts Anderes als die Entwicklung der Ideen. Ohne zu läugnen, daß E. besonders in seinem spätern Lebensalter jenem Zuge nach einer geheimnißvollen Tiefe, den er mit einigen seiner gemüth- und geistvollsten Mitforschern theilte, in weiterem Umfange sich überließ, als es vielleicht manche seiner unbefangenen Verehrer wünschen mochten, müssen wir doch auf's Entschiedenste behaupten, daß er durch seine ganze Gesinnung und Wirksamkeit seinen hohen Lebensberuf: die göttliche Wahrheit des Christenthums theoretisch und praktisch nachzuweisen und eine höhere, von religiös-sittlichem Geist durchdrungene Lebens- und Weltanschauung zu begründen, in der reinsten, segensreichsten Weise erfüllt hat. Sein inniger Glaube an den alleinigen Mittler und Versöhner der Welt, seine selbstverläugnende aufopfernde Liebe, die sein ganzes Daseyn und Wirken beseelte, seine tiefe und reiche Auffassung der Offenbarung Gottes in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung der Welt, endlich seine Hoffnung und Ahnung der einstigen Vollendung der streitenden zur triumphirenden Kirche: diese Vorzüge des reichbegabten, hocherleuchteten Mannes sichern ihm eine bedeutende Stelle in der Geschichte der religiösen und wissenschaftlichen Entwicklung seines Jahrhunderts.

* 257. Anton Bernhard Fürstenau,

königl. sächsischer Kammermusikus zu Dresden;

geb. den 20. Okt. 1792, gest. den 18. Nov. 1852.

Zu Münster erblickte F. das Licht der Welt. Seinem Vater, dem herzogl. oldenb. Kammermusikus Kaspar F., der als ein ausgezeichneter Flötenspieler und auch als Komponist zu seiner Zeit gefeiert, am 11. Mai 1819 starb,

verdankte F. den Grund zu seiner musikalischen Ausbildung. In seinem 19. Jahre (1811) begleitete er seinen Vater auf seinen Reisen durch einen großen Theil von Europa. Schon damals gab er glänzende Proben seines ausgezeichneten Flötenspiels. Als königl. sächs. Kammermusikus in Dresden angestellt, bildete er eine große Zahl trefflicher Schüler, die durch ihre Anstellungen in fernen Kapellen seine gründliche Methode überall hin verpflanzten. Bekannt machte er diese Methode in einer von ihm mit vielen Exercitien herausgegebenen Flötenschule, die sich durch ihre Brauchbarkeit und gründliche Bearbeitung auch dem Auslande empfahl und in England und Frankreich mehrfach nachgedruckt ward. Seine Meisterschaft auf der Flöte war so groß, daß man, wie ein feiner Kunstkenner sich darüber ausdrückte, wirklich in Verlegenheit gerathen konnte, ob seiner seltenen technischen Fertigkeit oder dem seelenvollen Ausdruck seines Spiels ein höherer Grad von Bewunderung zu zollen sey. Wie innig vertraut F. mit der Natur seines Instruments war, zeigten außer seiner bereits erwähnten Flötenschule auch mehere seiner Kompositionen, sowie einzelne treffliche Aufsätze in der leipziger musikalischen Zeitung (1825. S. 709 u. ff., u. a. a. Orten).

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 258. Dr. med. Johann Heinrich Christoph Trefurt,

Professor und praktischer Arzt zu Göttingen;

geb. den 24. Juni 1806, gest. den 20. Nov. 1852.

Sohn des Generalsuperintendenten Dr. th. Trefurt *) zu Göttingen, wurde T. daselbst geboren, empfing seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Ilfeld und studirte sodann auf den Universitäten zu Göttingen und Berlin Medicin. Nachdem er im Jahr 1828 in Göttingen als Dr. med. promovirt hatte, besuchte er Behufs seiner weiteren Ausbildung die Universitäten zu Würzburg und Paris und ließ sich sodann in Göttingen als praktischer Arzt und Privatdocent der Medicin nieder. Seine besondere Vorliebe für das Studium der Geburtshilfe und gerichtlichen Medicin ließ ihn diese Lehrfächer wählen, und mit den für das erstere Fach angestellten akademischen Lehrern in Göttingen eine glückliche Konkurrenz bestehen, obschon diese

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1131.

durch die ihnen übertragene Leitung und Benutzung der Entbindungsanstalt in Göttingen für ihre Lehrvorträge vor ihm sehr begünstigt waren. Die nützliche Wirksamkeit des Verstorbenen, als akademischen Lehrers, fand bei seinen Zuhörern und auch von Seite der hannov. Regierung Anerkennung, indem diese ihn im Jahr 1842 zum außerordentlichen und im J. 1848 zum ordentlichen Professor ernannte. Die Erfüllung des lebhaften Wunsches, ein öffentliches Institut für seine Lehrvorträge benutzen zu können, blieb ihm leider! versagt, indem er nach kurzer Krankheit in vollster Mannskraft einem repetirenden Schlagfluß erlag. Die literärische Thätigkeit des Verstorbenen hat sich auf kleinere Abhandlungen beschränkt und beschränken müssen, da seine Zeit durch seinen Beruf als praktischer Arzt zu sehr in Anspruch genommen wurde, um mehr leisten zu können. Als solcher genoß der Entschlafene nicht nur in der Stadt, sondern auch in einem weiten Umkreise das größte Vertrauen und die allgemeinste Liebe. Namentlich hingen ihm die vielen Armen an, denen er mit der freundlichsten Bereitwilligkeit nicht blos seine Dienste als Arzt widmete, sondern auch die zu ihrer Pflege nöthigen Geldmittel gewährte. Er wird daher nicht nur in seinem Familienkreise auf das Tiefste betrauert, sondern von unendlich Vielen, denen er ein Helfer und Retter in der Noth war.

* 259. Christian Gottfried Reinecke,

Pfarrvikar zu Taubach bei Weimar;

geb. d. 20. Okt. 1808, gest. den 21. Nov. 1852.

R. gehörte zu denjenigen Menschen, deren äußeres Geschick ihrem inneren Leben in fast ununterbrochener Feindschaft gegenübersteht. In Allstädt, einem Städtchen des Großherzogthums Sachsen, armen Aeltern, dem dortigen Ziegeleipachter Johann Christian Reinecke und dessen Ehefrau, einer gebornen Kurtze, entsprossen, welche außer ihm noch 6 Kinder hatten, kämpfte er von zartester Jugend an bis in sein 12. Jahr mit einer schwächlichen Gesundheit und mancherlei Krankheiten oft ernster und bedenklicher Natur, die seinem eigenen Geständnisse gemäß den Grund zu seiner späteren, mehr trüben, als heiteren, Lebensanschauung legten. Dadurch wurde jedoch seine geistige Entwickelung nur wenig gehemmt; denn eilf Jahre alt rückte er in die erste Klasse der Stadtschule ein, wo er den ersten

Unterricht in der lateinischen Sprache empfing, deren Erlernung er die Erweckung der Sehnsucht nach höheren Studien verdankte. Indessen hatte er dabei kein höheres äußeres Ziel, als die einstige Erlangung eines Volksschulamts vor Augen und suchte sich die zur Aufnahme in das Schullehrerseminar erforderlichen Kenntnisse durch eifrige Privatstudien zu verschaffen. Bei seinen, wenn auch gerade nicht glänzenden, doch glücklichen, auf eine gewisse geistige Tiefe hindeutenden Anlagen machte er darin so vorzügliche Fortschritte, daß ihm der Rath seiner Vaterstadt als 17jährigem Jüngling eine Hilfslehrerstelle an der öffentlichen Schule übertrug, welche er dritthalb Jahre lang verwaltete, nach deren Ablauf er in das weimarische Schullehrerseminar eintrat. Zwei Freunde und Verwandte seines Hauses brachten es jedoch dahin, daß er diese Anstalt nach wenigen Tagen schon wieder verlassen und auf dem Gymnasium zu Eisleben die gelehrte Laufbahn betreten konnte. Von hier ging er nach fünfthalbjährigen ernsten Studien auf die Universität Jena ab, wo er in den theologischen Disciplinen Schott*), Baumgarten-Crusius**), Schwarz, Stickel und Lange***) hörte, in der Philosophie aber Reinhold zum Lehrer hatte, der ihn zu seinen tüchtigsten Schülern zählte. Außerdem besuchte er auch Luden's†) geschichtliche Vorträge und ward Mitglied des homiletischen und katechetischen Seminars. Unter seinen Kommilitonen sah man ihn wenig. Er wählte sich aus ihnen nur einen kleinen Kreis gleichgesinnter Freunde, mit denen er sich dann und wann wohl einer harmlosen Heiterkeit, weit mehr aber dem Ernste eines wissenschaftlichen Verkehrs hingab. Jena war ihm so lieb geworden, daß er nach seinem im Herbst 1835 gut bestandenen Kandidatenexamen, welches ihm Röhr's††) besonderes Wohlwollen erwarb, wieder dorthin zurückkehrte. Im nächsten Frühling übernahm er jedoch zu Kloster Donndorf, im Unstrutthale, eine Hauslehrerstelle und lernte hier seine künftige Gattin, Amalie Zitzling, kennen, mit welcher er sich gerade an ihrem Geburtstage, den 29. Oktober 1836, verlobte. Im Herbste des Jahres 1838 wurde indessen sein Hauslehrerverhältniß durch den Abgang seiner Zöglinge auf höhere

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 21. — — — S. 515.
***) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].
†) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 375.
††) — — — 26. — — — S. 451.

Bildungsanstalten gelöst und nun war es wieder das theure Jena, wo er seinen Aufenthalt nahm und als Hilfslehrer in ein Knabeninstitut eintrat, in welchem er sich durch seine Leistungen dem geheimen Kirchenrathe Dr. Hoffmann so empfahl, daß ihm dieser nicht nur den Unterricht seiner Kinder, sondern bald auch die Stelle eines Gehilfen an der von ihm geleiteten Redaktion der halle'schen allgem. Encyklopädie übertrug. Wurde nun auch durch das Heranwachsen seiner Zöglinge jenes Hauslehrerverhältniß gelöst, so dauerte doch letzteres ungestört fort und M. übernahm daneben vom August 1841 an noch eine Kollaboratur an der Stadtkirche zu Jena und trat damit in sein eigentliches Berufsleben, dem er bei aller Liebe, welche er dazu in seinem frommen Herzen trug, um jene Zeit beinahe ungetreu geworden wäre. Mit besonderer Vorliebe füllte er nämlich den größten Theil seiner freien Zeit mit den ernstlichsten philosophischen Studien aus und bewährte darin eine solche Tüchtigkeit, daß ihm das Anerbieten zur Uebernahme eines philosophischen Lehrstuhls an einer ausländischen Universität wurde, wo er sich jedoch Theils in der bescheidensten Würdigung seines wissenschaftlichen Werthes, Theils weil ihn ein stiefmütterliches Glück allzuspärlich mit zeitlichen, einem angehenden akademischen Docenten unentbehrlichen Glücksgütern ausgestattet hatte, nicht niederzulassen wagte. Diese Entsagung aber und wiederholte vergebliche Bewerbungen um geistliche Patronatstellen wurden eine neue Nahrung für jene wehmüthig trübsinnige Stimmung, welche ihn von Jugend auf begleitete und sich durch alle seine in jener Zeit entsprungenen Gedichte hindurchzieht, von denen er eine mit Beifall aufgenommene Auswahl im Druck erscheinen ließ. Denn M. beschäftigte sich gern und nicht ohne Glück mit Poesie. Seine durch und durch elegische Natur aber wandte sich darin vorzugsweise dem Ernsten und Wehmüthigen zu und selten nur wollte ihm Heiteres gelingen. Nur vorübergehend und flüchtig sprach der Humor bei ihm ein. Lieh er nun seine Feder zuweilen auch kürzeren und längeren Aufsätzen belletristischen Inhalts und hatte er daneben in Hoffmann's Namen eine ziemlich ausgebreitete Korrespondenz zu führen, durch welche er sich eine Gewandtheit und Gefälligkeit des Briefstyls aneignete, welche nicht gewöhnlicher Art war: so lag er doch auch seinem geistlichen Berufe mit so gewissenhaftem Fleiß ob, daß sich seine Predigten gar bald weit über die homiletischen Produktionen angehender Geistlichen erhoben. Um so mehr mußte man

es daher beklagen, daß ihm ein fließender und ansprechender Vortrag abging, weil er das Häsitirende, was seine Rede im gewöhnlichen Umgangsgespräche hatte, auch im zusammenhängenden Kanzelvortrage zu keiner Zeit ganz zu überwinden vermochte. Hatten sich nun die äußeren Verhältnisse, welche ihn in Jena umgaben, zu den angenehmsten gestaltet und übernahm er gleichwohl zu Ende des Jahres 1845 das spärlich dotirte Pfarrvikariat Taubach, in der Nähe von Weimar, so mußte dieser Schritt alle Diejenigen höchlich befremden, die es nicht wußten, daß er der endlichen Verbindung mit seiner geliebten Braut, welcher er eine neunjährige unwandelbare Treue bewährt hatte, jedes Opfer zu bringen bereit war. Wenige Wochen nach dem Antritte seines neuen Amtes führte er dieselbe in seine stille Wohnung ein und genoß mit ihr das reinste, leider! nur 14 kurze Monate dauernde Glück, dessen Höhepunkt die Geburt seines ersten Kindes, eines Sohnes, war. Drei Tage darauf wurde er plötzlich vom Schlage getroffen und drei Tage brachte er im Zustande fast gänzlicher Bewußtlosigkeit zu. Seine Genesung erfolgte nur mit der äußersten Langsamkeit. Fünf volle Monate blieb er in gezwungener Unthätigkeit, über welche er nicht selten unter den bittersten Thränen klagte; und wenn er auch nach Verlauf dieser Zeit wieder zu predigen begann, so fürchteten doch die Aerzte, welche den Grund seines Uebels nach genauer Untersuchung in einer beträchtlichen Hypertrophie des Herzens erkannten, die Wiederkehr schlagartiger Anfälle; und wirklich hatte er deren in Jahresfrist noch drei zu bestehen. Waren dieselben auch minder heftig, so entzogen sie ihn doch seinem Beruf immer auf längere Zeit und ließen ihn niemals wieder ganz den Alten werden. Nichts blieb an ihm unverändert, als seine lautere Frömmigkeit, seine unbestechliche Redlichkeit und sein gutes, treues Herz. Seine Kraft war für immer gebrochen. Wie sein Leib, so blieb auch seine Seele nach manchen Seiten hin gelähmt. Alle geistigen Operationen gingen bei ihm weit langsamer, als früher, von Statten. Mit Bedauern vermißte man an ihm sein sonst schnelles, scharfes und sicheres Urtheil. Das Gedächtniß versagte ihm seine ehemaligen bereitwilligen Dienste und die Ausarbeitung seiner Predigten machte ihm unendliche Mühe. Nach und nach aber trat erwünschte Besserung und Erleichterung ein; um jedoch den Pflichten seines Amts so zu genügen, wie es ihm seine strenge Gewissenhaftigkeit gebot, mußte er sich gar oft über Vermögen anstrengen. Ein Glück für

ihm, daß auch sein Gefühl abgestumpft war und blieb; denn sonst würde er sein schweres Geschick minder leicht ertragen haben und der tiefen und schmerzlichen Wunde, welche ihm im Sommer 1850 der Tod seiner Gattin schlug, erlegen seyn. Einsamer und stiller noch, als jemals, floß von nun an sein Leben dahin. Die Freude an seinen beiden Kindern war beinahe die einzige, welche er kannte. Sorgen und Entbehrungen, mit denen er bei seinen beschränkten Glücksumständen von Jugend auf zu kämpfen hatte, blieben seine immerwährenden Begleiter. Sanft und beneidenswerth aber war sein Tod. Er starb recht eigentlich in seinem Berufe. Am letzten Trinitatis-Sonntage, wo die Feier des sogenannten Todtenfestes stattfinden sollte, zur Kirche gehend wurde er an den Pforten derselben plötzlich vom letzten Schlage getroffen, dessen Folgen ihn, seiner unbewußt, nach zwei Stunden der irdischen Banden entledigten. Er hatte sich selbst das Todtenhemd angezogen. Des geistlichen Ornats, den er sich angelegt, entkleidete ihn keine Hand wieder. Die zur Todtenfeier der im vergangenen Kirchenjahre entschlafenen Glieder seiner Gemeinde bestimmte Trauermusik, zu der er selbst den Text gedichtet hatte, wurde seine eigene und nun schlummert dieser treue und müde Arbeiter in stiller Ruhe.

Saal.

260. August Alexander Klengel,

pens. königl. sächsischer Hoforganist an der kathol. Hofkirche zu Dresden;

geb. den 29. Jan. 1783, gest. den 22. Nov. 1852 *).

Er war der einzige Sohn des hochberühmten Landschaftsmalers Professor Johann Christian Klengel **) in Dresden, eines höchst bescheidenen und liebreichen Künstlers, der 1751 zu Kesselsdorf geboren war und 1763 als Buchbinderlehrling nach Dresden kam, wo er durch M. Brockhagen, der ihm Unterricht gab, dem Gerichtsdirektor v. Hagedorn bekannt wurde, durch den er die Erlaubniß erhielt, die Zeichnenschule zu besuchen, aus der er mit Direktor Hutin's Empfehlung als Pensionär zur Akademie überging. Nachdem der ausgezeichnete Maler von einer Reise nach Italien zurückgekehrt war, trug er neben seinen künstlerischen Beschäftigungen besonders auch Sorge für

*) Nach gedruckten Quellen.
**) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

die Ausbildung des Sohnes, der schon früh ein auffallendes Talent für die Tonkunst zu erkennen gab, daher sich derselbe denn auch mit großem Fleiße und vieler Lust der Musik hingab. Seit dem Jahre 1805 wurde er der Schüler und immerwährende Begleiter des großen italienischen Klavierspielers und Komponisten Muzio Clementi, der mit dem Klavierspieler Zeuner von Petersburg nach Deutschland und auch nach Dresden kam, von wo aus ihm lehrbegierig unser K. folgte, der mit ihm die Schweiz durchreiste und dann von dort nach Deutschland zurückkehrte, von wo aus Clementi wieder nach Petersburg, so wie später nach England ging, hernach 1820 den Kontinent bereiste und 1821 wieder in Deutschland war. Dieser ausgezeichnete Klavierspieler wollte seine Werke vorzugsweise von seinem trefflichen Schüler K. vorgetragen wissen und übte auf dessen edle, ernste Richtung stets den größten Einfluß, der sich nachher, als sein eigener Genius sich mehr entfaltet und sein individueller Geschmack mehr bevestigt hatte, auffallend in seinem Vortrage bemerklich machte. Besonders zeigte sein Vortrag sich als vollendet im vielstimmigen Satze und zwar zunächst in gebundenen und fugirten Werken, wie in den ausgezeichneten Kompositionen von Seb. Bach, die man kaum vollendeter vortragen hören konnte, als von ihm. Zu dieser klassischen, ernsten Gattung von Kompositionen zog ihn seine Neigung als Komponist besonders hin. Im J. 1824 verlor er seinen Vater, der in dem Sohne einen der tiefsten Klaviervirtuosen, dessen Name selbst in Rußland, Frankreich und England mit Ehren genannt wurde, bewundern hörte. Seit dem Jahre 1830 hat man ihn nicht mehr öffentlich spielen hören, wie er denn überhaupt in den letzten Jahren nur mit seinem großen Werke von Präludien, Kanons und Fugen beschäftigt, sehr zurückgezogen lebte. Leider! war das Werk, in dem sich die größte Wissenschaft offenbart, bei seinem Tode noch nicht im Druck erschienen. Jedenfalls wird dasselbe der Kunstwelt nicht vorenthalten werden.

Gröger.

* 261. Karl Leopold Bormann,

Kantor und Kirchschullehrer zu Schrebitz bei Mügeln ohnweit Leipzig;

geb. den 8. Jan. 1802, gest. den 26. Nov. 1852.

B. war zu Torgau geboren. Sein Vater, damals an der dortigen Waisenhausschule als Lehrer angestellt, wurde im Jahr 1813 als Kirchschullehrer nach Mahlis

bei Hubertusburg versetzt. Hier bereitete dieser den elfjährigen ältesten Sohn, in welchem er vorzügliche Geistesgaben erkannte, seiner Neigung gemäß zur Aufnahme in das Schullehrerseminarium zu Dresden vor. Nachdem er daselbst die rühmlichsten Zeugnisse bei seinem Abgang erhalten hatte, wurde er bereits 1826 in Helbigsdorf bei Wilsdruf und das Jahr darauf in Tanneberg bei Nossen als Schullehrer angestellt. Hier verheirathete er sich mit Jungfrau Amalie Döring aus Kesselsdorf, die ihm eine treue Lebensgefährtin und sorgsame Mutter eilf noch lebender Kinder geworden ist. Wegen seines Berufseifers in Verbindung mit ausgezeichneten Lehrertalenten erhielt er 1834 die Kantor- und Kirchschulstelle zu Papstdorf bei Pirna, wo er sich 8 Jahre lang Verdienste um die Jugendbildung erwarb. Die wachsenden Bedürfnisse seiner zahlreichen Familie nöthigten ihn, sich um ein einträglicheres Amt zu bewerben. Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts verlieh ihm daher 1842 als seinen letzten Wirkungskreis die Schulstelle zu Schrebitz bei Mügeln. Allein nur 10 Jahre war es ihm vergönnt, hier, mit unermüdlicher Treue und Gewissenhaftigkeit seinem Amte und seiner Familie sich widmend, zugleich an eigner Fortbildung rastlos zu arbeiten. Als Ehemann gebührt ihm die ungetheilteste Achtung; denn heilig hielt er seiner Gattin den Bund der Liebe und Treue. Als sorgsamer, willig sich aufopfernder Vater wird er bei seinen 11 Kindern — 3 Töchtern und 8 Söhnen — im gesegneten Gedächtnisse fortleben. Sein ältester Sohn wurde zum Lehrerberuf auf dem Seminare zu Grimma ausgebildet und wirkt jetzt als Hilfslehrer zu Konnewitz bei Leipzig. Zum Besuch im Vaterhause erkrankte dieser am Nervenfieber, wurde wieder hergestellt, hinterließ aber die Ansteckung der Krankheit dem schon von Sorgen und Körperschwächen seit einigen Jahren angegriffenen Vater, welcher unterliegen mußte. Die Wittwe hat viele thätige Beweise liebevoller Theilnahme allenthalben gefunden.

* 262. Ambrosius Hubertus Eduard Eichhorn,

wirkl. geheimer Rath zu Berlin;

geb. den 2. Nov. 1769, gest. den 26. Nov. 1852.

E. war zu Trier geboren, wo sein Vater, Karl Theodor Eichhorn, als Advokat, kurpfälzischer Hofrath und Amtmann der Abtei Maximin lebte. Seine Mutter, Albertine, aus der Familie de la Rocque, bemühte sich mit

dem streng rechtlichen Vater, dem talentvollen Knaben, welcher von vielen Geschwistern das älteste war, eine möglichst vollkommene Erziehung zu geben. Er besuchte die Schule, später das Gymnasium zu Trier, zeichnete sich schon damals durch Fleiß und Kenntnisse aus und ging mit dem besten Zeugniß der Reife auf die Universität, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Nachdem er diesem auf den damals noch bestehenden Universitäten zu Mainz und Trier, sowie zu Göttingen und Marburg viel Eifer zugewandt, trat er schon am 21. Mai 1792 in seinem 21. Jahre als Praktikant bei dem damaligen Reichskammergericht ein. Bereits im J. 1793 wurde er zum Mitgliede des Schöffengerichts zu Trier ernannt, mußte aber zur Zeit der Besitznahme durch die Franzosen diese Stelle niederlegen, weil er damals das hierzu nöthige Alter von 30 Jahren noch nicht hatte. Um seine Vaterstadt nicht zu verlassen, ward er Gerichtsschreiber an dem dortigen Appellhofe, bald aber Substitut des General-Prokurators und schon am 25. April 1806 Richter an dem gedachten Gericht. Am 16. Februar 1811 ernannte ihn der Kaiser Napoleon zum General-Prokurator bei dem kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg, wo er, wie in allen seinen früheren Wirkungskreisen, sich ungetheilte Achtung und Liebe erwarb. Dieß war gerade dort ganz besonders schwierig, weil die französischen Behörden in hohem Maaße verhaßt waren; aber namentlich E. wird in der Schrift „Antwort auf das Memoire des Marschalls Davoust“ als einer der respektabelsten Männer bezeichnet, welcher sich besonders auch den Anmaaßungen der französ. Polizei mit Kraft entgegengestellt habe. Demungeachtet theilte er bei dem Einzuge der russ. Truppen das Schicksal der anderen französ. Beamteten, indem ihm sein Mobiliar, mehere Tausend Thaler werth, fortgenommen wurde. Die Kriegsverhältnisse führten ihn wieder in die Heimath und schon am 24. April 1814 berief ihn der damalige General-Gouverneur, Justus v. Gruner, in die höchst ehrenvolle Stelle eines General-Prokurators bei dem Revisionshofe zu Koblenz. Aber nicht nur in dem Tempel der Themis war er zu jener Zeit thätig für das Vaterland, man berief ihn auch als Mitglied in die General-Landwehr-Kommission und zum Chef der Bürgermiliz des General-Gouvernements vom Mittel- und Nieder-Rhein. Welche Verdienste er sich auch in diesen Stellungen durch seine Thätigkeit und Umsicht erworben hat, erhellt aus verschiedenen Schreiben voll Anerkennung, die ihm von den Behörden zu Theil wurden.

Seine strenge Rechtlichkeit, seine umfassenden Kenntnisse und sonstigen Talente hatten bald die Aufmerksamkeit des damaligen Chefs der Justiz, des Großkanzlers v. Beyme *), auf sich gezogen und demzufolge erging an ihn der Ruf, als General-Prokurator bei dem Revisions- und Kassationshofe zu Berlin, dem obersten Gericht für die Rheinprovinzen, einzutreten. Nur ungern entschloß er sich, seine ihm so theuren Rheinlande zu verlassen; doch folgte er der wiederholten Weisung und trat sein neues Amt im Sommer 1819 wirklich an, bei welcher Gelegenheit er zugleich zum geheimen Oberjustizrath ernannt ward. Hier erwarb er sich durch sein gerades, biederes und menschenfreundliches Wesen, sowie durch seine strenge Rechtlichkeit, gepaart mit den gediegensten Kenntnissen, bald allgemeine Liebe und Achtung. Auch die Beweise der königl. Huld blieben nicht aus. Am 16. Januar 1823 empfing er den rothen Adlerorden 3. Klasse und am 12. Febr. 1832 wurde er als Mitglied in den Staatsrath berufen. Unter'm 18. Jan. 1833 ward ihm die Schleife und schon im J. 1836 der rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub verliehen. Schon am 10. Aug. 1825 hatte er auch den Orden der Ehrenlegion, eine nachträgliche Auszeichnung für seine treffliche Dienstführung in Hamburg erhalten. Unter dem 22. Dec. 1837 schrieb ihm der damalige Justizminister v. Kamptz: „Seine vieljährige Dienstlaufbahn sey durch Gesinnung und Leistungen gleich verdienstvoll und so ausgezeichnet, daß er sich pflichtmäßig berufen gefühlt habe, darüber Sr. Maj. dem Könige **) Vortrag zu erstatten. Sr. Maj. habe geruht, in Anerkennung seiner Verdienste ihm den Charakter und Rang eines wirklichen geheimen Oberjustizraths und der Räthe erster Klasse zu verleihen." Bei diesen so kurz nach einander wiederholten großen Auszeichnungen verblieb es nicht. Am 15. Okt. 1840 erhielt der Verewigte den Stern zum rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub und bald noch weitere Anerkennung. Seine Jubelfeier zeigte deutlich, in wie weiten und bedeutenden Kreisen der edle Mann sich Achtung und Liebe erworben hatte. Eine Deputation des Staatsraths, an deren Spitze sich dessen Präsident, der General der Infanterie und Gouverneur v. Müffling ***) befand, übergab ihm ein schmeichelhaftes Schreiben jener hohen Behörde.

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 942.
**) — — — 18. — — — S. 647.
***) — — — 21. — — — S. 21.

Der Chef-Präsident des rheinischen Kassationshofes, wirkl. geh. Rath Sethe, sowie sämmtliche Mitglieder und Advokaten dieses Gerichtshofes, bezeugten dem Jubilar ihre Verehrung unter Ueberreichung einer silbernen Vase mit den Ansichten der Städte Hamburg und Berlin. Die Justizminister Mühler und v. Savigny brachten persönlich ihre Glückwünsche dar und der Erstere überreichte ihm zugleich im Namen des Königs in Anerkennung der hohen Verdienste des Jubilars die Bestallung eines wirklichen geh. Raths mit dem Prädikate Excellenz. Außerdem waren zahlreiche Verehrer und Freunde herbeigeeilt, um ihre Glückwünsche persönlich auszusprechen; aber auch aus der Ferne, von dem Appellationshofe zu Köln, von den rheinischen Landgerichten, von dem Stadtrath zu Trier und von anderen Behörden waren Schreiben eingegangen, um dem wackern Mann an seinem Ehrentage aufrichtige Theilnahme zu beweisen. Vornehmlich ist eines Schreibens der Stadt Hamburg zu erwähnen, welche, obgleich damals von schwerer Trübsal gebeugt durch den verheerenden Brand, dennoch nicht des Mannes vergessen hatte, der im Jahr 1811 als General-Prokurator des damaligen napoleon'schen Appellationshofes daselbst voll treu bewahrter deutscher Gesinnung und Rechtlichkeit sich in seinem schwierigen Beruf allgemeine Verehrung und Liebe zu erwerben gewußt. Zur Feier des Jubiläum war endlich noch in dem festlich geschmückten jagor'schen Lokale ein Festmahl veranstaltet, an welchem viele der höchsten Staatsbeamteten, die Amtsgenossen, Verwandte und Freunde des Jubilars Theil nahmen. Da er selbst in seinem vorgerückten Alter sich noch der vollsten Kraft des Geistes erfreute, würde er die ihm so lieb gewordene Stellung bei dem Revisionshofe, die er von dessen Gründung an bekleidete, schwerlich aufgegeben haben, wenn nicht besondere Verhältnisse ihn dazu bewogen hätten. Es war nämlich in der bekannten, gegen den Oberprokurator Leue eingeleitete Untersuchung nach dem Antrage unseres E. das von der Staatsbehörde eingelegte Kassationsgesuch verworfen worden. Diese Verwerfung hatte nicht allseits Anerkennung gefunden. Diese Verkennung seiner Berufstreue kränkte den wackern Mann tief und verleidete ihm, zumal bei seiner geschwächten Gesundheit, ein weiteres amtliches Wirken. Er bat um seinen Abschied und erhielt solchen unter'm 30. Nov. 1846 vom 1. Jan. 1847 ab nach einer 44jährigen Dienstzeit, mit dem ausdrücklichen schmeichelhaften Beifügen, daß er Mitglied des Staatsraths aus besonderem Vertrauen bleiben solle.

In diesem wirkte er noch bis zum December 1847, wo er wegen seines geschwächten Gehörs von der ferneren Theilnahme an den Geschäften jener hohen Behörde entbunden wurde. Seitdem lebte er im Kreise seiner Angehörigen, in welchem er leider! manchen herben Verlust durch den Tod einer treuen Lebensgefährtin, dreier wackern hoffnungsvollen Söhne und zweier in der Fülle des Lebens und der Kraft stehenden trefflichen Töchter zu beklagen hatte. Der Verewigte war ein Mann voll unerschütterlichen Rechtssinnes und stets gleicher Ehrenhaftigkeit. Von Dem, was er für Recht erkannt, war er durch keinerlei Rücksicht, weder nach Oben, noch nach Unten, abzubringen. Selbst in der schwierigen Zeit der franzöſ. Zwingherrschaft bewahrte er die Unabhängigkeit seiner Gesinnung und Stellung. So unbeugsam er in dieser Hinsicht war, ebenso hingebend und gemüthvoll war er, wo es galt, kollegiale und freundschaftliche Gesinnungen zu bethätigen oder den Leidenden zu helfen. Er war ein ebenso treuer Kollege, als wohlwollender Vorgesetzter und erwarb sich gleichmäßig die Liebe, wie die Achtung in allen Verhältnissen, selbst da, wo man ihm von Anfang an, ohne seine Schuld, aber wegen seiner Stellung, mit Mißtrauen entgegenkam. Uebrigens war er nicht blos mit ausgezeichnetesten Rechtskenntnissen ausgerüstet, sondern auch heimisch auf manchem anderen Gebiete des Wissens und der Kunst. Mehere gelehrte Gesellschaften zu Paris, Frankfurt a. M., Trier, Köln und in anderen Orten hatten ihn deshalb zu ihrem Mitglied ernannt. Ueberall, wo er gewaltet, wird sein Andenken gesegnet und in Ehren bleiben.

* 263. Franz Eduard Voigt,

Kandidat des Schulamtes und Privatlehrer zu Rochlitz;

geb. den 12. Aug. 1822, gest. den 26. Nov. 1852.

V. war der älteste Sohn des Schullehrers Christian Gottlob Voigt zu Frauendorf, Ephorie Rochlitz, auch daselbst geboren. Seine erste Bildung erhielt er von seinem Vater. Im J. 1838 wurde er ein Zögling des ¼ Stunde von seinem Geburtsorte bestehenden Privatseminars zu Greifenhain, welches damals der Kantor Spühr leitete. Nach einem 2½jährigen Aufenthalt in gedachter Anstalt wurde er im Jahr 1841 als Hilfslehrer nach Niederstrigis bei Roßwein empfohlen, wo er 5 Jahre bei dem Lehrer Heinze unter sehr angenehmen Verhältnissen verlebte.

Von hier aus legte er auch seine beiden Kandidaten-Prüfungen in Grimma ab. Im Jahr 1846 wurde ihm von Seiten meherer angesehenen Familien zu Rochlitz der Antrag gemacht, Lehrer ihrer Kinder zu werden, den er auch, nach eingegangener Koncession, unter den ihn vollkommen zufriedenstellenden Erbietungen annahm. In dieser freundlichen Stellung fand er die erwünschte Gelegenheit, nicht nur seinem Berufseifer, sondern auch seiner Berufstüchtigkeit Anerkennung zu verschaffen. Daß ihm diese reichlich zu Theil geworden, war schon daraus ersichtlich, daß sein Institut sich allmählig durch Zuwachs der Schüler erweiterte. Von seinen Principalitäten, sowie von seinen Vorgesetzten ward er allgemein als schätzenswerther Lehrer anerkannt und geehrt; seine Amtsgenossen und Freunde liebten ihn innig um seines redlichen und bescheidenen Charakters willen. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1852 begann seine Kränklichkeit, welche in Folge einer Erkältung, anfänglich in eingetretener Heiserkeit bestand. Langehin wurde dieses Uebel für unbedenklich gehalten; trotzdem aber den ärztlichen Anordnungen strenge Folge geleistet. In den letztern Monaten vor seinem Tode erwies sich erst klar, daß es mit ihm und seinem Leben zur Reige gehe; jedoch setzte der in seinem Berufe unermüdliche W. seine Stunden, obschon mit vieler Anstrengung, bis sechs Tage vor seinem Ende fort. Sein Tod erfüllte Alle, die ihn kannten, mit der innigsten Wehmuth. Sein Andenken wird in Segen bleiben bei seinen Schülern, seiner ihm theuern Gattin, sowie seinen Aeltern, Geschwistern und Freunden. Der sprechendste Beweis, wie sehr man den Mann in Ehren gehalten habe, erwies sich durch ungewöhnliche Theilnahme an seiner stillen Beerdigung.

264. Anton von Wöber,

k. k. Feldzeugmeister a. D., Ritter des kais. russ. St. Annen-Ordens 2., des St. Stanislaus-Ordens 1. Klasse, Kommandeur des königl. sicilian. St. Georgs-Ordens der Wiedervereinigung und Ritter 2. Kl. des königl. sardinischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, zweiter Inhaber des 53. Inf.-Regiments Erzherzog Leopold, zu Wien;

geb. im Jahr 1775, gest. d. 28. Nov. 1852 *).

v. W. war der Sohn einer adeligen, wenig bemittelten Familie und zu Szegedin in Ungarn geboren. An

*) Nach öffentl. Blättern.

dem dortigen Gymnasium legte er die Studien zurück, folgte aber wider den Willen seiner Angehörigen der Neigung zum Militärstande, indem er sich am 24. Febr. 1791 als Expropriis-Gemeiner bei dem 53. Inf.-Regimente, damals Erzherzog Anton, assentiren ließ. Eigenes Verdienst, welches die damaligen Verhältnisse förderten, hoben ihn in der Folge zu den hohen Würden und dasselbe Regiment, welches ihn als jungen Kadeten aufnahm, sollte ihn später als Kommandanten sehen. Der französische Revolutionskrieg führte den Verblichenen, der schon am 1. Okt. 1794 zum Fähnrich die Beförderung erhalten hatte, nach Piemont und Genua, wo er mit dem Regimente bei meheren Gelegenheiten, namentlich bei Montenotte (1796) und bei Rivoli (1799) thätigen Antheil nahm und im Mai dieses letzteren Jahres zum Oberlieutenant vorrückte. Als im November 1800 die ungarische Insurrektion in's Leben trat, wurde v. W. Kapitänlieutenant bei derselben, kam jedoch nach erfolgtem luneviller Frieden, wo dieses Aufgebot wieder aufgelöst wurde, im Mai 1801 in das Regiment zurück und von da, am 1. Febr. 1804, zu Davidovich Infanterie Nr. 34. Im J. 1805 sehen wir ihn als wirklichen Hauptmann in Italien, 1809 mit den drei ersten Bataillons in der Division des Feldmarschall-Lieutenant Mondet in Polen und 1812 bei'm Auxiliarkorps gegen Rußland kämpfen, bei welcher Gelegenheit er im Oktober des letzteren Jahres, in seiner Tour zum Major im Regimente vorrückte. Die großen Kriege wider Frankreich hatte v. W. vorerst in diesem Regimente, vom März 1814 an aber, wo er seiner vielfältigen Brauchbarkeit und Verwendung wegen nicht nur zum Oberstlieutenant im 19. Infanterie-Regimente Hessen-Homburg — in einigen Monaten zu Colloredo-Mannsfeld Nr. 33 transferirt — befördert, sondern auch mit dem russ. Annen- und dem Mauritius- und Lazarusorden geschmückt wurde, tapfer mitgemacht und Wunden davongetragen, sowie er mit seinem Bataillon dem Lager bei Dijon (1815) beiwohnte. Nun folgte v. W. dem Regimente nach Wien, später nach Ofen; erhielt am 14. Juni 1819 als Oberst das Kommando des 52. Inf.-Regiments in Padua, mit welchem er 1822 den Zug nach Neapel mitmachte, durch mehere Jahre in Neapel selbst stationirt blieb und in Anerkennung seiner guten Dienste das Kommandeurkreuz des sicilianischen St. Georgsordens der Wiedervereinigung erhielt. Im J. 1828 nach Verona verlegt, erhielt er hier am 11. Jan. 1830 die Ernennung zum Generalmajor und Brigadier in Wien, wo

er bis zu seiner am 1. März 1836 erfolgten Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant verblieb. Im Juni 1835 verlieh ihm der Kaiser das 53. Inf.-Regiment und der Kaiser von Rußland das Großkreuz des St. Stanislaus-Ordens. v. W. kam nun als Divisionär nach Agram und im J. 1846 als Präses-Stellvertreter zum Judicium delegatum militare mixtum nach Wien, welche Stelle er bis zu seiner am 3. März 1851 erfolgten Versetzung in den Ruhestand mit dem Charakter und der Pension eines Feldzeugmeisters, bekleidet hatte. Kränkelnd durch mehrfältige Blessuren, war der Verblichene längere Zeit vor seinem Hinscheiden bettlägerig gewesen und erwartete das Ende seiner nicht geringen körperlichen Leiden mit christlicher Ruhe und muthiger Ergebung. Seine Vaterstadt Szegedin, welche v. W. unter Anderm im Jahr 1831 besucht hatte, bewahrt sein Bildniß in Lebensgröße im Rathhause und ehrt dadurch sowohl den tapferen Veteranen wie sich selbst.

* 265. Johann Baptist Oberndorfer,

Domkapitular und General-Vikar, bischöfl. geistl. Rath und Summus Custos der Domkirche zu Regensburg, Ritter des königl. bayer. Verdienstordens vom heil. Michael;

geb. den 16. Juni 1786, gest. im Nov. 1852.

O. ist zu Stadt-Eschenbach in der Oberpfalz geboren. Seine wenig bemittelten Aeltern betrieben das Gewerbe der Metzger und besaßen zu diesem Geschäfte noch eine kleine Oekonomie. Da der talentvolle Knabe große Lernbegierde an den Tag legte, so übergaben sie ihn schon im 10. Lebensjahre von der deutschen Schule weg dem Unterricht in dem Lateinischen. Ein Beneficiat nahm den Knaben in diesen Unterricht und legte dadurch den Grund zu seinem künftigen Studium und Berufsleben. Im J. 1798 wurde O. nach Regensburg gebracht und hier unter die Schüler der Aula des Kollegiatstiftes zur alten Kapelle eingereiht. Der Knabe machte da glückliche Fortschritte. Weil seine Aeltern ihm nur geringe Unterstützung zu reichen im Stande waren, hatte O., wie er selbst oft versicherte, während dieser Studienjahre viel mit Noth zu kämpfen und mußte guter Menschen Unterstützung suchen. Dazu ist namentlich sein Oheim, der damalige Professor Jakob Oberndorfer, bei dem er Dienste eines Famulus versah, zu zählen. Erst als O. nach und nach der Unterricht einiger Schüler der Anstalt anvertraut und in den Jahren 1804—1806 von

dem zeitigen Inspektor, Sperl, ihm der Schulunterricht im dem katholischen Waisenhause übertragen wurde, fand er in seiner bedrängten Lage Erleichterung. Dieses arme Leben, das der Abgeschiedene als Studirender führen mußte, und dessen er, gleichwie seiner Wohlthäter, niemals vergaß, hat bei seinem schon von Natur sanften Wesen, ohne Zweifel Vieles dazu beigetragen, ihm jenen wohlwollenden und wohlthätigen Sinn einzuflößen, der nicht allein Bekannten und Freunden, sondern Allen, die da arm und mühselig sind, zu geben und zu helfen sucht, so viel er vermag. Herzensgüte und Mildthätigkeit waren hervorleuchtende Züge an dem Wesen O.'s und deshalb ist er, wie er einfach gelebt, auch arm gestorben. Im J. 1807 trat O. als Theolog und vischer'scher Stipendiat in das Priester-Seminarium zu Regensburg ein und erhielt auf Verwendung des damaligen Seminar-Regens und nachmaligen Bischofs, Joseph Wittmann *), die niedern Weihen, dann das Subdiakonat und Diakonat. Im Herbst 1808 wurde er als wirklicher Alumnus in das Priesterhaus aufgenommen und empfing da, nachdem er mit Hilfe einer Dispense des heiligen Stuhles das erforderliche kanonische Alter erreicht hatte, am 16. Febr. 1809 die Priesterweihe. In Stadt-Eschenbach erhielt er die Primizfeier. Als er von derselben nach Regensburg zurückkehrte, fand er in Folge des damaligen schweren Krieges und in Regensburg selbst stattgefundenen Kampfes und Sturmes, einen Theil der Stadt, sammt Stadtamhof, in Schutt und Trümmern liegen. Das verheerende Flammenmeer hatte da namentlich auch über das bald 600jährige St. Katharinenspital sich ergossen und seine weitläufigen Gebäude in Asche gelegt. Dieser ehrwürdige Zufluchtsort armer Bürger der Stadt sah sich inmitten der ohnehin harten Zeit, in sehr traurige Verhältnisse versetzt. Da bewirkte der Spitalmeister und Pfarrer Sperl, daß sein Freund O. ihm als Kaplan und Verwaltungsgehilfe, da er im Rechnungswesen bereits großes Geschick besaß, beigegeben wurde. Beide Freunde trugen nun Leid und Freud' getreulich mit einander und arbeiteten rüstig und mit glücklichem Erfolg an dem Wiederaufbau der Stiftungsgebäude, wobei wir O. einen guten Theil dieser Erfolge zum Verdienste zurechnen dürfen. Im J. 1817 wurde O. das Spitalbeneficium zu Pottendorf bei Rottenburg, sammt der Spitalverwaltung selbst, übertragen, und auch jene durch die Unbill der Zeit tiefgesun-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 170.

bene Stiftung verdankte in mehr als einer Beziehung, O. ihre Erhaltung. Als im Jahr 1825 Spitalpfarrer Sperl zum Domherrn von Regensburg befördert worden, wurde O. zu dessen Nachfolger in der Spitalpfarre und Verwaltung berufen und nach Sperl's Tode im J. 1827 von dem damaligen Bischofe, Michael v. Sailer *), zum Domkapitular ernannt; führte aber als solcher, nebst vielen anderen Berufsgeschäften auch die Katharinen-Spitalverwaltung noch bis zum Jahr 1830 mit großem Segen fort, sowie er auch später ständiges Mitglied des Spitalrathes blieb. In das bischöfliche Domkapitel und den geistlichen Rath eingetreten, übernahm O., außer anderweitigen Arbeiten, namentlich die Verwaltung der bedeutenden domkapitel'schen und bischöflichen Konsistorialstiftungen und führte die ersteren bis zum Jahr 1837, die letzteren aber bis zum J. 1846 mit ebenso großem Geschick als Gedeihen. Während derselben Zeit war ihm als Summus Custos und Stellvertreter des Bischofs und des Domkapitels auch die schöne Gelegenheit gegeben, bei der Reinigung und Wiedererneuerung des weltberühmten regensburger Domes wesentlich mitzuwirken. Im Jahr 1844 übertrug ihm das Vertrauen des Bischofs von Regensburg die ehrende und wichtige Stelle eines bischöflichen Generalvikars in geistlichen Sachen. O. bekleidete diese Stelle bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Von jeher an ein thätiges Leben gewöhnt und es liebend, führte er nun insbesondere die Geschäfte eines Generalvikars mit einem Eifer, einer Rastlosigkeit und Ausdauer, die volle und gerechte Anerkennung verdienten. Der König von Bayern ehrte und lohnte die Verdienste O.'s im J. 1849 durch Verleihung des Verdienstordens vom heil. Michael. Das Jahr 1852 entriß den verdienten geistlichen Hirten seiner Heerde. An dem Grabe des Hingeschiedenen hielt Dompropst Dr. Zarll ihm eine ehrende Dankrede. — O. war nicht berufen, durch ungewöhnliche wissenschaftliche oder andere glänzende äußern Werke sich vor Vielen hervorthun, sondern gehörte mehr zu jenen stilleren und verborgenen, aber darum um so fruchtbareren Arbeitern im Weinberge des Herren. Uebrigens, was er gethan und gewirkt hat, war wohlgethan und gründlich und Frucht bringend, die bleibt.

S. Justus.

---

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 466.

* 266. Friedrich Eberhardt,

königl. sächs. Regierungsrath im Ministerium des Innern zu Dresden;

geb. den 17. Febr. 1795, gest. den 5. Dec. 1852.

E. war ein Mann von ebenso großem Scharfblick, als Herzensgüte. Der ältere Sohn des verstorbenen Polizei-Inspektors Eberhardt zu Koburg, fand er sich durch den väterlichen Beruf nicht allein die Bahn auf das Gebiet seiner nachmaligen Wirksamkeit vorgezeichnet, sondern auch durch die frühzeitige Anleitung seines Vaters, unter dessen Augen er, nach gehöriger schulischer Vorbildung zu Koburg, seiner Vaterstadt, den kleinen Dienst begann, die Befähigung, auf ihr mit Erfolg einherzugehen. Er trat, nach des Vaters Tode, als Dirigent der Polizei in dessen Bedienstung und bildete sich nach und nach, wenn wir unter Polizei nicht blos die Anstalt zur Ueberwachung der öffentlichen Sicherheit, zur Abwehr und Einfangung von Vagabunden und anderen gefährlichen Subjekten verstehen, sondern den Begriff weiter ausdehnen und darin Alles zusammenfassen, was die Förderung des materialen Wohlseyns der Gesellschaft betrifft, zu einem tüchtigen Polizeimann aus. Nichts blieb ihm fremd, was darauf hinzuwirken vermochte und so bestand in Koburg kein wohlthätiger Verein, dessen Stifter oder Ordner er nicht gewesen wäre. Namentlich ist von ihm der Kunstverein, der noch blühende Gewerbverein, sowie die Sonntags-Fortbildungsschule für Handwerkslehrlinge gegründet worden. Als nach dem Tode des letzten Herzogs von S.-Gotha, Friedrich IV. *), dieser Landestheil an Koburg fiel, wurde er als Polizei-Inspektor dorthin versetzt. Hier faßte er den Gedanken, durch Herausgabe seines allgemein in Gebrauch genommenen „Polizeianzeigers" über ganz Deutschland hin die Gauner, Diebe und andere Verbrecher gleichsam mit einem unsichtbaren Netze zu umspannen, und es ist nicht zu sagen, welche ersprießliche Dienste er dadurch den Sicherheitsbehörden geleistet hat. Im Jahr 1850 rief ihn die königl. sächsische Regierung für den höheren Polizeidienst nach Dresden; leider! erkrankte er sehr bald und endete nach vielen Leiden. Mehere Monarchen hatten ihn mit verdienten Orden geschmückt. Sein nächstfolgender Bruder, Paul Friedrich **), Postrath und Postmeister zu Koburg ging ihm 8 Monate im Tode voran.

B. Hain.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 261.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 136.

* 267. Anton Xabor Graf Morawitzki,

königl. bayer'scher pens. Hauptmann zu Regensburg;

geb. im J. 1793, gest. den 5. Dec. 1852.

Seine Aeltern haben ihm in seiner Jugend eine Officierstelle kaufen wollen; er aber hatte es vorgezogen, von der Pike auf zu dienen. Er genoß den Ruf eines braven Mannes. So sagte er, um nur Eins zu erwähnen, seinem Fourierschützen, der mit ihm im Felde gedient hatte, öfters: „Bist ein alter Haudegen; hast auch schon viel ausgestanden. Darum wollen wir's so halten mit einander. Du machst mir meine Gänge. Die übrigen häuslichen Arbeiten (er war nicht verheirathet) theilen wir mit einander." Und das that er denn auch wirklich. Wenn man ihn „Herr Graf" titulirte, so war ihm dieß nicht recht. „Nennt mich bei meinem Charakter (Lieutenant war er damals); zu meiner Geburt als Graf habe ich nichts gethan; aber Lieutenant bin ich durch eigne Anstrengung geworden. M. hatte den russischen Feldzug im Jahr 1812 mitgemacht und war mit 2 Kriegsdenkmünzen geschmückt. Er starb plötzlich, nachdem er von seinem täglichen Spaziergange nach Prüfening (½ Stunde von Regensburg) heimgekommen war und wurde mit allen militärischen Ehren und unter großer Theilnahme zur Ruhe bestattet.

* 268. Friedrich Krancke,

Schulinspektor und Seminarlehrer zu Hannover;

geb. d. 11. Juni 1782, gest. d. 6. Dec. 1852.

Der Vater des ausgezeichnet begabten K. stammte aus einer Predigerfamilie aus dem Preußischen. Derselbe war kaum ein halbes Jahr alt, als er und seine sieben Geschwister den Vater — Rektor in Wiegendorf — verloren. So war und blieb er wenig vom Schicksal begünstigt. Seinem Talent verrathenden Sohne, Friedrich, eine bessere Erziehung und Belehrung zu verschaffen, als er ihm in seiner Stellung geben konnte — er war Gartenbesitzer bei Hannover — schickte er ihn in seinem siebenten Jahre nach einander zu zwei Vettern, die Lehrer waren. Daß dem Knaben bei dem Ersteren nicht alle Lust am Lernen verging, war gewiß nicht des Vetters Schuld, der ihn, so viel er konnte, zu allem Andern, aber nicht zu den Wissenschaften anhielt. Aber sey es bei den Bienen, die er

warten mußte, oder auf den weiten Wegen, die er geschickt wurde: der Knabe hatte seine Bücher, namentlich Rechnenbücher, heimlich bei sich. Später, als der Vater einsah, daß der Zweck nicht erreicht werde, gab er den Sohn bis zu seinem 15. Jahre zu einem Verwandten, dem Organisten Scheer in Dorfmark, bei dem der Knabe viel und fleißig lernte, vorzugsweise die lateinische Sprache. Nach Hannover in das väterliche Haus zurückgekehrt, besuchte K. noch ein Jahr die neustädter Knabenschule und er versuchte dann, seinen heißen Wunsch, Volkslehrer zu werden, durch seinen Eintritt in das Schullehrer-Seminar zu befriedigen. Es war gegen das Gesetz, junge Leute von diesem Alter aufzunehmen; doch willfahrte man nach einer Prüfung, bei der sich Anlage und Eifer zeigte, seinen Bitten und er ward zu seiner großen Freude auf seine Kosten in die Anstalt aufgenommen (1798). Durch seltene Regsamkeit und Klarheit des Geistes unterstützt lernte er hier, was er irgend lernen konnte und gedachte bis an das Ende seines thätigen Lebens mit inniger Dankbarkeit seiner dortigen Lehrer, die ihrerseits mit gerechtem Stolz auf ihren großen Schüler blickten. Einst äußerte er: „Als ich in's Seminar kam, war ich ein Blatt Papier, auf dem Nichts geschrieben stand, auf das sich aber Vieles schreiben ließ." Sieben Jahre blieb K. im Seminar, ward dann Lehrer an einer Klasse kleiner Knaben, die mit der Stadttöchterschule verbunden war. Schon hier begann er das Mechanische, das in dem Rechnenunterrichte herrschte, abzuschaffen und die Kinder zum eignen Denken anzuleiten. Bald darauf ward er Lehrer an der ersten Klasse der Töchterschule und gab zugleich den Rechnenunterricht an der Hofschule und im thierbach'schen Institut. Forschend und lernend in jedem Zweige des Wissens, war er von ausdauernder Thätigkeit und dabei ein Lehrer, wie wohl schwer ein zweiter zu finden ist. Im Jahr 1808 ward er am Seminar als Lehrer der Arithmetik und Geometrie angestellt. Und dieß war das Feld, wo er vielleicht für das ganze Land den größten Segen bewirkte; denn die Methode, die er erfand und seinen jungen Schülern, den künftigen Lehrern, mittheilte, lehrte sie nicht nur systematisch rechnen, sondern auch überall nach klarem Denken trachten. Es ist ein großer Fortschritt, den wir dem Verstorbenen in dieser Wissenschaft verdanken. Sein Beruf war Pädagogik, deren Seele Methode ist, und in dieser Hinsicht war K. eine seltene Erscheinung. Seine vor mehr als 30 Jahren aufgestellte und von ihm selbst nach allen

Richtungen hin mit wundervoller Schärfe und Konsequenz durchgearbeitete Methode im Rechnen ist ein Triumph des menschlichen Verstandes. Seine in 6 Auflagen erschienene Rechnenfibel, die er seine Puppe zu nennen pflegte, führt so unmerklich und sichern Schrittes durch die ersten Elemente dieser abstraktesten Wissenschaft und macht sie dem kindlichen Gemüth so anschaulich und dadurch so lieb und theuer, daß man ein Genie bewundern muß, das ein so meisterhaftes Buch, nicht etwa — was auch schon aller Anerkennung würdig wäre — nach und nach in praktischer Erfahrung zusammengestellt, sondern 1828 fix und fertig hinter dem stillen Schreibpulte verfaßt und sofort in seiner heutigen Vollendung in die pädagogische Welt gesandt hat, die bisher noch keinen Makel daran hat entdecken können. Die Erfindung des Rechnens mit Punkten und Kästchen gehört allein unserm K. Was die Fibel für die ersten Anfänger ist, das sind die Exempelbücher für das gemeine Rechnen überhaupt. Man darf sie nur mit einiger Aufmerksamkeit durcharbeiten, um zu finden, mit welcher Sicherheit Alles in einander greift, stufenweise den Schüler weiter führt und woher es kommt, daß von dem 1822 erschienenen Tafelrechnenbuche das erste Heft bereits 38, das zweite 18 Auflagen erlebte. Außer diesen für Kinder geschriebenen Rechnenbüchern verdanken noch folgende Werke seiner ausdauernden Thätigkeit ihr Entstehen: Materialien zu Lehr- u. Denkübungen ꝛc. 3 Aufl. 1811. — Lehrbuch d. Arithmetik. 2 Bde. 3 Aufl. 1819. — Theor.-praktische Anleitung zum Kopfrechnen. 2 Aufl. 1828. — Ausführliche Anleitung zu einem zweckmäßigen Unterricht im Rechnen, vorzügl. zum Elementarunterricht. 1824. — Exempelbuch zum Kopfrechnen. 2. Aufl. 1838. — Ausführliches Lehrbuch d. kaufmänn. Arithmetik. (Der zweite Band erscheint nächstens.) 1847. — Rechnenbuch f. Landschulen. 2 Hefte, wovon bereits das erste Heft 2 Aufl. erlebte. 1851. — Durch alle diese Werke hat der Verewigte eine der wichtigsten Wissenschaften so musterhaft bearbeitet, daß sie für Tausende faßlich und zugänglich geworden ist. Bis an sein Ende wirkte er in diesen, Geduld und Beharrlichkeit im höchsten Grade fordernden Arbeiten fort; denn in seinem Nachlasse findet sich vollendet der zweite Theil der kaufmännischen Arithmetik. Seit 1838 war K. auch erster Rechnenlehrer an der Handelsschule in Hannover und hat auch da viele tüchtige Rechner gebildet. Pläne, Berechnungen und Gutachten zu Lebensversicherungen, Wittwenkassen, Rentenanstalten und Sterbekassen

hat er, wenn man seine so viel in Anspruch genommene Zeit berücksichtigt, unglaublich viele gemacht. Er hat die hannov. Lebensversicherung mit in's Leben gerufen und war bis an sein Ende ihr Inspektor. Seine Uebersicht in Mortalitätsberechnungen hat seinen Namen in diesem Fache zu einer Auktorität erhoben. Es giebt kaum eine Behörde, der sein Verstand und sein Wissen insofern nicht vortheilhaft geworden wäre. Mit verschiedenen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte sich besonders der Verstorbene viel und gern und seine Materialien zeugen für seine Bekanntschaft mit den deutschen Autoren und lange Jahre war er ein fleißiger Mitarbeiter an der kritischen Bibliothek, die in Hildesheim erschien. Am 16. Sept. 1851 ward der Verewigte bei Gelegenheit der Feier des 100jährigen Jubiläum des Schullehrer-Seminars von dem König Ernst August*) „in auszeichnender öffentlicher Anerkennung langjährigen ruhmwürdigen Wirkens" zum Schulinspektor ernannt. Am 26. September desselben Jahres erhielt er die erbetene Dienstentlassung von der Stadttöchterschule unter Beibehaltung seines vollen Gehalts und Ertheilung des Ehrenbürgerrechts „als Beweis dankbarer Anerkennung der großen Verdienste, welche derselbe sich während langjähriger segensreicher Wirksamkeit an der Stadttöchterschule um die geistige und sittliche Ausbildung der weiblichen Jugend erworben." Seine damaligen Schülerinnen überreichten dem scheidenden geliebten Lehrer einen silbernen Becher. Jetzt, nach 15 Monaten, will die Gesammtzahl derselben ihm ein Grabmal errichten. Er selbst umfaßte alle seine Schülerinnen mit seinem warmen Herzen; er kannte sie Alle. Sowie aber K. in jedem Fache ein ganzer Lehrer war, so war er bis an seinen Tod ein ganzer, ein herrlicher Mensch. Dieß bekennen nicht nur seine vielen Schüler und Schülerinnen, sondern Alle, die ihn in irgend einer Beziehung kannten. Unermüdlicher Fleiß, musterhafte Berufstreue, unerschütterliche Rechtlichkeit, thätige Menschenliebe, wahrhafte Frömmigkeit machten diesen bescheidenen Biedermann zu einem Vorbilde für Jeden. Am 10. Dec., dem Begräbnißtage des Verewigten, zeigte sich, wie geliebt und geehrt er war, an der ganz ungewöhnlich großen Zahl Derer, die ihn zu seiner letzten engen Wohnung begleiteten. Der würdige Prediger Grotefend, der die Grabrede hielt, sprach recht, als er sagte:

*) Dessen Biogr. steht im 29. Jahrg. des N. Nekr. S. 909.

Auf dem Denkmale dieses Todten braucht nichts zu stehen, als „Friedrich Francke“.

S.

* 269. Karl Heinrich Beck,

Buchhändler zu Nördlingen;

geb. den 25. Febr. 1817, gest. den 7. Dec. 1852.

Kaum 36 Jahre liegen vor uns und doch ein thatenvolles Menschenleben! Es müßte besser um die Menschheit stehen, könnte man Jedem, der das doppelte Alter erreicht, nachrühmen, er habe ausgeführt, was der in den besten Jahren heimgegangene B. geleistet. Diese wenigen Worte sind die Disposition zu seiner Biographie, welche auch aus der Feder des Kältesten panegyrisch fließen muß. Die Verhältnisse der alten Reichsstädte gestatteten das Forterben eines Realrechtes und Besitzthums in der Familie, man möchte fast sagen nach dem Gesetze des Majorats. Einer geachteten Familie dieser Art war B. entsprossen. Der erstgeborene unter 2 Söhnen, galt er den Aeltern, wenn Gott ihn erhielte, von seiner Geburt an als der dereinstige Besitzer der K. H. Beck'schen Buchhandlung. Von Jugend auf verkündete eine große Lernbegierde, unbedingter Gehorsam gegen Aeltern und Lehrer, ein seltener sittlicher Ernst, was man von dem heranreifenden Jünglinge, von dem herangewachsenen Manne dereinst zu erwarten berechtigt war. Von seinem verehrten Lehrer, dem damaligen Kandidaten der Theologie, jetzt Pfarrer und Hospitalprediger Wucherer zu Nördlingen vorbereitet, besuchte B. die latein. Schule und einige Klassen des Gymnasium zu Nürnberg, welches damals unter der Leitung des Rektors Roth stand. In der Familie von Anverwandten seines wenige Jahre nachher in Bonn verstorbenen Jugendfreundes, Ludwig Hochstetter, fand er zugleich mit diesem eine so liebevolle Pflege, daß er das Fiderlin'sche Haus als sein zweites Vaterhaus betrachtete. Schon damals ragte er nicht allein durch Kenntnisse und Ausdauer, wegen deren er von den Lehrern seinen Mitschülern als Muster hingestellt wurde, sondern namentlich durch Wissensdurst nach allgemeiner Bildung hervor. Die Mehrzahl Derer, die ihn kannten, hat wohl damals bedauert, daß B. die Schule verlassen mußte, um die Buchhandlung und Buchdruckerkunst zu erlernen. Die Achtung und Ehrfurcht vor seinen Lehrern, die er bis zu seinem

Lebendende bewahrte, läßt auch vermuthen, daß er ungern den Studien entsagte. Er sprach sich aber nie hierüber aus. Während B.'s Lehrzeit erlitt seine Familie im Frühjahr 1834 den plötzlichen Verlust des Vaters*). Seiner Mutter Zuversicht auf die baldige Unterstützung durch den älteren Sohn, Karl, spornte diesen um so mehr an, nach vollbrachter Lehre schnell selbständig zu werden, was er in der pustet'schen Buchhandlung zu Passau, in der Universitätsbuchhandlung von Friedrich Beck zu Wien, in der metzler'schen Buchhandlung zu Stuttgart in den Jahren von 1834 bis 1837 anstrebte und durch Reisen nach Norddeutschland, Holland und Belgien beförderte. Dann kehrte er in das Haus der Mutter zurück, nahm von den Schultern dieser die drückende Last ab, erweiterte als Geschäftsführer den Verlag und Sortimentsbetrieb und gründete das Antiquariat. Neben der gewissenhaftesten Erfüllung der Berufspflichten arbeitete er mit eisernem Fleiße an Erweiterung seiner allgemeinen Bildung, wie seiner Fachkenntnisse. Seine Dienstfertigkeit gegen Andere war indessen so groß, daß er auf seine Ausbildung weniger Zeit wenden konnte, als er wünschte. Dieß kommt zwar bei den meisten Strebsamen vor, welche in einen Beruf geworfen sind. Anstatt aber wie bei den Meisten Mißlaunen und Erschlaffung zu erzeugen, wirkte dieß im Gegentheil bei B. aneifernd, die freien Minuten um so besser zu verwerthen. So kam es, daß er den ihm angebornen Zug zur Geselligkeit pflegte, um in seiner Erholung sich selbst unbewußt zur Hebung der geselligen Zustände beizutragen. So kam es, daß er an Alles die Leiter anlegte, was zu ersteigen ihm nothwendig oder ersprießlich schien, unbekümmert darum, ob er auch die zur Ausführung nothwendige Zeit finden werde. So kam es, daß er am inneren Menschen schuf und über die scheinbaren Widersprüche von Natur und Offenbarung in's Klare zu kommen suchte. Jede neue Aufklärung, jede Hebung dieser Widersprüche war ein Trost für ihn. Die nöthige Zeit nicht finden zu können, sich mit der heiligen Schrift, in welcher er jeden Sonntag sein Kapitel las, gründlich bekannt zu machen, beunruhigte ihn oft, und in solcher Anwandlung konnte er sich wohl die Frage vorlegen: ob es nicht geboten sey, die Berufsthätigkeit mit Gewalt einzuschränken. Seine Rastlosigkeit im geschäftlichen Leben ließ ihn indessen die Frage nicht weiter verfolgen, viel-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 122.

mehr vertagen auf eine Zeit, die er — nicht erleben sollte. Im Jahr 1846 fand B. eine treffliche Gattin in Eugenie Heinzelmann aus Augsburg, mit welcher er in der glücklichsten, durch 3 Kinder gesegneten Ehe lebte. Von jetzt an zeigte sich B.'s Wirken im vollen Maaße. Hinter dem Kaufmann stand der gefällige und aufopfernde Mitbürger, über ihm stand der Kosmopolit, welcher Nichts eifriger zu thun hatte, als Bedrängte in sein Geschäft aufzunehmen, Arbeit zu gewähren. Ja, sein Geschäft war eine Zufluchtstätte für bedrängte Mitbürger. Hieraus und aus seiner Aufopferung, seiner Bereitwilligkeit und Geduld in Allem, wo es galt, dem Nächsten dienstbar zu seyn, erklärten sich die Seufzer und Thränen, die aus so vielen Augen ob seines Verlustes flossen; hieraus erklärt sich die oft gehörte Aeußerung: „wir haben aus unserer Mitte den Besten verloren". Sein Eifer für das allgemeine Beste, sein tiefes und ernstes Erforschen der Mißstände der gesellschaftlichen Verhältnisse, sein Ergriffenseyn vom Wehe der Menschheit hieß ihn rastlos und unverdrossen an Allem Theil nehmen, was seiner Vaterstadt, was dem engeren und weiteren Vaterlande frommen konnte, an Allem, wovon nur einigermaaßen zu hoffen stand, es möchte lindernden Balsam in die klaffenden Wunden unserer Zeit träufeln, es möchte bessere Zustände anbahnen. So konnte es kaum anders kommen, als daß er sogleich bei der ersten Gemeindewahl, welche nach seiner Niederlassung Statt fand, durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den Magistrat berufen ward. Dieß Vertrauen wurde von ihm mit Umsicht und Eifer erwiedert; sein Pflichtgefühl und seine Ausdauer, seine Kenntnisse und seine Versöhnlichkeit, seine Friedensliebe und seine Fähigkeit, Gegensätze zu vermitteln, machten ihn seinen Mitbürgern unersetzlich. Er hat seiner Gemeinde treu gebient und seine Dienste würdig geschlossen mit dem wenige Tage vor Beginn seiner Krankheit gestellten Antrage auf Errichtung einer Armenbeschäftigungsanstalt in der Vaterstadt. Ein Kraftaufwand ist selten einseitig. Hatte B. den Hebel vest nach außen eingesetzt, so äußerte sich dessen Gleichgewicht wiederum nach innen. Durch seine rastlose Thätigkeit hat er seine Sortimentshandlung zu einer der bedeutendsten des Landes gemacht, seinen Verlag neben den Opfern, die er seiner Ueberzeugung und aus Patriotismus brachte, gleichwohl in die schönste Bahn gelenkt, seine Druckerei und Lithographie gehoben und ein Antiquarium gegründet, welches kompetente Kenner für das zweit größte in Deutsch-

land erklären. Oft will uns dünken, daß B. den Bogen seiner Kräfte zu stark gespannt und sich dadurch aufgerieben habe. Als er sich wenige Wochen vor Beginn seiner Krankheit an „Perthes's *) Leben" erquickte, welche Lektüre er seinen Vertrauten auf das Angelegenste empfahl, stellte er den früheren Mahnungen seiner Freunde, Maaß zu halten in der Anstrengung, entgegen, daß ja auch Perthes seinem Körper nicht nachgegeben habe. Die einzeln im Volke Zerstreuten, welche die Noth der Zeit nicht nur erkennen, sondern mit Gottes Hilfe gegen dieselbe nach Maaßgabe der ihnen verliehenen Kräfte ankämpfen, sind die Lichtpunkte in dem Chaos des uns umgebenden Materialismus. Das Chaos ist groß; es bedarf der Lichtpunkte viele. Mit jedem geht ein Hoffnungsstral nieder, und wir trauern. Ein fünfwöchentliches Nervenfieber endete das Leben dieses Menschenfreundes.

Albert Frickhinger.

* 270. Dr. theol. Friedrich Ehrenberg,

königl. Hofprediger, Oberkonsistorialrath und Ritter des rothen Adlerorden 3. Klasse zu Berlin;

geb. den 6. Dec. 1776, gest. den 9. Dec. 1852.

In Elberfeld erblickte E. das Licht der Welt. Er widmete sich dem Studium der Theologie. Von 1798—1803 war er Prediger zu Plettenberg, von 1803—1806 zu Iserlohn in der Grafschaft Mark. Seinem Kanzelrednertalent und seinen Verdiensten als Schriftsteller hatte er 1807 einen Ruf nach Berlin zu verdanken. Er ward dort zum königl. Hofprediger und Oberkonsistorialrath ernannt. Im J. 1817 erhielt er den Grad eines Doktors der Theologie und 1821 das Ritterkreuz des rothen Adlerordens 3. Kl. Schon früh hatte er die schriftstellerische Laufbahn betreten. Askelik und Homiletik waren die Fächer, auf die sich seine literarische Thätigkeit fast gänzlich beschränkte. Er besaß ein ausgezeichnetes Talent, das menschliche Herz sanft zu rühren. Vorzüglich warnte er in seinen Schriften vor den dem weiblichen Geschlecht in Bezug auf Sittlichkeit und Religiosität drohenden Gefahren. Seiner scharfen Beobachtungsgabe entgingen nicht die verborgensten Triebe und Neigungen des Gemüths der Menschen, und immer blieb es ihm die Hauptaufgabe

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 464.

seines Lebens, ihren Blick über die irdischen Verhältnisse zu ihrer höheren Bestimmung emporzuheben. — Schriften: Ueber Denken und Zweifeln. Halle 1801. — Geist der reinen Sittlichkeit. Lemgo 1802. — Reden an gebildete Menschen. Düsseldorf 1802. 2 Bde. — Wahrheit und Dichtung über unsere Fortdauer nach dem Tode. Leipzig 1803. — Die Veredlung des Menschen nach ihren Hauptmomenten, Bedingungen und Hilfsmitteln. Ebds. 1803. 2 Bde. — Reden über wichtige Gegenstände der höheren Lebenskunst. Elberfeld 1804. — Reden an Gebildete aus dem weibl. Geschlecht. Ebds. 1804. 3. Aufl. Ebds. 1817. 2 Bde. — Das Schicksal. Ebds. 1805. — Die praktische Lebensweisheit. Leipzig 1805—1806. 2 Bde. — Euphranor. Ueber die Liebe. Elberf. 1805—1806. 2 Bde. N. A. Ebds. 1817. — Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens. Ebds. 1807. — Festpredigten. Ebds. 1808. — Der Charakter und die Bestimmung des Mannes. Ebds. 1808. 2. Aufl. Ebds. 1822. — Weiblicher Sinn u. weibl. Leben. Berlin 1809. 3. Aufl. Ebds. 1836. 2 Bde. — Blätter, dem Genius der Weiblichkeit geweiht. Ebds. 1809. — Bilder des Lebens. Elberf. 1811—1815. 3 Bde. N. Aufl. Ebds. 1830. — Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sinnes u. Lebens, in Predigten. Berlin 1812. — Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Neffen Sr. Majestät des Königs, nebst den zur Konfirmation und ersten Kommunion des Prinzen gehörigen Reden. Ebds. 1812. — Agathe's ländliche Stunden. Elberf. 1815. — Das Volk und seine Fürsten. Lpz. 1815. — Andachtsbuch für Gebildete des weibl. Geschlechts. Ebds. 1816. 5. Aufl. Ebds. 1836. — Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, zweitem Sohne Sr. Majestät des Königs, nebst der Konfirmationshandlung, der Predigt, bei der ersten Kommunion und den Lebensgrundsätzen des Prinzen. Berlin 1816. — Für Frohe und Trauernde. Lpz. 1818. N. Aufl. Ebds. 1820. — Zur Gedächtnißfeier der Entschlafenen. Berlin 1824. — Daß nur Christus verkündigt werde. Zwei Predigten. Ebds. 1829. — Der starke Glaube. Eine Predigt. Ebds. 1830. — Zwei Predigten, gehalten am 2. Sonntage n. Trinit. bei der Jubelfeier der Uebergabe d. Augsburgischen Konfession. Ebds. 1830. — Kreuzeserniedrigung u. Kreuzeserhöhung. Eine Predigt. Ebds. 1831. — Das Starkseyn durch Stillesegn und Hoffen. Eine Predigt. Ebds.

1831. — Dein Knecht hat sein Herz gefunden. Eine Predigt. Ebds. 1833. — Beiträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens. Predigten. Ebds. 1834. (In's Holländische übersetzt unter dem Titel: Bydragen tot bevordering van Christelyk geloofen leven, in leerridenen. Uit het Hoogduitsch. Zalt 1836.) — Eusebia. Blätter f. d. häusliche Andacht. Lpz. 1837. — Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Eine Predigt, am Todesfeste gehalten. Berl. 1837. — Gedächtnißpredigt auf Se. Maj. den hochsel. König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., in Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin und des königl. Hauses, am 19. Juli 1840 in der Hof-, Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin gehalten. Nebst den bei der Beisetzung zur Einleitung der liturgischen Handlung in der Domkirche gesprochenen Worten. Berlin 1840. — Rede am Grabe Sr. Excellenz, des königl. preuß. wirkl. Geh. Staatsministers u. s. w. Frhrn. v. Stein zum Altenstein, bei der Beerdigung gehalten. Ebds. 1840. — Predigten von E. befinden sich in dem 3. Bändchen der Predigten von berliner Kanzelrednern. Ebds. 1836.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 271. Johann Ludwig Hildemann,

Obergrenzkontroleur zu Eibenstock;

geb. den 7. Jan. 1811, gest. den 9. Dec. 1852.

Geboren war H. zu Burkertshayn bei Wurzen im Königreich Sachsen, wo sein Vater, Johann Friedrich Hildemann, Prediger war; seine noch jetzt lebende Mutter, Auguste Sophie, ist eine geb. von Schleinitz. Bis zum 13. Jahre genoß er den Unterricht seines Vaters, den er am 8. März 1824 durch den Tod verlor; er wurde sodann durch Privatunterricht des Pastor Voigtländer in Remt zur Schule vorbereitet, zu Ostern 1825 auf der Kreuzschule zu Dresden aufgenommen, auf welcher er bis Ostern 1831 verblieb, um von da aus die Universität Leipzig zu beziehen und sich daselbst der Rechtswissenschaft zu befleißigen. Im J. 1834 bestand er sein Examen mit sehr gutem Erfolg, arbeitete dann im Justizamte Grimma, machte seine Advokatenspecimina daselbst, ging aber, da ihn das Justizfach weniger ansprach, im J. 1839 zur Steuer über. Hier versah er die Stelle eines Steueraufsehers zu Fuß, eines Protokollanten in Grimma und Leipzig, bis ihm im

J. 1841 die Funktion eines berittenen Steueraufsehers in Annaberg übertragen wurde. Im J. 1846 betraute man ihn mit der Stellvertretung des Obersteuerkontroleur in Leipzig, versetzte ihn dann im April 1847 als Aktuarius zum Hauptsteueramt Chemnitz. Hier blieb er bis zum Sommer 1849 und kam dan als Obergrenzkontroleur nach Eibenstock. In Chemnitz lernte er seine nachmalige Gattin, Fräulein Emilie Enders aus Hainichen, Tochter des Dr. med. Enders daselbst, kennen und verehelichte sich mit derselben am 11. Sept. 1848. Aus dieser Ehe entsprangen drei Kinder, von denen das älteste, ein Knabe, ihm im Tode voranging. Er selbst starb nach sechswöchentlichem, äußerst schmerzhaftem Krankenlager in Folge der Anstrengungen im Dienst und hinterließ eine Tochter von zwei Jahren und einen Sohn von einem halben Jahre, nebst seiner trostlosen Wittwe, einer Mutter, zwei Brüdern und drei Schwestern. Er war ein treuer Diener seines Königs und ein strengrechtlicher Mann, mit heiterem, fröhlichem Sinn, der überall gern gesehen wurde, bei seinen Vorgesetzten aber so geachtet und geliebt, wie von seinen Untergebenen verehrt und geschätzt. Kurz vor seinem Tode hatten letztere noch beabsichtigt, ihn zu seinem nächsten Geburtstage mit einem Ehrensäbel zu erfreuen. An seinem Begräbniß nahmen alle königl. und städtische Behörden, sowie eine unabsehbare Menge der dortigen Bewohner von nah und fern Theil. Seine ihm untergebenen Grenzaufseher trugen ihn zu seiner letzten Ruhestätte und das Hauptzollamt gedachte noch besonders seines Wirkens in einem höchst ehrenvollen Nachrufe in der leipziger Zeitung.

* 272. Johann Ernst Ferdinand Bulle,

herzogl. sachsen-meiningen'scher Kirchenrath, Ephorie-Adjunkt und Oberpfarrer zu Pößneck;

geb. den 19. April 1795, gest. den 10. Dec. 1852.

B. war zu Pößneck (Amt und Diöces Saalfeld) geboren, wo sein Vater und Großvater in derselben Stelle segensreich gewirkt hatten, und seine bei seinem Tode 84jährige Mutter war die Tochter des verewigten Superintendenten Bernhardt zu Saalfeld. Im väterlichen Hause empfing der fähige Knabe Privatunterricht. Mit dem 15. Lebensjahre ging er wohlvorbereitet zum Gymnasium nach Weimar, wo seine Anlagen und Fähigkeiten in dem

gründlichen Unterricht, den er dort genoß, reiche Uebung und Nahrung fanden, wie er selbst später gern erwähnte. Ostern 1813 trat er, ausgerüstet mit gründlicher Kenntniß der alten und neuern Sprachen, der Geschichte, Mathematik, Physik und anderer Hilfswissenschaften, aus der Selektaklasse und bezog 2 Jahre lang die Universität Jena und dann Leipzig, wo er mit lebendigem Eifer Theologie, aber auch Philologie und Philosophie studirte. Nach wohlbestandener Kandidatenprüfung übernahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Grafen von Solms-Laubenburg zu Köln, wobei er fleißig und mit Beifall predigte. Angenehm und wohlthätig war ihm der Aufenthalt und das Leben am Rhein. Ja, er war entschlossen, sich bei der neuerrichteten Universität zu Bonn das Recht eines akademischen Docenten zu erwerben; allein die Kränklichkeit seines Vaters rief ihn bald nach Hause und zur zweiten theologischen Prüfung, um denselben unterstützen zu können. Im J. 1821 ging sein Vater zu seiner ewigen Ruhe ein; sein Oheim, der Diakonus Bernhardt*) wurde Oberpfarrer und ihn selbst wählte der Magistrat zum Diakonus. Als bald darauf auch das Rektorat an der Schule erledigt wurde, übertrug man ihm den Unterricht in der ersten Knabenklasse, welchen Aemtern er mit großem Fleiße und glücklichem Erfolge, vermöge seiner besondern Gaben, vorstand. Das Vertrauen, welches er sich dadurch erworben, machte ihn von nun an immermehr zum Genius des Schulwesens seiner Vaterstadt. Denn ob er gleich bei der neuen Einrichtung desselben ferner nicht mehr unmittelbar als Mitlehrer arbeitete, so wirkte er doch durch Rath und That mit umsichtigem Geiste also, daß die Schulen mit jedem Jahre reichere und bessere Früchte brachten. Unterdessen hatte er sich, noch im Jahre seiner Anstellung, mit der Tochter des würdigen Pfarrers Heim zu Esselder bei Neustadt an der Haide verehelicht, welche im glücklichen Bunde mit seiner Mutter und zwei Geschwistern ihren häuslichen Frieden an seiner Seite fand und durch ihren klaren Geist wie durch ihre Gemüthlichkeit und durch ihren häuslichen Sinn das Leben ihm erheiterte und sein Wirken förderte. Der Bruder, durch seinen Fleiß vorbereitet, bezog bald die lateinische Schule zu Halle, und die Schwester verehelichte sich mit einem wackern Fabrikanten der Vaterstadt. Doch ward ihr häusliches Glück noch vermehrt durch die Geburt einer Tochter und zweier Söhne,

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 810.

die sie mit grosser Sorgfalt erzogen und in welchen sie sammt der alternden Mutter ihres Herzens Freude fanden. Durch gegenseitige Achtung und wahre Liebe verbunden und in unermüdlicher Thätigkeit für alles Große und Gute führte B. ein wahrhaft glückliches Leben in Gemeinschaft mit den Seinen, mit der Gemeinde und mit seinen umwohnenden Freunden, welchen letztern er im Geistlichen und Leiblichen durch Rath und That in unermüdeter Treue ergeben war. Die Seinen genossen im Allgemeinen einer ungestörten Gesundheit; nur er selbst wurde von Zeit zu Zeit von bald vorübergehenden Krankheitsfällen heimgesucht, welche auf Leberleiden hindeuteten. Doch kamen solche Erscheinungen erst in spätern Jahren vor, und auch da hinderten sie nur auf kurze Zeit seine kräftige und erfolgreiche Amtsthätigkeit. Seit dem J. 1829, in welchem sein Oheim und Kollege als Pastor und Adjunkt verstorben war, trat er durch die Ernennung des Landesherrn und nach dem Wunsche der Gemeinde in dieses einträglichere aber auch mühevollere Amt. Durch diese Veränderung war er nun in die Stellung gekommen, wo er als Mann von besondern Geistesgaben, von vielseitigen, gründlichen Kenntnissen, besonders in Sprachen, Theologie und Pädagogik, als reichbegabter Redner von geläutertem Geschmack wirken konnte. Besaß er vorher schon das Vertrauen der Gemeinde, ihrer Vorstände, des Konsistorium und seines Herzogs, so bewies sich dieses Gnadengeschenk Gottes immer fruchtbarer in seinem einflußreichen Wirken. Diesen Einfluß seines Geistes konnte man überall bemerken, wo in seiner Vaterstadt wichtige Unternehmungen begonnen und mit rühmlichem Eifer ausgeführt wurden. Die neue, sehr zweckmäßige Einrichtung der Armenpflege durch eine besondere Armenkommission, des Armen-, Kranken- und Leichenhauses, der Bau eines neuen, massiven Schulhauses mit Lehrerwohnungen, die Stiftung neuer Lehrerstellen, deren Zahl bis auf 8 gewachsen ist, die zweckdienliche Eintheilung der Schüler und des Lehrplans sind, ohne der rühmlichen Thätigkeit der Behörde zu nahe zu treten, lebendige Denkmäler seiner umsichtigen Wirksamkeit, die man um so lieber benutzte, als man wußte, daß er mit aufopfernder Liebe und Treue an seiner Vaterstadt und Gemeinde hing. Und wenn man auch in Wahrheit sagen kann, daß Pößneck besondere Hilfsquellen zur Ausführung solcher löblichen Anstalten besitze, so muß doch der darin und darüber waltende Geist seine Anerkennung finden. Wenn aber durch Zusammen-

wirken der erforderlichen Kräfte ein neues Werk begründet und vollendet war, welche herzliche, edle Freude bereitete dieß dem Seelsorger, der, wie in sich selber nach Klarheit ringend, mit klarem Blicke in die Zukunft seiner Gemeinde schauete! Damit gestärkt, überwand er so manche Mühe und Beschwerde, die er bei gewissenhaftem Eifer zu tragen hatte. Mit patriotischer Freude nahm er daher auch die Wahl als Abgeordneter zur Ständeversammlung auf, wobei er in den Jahren 1833, 34, 37 und 38 zu Meiningen durch seine Rednergaben und durch seinen Freimuth wirkte, und besonders im Kirchen- und Schulwesen manche wohlthätige Verbesserung anregte und zu That und Leben werden half. Zweimal verwaltete er das Vikariat der erledigten Ephorie Saalfeld und half durch seinen Fleiß und umsichtigen Eifer manche, durch Umstände verzögerte, Angelegenheit regeln und ausführen. Aber auch hier bewies sich auf's Neue die ihm eigene Vorliebe für seine Vaterstadt, da er sich nicht entschließen konnte, diese zu verlassen und dort das Oberpfarramt mit der Ephorie zu übernehmen. Nach der zweiten Verwaltung der letztern empfing er von seinem Herzoge als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste den Titels eines Kirchenraths, was er dankbar erkannte, da er solche Ehre nicht gesucht hatte. Solche Anerkennung verdiente der Vollendete wohl, denn er blieb überall, auch in den Revolutionsjahren 1848—49, der Würde seines Amts getreu, so lebendig auch sein Herz für Deutschlands Einheit und Freiheit schlug, und bediente sich bei jeder dargebotenen Gelegenheit der Macht seiner Gaben und Kenntnisse freimüthig, um die aufgeregten und irregeleiteten Gemüther aus dem unerschöpflichen Schatze der Weltgeschichte und des göttlichen Wortes zu beschwichtigen und wieder zurecht zu bringen. Um so mehr ist's zu bedauern, daß er außer einer Anzahl Kasualreden, die durch den Einzeldruck veröffentlicht wurden, keine Sammlung seiner Predigten hinterlassen hat. So oft er auch von namhaften Männern zu literarischen Arbeiten aufgefordert ward, so wenig war er doch dazu zu bewegen. — Sein ältester Sohn, welcher unmittelbar nach des Vaters Tode zum Pfarrer in dem Städtchen Lehesten ernannt wurde, schreibt vom Verewigten: „Thätigkeit war dem Vater das größte Bedürfniß, und so sah man ihn niemals unthätiger Ruhe hingegeben, sondern auch seine Erholungen waren der Art, daß sie seine Thätigkeit, besonders die seines Geistes erforderten, nur nach einer andern Seite hin, als seine

Arbeit gewiesen war. Alle seine Genüsse waren geistiger Art; deswegen war er am liebsten zu Hause, wo er, Mittels eifrigen Lesens der Zeitungen und der immer wieder erneueten Rückkehr zu den alten und neuen Klassikern, sich in den Stand setzte, alle Fragen der Gegenwart sich vorzulegen und sie entscheidend zu beantworten. Es war wohl kein Gebiet des menschlichen Wissens, auf dem er nicht so weit vorgedrungen wäre, um auf der Höhe seiner Zeit zu stehen. Seine kleine, aber ausgewählte Bibliothek besteht nur aus solchen Büchern, die er durchgelesen und zu seines Geistes Nahrung und Erholung tauglich erkannt hat. Deshalb finden sich darin die auf die Entwickelung des menschlichen Geistes bedeutenden Einfluß habenden Werke, aber fast nichts von den ephemeren Erscheinungen der neuesten Literatur, obgleich er sich auch mit diesen bekannt zu machen suchte. Er war wohl bekannt mit den Alten, mit den Philosophen aller Zeiten und den Dichtern. Unter ihnen hatte er den Heros der neuern Zeit, Goethe*), mit besonderer Vorliebe umfaßt, und seine Werke sowohl, als auch das, was sonst zur Erfassung dieses gewaltigen Geistes für Hilfsmittel in der Literatur geboten waren, gründlich studirt. Sein äußeres Leben war höchst einfach. Er hatte wenig leibliche Bedürfnisse, und machte von ihrer Befriedigung niemals sein Glück abhängig. Gesellschaften besuchte er wenig, weil er nie ausging, um auszugehen, sondern nur um seinem strebenden Geiste im Verkehr mit gebildeten Männern neue Quellen zu öffnen. Er bewegte sich am Liebsten in kleinern Kreisen, wo er hoffen konnte, verstanden zu werden. Ging er hinaus in die Natur, so that er dieß auch mehr nach den Bedürfnissen seines Geistes, als nach den seines Körpers". Ein anderer ihm befreundeter Gelehrter berichtet: „Seit vielen Jahren hat er keine seiner Predigten und Reden wörtlich aufgeschrieben. Daß dem so ist, bedauern gewiß viel meiner Leser mit mir, welche gern eine Auswahl davon besitzen möchten. Wie und wann studirte er denn eigentlich auf seine Predigten? höre ich Manche fragen. Ich denke mir unsern B. auf seiner Studirstube. War er vorher schon über seinen Text einig, wenn anders die Texte freigewählt und nicht vorgeschrieben waren; so suchte er sich vorerst den Inhalt der Stelle mit dem ihm so eigenen Scharfsinn auszulegen und klar zu machen. Hierauf ordnete er die ihm reich-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. Nekr. S. 197.

lich zuströmenden Gedanken, und meditirte täglich mehere Stunden, die ganze Woche hindurch, auch auf seinen einsamen Spaziergängen. Zuletzt schrieb er nur Text und Thema auf und ging, seines Stoffes und der Sprache Herr und Gebieter, frohen Muthes auf die Kanzel, um auszusprechen, wovon sein Herz voll war." Wir können hinzufügen, daß er im Stande war, nicht allein über das Wort Gottes, sondern auch über andere Gegenstände frei und edel zu Aller Befriedigung und sogar ohne besondere Vorbereitung zu sprechen. Wir sind Zeugen gewesen, daß er über ökonomische, bürgerliche und gesellige, staatswirthschaftliche, medicinische und juristische, über poetische und juristische Gegenstände sofort, aus dem Stegreife, wie man sagt, klar, bestimmt, edel und doch populär zu reden verstand; ja, daß er selbst einer stürmischen Versammlung des Jahres 1848—1849 durch seiner Rede Macht Einhalt thun konnte, wo an keine Vorbereitung zu denken war. Auch in den wenigen Tagen seiner letzten Krankheit bewies sich B. wie ein christlich Weiser, bereitete sich und die Seinen auf sein nahendes Ende vor und rühmte die Gnade Gottes, die Großes an ihm gethan habe, und wünschte, daß er derselben noch würdiger seyn möchte — gedachte aber auch daran, wie schauerlich es sey, wenn man fühle, wenn des Lebens immer weniger werde! Seine Leiche begleiteten mehr als 20 Geistliche, unter denen die Ephoren zu Ziegenrück und Saalfeld, welcher Letztere ihm die Parentation über Joh. 12, 26. in würdiger und erbaulicher Weise von derselben Stätte des Gotteshauses hielt, von wo aus er so oft erbauet und gesegnet hatte. Am Grabe selbst sprach sein Kollege, der Diakonus Straubel, ein von seinem innern Ergriffenseyn zeugendes Gebet und ein wehmüthiger Laut des Schmerzes und erlittenen Verlustes drang durch die ganze Gemeinde. Wir aber kehrten betrübt vom Grabe zurück und priesen ihn glücklich, daß er die Gebrechen des Alters und die Abnahme der Geisteskräfte nicht empfunden, sondern als ein Mann gelebt und als ein rüstiger Mann aus dem sichtbaren und vergänglichen in's unsichtbare und ewige Reich Gottes eingegangen sey!

* 273. Johann Ludwig Christian Helmuth,

emeritirter Pastor zu Warberg im Herzogthum Braunschweig;

geb. den 23. April 1763, gest. den 11. Dec. 1852.

H.'s Vater, der als Verfasser vieler volksthümlicher Schriften um die Aufklärung der untern Volksklassen hochverdiente, bekannte Superintendent, Johann Heinrich Helmuth zu Calvörde, wirkte bei der Geburt seines Sohnes, im J. 1763, als Prediger der Gemeinden Volkmarsdorf und Nordsteinecke im Herzogthum Braunschweig und am erstgenannten Orte ist H. geboren. Der Vater unterrichtete den Sohn selbst in den Anfangsgründen der Wissenschaften und sendete ihn später nach Helmstedt, wo er Anfangs das Gymnasium, dann aber die damals noch daselbst blühende Julius-Karls-Universität besuchte, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. In seinem 26. Jahre, im J. 1789, wurde H. nach ehrenvoll bestandener Prüfung Pastor zu Uthmoden und Lobbenitz im Braunschweig'schen. Hier blieb er 27 Jahre, bis er im J. 1816 Prediger in Bornum und dann im J. 1827 Pastor zu Warberg am Elme wurde. Als sein hohes Alter ihm die segensreiche Führung seines Amtes mehr und mehr erschwerte und er nicht mehr mit voller Kraft in seinem heiligen Berufe thätig seyn konnte, ließ er sich emeritiren und nahm seinen Wohnsitz in der Stadt Braunschweig, wo er noch mehere Jahre im vollen Besitze seiner Geisteskräfte und im Genusse einer für sein hohes Alter äußerst rüstigen Körperkraft lebte. Leicht und heiter war sein, am genannten Tage im fast vollendeten 90. Jahre erfolgter Tod. Er starb während er mit Freunden bei'm Kartenspiele beschäftigt war, am Schlage. — Seine Schriften sind: Ueber das Amt Calvörde. Im braunschw. Magazin 1798 St. 47 u. 48. — Ueber die Beibehaltung der katechetischen Form in Landeskatechismen. Jena 1806. — Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Eine Neujahrspredigt. Braunschweig 1808. — Zuruf an die lieben Landleute des Königreichs Westphalen über die Rechtmäßigkeit der neuen Landesobrigkeit und die Verpflichtung, ihr Liebe und Gehorsam zu beweisen. Stendal 1808. — Ueber die Versicherung der Getreidefelder gegen Hagelschaden und das Princip, welches bei der Errichtung solcher Versicherungsanstalten zum Grunde gelegt werden muß. Braunschweig 1822. — Katechismus über die Glaubenslehren der evangelisch-christlichen Religion. Ebds. 1823. — Ueber

den Zweck und die Nothwendigkeit, Hagelschadenversicherungsanstalten für jedes Land eigenthümlich zu errichten. Ebds. 1823. (Fortgesetzt im braunschweig. Magazin). — Ueber den Brand im Weizen. Braunschw. Magazin 1825. — Ueber den Antheil des geistlichen Ministerium der Stadt Braunschweig an den daselbst im J. 1604 vorgefallenen Unruhen. Vaterl. Archiv für hannoversch-braunschw. Geschichte. Jahrg. 1833. Heft 2. — Widerstand des wolfenbütteler Hofpredigers gegen den Uebertritt der Königin von Spanien, Elisabeth Christine, zum katholischen Glaubensbekenntnisse. Ebds. 1833. Jahrg. Heft 3. — Erzählung der Feierlichkeiten, mit welchen die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig den 1. Mai 1707 ihr kathol. Glaubensbekenntniß zu Bamberg in die Hände des Kurfürsten von Köln abgelegt hat. Ebds. 1833. Heft 4. — Ueber den Antheil, welchen die Geistlichkeit in Braunschweig an den daselbst 1602 bis 1604 vorgefallenen blutigen Unruhen genommen hat. (Brunovic. Jahrg. I. 1839. Heft 5). — Außerdem hat er mehere einzelne Predigten und Abhandlungen über ökonomische und naturhistorische Gegenstände in Zeitschriften drucken lassen.

* 274. Karl Friedrich Anton Graf von Hohenthal,

großherzogl. sächs. Obermundschenk, königl. sächs. Kammerherr, Ritter des königl. preuß. Johanniterordens zu Weimar;

geb. den 6. Nov. 1803, gest. den 11. Dec. 1852.

Der Verewigte war der älteste Sohn des königl. sächs. Geheimen Rathes, Karl August Ludwig Grafen von Hohenthal-Dölkau*) und der Frau Ehrengard geb. v. Krosigk aus dem Hause Hohen-Erxleben und genoß einer sorgfältigen Erziehung im älterlichen Hause. Seine erste gelehrte Bildung empfing er in Schulpforte vom 9. April 1818 bis zum 9. Juni 1821. Ein längerer Aufenthalt in Gent, sowie eine Reise durch Frankreich und Belgien förderte seine weitere Ausbildung, die akademischen Studien im Winterhalbjahr 1822—1823 auf der Universität Leipzig vollendeten sie. Im juristischen Examen pro candidatura, welchem er sich im J. 1825 unterwarf, erhielt er die erste Censur. Im Begriff, sich dem Staatsdienste des Königreichs Sachsen zu widmen, ward er durch den

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 836.

* 273. Johann Ludwig Christian Helmuth,

emeritirter Pastor zu Warberg im Herzogthum Braunschweig;

geb. den 23. April 1763, gest. den 11. Dec. 1852.

H.'s Vater, der als Verfasser vieler volksthümlicher Schriften um die Aufklärung der untern Volksklassen hochverdiente, bekannte Superintendent, Johann Heinrich Helmuth zu Calvörde, wirkte bei der Geburt seines Sohnes, im J. 1763, als Prediger der Gemeinden Volkmarsdorf und Nordsteinecke im Herzogthum Braunschweig und am erstgenannten Orte ist H. geboren. Der Vater unterrichtete den Sohn selbst in den Anfangsgründen der Wissenschaften und sendete ihn später nach Helmstedt, wo er Anfangs das Gymnasium, dann aber die damals noch daselbst blühende Julius-Karls-Universität besuchte, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. In seinem 26. Jahre, im J. 1789, wurde H. nach ehrenvoll bestandener Prüfung Pastor zu Uthmoden und Lobbenitz im Braunschweig'schen. Hier blieb er 27 Jahre, bis er im J. 1816 Prediger in Bornum und dann im J. 1827 Pastor zu Warberg am Elme wurde. Als sein hohes Alter ihm die segensreiche Führung seines Amtes mehr und mehr erschwerte und er nicht mehr mit voller Kraft in seinem heiligen Berufe thätig seyn konnte, ließ er sich emeritiren und nahm seinen Wohnsitz in der Stadt Braunschweig, wo er noch mehere Jahre im vollen Besitze seiner Geisteskräfte und im Genusse einer für sein hohes Alter äußerst rüstigen Körperkraft lebte. Leicht und heiter war sein, am genannten Tage im fast vollendeten 90. Jahre erfolgter Tod. Er starb während er mit Freunden bei'm Kartenspiele beschäftigt war, am Schlage. — Seine Schriften sind: Ueber das Amt Calvörde. Im braunschw. Magazin 1798 St. 47 u. 48. — Ueber die Beibehaltung der katechetischen Form in Landeskatechismen. Jena 1806. — Uns ist bange, aber wir verzagen nicht [illegible] predigt. Braunschweig 1808 [illegible] leute des Königreichs W[illegible] der neuen Landesob[illegible] Liebe und [illegible] die Versi[illegible] das [illegible] ru[illegible]

den Zweck und die Nothwendigkeit, Hagelschadenversicherungsanstalten für jedes Land eigenthümlich zu errichten. Ebds. 1823. (Fortgesetzt im braunschweig. Magazin). — Ueber den Brand im Weizen. Braunschw. Magazin 1825. — Ueber den Antheil des geistlichen Ministerium der Stadt Braunschweig an den daselbst im J. 1604 vorgefallenen Unruhen. Vaterl. Archiv für hannoversch-braunschw. Geschichte. Jahrg. 1833. Heft 2. — Widerstand des wolfenbütteler Hofprediger gegen den Uebertritt der Königin von Spanien, Elisabeth Christine, zum katholischen Glaubensbekenntnisse. Ebds. 1833. Jahrg. Heft 3. — Erzählung der Feierlichkeiten, mit welchen die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig den 1. Mai 1707 ihr kathol. Glaubensbekenntniß zu Bamberg in die Hände des Kurfürsten von Köln abgelegt hat. Ebds. 1833. Heft 4. — Ueber den Antheil, welchen die Geistlichkeit in Braunschweig an den daselbst 1602 bis 1604 vorgefallenen blutigen Unruhen genommen hat. (Brunovic. Jahrg. I. 1839. Heft 5). — Außerdem hat er mehere einzelne Predigten und Abhandlungen über ökonomische und naturhistorische Gegenstände in Zeitschriften drucken lassen.

* 274. Karl Friedrich Anton Graf von Hohenthal,

großherzogl. sächs. Obermundschenk, königl. sächs. Kammerherr, Ritter des königl. preuß. Johanniterordens zu Weimar;

geb. den 6. Nov. 1803, gest. den 11. Dec. 1852.

Der Verewigte war der älteste Sohn des königl. sächs. [illegible] Rathes, Karl August Ludwig Grafen von Hohenthal [illegible] und der Frau Ehrengard geb. v. Krosigk aus dem Hause Hohen-Erxleben und genoß einer sorgfältigen Erziehung im älterlichen Hause. Seine erste gelehrte Bild[illegible] empfing er in Schulpforte vom 9. April 1818 bis [illegible] Juni 1821. Ein längerer Aufenthalt in Gent, [illegible] Reise durch Frankreich und Belgien förderte [illegible] Ausbildung, die akademischen Studien im [illegible] hr 1822 — 1823 auf der Universität [illegible] zig [illegible] Im juristischen Examen pro can[illegible] ur[illegible] ch im J. 1825 unterwarf, erhielt [illegible] e[illegible] Begriff, sich dem Staatsdienste [illegible] zu widmen, ward [illegible]

[illegible] Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible]

Tod seines Vaters an die Spitze seiner umfangreichen Besitzungen berufen, unter welchen Püchau, Hohenprießnitz, Wartenburg, Lauenstein, Kayna, Mühltroff u. s. w. zu erwähnen sind. Die Bewegungen des Jahres 1830 veranlaßten ihn zur Herausgabe einer kleinen Schrift („Blicke auf Sachsen und seine gegenwärtige Verfassung" Leipzig.) in welcher er die Nothwendigkeit einer Umwandelung der damaligen Feudalverfassung in ein konstitutionell-repräsentatives Staatswesen mit möglichster Beibehaltung und Schonung der in Sachsen bestehenden aristokratischen Elemente darlegte. In diesem Sinne wirkte er, als ihn bald darauf das Vertrauen der Ritterschaft des leipziger Kreises zum Mitgliede des sogenannten konstituirenden Landtages im J. 1831 berief. Unausgesetzt blieb er dieser politischen Richtung auch späterhin treu, nachdem er bei dem dritten konstitutionellen Landtage im J. 1839 als Mitglied in die erste Kammer eingetreten war, welcher er von nun an bis zu deren im J. 1848 erfolgter Auflösung angehörte. Sowohl in den Deputationen, in welchen er an den wichtigsten Arbeiten eifrigen Antheil nahm, als auch bei den öffentlichen Diskussionen bewährte er sich als tüchtigen Geschäftsmann, dem eine höhere und ideale Auffassung der Verhältnisse nie fremd war, und als gewandten Redner, dem die Färbung klassischer Bildung nicht abging. Im J. 1848 gehörte er zu der kleinen Minorität, die, unbekümmert um die damals mächtige Strömung der Zeit, für die Aufrechthaltung der — jetzt übrigens wieder vollständig zur Geltung gelangten — Verfassung vom Jahr 1831 kämpfte. Die Auflösung der ersten Kammer entfernte ihn vom politischen Schauplatz und nur die große Sache des deutschen Gesammtvaterlandes, für die er ein warmes Herz hatte, konnte ihn bewegen, die Arena der Parteien noch einmal zu betreten, indem er im J. 1850 durch eine jedenfalls mit vieler Sachkenntniß und mit nicht geringem Scharfsinn verfaßte Brochüre sich für Sachsens Beharren bei dem Dreikönigsbündniß und für Durchführung der von Preußen angeregten Union erklärte. Hiermit endete sein politisches Leben und von nun an widmete er sich nur seiner Familie, der Verwaltung seiner zahlreichen Güter und der Theilnahme an vielen Theils wohlthätigen, Theils überhaupt gemeinnützigen Werken, unter welchen die Gustav-Adolph-Stiftung, die innere Mission und die Bibelverbreitung hervorzuheben sind. — Vermählt war er seit dem 26. Sept. 1829 mit Walpurga, Gräfin von Schaffgotsch-Warmbrun, die ihm einen Sohn, Karl

Juliins Leopold, schenkte. Nachdem diese Gemahlin ihm am 27. Okt. 1836 durch den Tod entrissen worden war, vermählte er sich am 28. Juli 1838 mit Emilie Albertine Loïde, jüngster Tochter des kön. preuß. Feldmarschalls, Grafen von Gneisenau, welche mit 5 Kindern, 3 Töchtern und 2 Söhnen, Walpurga, Moriz, Valerie, Margaretha und Lothar (der zweite Sohn, Hubert, war dem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen), sowie mit dem einzigen Sohne erster Ehe seinen Tod beweint. Bei einer großen Beweglichkeit der Einbildungskraft, Reizbarkeit des Gefühls und Raschheit des Urtheils, Eigenschaften, die in ihm durch die völlige Unabhängigkeit seiner äußeren Verhältnisse begünstigt wurden, konnte es zwar nicht fehlen, daß er sich unter den Bewegungen dieser Zeit manche Mißbilligung zuzog; allein sein von wahrer christlicher Frömmigkeit durchdrungenes Herz wollte immer das Gute und das Rechte, und in seinem Privatleben war er, in welchem bei aller Schärfe eines klaren Verstandes doch das Gemüth vorwaltete, ein zärtlicher Gatte und Vater, gegen Nothleidende mitleidig und zur Hilfe bereit, gegen seine Untergebenen und gegen die geringsten seiner Diener leutselig, freundlich und nachsichtig, für Dienste, die man ihm jemals geleistet hatte, dankbar und in gefühlvoller Anhänglichkeit an die Erinnerungen seiner Jugendzeit ein Freund von unerschütterlicher Treue.

* 275. Collin,

eidgenössischer Zolldirektor zu Genf;

geb. im J. ?, gest. den 15. Dec. 1852.

Ursprünglich gebürtig von Lausanne, verließ C. in früher Jugend sein Vaterland und ging als Handelsmann nach dem südlichen Rußland und von da nach einander auf die bedeutendsten Plätze des Orients. Hindernisse aller Art vermochten nicht, seinen vesten Muth und eisernen Willen zu brechen. Er überwand alle Schwierigkeiten, die sich ihm darboten, und eröffnete sich eine Laufbahn, die ihn in mehere Welttheile führte. Mit vielen Erfahrungen und ausgebreiteten Kenntnissen kehrte er vor mehr als zwanzig Jahren in die Schweiz zurück und ließ sich in der Gegend von Thun nieder, wo er sich verehelichte. Dort widmete er sich vorzugsweise dem Landbau. Seiner Einwohnergemeinde Untendorf leistete er viele Dienste und war im näheren und weiteren Kreise bei Jedermann sehr

beliebt. Im J. 1839 wählte ihn das Amt Thun in den Großen Rath und hier begann seine öffentliche Thätigkeit. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine praktische Anschauungsweise und sein gerader Sinn wurden bald bemerkt und verschafften ihm bedeutenden Einfluß. Das bernische Zollgesetz vom 22. November 1842, das auf den 1. Jan. 1844 in's Leben trat und alle innern Zölle aufhob und an die Kantonsgrenze verlegte (einer der größten nationalen Fortschritte der 30ger Periode), war vorzüglich sein Werk. Der damalige Große Rath bestellte ihn zum Oberzolldirektor und in dieser Stellung lag ihm auch die Vollziehung dieses Gesetzes ob, die er auf sehr befriedigende Weise durchsetzte. Im J. 1846 wählte ihn die Stadt Bern in den Verfassungsrath und darauf in den Großen Rath; nachher wurde er von der damaligen neuen Regierung zum Kantonsbuchhalter berufen und diese Funktionen erfüllte er bis zum Frühjahr 1848 mit seltenem Eifer und großer Sachkenntniß. Die unverdiente Behandlungsart, die ihm von Seite des damaligen Regierungspräsidenten zu Theil wurde, bestimmte ihn zum Rücktritt von seinem Amte. Unmittelbar darauf wurde er vom damaligen Vorort in Begleit des Hrn. Franscini (jetzigen Bundesrathes) als Kommissär nach Neapel abgesendet, um über das Benehmen der Schweizertruppen am 15. Mai 1848 eine Untersuchung zu veranstalten und Bericht zu erstatten, welche Aufgabe auf befriedigende Weise gelöst wurde. Nach seiner Rückkehr siedelte er nach Lausanne über und wurde Ende 1850 vom Bundesrathe zu der neu kreirten, sehr schwierigen Stelle eines Zolldirektors in Genf berufen. Er nahm diesen Ruf an und leitete diese neue Direktion mit lobenswerthem Eifer und Geschicke, so daß seine Behörde sehr mit ihm zufrieden war. Die Eidgenossenschaft verliert an ihm einen tüchtigen, treuen Beamteten, das Vaterland einen ausgezeichneten Patrioten und seine trauernde Wittwe einen Gatten, wie es Wenige giebt. Er kannte sieben Sprachen ganz gründlich. Sein öffentliches Wirken war segensreich, sein Privatleben untadelhaft. Er war ein Muster eines guten Bürgers, verband mit einem hohen Ernste ein fesselndes, anziehendes Wesen und war wegen seiner Gewandtheit und Offenheit selbst von seinen Feinden geachtet.

* 276. Christoph Friedrich Görges,

herzogl. braunschw. Hof- und Domkantor, Opfermann an dem St. Blasius-Dom zu Braunschweig;

geb. den 12. Nov. 1780; gest. den 16. Dec. 1852.

G. wurde in Peina, einem im derzeitigen Bisthum Hildesheim zwischen Braunschweig und Hannover liegenden Landstädtchen geboren, wo sein Vater als Kantor und Lehrer an der Stadtschule lebte. Schon früh zeigte sich bei ihm eine große Vorliebe und Anlage zur Musik, weshalb ihn der Vater, nachdem er ihn in den erforderlichen Elementarkenntnissen gründlich unterrichtet hatte, zur weitern Ausbildung nach Braunschweig brachte. Hier besuchte der strebsame Jüngling, um sich zum Studium der Theologie auszubilden, das Katharinengymnasium. Zugleich trat er in den Singchor der Schule ein, der durch den Kantor Bürger der trefflichsten Leitung genoß. Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Braunschweig war für G. von um so größerer Anziehung und für seine musikalische Ausbildung von um so größerem Nutzen, als in dieser Zeit der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig eine italienische Oper unterhielt, zu deren Vorstellungen Jedem, der Interesse für Musik hatte, der Zutritt leicht und unentgeldlich gestattet wurde. G. benutzte diese Gelegenheit fleißig und die italienische Musik übte auf ihn, der durch seine gründliche Musikkenntniß sehr bald sich zum Präfekten des Katharinen-Singchors emporgearbeitet hatte, einen sehr bedeutenden Einfluß, welcher auch noch in spätern Kompositionen unverkennbar ist. Bald wurde er in den musikalischen Kreisen als tüchtiger ausübender und theoretisch gebildeter Musiker bekannt und geschätzt und seine Kompositionen fanden, wenn auch nur im engern Zirkel seiner Freunde und Gönner, vielen Beifall. Bald wurde die Musik so sehr sein ausschließliches Studium, daß er sich ihr ganz zu widmen beschloß. Dieser Entschluß war auch Ursache, daß er in Verbindung mit seinem Freunde, dem bekannten Komponisten, J. H. C. Bornhardt*), im J. 1803 unter der Firma: Musikkomtoir, eine Musikhandlung in Braunschweig errichtete. Allein, da weder er noch der Freund die erforderliche Betriebskenntniß besaß, so hatte das Geschäft nicht den gehofften Erfolg und als im J. 1806 durch

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

die Schlacht bei Jena Norddeutschland von den Franzosen besetzt wurde, und aller Verkehr in's Stocken gerieth, überhaupt die Liebe zur Musik für den Augenblick wichtigeren Interessen weichen mußte, wurde, um nicht alles zu verlieren, zum Verkaufe des Verlags und der Presse geschritten. Nachdem G. einige Jahre durch Musikunterricht sich ernährt hatte, erhielt er zu Ostern 1810 die Stelle eines Dompräceptors und Opfermannes an der St. Blasius-Domkirche in Braunschweig. G.'s genügsamer Sinn haschte nicht nach höheren Posten; bescheidenen Ansprüchen genügend, wurde ihm seine Stellung so lieb, daß er sie bis zu seinem Tode mit keiner andern zu vertauschen trachtete. Seine ganze Mußezeit widmete er ausschließlich der Musik. Besonders ging sein Streben dahin, die Feier des Gottesdienstes durch geeignete Kompositionen zu erhöhen. Doch ließ sein anspruchsloser Sinn nicht zu, sich als den Verfasser zu nennen und die Mehrzahl seiner gediegenen Kompositionen dürften unter angenommenen Namen als: Vincenz Sesti, V. Mann, Neuhöfer u. s. w. erschienen seyn. Seine erhabensten musikalischen Gedanken sind unstreitig wohl in seinen Kirchenmusiken zu finden, besonders in einer Passionsmusik: „Den Abgeschiedenen", welche den Zuhörer auf das Mächtigste berührt und überall, bei Kennern wie bei Laien, den ungetheiltesten Beifall fand. G. versuchte sich in allen Zweigen der Komposition; von ihm erschienen Kirchenmusiken, Balladen, Gesänge, Lieder, ja auch Singspiele und Opern, welche jedoch in Deutschland, wo sie in den Jahren 1814 bis 1817 nur einige Male zur Aufführung kamen, weniger Glück gemacht haben, als im Auslande. So waren sie ihrer Zeit in den russ. Ostseeprovinzen, in Riga, Mitau und andern Orten sehr beliebt. Zu bemerken ist, daß G. nicht allein der Komponist, sondern auch der Verfasser des Textes war, wie er denn früh auch als Schriftsteller auftrat. Schon als 20jähriger Jüngling schrieb er einen Roman und das unten folgende Verzeichniß seiner Schriften zeigt ihn als einen viel bewanderten Schriftsteller. — Obgleich G. kein geborner Braunschweiger war, beseelte ihn doch eine große Anhänglichkeit an das braunschweig'sche Fürstenhaus. Treu demselben ergeben war er in jeder Zeit und besonders in der westphälischen Periode, wo solche Gesinnung sehr leicht gefährlich werden konnte, bereit, für dasselbe Gut und Blut zu lassen. Mit seinem bewährten Freunde, dem Buchhändler Ludwig Lucius, diesem patriotischen Feuerkopfe und andern gleich-

gesinnten Bekannten vereint, spielte er insgeheim, selbst auf die Gefahr, Amt und Freiheit zu verlieren, den westphälischen Machthabern in Braunschweig manchen Possen und seine poetische Ader geißelte in anonymen Gedichten mit vieler Laune die Thorheiten der damaligen Zeit. Gleich nach dem Sturze der westphälischen Regierung erschienen mehre Gedichte in plattdeutscher Sprache, unter welchen besonders zwei: „Use Drucker un Bumester“ und: „Use Lüde“, das allgemeinste Aufsehen erregten, indem das erste zwei bekannte Persönlichkeiten der Stadt Braunschweig, welche, obgleich Beide Glück und Stellung einzig dem herzogl. Hause zu verdanken hatten, doch in der westphälischen Zeit sich als willfährige Anhänger der aufgedrungenen Fremdherrschaft gezeigt hatten; das andere aber besonders die im J. 1813 in Braunschweig errichtete Bürgergarde, welche sich nicht bewährt, wohl aber in mancher Hinsicht lächerlich gemacht hatte, verspottete und geißelte. Beide Gedichte waren von G. verfaßt, der aber seine Autorschaft glücklich zu verheimlichen wußte, während Lucius, als der Verleger und ein Dr. med. S., ein witziger und begabter Mann, als vermeintlicher Verfasser manche Fahrniß wegen derselben zu bestehen hatten. Lucius wurde, da er sich beharrlich weigerte, den Verfasser zu nennen, zur Strafe gezogen, während Dr. S., welcher wohlgefällig sich für den Verfasser halten ließ, von der erzürnten Knochenhauergilde das Honorar, eine tüchtige Prügelsuppe, in Empfang nahm. Erst in spätern Jahren hat G. sich in vertrauten Kreisen als den Verfasser dieser ihrer Zeit so sehr besprochenen Gedichte bekannt, aber auch vollgiltige Beweise seiner Autorschaft beigebracht, so daß nicht im Geringsten an der Wahrheit zu zweifeln steht. G. war ein durchaus rechtlicher und braver Mann, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen derselbe blieb, ein treuer Freund, ein zärtlicher Ehegatte und Vater, ein Helfer in der Noth. Auch war er ein sehr angenehmer, jovialer Gesellschafter. Bei den „Söhnen der Finsterniß“, einer sehr witzigen Gesellschaft, welche aus den ehrenwerthesten, intelligentesten Männern der Stadt Braunschweig bestehend, sich wohl fast 50 Jahre erhalten hat, stand er wegen seines Humors in großem Ansehen und in dieser fröhlichen Societät hat er die heitersten Stunden seines Lebens verlebt. Im Jahr 1807 hatte sich G. mit Katharine Marie Diederike Pape vermählt. Mit seiner Gattin führte er bis zu deren am 10. Juli 1829 erfolgten Tode die glücklichste Ehe. Sie schenkte ihm zwei Kinder,

Arbeit gewesen war. Alle seine Genüsse waren geistiger Art; deswegen war er am liebsten zu Hause, wo er, Mittels eifrigen Lesens der Zeitungen und der immer wieder erneueten Rückkehr zu den alten und neuen Klassikern, sich in den Stand setzte, alle Fragen der Gegenwart sich vorzulegen und sie entscheidend zu beantworten. Es war wohl kein Gebiet des menschlichen Wissens, auf dem er nicht so weit vorgedrungen wäre, um auf der Höhe seiner Zeit zu stehen. Seine kleine, aber ausgewählte Bibliothek besteht nur aus solchen Büchern, die er durchgelesen und zu seines Geistes Nahrung und Erholung tauglich erkannt hat. Deshalb finden sich darin die auf die Entwickelung des menschlichen Geistes bedeutenden Einfluß habenden Werke, aber fast nichts von den ephemeren Erscheinungen der neuesten Literatur, obgleich er sich auch mit diesen bekannt zu machen suchte. Er war wohl bekannt mit den Alten, mit den Philosophen aller Zeiten und den Dichtern. Unter ihnen hatte er den Heros der neuern Zeit, Goethe*), mit besonderer Vorliebe umfaßt, und seine Werke sowohl, als auch das, was sonst zur Erfassung dieses gewaltigen Geistes für Hilfsmittel in der Literatur geboten waren, gründlich studirt. Sein äußeres Leben war höchst einfach. Er hatte wenig leibliche Bedürfnisse, und machte von ihrer Befriedigung niemals sein Glück abhängig. Gesellschaften besuchte er wenig, weil er nie ausging, um auszugehen, sondern nur um seinem strebenden Geiste im Verkehr mit gebildeten Männern neue Quellen zu öffnen. Er bewegte sich am Liebsten in kleinern Kreisen, wo er hoffen konnte, verstanden zu werden. Ging er hinaus in die Natur, so that er dieß auch mehr nach den Bedürfnissen seines Geistes, als nach den seines Körpers". Ein anderer ihm befreundeter Gelehrter berichtet: „Seit vielen Jahren hat er keine seiner Predigten und Reden wörtlich aufgeschrieben. Daß dem so ist, bedauern gewiß viel meiner Leser mit mir, welche gern eine Auswahl davon besitzen möchten. Wie und wann studirte er denn eigentlich auf seine Predigten? höre ich Manche fragen. Ich denke mir unsern B. auf seiner Studirstube. War er vorher schon über seinen Text einig, wenn anders die Texte freigewählt und nicht vorgeschrieben waren; so suchte er sich vorerst den Inhalt der Stelle mit dem ihm so eigenen Scharfsinn auszulegen und klar zu machen. Hierauf ordnete er die ihm reich-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. Nekr. S. 197.

lich zuströmenden Gedanken, und meditirte täglich mehere Stunden, die ganze Woche hindurch, auch auf seinen einsamen Spaziergängen. Zuletzt schrieb er nur Text und Thema auf und ging, seines Stoffes und der Sprache Herr und Gebieter, frohen Muthes auf die Kanzel, um auszusprechen, wovon sein Herz voll war." Wir können hinzufügen, daß er im Stande war, nicht allein über das Wort Gottes, sondern auch über andere Gegenstände frei und edel zu Aller Befriedigung und sogar ohne besondere Vorbereitung zu sprechen. Wir sind Zeugen gewesen, daß er über ökonomische, bürgerliche und gesellige, staatswirthschaftliche, medicinische und juristische, über poetische und juristische Gegenstände sofort, aus dem Stegreife, wie man sagt, klar, bestimmt, edel und doch populär zu reden verstand; ja, daß er selbst einer stürmischen Versammlung des Jahres 1848—1849 durch seiner Rede Macht Einhalt thun konnte, wo an keine Vorbereitung zu denken war. Auch in den wenigen Tagen seiner letzten Krankheit bewies sich B. wie ein christlich Weiser, bereitete sich und die Seinen auf sein nahendes Ende vor und rühmte die Gnade Gottes, die Großes an ihm gethan habe, und wünschte, daß er derselben noch würdiger seyn möchte — gedachte aber auch daran, wie schauerlich es sey, wenn man fühle, wenn des Lebens immer weniger werde! Seine Leiche begleiteten mehr als 20 Geistliche, unter denen die Ephoren zu Ziegenrück und Saalfeld, welcher Letztere ihm die Parentation über Joh. 12, 26. in würdiger und erbaulicher Weise von derselben Stätte des Gotteshauses hielt, von wo aus er so oft erbauet und gesegnet hatte. Am Grabe selbst sprach sein Kollege, der Diakonus Straubel, ein von seinem innern Ergriffenseyn zeugendes Gebet und ein wehmüthiger Laut des Schmerzes und erlittenen Verlustes drang durch die ganze Gemeinde. Wir aber kehrten betrübt vom Grabe zurück und priesen ihn glücklich, daß er die Gebrechen des Alters und die Abnahme der Geisteskräfte nicht empfunden, sondern als ein Mann gelebt und als ein rüstiger Mann aus dem sichtbaren und vergänglichen in's unsichtbare und ewige Reich Gottes eingegangen sey!

* 273. Johann Ludwig Christian Helmuth,

emeritirter Pastor zu Warberg im Herzogthum Braunschweig;

geb. den 23. April 1763, gest. den 11. Dec. 1852.

H.'s Vater, der als Verfasser vieler volksthümlicher Schriften um die Aufklärung der untern Volksklassen hochverdiente, bekannte Superintendent, Johann Heinrich Helmuth zu Calvörde, wirkte bei der Geburt seines Sohnes, im J. 1763, als Prediger der Gemeinden Volkmarsdorf und Nordsteinecke im Herzogthum Braunschweig und am erstgenannten Orte ist H. geboren. Der Vater unterrichtete den Sohn selbst in den Anfangsgründen der Wissenschaften und sendete ihn später nach Helmstedt, wo er Anfangs das Gymnasium, dann aber die damals noch daselbst blühende Julius-Karls-Universität besuchte, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. In seinem 26. Jahre, im J. 1789, wurde H. nach ehrenvoll bestandener Prüfung Pastor zu Uthmoden und Lobbenitz im Braunschweig'schen. Hier blieb er 27 Jahre, bis er im J. 1816 Prediger in Bornum und dann im J. 1827 Pastor zu Warberg am Elme wurde. Als sein hohes Alter ihm die segensreiche Führung seines Amtes mehr und mehr erschwerte und er nicht mehr mit voller Kraft in seinem heiligen Berufe thätig seyn konnte, ließ er sich emeritiren und nahm seinen Wohnsitz in der Stadt Braunschweig, wo er noch mehere Jahre im vollen Besitze seiner Geisteskräfte und im Genusse einer für sein hohes Alter äußerst rüstigen Körperkraft lebte. Leicht und heiter war sein, am genannten Tage im fast vollendeten 90. Jahre erfolgter Tod. Er starb während er mit Freunden bei'm Kartenspiele beschäftigt war, am Schlage. — Seine Schriften sind: Ueber das Amt Calvörde. Im braunschw. Magazin 1798 St. 47 u. 48. — Ueber die Beibehaltung der katechetischen Form in Landeskatechismen. Jena 1806. — Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Eine Neujahrspredigt. Braunschweig 1808. — Zuruf an die lieben Landleute des Königreichs Westphalen über die Rechtmäßigkeit der neuen Landesobrigkeit und die Verpflichtung, ihr Liebe und Gehorsam zu beweisen. Stendal 1808. — Ueber die Versicherung der Getreidefelder gegen Hagelschaden und das Princip, welches bei der Errichtung solcher Versicherungsanstalten zum Grunde gelegt werden muß. Braunschweig 1822. — Katechismus über die Glaubenslehren der evangelisch-christlichen Religion. Ebds. 1823. — Ueber

den Zweck und die Nothwendigkeit, Hagelschadenversicherungsanstalten für jedes Land eigenthümlich zu errichten. Ebds. 1823. (Fortgesetzt im braunschweig. Magazin). — Ueber den Brand im Weizen. Braunschw. Magazin 1825. — Ueber den Antheil des geistlichen Ministerium der Stadt Braunschweig an den daselbst im J. 1604 vorgefallenen Unruhen. Vaterl. Archiv für hannoversch-braunschw. Geschichte. Jahrg. 1833. Heft 2. — Widerstand des wolfenbütteler Hofprediger gegen den Uebertritt der Königin von Spanien, Elisabeth Christine, zum katholischen Glaubensbekenntnisse. Ebds. 1833. Jahrg. Heft 3. — Erzählung der Feierlichkeiten, mit welchen die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig den 1. Mai 1707 ihr kathol. Glaubensbekenntniß zu Bamberg in die Hände des Kurfürsten von Köln abgelegt hat. Ebds. 1833. Heft 4. — Ueber den Antheil, welchen die Geistlichkeit in Braunschweig an den daselbst 1602 bis 1604 vorgefallenen blutigen Unruhen genommen hat. (Brunovic. Jahrg. I. 1839. Heft 5). — Außerdem hat er mehere einzelne Predigten und Abhandlungen über ökonomische und naturhistorische Gegenstände in Zeitschriften drucken lassen.

* 274. Karl Friedrich Anton Graf von Hohenthal,

großherzogl. sächs. Obermundschenk, königl. sächs. Kammerherr, Ritter des königl. preuß. Johanniterordens zu Weimar;

geb. den 6. Nov. 1803, gest. den 11. Dec. 1852.

Der Verewigte war der älteste Sohn des königl. sächs. Geheimen Rathes, Karl August Ludwig Grafen von Hohenthal-Dölkau*) und der Frau Ehrengard geb. v. Krosigk aus dem Hause Hohen-Erxleben und genoß einer sorgfältigen Erziehung im älterlichen Hause. Seine erste gelehrte Bildung empfing er in Schulpforte vom 9. April 1818 bis zum 9. Juni 1821. Ein längerer Aufenthalt in Gent, sowie eine Reise durch Frankreich und Belgien förderte seine weitere Ausbildung, die akademischen Studien im Winterhalbjahr 1822—1823 auf der Universität Leipzig vollendeten sie. Im juristischen Examen pro candidatura, welchem er sich im J. 1825 unterwarf, erhielt er die erste Censur. Im Begriff, sich dem Staatsdienste des Königreichs Sachsen zu widmen, ward er durch den

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 836.

Tod seines Vaters an die Spitze seiner umfangreichen Besitzungen berufen, unter welchen Püchau, Hohenprießnitz, Wartenburg, Lauenstein, Kayna, Mühltroff u. s. w. zu erwähnen sind. Die Bewegungen des Jahres 1830 veranlaßten ihn zur Herausgabe einer kleinen Schrift („Blicke auf Sachsen und seine gegenwärtige Verfassung“ Leipzig.) in welcher er die Nothwendigkeit einer Umwandelung der damaligen Feudalverfassung in ein konstitutionell-repräsentatives Staatswesen mit möglichster Beibehaltung und Schonung der in Sachsen bestehenden aristokratischen Elemente darlegte. In diesem Sinne wirkte er, als ihn bald darauf das Vertrauen der Ritterschaft des leipziger Kreises zum Mitgliede des sogenannten konstituirenden Landtages im J. 1831 berief. Unausgesetzt blieb er dieser politischen Richtung auch späterhin treu, nachdem er bei dem dritten konstitutionellen Landtage im J. 1839 als Mitglied in die erste Kammer eingetreten war, welcher er von nun an bis zu deren im J. 1848 erfolgter Auflösung angehörte. Sowohl in den Deputationen, in welchen er an den wichtigsten Arbeiten eifrigen Antheil nahm, als auch bei den öffentlichen Diskussionen bewährte er sich als tüchtigen Geschäftsmann, dem eine höhere und ideale Auffassung der Verhältnisse nie fremd war, und als gewandten Redner, dem die Färbung klassischer Bildung nicht abging. Im J. 1848 gehörte er zu der kleinen Minorität, die, unbekümmert um die damals mächtige Strömung der Zeit, für die Aufrechthaltung der — jetzt übrigens wieder vollständig zur Geltung gelangten — Verfassung vom Jahr 1831 kämpfte. Die Auflösung der ersten Kammer entfernte ihn vom politischen Schauplatz und nur die große Sache des deutschen Gesammtvaterlandes, für die er ein warmes Herz hatte, konnte ihn bewegen, die Arena der Partrien noch einmal zu betreten, indem er im J. 1850 durch eine jedenfalls mit vieler Sachkenntniß und mit nicht geringem Scharfsinn verfaßte Brochüre sich für Sachsens Beharren bei dem Dreikönigsbündniß und für Durchführung der von Preußen angeregten Union erklärte. Hiermit endete sein politisches Leben und von nun an widmete er sich nur seiner Familie, der Verwaltung seiner zahlreichen Güter und der Theilnahme an vielen Theils wohlthätigen, Theils überhaupt gemeinnützigen Werken, unter welchen die Gustav-Adolph-Stiftung, die innere Mission und die Bibelverbreitung hervorzuheben sind. — Vermählt war er seit dem 26. Sept. 1829 mit Walpurga, Gräfin von Schaffgotsch-Warmbrun, die ihm einen Sohn, Karl

Julius Leopold, schenkte. Nachdem diese Gemahlin ihm am 27. Okt. 1836 durch den Tod entrissen worden war, vermählte er sich am 28. Juli 1838 mit Emilie Albertine Loïde, jüngster Tochter des kön. preuß. Feldmarschalls, Grafen von Gneisenau, welche mit 5 Kindern, 3 Töchtern und 2 Söhnen, Walpurga, Moriz, Valerie, Margaretha und Lothar (der zweite Sohn, Hubert, war dem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen), sowie mit dem einzigen Sohne erster Ehe seinen Tod beweint. Bei einer großen Beweglichkeit der Einbildungskraft, Reizbarkeit des Gefühls und Raschheit des Urtheils, Eigenschaften, die in ihm durch die völlige Unabhängigkeit seiner äußeren Verhältnisse begünstigt wurden, konnte es zwar nicht fehlen, daß er sich unter den Bewegungen dieser Zeit manche Mißbilligung zuzog; allein sein von wahrer christlicher Frömmigkeit durchdrungenes Herz wollte immer das Gute und das Rechte, und in seinem Privatleben war er, in welchem bei aller Schärfe eines klaren Verstandes doch das Gemüth vorwaltete, ein zärtlicher Gatte und Vater, gegen Nothleidende mitleidig und zur Hilfe bereit, gegen seine Untergebenen und gegen die geringsten seiner Diener leutselig, freundlich und nachsichtig, für Dienste, die man ihm jemals geleistet hatte, dankbar und in gefühlvoller Anhänglichkeit an die Erinnerungen seiner Jugendzeit ein Freund von unerschütterlicher Treue.

* 275. Collin,

eidgenössischer Zolldirektor zu Genf;

geb. im J. ?, gest. den 15. Dec. 1852.

Ursprünglich gebürtig von Lausanne, verließ C. in früher Jugend sein Vaterland und ging als Handelsmann nach dem südlichen Rußland und von da nach einander auf die bedeutendsten Plätze des Orients. Hindernisse aller Art vermochten nicht, seinen vesten Muth und eisernen Willen zu brechen. Er überwand alle Schwierigkeiten, die sich ihm darboten, und eröffnete sich eine Laufbahn, die ihn in mehere Welttheile führte. Mit vielen Erfahrungen und ausgebreiteten Kenntnissen kehrte er vor mehr als zwanzig Jahren in die Schweiz zurück und ließ sich in der Gegend von Thun nieder, wo er sich verehelichte. Dort widmete er sich vorzugsweise dem Landbau. Seiner Einwohnergemeinde Untendorf leistete er viele Dienste und war im näheren und weiteren Kreise bei Jedermann sehr

beliebt. Im J. 1839 wählte ihn das Amt Thun in den Großen Rath und hier begann seine öffentliche Thätigkeit. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine praktische Anschauungsweise und sein gerader Sinn wurden bald bemerkt und verschafften ihm bedeutenden Einfluß. Das bernische Zollgesetz vom 22. November 1842, das auf den 1. Jan. 1844 in's Leben trat und alle innern Zölle aufhob und an die Kantonsgrenze verlegte (einer der größten nationalen Fortschritte der 30ger Periode), war vorzüglich sein Werk. Der damalige Große Rath bestellte ihn zum Oberzolldirektor und in dieser Stellung lag ihm auch die Vollziehung dieses Gesetzes ob, die er auf sehr befriedigende Weise durchsetzte. Im J. 1846 wählte ihn die Stadt Bern in den Verfassungsrath und darauf in den Großen Rath; nachher wurde er von der damaligen neuen Regierung zum Kantonsbuchhalter berufen und diese Funktionen erfüllte er bis zum Frühjahr 1848 mit seltenem Eifer und großer Sachkenntniß. Die unverdiente Behandlungsart, die ihm von Seite des damaligen Regierungspräsidenten zu Theil wurde, bestimmte ihn zum Rücktritt von seinem Amte. Unmittelbar darauf wurde er vom damaligen Vorort in Begleit des Hrn. Franscini (jetzigen Bundesrathes) als Kommissär nach Neapel abgesendet, um über das Benehmen der Schweizertruppen am 15. Mai 1848 eine Untersuchung zu veranstalten und Bericht zu erstatten, welche Aufgabe auf befriedigende Weise gelös't wurde. Nach seiner Rückkehr siedelte er nach Lausanne über und wurde Ende 1850 vom Bundesrathe zu der neu kreirten, sehr schwierigen Stelle eines Zolldirektors in Genf berufen. Er nahm diesen Ruf an und leitete diese neue Direktion mit lobenswerthem Eifer und Geschicke, so daß seine Behörde sehr mit ihm zufrieden war. Die Eidgenossenschaft verliert an ihm einen tüchtigen, treuen Beamteten, das Vaterland einen ausgezeichneten Patrioten und seine trauernde Wittwe einen Gatten, wie es Wenige giebt. Er kannte sieben Sprachen ganz gründlich. Sein öffentliches Wirken war segensreich, sein Privatleben untadelhaft. Er war ein Muster eines guten Bürgers, verband mit einem hohen Ernste ein fesselndes, anziehendes Wesen und war wegen seiner Gewandtheit und Offenheit selbst von seinen Feinden geachtet.

* 276. Christoph Friedrich Görges,

herzogl. braunschw. Hof- und Domkantor, Opfermann an dem St. Blasius-Dom zu Braunschweig;

geb. den 12. Nov. 1766; gest. den 16. Dec. 1852.

G. wurde in Peina, einem im derzeitigen Bisthum Hildesheim zwischen Braunschweig und Hannover liegenden Landstädtchen geboren, wo sein Vater als Kantor und Lehrer an der Stadtschule lebte. Schon früh zeigte sich bei ihm eine große Vorliebe und Anlage zur Musik, weshalb ihn der Vater, nachdem er ihn in den erforderlichen Elementarkenntnissen gründlich unterrichtet hatte, zur weitern Ausbildung nach Braunschweig brachte. Hier besuchte der strebsame Jüngling, um sich zum Studium der Theologie auszubilden, das Katharinengymnasium. Zugleich trat er in den Singchor der Schule ein, der durch den Kantor Bürger der trefflichsten Leitung genoß. Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Braunschweig war für G. von um so größerer Anziehung und für seine musikalische Ausbildung von um so größerem Nutzen, als in dieser Zeit der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig eine italienische Oper unterhielt, zu deren Vorstellungen Jedem, der Interesse für Musik hatte, der Zutritt leicht und unentgeldlich gestattet wurde. G. benutzte diese Gelegenheit fleißig und die italienische Musik übte auf ihn, der durch seine gründliche Musikkenntniß sehr bald sich zum Präfekten des Katharinen-Singchors emporgearbeitet hatte, einen sehr bedeutenden Einfluß, welcher auch noch in spätern Kompositionen unverkennbar ist. Bald wurde er in den musikalischen Kreisen als tüchtiger ausübender und theoretisch gebildeter Musiker bekannt und geschätzt und seine Kompositionen fanden, wenn auch nur im engern Zirkel seiner Freunde und Gönner, vielen Beifall. Bald wurde die Musik so sehr sein ausschließliches Studium, daß er sich ihr ganz zu widmen beschloß. Dieser Entschluß war auch Ursache, daß er in Verbindung mit seinem Freunde, dem bekannten Komponisten, J. H. C. Bornhardt*), im J. 1803 unter der Firma: Musikkomtoir, eine Musikhandlung in Braunschweig errichtete. Allein, da weder er noch der Freund die erforderliche Betriebskenntniß besaß, so hatte das Geschäft nicht den gehofften Erfolg und als im J. 1806 durch

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

die Schlacht bei Jena Norddeutschland von den Franzosen besetzt wurde, und aller Verkehr in's Stocken gerieth, überhaupt die Liebe zur Musik für den Augenblick wichtigeren Interessen weichen mußte, wurde, um nicht alles zu verlieren, zum Verkaufe des Verlags und der Presse geschritten. Nachdem G. einige Jahre durch Musikunterricht sich ernährt hatte, erhielt er zu Ostern 1810 die Stelle eines Dompräceptors und Opfermannes an der St. Blasius-Domkirche in Braunschweig. G.'s genügsamer Sinn haschte nicht nach höheren Posten; bescheidenen Ansprüchen genügend, wurde ihm seine Stellung so lieb, daß er sie bis zu seinem Tode mit keiner andern zu vertauschen trachtete. Seine ganze Mußezeit widmete er ausschließlich der Musik. Besonders ging sein Streben dahin, die Feier des Gottesdienstes durch geeignete Kompositionen zu erhöhen. Doch ließ sein anspruchsloser Sinn nicht zu, sich als den Verfasser zu nennen und die Mehrzahl seiner gediegenen Kompositionen dürften unter angenommenen Namen als: Vincenz Sesti, W. Mann, Neuhöfer u. s. w. erschienen seyn. Seine erhabensten musikalischen Gedanken sind unstreitig wohl in seinen Kirchenmusiken zu finden, besonders in einer Passionsmusik: „Den Abgeschiedenen", welche den Zuhörer auf das Mächtigste berührt und überall, bei Kennern wie bei Laien, den ungetheiltesten Beifall fand. G. versuchte sich in allen Zweigen der Komposition; von ihm erschienen Kirchenmusiken, Balladen, Gesänge, Lieder, ja auch Singspiele und Opern, welche jedoch in Deutschland, wo sie in den Jahren 1814 bis 1817 nur einige Male zur Aufführung kamen, weniger Glück gemacht haben, als im Auslande. So waren sie ihrer Zeit in den russ. Ostseeprovinzen, in Riga, Mitau und andern Orten sehr beliebt. Zu bemerken ist, daß G. nicht allein der Komponist, sondern auch der Verfasser des Textes war, wie er denn früh auch als Schriftsteller auftrat. Schon als 20jähriger Jüngling schrieb er einen Roman und das unten folgende Verzeichniß seiner Schriften zeigt ihn als einen viel bewanderten Schriftsteller. — Obgleich G. kein geborner Braunschweiger war, beseelte ihn doch eine große Anhänglichkeit an das braunschweig'sche Fürstenhaus. Treu demselben ergeben war er in jeder Zeit und besonders in der westphälischen Periode, wo solche Gesinnung sehr leicht gefährlich werden konnte, bereit, für dasselbe Gut und Blut zu lassen. Mit seinem bewährten Freunde, dem Buchhändler Ludwig Lucius, diesem patriotischen Feuerkopfe und andern gleich-

gesinnten Bekannten vereint, spielte er insgeheim, selbst auf die Gefahr, Amt und Freiheit zu verlieren, den westphälischen Machthabern in Braunschweig manchen Possen und seine poetische Ader geißelte in anonymen Gedichten mit vieler Laune die Thorheiten der damaligen Zeit. Gleich nach dem Sturze der westphälischen Regierung erschienen mehre Gedichte in plattdeutscher Sprache, unter welchen besonders zwei: „Use Drucker un Bumester“ und: „Use Lüde“, das allgemeinste Aufsehen erregten, indem das erste zwei bekannte Persönlichkeiten der Stadt Braunschweig, welche, obgleich Beide Glück und Stellung einzig dem herzogl. Hause zu verdanken hatten, doch in der westphälischen Zeit sich als willfährige Anhänger der aufgedrungenen Fremdherrschaft gezeigt hatten; das andere aber besonders die im J. 1813 in Braunschweig errichtete Bürgergarde, welche sich nicht bewährt, wohl aber in mancher Hinsicht lächerlich gemacht hatte, verspottete und geißelte. Beide Gedichte waren von G. verfaßt, der aber seine Autorschaft glücklich zu verheimlichen wußte, während Lucius, als der Verleger und ein Dr. med. S., ein witziger und begabter Mann, als vermeintlicher Verfasser manche Fährniß wegen derselben zu bestehen hatten. Lucius wurde, da er sich beharrlich weigerte, den Verfasser zu nennen, zur Strafe gezogen, während Dr. S., welcher wohlgefällig sich für den Verfasser halten ließ, von der erzürnten Knochenhauergilde das Honorar, eine tüchtige Prügelsuppe, in Empfang nahm. Erst in spätern Jahren hat G. sich in vertrauten Kreisen als den Verfasser dieser ihrer Zeit so sehr besprochenen Gedichte bekannt, aber auch vollgiltige Beweise seiner Autorschaft beigebracht, so daß nicht im Geringsten an der Wahrheit zu zweifeln steht. G. war ein durchaus rechtlicher und braver Mann, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen derselbe blieb, ein treuer Freund, ein zärtlicher Ehegatte und Vater, ein Helfer in der Noth. Auch war er ein sehr angenehmer, jovialer Gesellschafter. Bei den „Söhnen der Finsterniß“, einer sehr witzigen Gesellschaft, welche aus den ehrenwerthesten, intelligentesten Männern der Stadt Braunschweig bestehend, sich wohl fast 50 Jahre erhalten hat, stand er wegen seines Humors in großem Ansehen und in dieser fröhlichen Societät hat er die heitersten Stunden seines Lebens verlebt. Im Jahr 1807 hatte sich G. mit Katharine Marie Diederike Pape vermählt. Mit seiner Gattin führte er bis zu deren am 10. Juli 1829 erfolgten Tode die glücklichste Ehe. Sie schenkte ihm zwei Kinder,

eine bereits früher verstorbene Tochter und einen Sohn, den als Postsekretär in Braunschweig lebenden, als Herausgeber des deutschen Postalmanachs und mehere die vaterländische Geschichte betreffende Schriften bekannten und geachteten Wilhelm Görges. In den letzten Jahren seines Lebens, als seine Kräfte schwanden, zog er sich mehr und mehr von dem öffentlichen Leben zurück. Seine Dienstgeschäfte versah zum Theil ein Adjunkt und er lebte nur der Musik, oft zum großen Nachtheile seiner geschwächten Sehkraft. Seine Erholung fand er in dem glücklichen Familienkreise seines Sohnes. Als der Tod ihm nahe stand, hatte er keine Ahnung davon. Sanft und heiter, wie sein Leben, war sein Heimgang. Er entschlief am 16. Dec. 1852 *) Nachmittags 2½ Uhr. An seinem Grabe hielt der Domprediger Thiele die Gedächtnißrede; der Domchor sang das letzte von G. komponirte Lied als Schwanengesang und der Theaterchor, der sich, wie ein zahlreiches Gefolge, aus freiem Antriebe dem Leichenzuge angeschlossen hatte, sang ihm aus innigster Theilnahme das schönste Grabeslied. — G.'s Schriften sind: Wallor's rascher Entschluß. 2 Bde. Braunschw. 1796. — Der von Heinrich dem Löwen, Herzoge von Sachsen und Bayern, erbaute St. Blasiusdom zu Braunschweig u. seine Merkwürdigkeiten. Ebds. 1815. 2. Aufl. 1821. 3. ganz umgearb. Aufl. mit 1 Titelkupfer u. 4 Lithographieen. 1834. 4. Aufl. 1836. 5. Aufl. 1839. 6. Aufl. mit 3 Holzschnitten. 1850. — Die letzteren Auflagen besorgte der Sohn, Wilhelm Görges. Von diesem Werke erschien auch eine engl. Bearbeitung: The Dome of St. Blasius in Brunswick, with 2 engravings. Brunsw. 1838. — Braunschweig u. seine Umgebung. Braunschw. 1824. 2. verm. Aufl. mit 9 Ansichten. Ebds. 1839. 3. Aufl. mit 6 Ansichten. Ebds. 1842. Die beiden letzten Auflagen besorgte ebenfalls der jüngere Görges. — Der Schuldschein. Roman. Ebds. 1824. erschien unter dem Namen: W. Mann. — Das Vaterhaus. Singspiel in einem Aufzuge (ungedruckt). — Die schwarze Burg. Oper in 3 Akten (desgl.). — Die geheime Polizei. Lustspiel in einem Akt (desgl.) — Viele Aufsätze in der leipziger allgem. musikal. Zeitung, dem europ. Aufseher, der Zeitung f. die elegante Welt, braunschw. Magazin und andern Zeitschriften; mehere

---

*) Es ist also ein Irrthum, wenn Meusel: Gelehrtes Deutschland im 19. Jahrhundert. Bd. V. Lemgo 1820. S. 740 G. am 16. April 1816 als Professor u. Inspektor der Ritterakademie in Braunschweig sterben läßt.

zerstreute Gedichte und Prologe, welche letztere bei verschiedenen Gelegenheiten auf der braunschweiger Bühne gesprochen wurden. An Kompositionen gab G., wie schon bemerkt, unter verschiedenen Namen, Balladen, Gesänge, Lieder und Kirchenmusiken heraus. Sie alle aufzuzählen fehlt hier der Raum. Noch in der letzten Zeit seines Lebens gab er, als bei der Domkirche in Braunschweig aus Schülern ein Singchor errichtet wurde, 2 Hefte: Religiöse Gesänge für Kirche und Haus, zur Erhöhung der gottesdienstlichen Feier und Beförderung der häuslichen Erbauung, 12 Hymnen und 6 Psalmodieen enthaltend, unter seinem Namen heraus.

* 277. Dr. jur. Karl von Graffen,

hamburg'scher Ministerresident zu Wien;

geb. den 3. März 1793, gest. den 18. Dec. 1852.

Ueber den Ursprung der Familie von Graffen in Hamburg haben wir schon bei Gelegenheit der Biographie Adolph's von Graffen in dem 25. Jahrg. des N. Nekrologs der Deutschen S. 794 Nachricht gegeben. Unser Karl v. G. war der Sohn des 1816 als resignirter Amtsverwalter von Bergedorf in Hamburg verstorbenen Dr. jur. Nikolaus v. Graffen und dessen Ehefrau, Anna Agneta Amalie Poppe, und ward zu Hamburg geboren, wo sein Vater damals als Advokat wirksam war. Er besuchte das vaterstädtische Johanneum und widmete sich dann dem Kaufmannsstande. In den Jahren 1813 und 1814 jedoch diente er in der englisch-deutschen Legion gegen Napoleon. Nach dem Kriege legte er sich nun wieder auf dem hamburger Johanneum auf die Studien und machte in kurzer Zeit große Fortschritte. Ostern 1818 ging er nach Berlin, um die Rechte zu studiren, und später nach Göttingen, wo er zum Dr. jur. promovirt ward. Am 17. Juni 1822 ward er zu Hamburg als Advokat immatrikulirt, 1824 zum hamburger Geschäftsträger in Wien erwählt und 1839 zum Ministerresidenten daselbst ernannt. Er starb auf einer Erholungsreise zu Hamburg am oben genannten Tage und hinterließ seine alte Mutter und eine Schwester. Verheirathet ist er nicht gewesen. Gedruckt hat man von ihm: Oratiuncula, qua explicatur, quam vim sacrorum emendatio, a Martino Luthero coepta, hubuerit ad plures disciplinas. Sie befindet sich in des damaligen Di-

rektors des hamburger Johanneum, J. Gurlitt *), Herbstprogramm von 1818 (Hamb.) S. 10 bis 16. Eine „Kriminalstatistik der österr. Monarchie von 1834 bis 1840" hat v. G. gegeben in den (wiener) Jahrbüchern der Literatur 1842 Bd. 97 u. 98. S. 180 bis 236 u. 244 in einem Aufsatze über Siegfr. Bechers „Statistische Uebersicht der Bevölkerung der österreich. Monarchie. Stuttg. und Tübingen. — Auch soll er Aufsätze über naturwissenschaftliche Gegenstände geliefert haben.

* 278. Karl Geib,

Privatgelehrter zu Lambsheim in Rheinbayern;

geb. den 16. Febr. 1777, gest. den 20. Dec. 1852.

Zu Lambsheim bei Frankenthal in Rheinbayern erblickte G. das Licht der Welt. Früh widmete er sich aus Neigung dem Militärstande. Er war Lieutenant bei einer Elitenkompagnie der Nationalgarde des Departements Donnersberg. Späterhin stand er mit gleichem Range bei den französischen Linientruppen. Der Kriegsdienste müde, begab er sich mit dem Charakter eines Hauptmanns in seinen Geburtsort Lambsheim, wo er eine Reihe von Jahren bis zu seinem Tode privatisirte. Bei einer fast ununterbrochenen Gesundheit hatte er ein Alter von beinahe 75 Jahren erreicht. Nicht ohne Interesse ist die von ihm herausgegebene Neue Biographie der Zeitgenossen, oder historisch-pragmatische Darstellung aller Derjenigen, die seit dem Anfange der französischen Revolution durch ihre Handlungen, Schriften, Irrthümer oder Verbrechen, sowohl in Frankreich, als im Auslande Berühmtheit erlangt haben. Nebst einer chronologischen Tabelle von A. C. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Narvins u. A., übersetzt, mit Anmerkungen. Frankf. a. M. 1821—1827. 2 Bde. Von dem dritten erschien nur das erste Heft. (Ebds. 1823). Ebenfalls aus dem Französischen, mit Anmerkungen begleitet, übersetzte Geib M. C. Aubriet's politische u. militärische Lebensgeschichte des Fürsten Eugen, ehemaligen Vicekönigs von Italien. Speier 1826. Beiträge lieferte er zum Morgenblatt (1815) u. in Erlach's Charis (1821—1829) zur Cornelia, den Rheinblättern, der Zeitung für die elegante Welt und andern Journalen.

Jena Dr. Heinrich Döring.

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

279. Johann Hinrich Fiehn,

Organist und Lehrer zu Wulsdorf;

geb. den 13. Juli 1816, gest. den 22. Dec. 1852*).

Der Verstorbene war zu Otterndorf, im Lande Hadeln, geboren. Schon früh zeigte er Anlagen und Lust, ein Lehrer zu werden, und seine braven Aeltern ließen es deshalb an Nichts fehlen, ihn zu einem tüchtigen Lehrer heranbilden zu lassen. Die trefflichen Schulen seiner Vaterstadt — die des Hrn. Thomälen und später das Progymnasium — besuchend, erhielt er zugleich Musikunterricht bei dem ebenso geschickten als soliden Organisten Böse daselbst. Deshalb hatte er bei seinem Eintritte in's Seminar zu Stade vor vielen Andern manche Kenntnisse voraus, namentlich hatte er in der Musik einen großen Vorzug; nur mit dem Singen wollte es nicht fort. Von Jugend auf soll und muß er Alles mit rechtem Fleiß und Eifer getrieben haben, und Beides fehlte ihm auch nicht im Seminar. Bei diesem Allen aber war er anspruchlos und bescheiden; gewiß hat er nie gerechten Anlaß zu Klagen irgend einer Art gegeben. So bildete er sich zu einem tüchtigen Lehrer, Theils im Seminar, Theils als Hauslehrer, bis er später wieder in's Seminar trat, um den Seminaristenkursus durchzumachen. Nach Beendigung desselben wurde er Anfangs zweiter und Michaelis 1843 erster Seminarältester, welcher Stelle er mehere Jahre mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue vorgestanden hat. Gewiß werden alle Seminarzöglinge seiner Zeit seinen verständlichen und gründlichen Unterricht und dabei seine Freundlichkeit und Nachsicht zu rühmen wissen. Ostern 1848 erhielt er die Organisten- und Schulstelle zu Wulsdorf. Freilich war er oft unzufrieden mit seinem Wirken in seiner gemischten Schule und oft klagte er gegen seine Kollegen über Erfolglosigkeit in seinem Wirken und Streben; aber welcher Lehrer, der es wahrhaft ernstlich mit seiner Schule meint, sollte darüber nicht klagen! Erfreulich konnte es aber nur für den Verstorbenen seyn, wenn die Oberschulinspektion ihm einen Gehilfen empfahl, und die Interessenten bereitwillig das Schulgeld erhöhten, damit dadurch seine Einnahme nicht geschmälert würde. So konnte er nun freudiger wirken in seinem Berufe, so eher das Ideal erreichen, das er sich bei'm Antritte seiner

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

Stelle gesetzt hatte. Ach, da überfiel ihn mitten in seinem Wirken in seiner Schule — es war am 11. Dec., an demselben Tage, an welchem ihm ein Söhnlein geboren wurde — eine Brustkrankheit, wozu sich nach Aussage der Aerzte am 7. Tage eine Nervenkrankheit gesellte. Wenige Tage darauf, nachdem er noch vorher von seiner Frau und seinen 3 unmündigen Kindern Abschied genommen hatte — wie hart muß der gewesen seyn! — entschlummerte er, um in jenen lichten Höhen in einen andern, in einen höhern Wirkungskreis zu treten. Die Gesundheit des Verewigten, besonders wohl Magen, Brust und Lunge, war nicht so stark, wie dieselbe jedem Schullehrer für einen so schweren Beruf zu wünschen ist. Freilich haben schwere Krankheitsanfälle ihn nicht betroffen; aber leichtere sind ihm nicht fern geblieben. Dadurch wurde ihm sein ohnehin schweres Tagewerk erschwert; aber sein Amtseifer, seine gewissenhafte Berufstreue, seine Lust und Liebe zur Schule konnte dadurch nicht schwächer werden; er blieb sich darin gleich bis an sein Ende. Er war ein höchst gewissenhafter, treuer, geschickter und bescheidener Lehrer; und nicht weniger trefflich war er als Mensch und Christ; er war ohne Falschheit, ein edler Charakter, rechtschaffen nnd bieder, ein musterhafter Sohn, Bruder, Freund und Kollege.

R.

* 280. Peter Volquardsen,

emeritirter Konrektor der Gelehrtenschule zu Hadersleben;

geb. den 27. April 1797, gest. den 22. Dec. 1862.

V. wurde zu Hattstedt im Herzogthum Schleswig geboren, besuchte die Gelehrtenschule in Husum und studirte dann in Kiel Philologie. Nach vollendeten Universitätsjahren wurde er zum Kollaborator an der Gelehrtenschule zu Meldorf in Ditmarschen ernannt und am 3. Okt. 1821 als Solcher eingeführt. Am 12. Okt. 1827 ging er von da als Subrektor nach Hadersleben, und nach zehn Jahren, 1837, ward er Konrektor daselbst. Er wirkte segensreich in seinen Aemtern mit eben so großer Treue als Geschicklichkeit. Dabei war er ein ächter Deutscher und stand zur Zeit der Erhebung vest zu Schleswig-Holstein. Im J. 1850 ward er pensionirt. Er begab sich nun mit seiner Familie nach der Hadersleben benachbarten Herrnhuterkolonie Christiansfeld, um da zu wohnen, wo er am oben genannten

Tage nach kurzer Krankheit im 56. Lebensjahre verschied, hinterlassend als Witwe Marie, eine Tochter des Rektors der hadersleben er Gelehrtenschule, Christian August Brauneiser, und mehere Kinder. — Drucken lassen hat B. unsers Wissens nur Folgendes: Ehrenrettung des Lucius Annäus Seneka gegen die Angriffe Karl Hoffmeisters. 2 Schulprogramme. Hadersleben 1838 u. 1839. — Deutsch und Dänisch im Herzogthum Schleswig. (Recension einer Schrift des Professor Ch. Paulsen.) Im kieler Korrespondenzblatt 1838 Nr. 5. 13 u. 14.

* 281. Ludwig Friedrich d'Espagne,

Hauptmann a. D. und Polizeilieutenant zu Berlin;

geb. den 5. Sept. 1794, gest. den 28. Dec. 1852.

Der letzte Sproß einer Hugenottenfamilie, welche nach der Bluthochzeit aus Frankreich Theils nach Deutschland, Theils nach Spanien und England geflüchtet, war d'E. der Sohn des bei dem hochsel. König, Friedrich Wilhelm II., angestellten Kammerdieners, später Geheimen Kämmerirers des hochsel. Prinzen Ludwig, Jean d'Espagne, und dessen Gattin, Marguerite Jacobine, geb. Angely. Dieser hatte nach dem Tode seines Herrn sich in Französisch-Buchholz mit seiner Familie als Pensionär niedergelassen. Hier empfing der Verstorbene von dem dortigen französisch-reformirten Prediger, Chazelon, und einigen andern Lehrern seine wissenschaftliche Ausbildung, wurde auch von Jenem konfirmirt. Die Invasion der französischen Truppen und die mit derselben verbundene Plünderung und andere Lasten im J. 1806 nöthigten seinen, im April 1820 verstorbenen, Vater, sein in Berlin von dem hochsel. König, Friedrich Wilhelm II., ihm erbautes Haus (Behrenstraße Nr. 48) zu Gunsten seiner Kreditoren zu verkaufen und da er deshalb nur auf seine Pension von 600 Thlr. angewiesen war, sah er sich außer Stande, seinen Sohn studiren zu lassen, und brachte ihn zur Erlernung der Landwirthschaft 1808 bei dem Oberamtmann Kosmar zu Lichtenberg bei Frankfurt a. d. O. unter. In Folge des königl. Aufrufs vom J. 1813 verließ d'E. seine dortige Stellung, ging nach Breslau und trat als freiwilliger Jäger bei'm 2. westpreuß., jetzt 7. Infanterieregiment, ein, erhielt in der Schlacht von Groß-Görschen und Bautzen zwei Blessuren und wurde durch Patent vom 5. Mai 1813 zum Sekondlieutenant von der Infanterie ernannt. Wäh-

rend des Waffenstillstandes zum 2. schles. Landwehr-Infanterieregiment kommandirt, focht er in der Schlacht an der Katzbach und zeichnete sich durch seine Tapferkeit bei der Blokade von Glogau aus. Da er der französ. Sprache mächtig war, wurden ihm die nächtlichen Patrouillen in den Marken Glogau's übertragen, wobei er durch seine Umsicht große Dienste leistete. Das Offizierkorps des Bataillons, in welchem d'E. diente, erhielt für diese Blokade ein eisernes Kreuz 2. Kl., welches ihm durch Stimmenmehrheit zugesprochen ward; jedoch empfing es der schwer verwundete Major von Laussin. Obschon ihm nun das Erbrecht zustand, so wurde es ihm nicht zu Theil, weil die darüber aufgenommene Verhandlung bei'm Regiment im Kriege verloren gegangen war. Im Mai 1814 wurde er zum 5. Landwehr-Infanterieregiment nach Neisse kommandirt. Im J. 1815 marschirte er mit dem Regiment von Breslau und obschon zum 5. Armeekorps gehörig, kam er nicht über den Rhein, sondern mußte in Erfurt die Schanzarbeit leiten, und war bis zur Rückkehr des Regimentes nach Breslau Kompagnieführer. Am 15. Juni 1815 avancirte er zum Premierlieutenant und erhielt die Kriegsdenkmünze. Nach dem Friedensschluß betrat d'E. wiederum seine landwirthschaftliche Laufbahn, übernahm die Bewirthschaftung von Groß-Machnow bei Zossen, von wo er in gleicher Eigenschaft nach der königl. Stammschäferei in Frankenfelde bei Wriezen a. d. O. unter der Oberleitung des Staatsraths Thaer*) kam. Auf Anrathen des Staatsraths Thaer ging er 1818 mit dessen Sohne nach Volhynien zum Fürsten Michael Radziwil, wo er die Administration der Herrschaften Szpanow und Olyka, sowie später die Oberaufsicht der czackower und chabnower Herrschaften übernahm. Die szpanower Herrschaft im duwnower Kreise umfaßte 12 Güter, wobei sich circa 44,000 Morgen Wald befanden, 2 Schneidemühlen, 32 Mahlgänge, 3 Walk- und Stampfmühlen, 1 Eisen- und Kupferhammer, Brau- und Brennerei, Kalkbruch und Ziegelöfen, außer den Gewerbzweigen, zu deren Betrieb die großen Waldungen dienten. d'E. erbaute 5 neue Vorwerke, förderte durch rationelle Bewirthschaftung den Frucht- und Futterbau und hob den Bestand der Schäferei von 1,800 Stück bis auf 26,000 Stück hochveredeltes Vieh. Obgleich er bereits vollauf beschäftigt war, nöthigten ihn die Verhältnisse, im J. 1824 auch noch die Direktion der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 763.

Güter des Bruders seines Principals, des Fürsten Anton Radziwil*), Statthalters von Posen, der Majoratsherrschaft Olyka, aus einer Stadt und 6 Gütern, nebst Mühlen aller Art mit 60,000 Morgen Wald, ebenfalls zu übernehmen. Außer den vielen auf den Gütern durch ihn veranlaßten Meliorationen, welche in der nächsten und entfernten Nachbarschaft Nachahmung fanden, machte er sich auch in polizeilicher Beziehung sehr verdient, vorzüglich dadurch, daß er auf allen Punkten seiner Administrationen eine bis dahin noch gar nicht existirende Feuerordnung einführte. Seine sehr genaue Kenntniß des kleinen Dienstes, seine klare und bestimmte Auffassung des jedesmaligen Zieles, gepaart mit fast unermüdlicher Thätigkeit, machte es ihm möglich, jedes Geschäft zum Ende zu führen. Eine fast pedantische Geschäftskürze und Genauigkeit übte er zur großen Wohlthat Derer, welche mit ihm in Geschäftsverbindung standen. Von seinem Fürsten, Michael Radziwil, wurde er mit wahrer Freundschaft behandelt und empfing für alle geschäftlichen Beziehungen unumschränkte Vollmacht von Seite des Fürsten. Aber auch im Familienkreise war er ein vortrefflicher Gatte, von heiterm Gemüthe. Er hatte sich 1820 den 30. Okt. in Schlesien auf dem Rittergute Allerheiligen bei Oels mit der Majorin Baronin Wilhelmine v. Budberg, gebornen v. Sobbe aus dem Hause Grüneberg in Westphalen, Dame des Louisen-Ordens, verehelicht. Seine Mutter und zwei Schwestern, Susette und Jeanette, zogen mit seiner Frau nach Szpanow in Volhynien und 1828 auch seine Schwiegermutter, die verwitwete Hauptmannin v. Sobbe, geb. v. Flotow. Seine Schwester Susette verheirathete sich bei ihm in Szpanow mit dem Administrator der czarkower Güter des Fürsten Michael Radziwil, Herrn von Bentheim, den 12. Juni 1824, und seine Schwester Jeanette mit dem dortigen Wirthschaftsinspektor, Herrn Berend, den 5. Sept. 1830. Er bezog neben ganz freier Station mit seiner Familie einen Gehalt von 2000 Thlr. Durch die polnische Insurrektion veranlaßt, gab er im J. 1831 seine höchst angenehme Stellung auf und kehrte in die Heimath zurück, hatte aber auf der Rückreise mit unsäglichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, sowohl von Seiten der russischen und polnischen Behörden, als durch die vielen Choleraquarantänen, welche sie passiren mußten. Endlich gelang es ihm, durch Polen seine Reise fortzusetzen. Un-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 244.

terwegs erkrankte seine Schwiegermutter an der Cholera, und als er in Czarkow, 9 Meilen von Krakau, bei seinem Schwager, von Bentheim, anlangte, starb sie nach zwei Tagen, am 26. Juli 1831. Nach seiner Rückkehr kaufte d'E. im Frühjahr 1832 das Rittergut Nieder-Schönau im Helser Kreise. Die Emporbringung dieses sehr zerrütteten Gutes, welche die Verwendung eines ansehnlichen Betriebskapitals erforderte, nahm sein ganzes Vermögen dahin. Denn am 3. April 1833, Abends 9 Uhr, ward von ruchloser Hand Feuer augelegt, und bei dem heftigen Sturm brannten alle Dominialgebäude wie das herrschaftliche Schloß schnell und unrettbar nieder, so daß d'E. nicht allein eine veredelte Heerde von 1000 Stück Schaafen und 757 Scheffel Getreide nebst allen Stroh- und Hauptbeständen, sondern auch den größten Theil seines Mobiliars, so wie die Habe seiner Mutter verlor. Da die Hauptgebäude nur sehr gering in der Feuerkasse versichert waren, so blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als das Gut an seinen Nachbar, den Grafen Dühren auf Ober-Schönau, zu verkaufen. Er ging nach Berlin, machte seine Ansprüche auf Civilversorgung geltend, wurde durch den Minister des Innern, von Rochow, im Herbst desselben Jahres zum Exekutiv-Polizeibeamteten dem Polizeipräsidium überwiesen, machte sein Examen nach Erlernung des Dienstes bei dem Polizeikommissär Radlow und es wurde ihm am 19. März 1835 das 23. Polizeirevier zur Verwaltung als Polizeikommissarius mit 500 Thaler Gehalt übertragen. Am 16. Mai 1843 wurde er als Hauptmann im 20. Landwehrregiment einrangirt und im J. 1844 nach der Friedrichstadt versetzt, wo er das 17. Polizeirevier zur Verwaltung mit einem Gehalt von 600 Thlr. und 100 Thlr. persönlicher Zulage erhielt. Am 30. Nov. 1845 feierte er seine silberne Hochzeit. Im J. 1846 starb seine Mutter im 82. Jahre in Bensberg. Auf diese Trauernachricht reiste er sogleich mit seiner Frau dorthin, um auch zugleich das Bad Aachen zu gebrauchen. In dem verhängnißvollen J. 1848 hat er viel, sehr viel Gutes für seinen König und Vaterland gewirkt, durch sein energisches Einschreiten am 18. März so manches Unglück verhütet, namentlich für das ihm anvertraute Polizeirevier, wo er viele aufgeregte Gemüther beruhigte, durch seine Umsicht und sein schnelles Handeln Gelegenheit gefunden, so manchen ruchlosen Plan der Empörer zu zerstören. Der polnischen, französischen und russischen Sprache mächtig, wurde es ihm möglich, das geheime Treiben der entlassenen Polen, welche den

Umsturz der Monarchie bezweckten, kennen zu lernen, und denselben durch zeitige Vorkehrungen entgegenzuarbeiten. Er wurde von der Demokratie gefürchtet, und kam oftmals durch sie in Lebensgefahr. Bei der Erstürmung des Ministerhotels in der Wilhelmsstraße seines Reviers, hat er durch seine Unerschrockenheit und Umsicht viel Unglück verhütet; 2 Katzenmusiken wurden ihm gebracht und es war ernstlich darauf abgesehen, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Demokratie hat sich auch später an ihm gerächt, indem es ihr gelang, seine Vorgesetzten gegen ihn einzunehmen und es zu hintertreiben, daß ihm keine Auszeichnung für alle seine Aufopferung zu Theil ward. Bei der Organisirung der Polizei sah er sich übergangen; es wurde ihm Alles angethan, was ihn kränkte und ihn zwingen sollte, um seinen Abschied nachzusuchen. Es war auch sein Wille, 1854 aus dem Dienst zu scheiden und sich zur Ruhe zu setzen, da die vielen Kränkungen sein Leben verbitterten. Anders war es aber im Rathe der Vorsehung beschlossen. Er starb an einem nervösen Gallenfieber durch eine heftige Alteration im Dienste, da er bis zum letzten Augenblick ihn versehen mußte, an einer plötzlich eingetretenen Nierenlähmung. Der lebendige Eifer für seinen König gestattete ihm nicht, sich die nothwendige Ruhe zu gönnen. Sein unerschütterlicher Rechtssinn und stets gleiche Ehrenhaftigkeit, hat ihm nur Feinde zugezogen. So unbeugsam, als er für Recht und Gesetz war, eben so hingebend und gemüthvoll war er, wo es galt, kollegialische Gesinnungen zu bethätigen, oder den Leidenden zu helfen. Jeder fand Rath und Hilfe in der Noth bei ihm. Er hinterließ eine ihn tief betrauernde Gattin, mit der er 32 Jahr 2 Monate in einer höchst glücklichen, obschon kinderlosen Ehe gelebt hat; er war ein dankbarer Sohn, ein liebevoller Gatte und ein väterlicher Freund seiner Geschwister, die er alle mit unendlicher Liebe umfaßte, und in dem letzten Augenblick noch alle um sich versammelt sah, um seinen letzten Athemzug in ihrem Beiseyn auszuhauchen. Die voß'sche Zeitung widmete ihm einen ehrenvollen poetischen Nachruf, sowie auch andere öffentliche Blätter in vorzüglich anerkennender Weise seiner gedachten.

282. Joseph Hain,

k. k. Rath und Ministerial-Sekretär zu Wien;

geb. den 3. Juli 1809, gest. den 26. Dec. 1852 *).

H. wurde zu Brunnersdorf bei Kaaden geboren. Nach absolvirtem ersten Jahrgange der Philosophie trat er aus Vorliebe für mathematische Studien bei dem ersten Artillerieregiment als Unterkanonier zu Prag am 28. Nov. 1828 freiwillig ein, und ward 1844 Unterlieutenant im Bombardierkorps und zugleich Professor der Geographie und Geschichte, nachdem er als Korps-Unterofficier, Assistent der Professur dieser beiden Gegenstände und auch jener der höheren Mathematik gewesen. Unter dem verstorbenen Littrow **) absolvirte er als Unterofficier den vollständigen Kurs der theoretischen Astronomie und unter Petzwall die zwei Jahrgänge der höheren Mathematik an der wiener Universität. Im December 1848 trat H. in Staatsdienste über und zwar als Kanzlist des k. k. General-Rechnungs-Direktorium mit der Dienstleistung im statistischen Bureau, wo er ein Jahr darnach zum Hofkoncipisten und im November 1849 zum Ministerial-Sekretär vorrückte. Ueber seine Leistungen lassen wir den Referenten in der „Wiener Zeitung" sprechen, der da sagt: „Seine ausgesprochene Neigung zu statistischen Studien und seine ausgezeichneten mathematischen Kenntnisse befähigten ihn ganz vorzüglich zu dieser Dienstleistung, in welcher er mit Benutzung des reichen im statistischen Bureau aufgestapelten Materials und unter der Anleitung seines Vorstandes, des Direktors der administrativen Statistik, Hofraths Czoernig eine hervorragende Ausbildung gewann und dieselbe durch seine gediegenen Leistungen bethätigte. Er wurde bald der vorzüglichste Mitarbeiter an den späteren Jahrgängen der Tafeln der Statistik, sowie an den von jenem Bureau herausgegebenen „Statistischen Mittheilungen" und betheiligte sich an den Vorarbeiten zu dem ethnographischen Werke. Seine schriftstellerische Laufbahn war kurz, aber die von ihm gelieferten Werke lassen erkennen, welche Bereicherung die Wissenschaft durch ihn erwarten konnte, wenn ihm ein längeres Leben gegönnt gewesen wäre. Noch während seiner militärischen Verwendung lieferte er die umfangreichen Berechnungen zu dem Werke des Prof. Dr. Petzwall über Katoptrik. Unmittelbar nach seinem Uebertritt zur

*) Nach österr. Zeitungen.

**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1129.

Direktion der administrativen Statistik gab er die „Reise und Militärgeographie", welche er im Auftrage des damaligen Obersten Jüttner geschrieben, heraus und erwarb sich damit den Beifall der Sachkundigen. Vorzüglich aber war es sein „Handbuch der Statistik des österr. Kaiserstaates", welches die Aufmerksamkeit aller Freunde des Vaterlandes und der Wissenschaft auf sich zog; die Gründlichkeit der Behandlung des massenhaften Stoffes, welcher ihm durch die Sammlungen der Direktion der administrativen Statistik dargeboten wurde und den er durch eigene Forschungen noch vermehrte, sowie die lichtvolle klare Darstellung der die Gegenwart charakterisirenden Zustände des Kaiserstaates verlieh diesem Werke einen besonderen von allen kritischen Stimmen des In- und Auslandes anerkannten Werth. Dasselbe ist inzwischen so weit vorgerückt, daß das hinterlassene Manuskript beinahe zur Vollendung ausreicht, wie auch die Vorkehrung getroffen ist, daß es jedenfalls baldigst zum Schlusse gebracht wird. Unermüdete Thätigkeit zog ihm ein langwieriges Leiden zu, welches H. im kräftigsten Alter dem Leben entriß. Seine trefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften sichern ihm ein theures Gedächtniß bei seinen Amtsgenossen und allen jenen, die ihn näher kannten."

* 283. Georg Konrad Daniel Hermes,

Pastor zu Bargum im Schleswig'schen;

geb. d. 16. April 1790, gest. d. 27. Dec. 1853.

H. stammte aus einer alten Predigerfamilie. Sein Aeltervater, Daniel Hermes, war Prediger zu Trebenau in der Ukermark, sein Großvater, Johann Daniel Hermes, kam als Kandidat der Theologie nach Holstein, ward 1740 Katechet in Barmstedt, 1749 adjungirter Pastor in Wandsbek, 1752 der erste Prediger an der neugestifteten Kirche Hörnerkirchen, 1756 zweiter und 1765 erster Pastor zu Barmstedt und starb 1780. Dessen Sohn, Christ. Daniel Hermes, der Vater des Unsrigen, ward 1784 Zuchthausprediger in Glückstadt, 1788 Diakonus in Schenefeld im holst. Amte Rendsburg und 1801 Kompastor in Elmshorn, als welcher er 1818 starb. Von seinen beiden Söhnen ward unser H. in Schenefeld geboren. Nach erhaltener guter Schulbildung auf einer Gelehrtenschule widmete er sich seit Michaelis 1810 gleichfalls der Theologie. Michaelis 1815 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den dritten Charakter

mit Auszeichnung. Er wirkte nun noch einige Jahre als Hauslehrer, bis er am 23. Januar 1819 zum Pastor in Bargum an der schleswig'schen Westküste von der Gemeinde erwählt wurde. Hier wirkte er nun seine ganze übrige Lebenszeit als treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn. Er starb nach längerer Kränklichkeit im 63. Lebensjahre zu der oben bemerkten Zeit und hinterließ als Wittwe Wilhelmine, geb. Koch, eine einzige verheirathete Tochter und seinen jüngeren Bruder, Johann Christian Gottlieb, der als Dr. med. et chir. und praktischer Arzt in Altona thätig ist.

Altona. Dr. H. Schröder.

284. Karl Ernst Jarcke,

k. k. Rath in der Staatskanzlei zu Wien;

geb. den 10. Okt. 1801, gest. den 27. Dec. 1852 *).

Zu Danzig von protestantischen Aeltern geboren, bezog J. im Jahr 1819 die Universität zu Bonn, 1821 zu Göttingen, wo mehere seiner wissenschaftlichen Abhandlungen akademische Preise erhielten. Im J. 1825 trat er von der lutherischen Konfession zur katholischen Kirche über. Bald nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche habilitirte sich J. zu Bonn als Docent der Rechtswissenschaft, trat jedoch nach einiger Zeit von der akademischen Laufbahn zurück und begab sich mit dem Professortitel, den man ihm bei seinem Ausscheiden bewilligte, nach Köln, um dort als Advokat zu prakticiren. Die Liebe zur frühern Thätigkeit mochte aber von Neuem in ihm erwachen, denn er hielt nicht lange darauf um die Erlaubniß an, als akademischer Lehrer wieder aufzutreten. Unter der Bedingung einer Ortsveränderung und ohne ihm die Aussicht auf Gehalt zu eröffnen, wurde ihm endlich von Seiten des preuß. Ministerium gestattet, an der Universität zu Berlin zu dociren, wo er namentlich in seinen Vorlesungen über das Kriminalrecht ein nicht unbeträchtliches Zuhörerpersonal um sich versammelte, das sich durch seinen klaren, bündigen Vortrag und durch die Dialektik seiner verständigen Forschung angezogen fühlte. Insofern er auf die starre Ruhe absoluter Staatsformen hinwies, konnte man ihm in Preußen allerdings einen Wirkungskreis dieser Art eröffnen; nur wer ihm tiefer bis auf die Basis seiner Lehren folgte, mußte gar wohl bemerken, daß Das, was psychologischer Scharf-

*) Nach dem „Konversations-Lexikon d. neuesten Zeit u. Literatur." 2. Bd. S. 576 u. meheren öffentlichen Blättern.

sinn und historische Treue schien, oft nur ein schielender Advokatenwitz war, sich lediglich auf die unerschütterliche Unzugänglichkeit katholischer Dogmen stützte und alle Beweglichkeit seines prüfenden Gedankens vor diesem steifen Hintergrunde nur beiher spielte. Besonders war es, außer der Schrift: „Die Juliusrevolution in Frankreich" (Berl. 1830), das im Oktober 1831 begonnene „Berliner politische Wochenblatt", wo J. von bedeutenden Aristokraten, die in ihm den verständigen Dialektiker begünstigten, mit ansehnlichen Mitteln unterstützt und auf das ruheliebende, der Neuerungssucht müde gewordene Publikum rechnend, seinen Kampf gegen alle Bewegung, im Reiche der Geschichte wie im Bezirke des Gedankens, vollauf entwickelte. Vielen schien diese Eröffnung des Streits gegen den Liberalismus der Zeit, gegen die doktrinäre Sucht, nach flüchtig erhaschten Abstraktionen Verfassungsformen zusammenzusetzen und politische Luftschlösser zu bauen, nicht nur großartig, sondern auch kühn; allein die Sehnsucht nach dem Beharren auf den vesten Formen historischer Entwickelung war schon damals lebendig genug geworden und die Geschichte des Liberalismus schien sich für den Augenblick einem kläglichen Abschluß zu nähern. Frankreich schlug sich damals gerade durch die Schmälerung einer der drei Staatsgewalten, der Pairie, eine tiefe Wunde, während ein großartiger Minister die Revolution in ihr Ufer zurückzudrängen suchte; in Belgien war ein ohnmächtiges Gemisch von Widersinnigkeiten; in England kämpften die Aristokraten für das alte Herkommen; für Portugal entwarf Don Pedro den Plan, seinem Volke einen Liberalismus aufzunöthigen, den man dort weder kennt noch wünscht; Griechenlands Lage zeigte, wie ein Volk ohne vereinenden Mittelpunkt eines Herrscherhauptes untergehen könne; Polen war der innern Zwietracht nicht minder als dem Schwerte des äußern Siegers anheimgefallen: da erst eröffnete J. seinen Feldzug gegen den Liberalismus, der das gesunde germanische Leben zu zerstören drohte. Aber die Stimmung des Publikum war gegen Ende des J. 1831 noch vag und schwankend und J.'s Verdienst blieb immer noch groß genug, mit historischer Bestimmtheit und assertorischer Vestigkeit nicht minder als mit sarkastischer Bitterkeit den Despotismus und die Lüge, die unter der Larve des Liberalismus oft genug einherschleichen, in ihrer ganzen Blöße aufzudecken, über die theoretisch-doktrinellen politischen Spekulationen die Geißel zu schwingen und die flache Hohlheit des mattköpfigen und doch trunkenen Ge-

faseln von ganz abstrakter Freiheit zusammenzuführen, das die Sehnsucht der Völker belügt und das Ziel ihrer Wünsche durch eine vorschnelle Geburt in die noch unreife Gegenwart hereinzerren möchte. Räumen wir J. vollauf ein, daß er die Schattenseite des Liberalismus so dunkel und schwarz, wie sie ist, gezeichnet hat, so gereicht es ihm jedoch zum größten Vorwurf, daß er für die Lichtseite desselben blind ist, mithin seine Zeit und ihre großen Erscheinungen miskannte. Jede Reform, auch wenn sie auf die gesetzmäßigste Weise in's Leben trat, war ihm verhaßt und hieß ihm Revolution. Was z. B. in der badischen Kammer über die Aufhebung des Zehnten durch Rotteck in Anregung gebracht wurde, nannte man im „Berliner politischen Wochenblatt“ schreiende Willkür, jedoch nur so lange, bis es die dortige Regierung bestätigte; sobald der Regent sanktionirte, so schwieg J. Zwar hatte er auch gegen liberale Fürsten eine fast stehende Redensart, indem er sagte: „Wenn die Großen, selbst Könige mit der Revolution buhlen“; aber er wendete pfiffig genug diesen grandiosen Ausspruch auf keinen bestimmten Fall an. Jeder Preuße jedoch, der da weiß, daß auf den Willen seines Monarchen dem Adel die Steuerfreiheit genommen, den Städten die Freiheit, eigne Obrigkeiten selbst zu wählen, eingeräumt und die bäuerlichen Verhältnisse regulirt wurden, muß oder müßte sich empört fühlen, daß im Schooße seiner Hauptstadt dergleichen Ränke geschmiedet werden konnten. J.'s Stellung zu Preußen war durchaus ein Misverhältniß, aus welchem ihn eine Berufung nach Wien im Herbst 1832 befreite. Es mußte einem Manne, der nach seiner Gesinnung Oesterreich angehörte, leicht seyn, einen Staat zu verlassen, wo seine Thätigkeit immer etwas Schielendes an sich tragen mußte. Seitdem arbeitete J. in der k. k. Staatskanzlei bis zum J. 1849. Selbst noch nach seiner Entfernung von Berlin war J. einer der thätigsten Mitarbeiter des berliner polit. Wochenblattes geblieben. Erst die sogenannten kölner Wirren, die Angelegenheit des Erzbischofs Droste-Vischering *), trennten ihn von den Gesinnungsgenossen, die es nunmehr bedenklich fanden, unter dem Banner des Konvertiten in der Hauptstadt des protestantischen Preußen Reaktion zu treiben. J. setzte seinen Kampf in den münchener polit. Blättern fort. Schon im J. 1849 zeigten sich die ersten Spuren seiner Krankheit, einer unheilbaren Wassersucht.

*) Dessen Biogr. s. im [illegible] Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

* 285. Benedikt Alex Pelizäus,

königl. preuß. Land- und Stadtgerichts-Direktor und Kreisgerichtsrath zu Rietberg (Westphalen);

geb. den 10. April 1779, gest. den 28. Dec. 1852.

Er war der Sohn des fürstlich kaunitz-rietberg'schen Regierungsraths, Franz Wenzel Pelizäus zu Rietberg in Westphalen. In seiner Vaterstadt empfing er auf dem dortigen Gymnasium den ersten Unterricht und eine sichere Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung. Dann ging er nach Münster, um auf der dortigen Akademie seine Vorstudien zu beenden und sich zum Besuche der Universität vorzubereiten. Auf der Georgia Augusta zu Göttingen studirte er nach dem Beispiel und dem Wunsche des Vaters, mit dem eigene Neigung zusammentraf, die Rechtswissenschaft. Um Ostern 1799 verließ P. als 20jähriger Jüngling die Universität und trat bald nachher als Kanzlei-Assessor und Regierungsaktuar bei der Regierung zu Rietberg in den Justizdienst ein. Als die früher reichsunmittelbare Grafschaft Rietberg mediatisirt und dem Königreich Westphalen einverleibt wurde, wurde P. am 1. April 1808 als Friedensrichter in seiner Vaterstadt angestellt, welchen Posten er bis zur Auflösung des westphälischen Königreichs bekleidete. Die Grafschaft wurde nun preußisch und in Rietberg ein Land- und Stadtgericht errichtet, bei welchem er im J. 1815 als Assessor eintrat, im J. 1818 aber zum Direktor ernannt wurde. Diesem Amte stand er vor, bis bei der neuen Justizorganisation im J. 1849 das Land- und Stadtgericht zu Rietberg aufgelöst und statt desselben eine dem Kreisgerichte zu Bielefeld untergeordnete Gerichtsdeputation daselbst errichtet wurde. Seit Jugend auf in seiner Vaterstadt wohnhaft, wollte er sie im 70. Jahre nicht mehr verlassen. Er blieb als Kreisgerichtsrath und Vorstand der Gerichtsdeputation daselbst. Seinem Berufe widmete er sein Leben bis zum Tode. Strenge Rechtlichkeit, treue Pflichterfüllung, ausdauernder Fleiß und ein besorgtes, oft an Aengstlichkeit streifendes Streben, seinen vielfachen Geschäften stets zu genügen, waren ihm eigen. Seine Leistungen wurden wiederholt ehrend anerkannt. Am 6. August 1849 beging er seine 50jährige Dienstjubelfeier, welche durch Verleihung des rothen Adlerordens und durch Gratulationsschreiben seiner höchsten und hohen Vorgesetzten, sowie durch die Theilnahme seiner Mitbürger auf eine für den Jubelgreis überaus ergreifende Weise ver-

herrlicht wurde. Seine letzten Jahre wurden durch häufig wiederkehrende körperliche Leiden getrübt; doch vermochten diese nicht, seiner bis zum letzten Lebenshauche unermüdlichen amtlichen Thätigkeit hinderlich zu werden, wenn gleich bei seinem vorgerückten Alter ihm im letzten Lebensjahre ein Hilfsarbeiter zur Seite gestellt worden war. P. starb, tief betrauert von seinen Hinterbliebenen und hochgeachtet von seinen Mitbürgern, denen er stets in der langen Lebenszeit mit Rath und That ein treuer Freund gewesen.

286. Anton Freiherr von Puchner,

k. k. General der Kavallerie, Großkreuz des Ordens der eisernen Krone, Kommandeur des Maria-Theresien- und des Leopold-Ordens, Inhaber des Militär-Verd.-Kreuzes, Ritter des k. russ. St. Georgs- u. des St. Wladimir-Ordens 4. Klasse, Großkreuz des päpstl. St. Gregor- und Kommandeur des k. sicilianischen St. Georgs-Orden der Wiedervereinigung, geh. Rath, zweiter Kapitän der ersten Arcieren-Leibgarde und Inhaber des 3. Inf.-Regiments, zu Wien;

geb. im Jahr 1779, gest. den 28. Dec. 1852 *).

Zu Schemnitz von adeligen Aeltern geboren, betrat v. P. die Laufbahn im 20. Lebensjahre als Garde und Unterlieutenant bei der bestandenen ungarischen Leibgarde, rückte 1801 zu dem 5. Chevauxlegers-Regiment Kinsky zur Dienstleistung ein und machte mit dem Regimente den Feldzug in Deutschland 1805 als Oberlieutenant mit. Im Jahr 1809 finden wir ihn als Rittmeister bei der großen Armee in Thätigkeit und im August 1813 mit seiner Eskadron dem Kosaken-Hettmann Platow zugewiesen, mit welchem er mehere glänzende Gefechte bestand. Jenes bei Altenburg am 28. Sept. und die unmittelbar darauf erfolgte Einnahme von Zeitz, wo v. P. mit seiner Eskadron gegen die feindliche Uebermacht nicht nur persönlichen Muth bewies, sondern auch nach dem Zeugnisse des Armee-Oberkommandanten Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, durch Einsicht und Entschlossenheit sich hervorgethan und die glänzenden Unternehmungen Platow's freiwillig unterstützt hatte, verdienen namentlich hervorgehoben zu werden; denn diese Thaten waren Veranlassung, daß ihm sowohl das Ritterkreuz des Maria Theresien- als auch jenes des Georgs- und Wladimir-Ordens zu Theil wurde.

*) Nach öffentl. Blättern.

Als nach der Schlacht bei Kulm die österr.-deutsche Legion errichtet wurde, erhielt v. P. im Januar 1814 die Eintheilung als Major dahin und wurde in dem Armeekorps des Generals Grafen Bubna *) verwendet, bei Reducirung der Legion aber (April desselben Jahres) quatalis zu Lothringen Kürassier Nr. 7 eingetheilt. Im J. 1815 stand v. P. bei dem Kavallerie-Reservekorps des Feldmarschall-Lieutenant Grafen Nostiz **), kam dann zu Kaiser Chevauxlegers und nach Oberitalien in Garnison. Im J. 1821 zum Oberstlieutenant befördert und in den Freiherrnstand erhoben, ward er bei der Okkupation in Neapel thätig und drei Jahre darnach zum Obersten ernannt. Das Regiment hatte die ehrenvolle Bestimmung in der Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien einen Theil der Besatzung zu bilden und blieb daselbst bis zu dem Zeitpunkte, wo die kaiserl. Truppen Neapel zu räumen hatten (1827); v. P. rückte nun, mit dem Kommandeurkreuze des sicilianischen St. Georgs-Orden ausgezeichnet, nach Padua ab, wo ihn im Februar 1832 die Ernennung zum Generalmajor und Brigadier traf. Hier blieb er auch noch einige Zeit nach seiner Vorrückung zum Feldmarschall-Lieutenant (1839). Eine 25jährige Verwendung bei der Armee in Italien hatte ihm in dem in jener Epoche wenig bewegten Soldatenleben Gelegenheit geboten, die Theorie des Krieges genau zu studiren, die er später in Siebenbürgen, dem Schauplatze seiner hervorragendsten Leistungen, wenn auch minder glücklich aber gewiß rühmlich, in der Wirklichkeit erproben sollte. Noch im Oktober 1839 erhielt v. P. als Beweis des kaiserl. Wohlwollens das Kommandeurkreuz des Leopold-, und für ersprießliche Dienste im Kirchenstaate das Großkreuz des heil. Gregor-Ordens; im J. 1840 die Inhabersstelle des 3. Inf.-Regiments und die Ernennung zum Hofkriegsrathe. Nach sechsjährigem organischen Wirken bei der obersten Militärbehörde wurde ihm das Generalat in Siebenbürgen, unter Verleihung der geheimen Rathswürde anvertraut. v. P. hatte sich in dieser Provinz die Liebe und das Vertrauen der Soldaten sowohl, als der Bevölkerung zu erwerben gewußt; Erstere hingen an ihm mit aller Hingebung. Nur dadurch wird es erklärlich, daß er in der drangvollen Epoche der Jahre 1848 und 1849 mit einem geringen Häuflein der anstürmenden Revolution Widerstand zu leisten vermochte. Da wir eben

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 612.
**) — — — 18. — — — S. 1314.

die Kriegsführung unter seinem Kommando zu schildern versuchen, so verweisen wir auf diesen Artikel und wollen von seinen einnehmenden und ausgezeichneten persönlichen Vorzügen das Eine bemerken: daß er nach dem Ausspruche Aller, die unter seiner Leitung standen, als der tapferste Soldat geehrt wurde; denn mehr als einmal führte er mit gezogenem Degen seine Bataillone unter dem verheerendsten Feuer dem Feinde entgegen! — Hatte er auch dem überlegenen Gegner das Feld räumen müssen, so geschah dieß erst, als jede Möglichkeit eines Widerstandes gewichen und v. P. selbst physisch gebrochen war, und so anerkennend ihn der Monarch mit der Beförderung zum General der Kavallerie (13. März 1849) mit der Verleihung des Kommandeurkreuzes vom Maria Theresien-Orden (für die Schlacht bei Hermannstadt, 21. Jan. 1849) und des Großkreuzes vom Orden der eisernen Krone ehrte, ebenso gerecht wird die Geschichte sein Wirken in jener prüfungsschweren Zeit zu würdigen wissen. Im September 1849 zum 2. Kapitän der Arcieren-Garde ernannt, wurde ihm im Oktober die Gouvernementsstelle in Venedig angeboten; er bat jedoch, dem ersteren Posten vorstehen zu dürfen, da körperliche Leiden ihm jede anstrengende Dienstleistung verkümmerten. So brachte er die letzten Tage abwechselnd in Wien und auf seinem Gute bei Fünfkirchen zu, bis ein wiederholter Schlagfluß ein Leben endete, welches reich an Thaten, einen eigenen Biographen verdient; denn v. P. bildet ein Stück aus der Geschichte Oesterreichs neuester Zeit. Seine sterbliche Hülle wurde zur Beisetzung in die Familiengruft nach Ungarn abgeführt.

* 287. Georg Julius v. Langenschwarz,

kurfürstl. hessischer Generalmajor zu Kassel;

geb. d. 24. Juni 1764, gest. d. 29. Dec. 1852.

v. L., geboren zu Neetershausen im Kreise Rothenburg, im Kurfürstenthum Hessen, trat den 11. März 1776 als Fahnjunker in das kurhess. Regiment v. Stein, in welchem sein Vater damals als Hauptmann stand. Es bildete dieses Regiment einen Theil der 12,000 Mann, welche von Landgraf Friedrich II. gegen Subsidien der Krone England in dem Kriege gegen ihre amerikan. Kolonieen überlassen wurden. Die 2. Division dieses Hilfskorps unter Kommando des Generallieutenant v. Knyphausen wurde den 3. Juni 1776 zu Ritzebüttel eingeschifft, lief den

18. Okt. im Hafen von Newyork ein und trat hier mit der 1. Division vereint unter die Befehle des englischen Generals Howe. Die Einnahme des Fort Washington (von Georg II. in Folge der von den hess. Truppen dabei bewiesenen Tapferkeit von da an Fort Knyphausen genannt) am 16. Nov. 1776 war das erste Gefecht, an welchem v. L. Theil nahm. Den 15. Dec. 1778 wurde er zum Fähnrich und den 11. Febr. 1782 zum Sekondlieutenant ernannt. Nach dem am 21. Jan. 1783 geschlossenen Frieden wurden die kurhess. Truppen zur Rückfahrt in ihr Vaterland den 30. Juli im Hafen von Halifax eingeschifft und rückten den 18. Okt. im Kurfürstenthum wieder ein. v. L. wurde alsbald nach Reducirung dieses Korps zum Grenadier-Regiment d'Angelelli, den 18. Dec. jedoch auf sein Nachsuchen, weil die Garnison dieses Regiments ihm nicht hinreichend Gelegenheit zu seiner ferneren Ausbildung bot, in Ermangelung einer Lieutenantsstelle als Fähnrich zum Garde-Grenadier-Regiment versetzt, in welchem Regiment er den 7. Febr. 1785 wieder zum Sekondlieutenant vorrückte. Im J. 1789 wurde er zum Regiments-Adjutanten und den 21. Jan. 1791 zum Premierlieutenant ernannt. Im J. 1792 nahm er Antheil an dem Feldzug in der Champagne und wohnte hier den Gefechten im Walde von Aragogne (bei Clermont) bei Sennecourt, Hammont (bei Longwy) und dem traurigen Rückzuge der deutschen Truppen über den Rhein bei, sowie den 2. Dec. desselben Jahres der Einnahme von Frankfurt a. M., bei welcher besonders das Garde-Grenadier-Regiment sich ruhmvoll auszeichnete. Den 6. Jan. 1793 war er bei der Einnahme von Hochheim (durch die Preußen und Hessen) zugegen. Während der darauf folgenden Belagerung von Mainz (vom 23. März bis 22. Juli 1793) hatte v. L. Gelegenheit, durch Geistesgegenwart und entschlossenes Handeln zur Vereitelung eines im Fall des Gelingens für das Belagerungskorps sehr gefährlichen Unternehmens eines Theils der Besatzungsmannschaft wesentlich beizutragen. Eine Schanze, deren Besitz für das Belagerungskorps von großer Wichtigkeit war, war von den französ. Truppen durch Ueberfall genommen und nur durch die unverzögerte Wiedernahme derselben, welche v. L. als Adjutant eines fast ganz blinden Kommandeurs anordnete, wurden die feindlichen Kolonnen, noch ehe sie den bereits errungenen Vortheil benutzen und sich in ihrer bedeutenden Stärke entwickeln konnten, an ihrem Vorhaben verhindert. v. L. erhielt späterhin in Folge dieser tapfern That den Militär-

verdienstorden. In derselben Belagerung bei einem Angriff auf das Dorf Kostheim erhielt er einen Schuß durch den Stiefel, ohne jedoch selbst dadurch verwundet worden zu seyn. Bei dem bald nach der Kapitulation der Bestung Mainz erfolgenden Ausmarsch eines hess. Korps unter General v. Hanstein nach Flandern (um daselbst zu dem Korps des Herzogs von York zu stoßen) wurde v. L. dem Brigade-Kommandeur Oberst v. Wurmb als Adjutant beigegeben, auch von demselben, nachdem er den 16. Mai 1794 zum Hauptmann befördert worden und somit in der Stellung als Brigade-Adjutant nicht länger verbleiben konnte, späterhin öfter zur Dienstleistung als Adjutant bei ihm kommandirt. In den Feldzügen in Flandern von 1794 und 1795 nahm v. L. Antheil an den Gefechten bei Premont (während der Belagerung von Lamberey) Abscon, Douchy, der Schlacht bei Tourcoin, den Gefechten bei Recheln, Bostel, Bommel, Thiel, Büren, Bentheim. Nach dem am 28. August 1795 zu Basel zwischen Frankreich und Preußen und Kurhessen geschlossenen Separatfrieden marschirten die kurhess. Truppen im November in ihr Vaterland zurück. Im Jahr 1805 erhielt v. L. vom Kurfürsten Wilhelm I. den Auftrag, den Grafen Wilhelm, ältesten Sohn der Frau Gräfin v. Hessenstein, zu unterrichten und dessen Führer zu seyn. Den 23. April avancirte er zum Major im Regiment Garde, kam aber nach der am 1. Nov. erfolgten Besitznahme von Kurhessen und Auflösung der kurhess. Truppen gleich allen denjenigen Officieren, welche keine Dienste unter der französ.-westphälischen Regierung nahmen, in Gefangenschaft nach Luxemburg. v. L. schlug die vortheilhaftesten Bedingungen des französ. Gouverneurs, gleichwie eine ihm angebotene Stelle eines Bataillonskommandeurs in würtemb. Diensten aus, aus Anhänglichkeit an seinen Landesfürsten und in der Hoffnung, daß eine günstige Wendung der Dinge Diesen wieder in den Besitz seines Landes bringen werde. Nach einer dreizehnmonatlichen Gefangenschaft im December 1807 daraus entlassen, kehrte er nach Kassel zurück, und weil er sich auch da, wo freilich auf Wiederherstellung des Kurfürstenthums fast alle Aussicht geschwunden war, noch immer nicht entschließen wollte, Dienste zu nehmen, ging er nach Eschwege zu seinen Verwandten. Am 3. März erhielt er 1808 den Befehl, sich alsbald bei dem Kriegsminister zu melden. Da er wohl vermuthen konnte, daß dieß seine Anstellung bebetreffe, begab er sich zuvor, um wenigstens das letzte Mittel nicht unversucht zu lassen, zu dem Geschäftsführer des Kur-

fürsten in der Absicht, durch denselben den Kurfürsten zu bewegen, ihm, wenn auch nur ein geringes Wartegeld zuzusichern, in welchem Falle er Willens sey, keine Dienste zu nehmen. v. L. hatte nicht die Mittel, um ohne Anstellung leben zu können, und da ihm die erbetene Zusicherung nicht ertheilt wurde, entschloß er sich, die ihm angetragene Stelle als Kommandeur der Grenadiergarde anzunehmen. Die mangelhafte Disciplin, welche er bei Uebernahme dieses Regiments vorfand, wich bald einer besseren, worüber ihm der König seine besondere Zufriedenheit zu erkennen gab, ihm den Ritterorden beider Sicilien verlieh und ihn den 25. April 1809 zum Obersten ernannte. Im Juni 1809 marschirte ein Korps westphälischer Truppen (darunter die Grenadiergarde) unter Anführung des Königs Jérome nach Sachsen (bis Plauen) gegen die Oesterreicher, ging jedoch alsbald, nachdem die österr. Armee von Napoleon bei Znaim geschlagen, wieder — das Garde-Grenadier-Regiment nach Kassel — zurück. Den 15. Nov. 1809 erhielt v. L. vom Könige das Prädikat Baron und den 26. Jan. 1810 den Orden der westphälischen Krone. Da v. L. von Jugend auf dem Militärstand angehört und angehangen hatte, so war ihm seine Ernennung zum Maréchal de logis und Adjoint supérieur, obgleich ein Beweis der königl. Gnade, nicht erwünscht und wurde auch seinem Wunsche, dem aktiven Militärdienste nicht entzogen zu werden, willfahret. Den 20. April 1811 wurde er zum Brigadegeneral und den 3. August zum Kammerherrn des Königs ernannt. In demselben Jahre erhielt er den Auftrag zur Organisation meherer Marschbataillone (zu Halberstadt, Quedlinburg), des 2. und 8. Linieninfanterie-Regiments zu Nordhausen, sowie zur Inspektion über die 1. Militärdivision. Den 31. März 1813 erhielt er das Kommando über die deutschen Truppen der Besatzung der Vestung Magdeburg. Der Kaiser Napoleon bezeigte ihm bei einer Inspektion dieser Vestung persönlich seine Zufriedenheit mit dem Zustande dieser Truppen, denen, als aus den Kontingenten vieler kleiner deutschen Staaten bestehend, bisher Gleichförmigkeit sowohl in der Instruktion, als in Bewaffnung und Ausrüstung bedeutend gemangelt hatte. Nach der Schlacht bei Leipzig jedoch wurden die deutschen Truppen der Besatzung Magdeburgs aufgelöst. Die ihm weiter angebotene Stelle eines Brigadegenerals lehnte v. L. ab und reiste nach Kassel zurück, wo auch der Kurfürst bereits wieder eingetroffen war. Wie allen Denjenigen, welche in dem westphälischen Dienste eine höhere

Charge bekleidet, der Eintritt in das neuorganisirte hessischen Korps, nur mit dem Grade gestattet wurde, welchen sie bis zur Auflösung innegehabt, wurde v. L. als Oberstlieutenant zum Regiment Garde gesetzt. Den 10. Jan. 1816 avancirte er zum Obersten und wurde Kommandeur dieses Regiments; den 19. September 1819 wurde er zum Kommandeur der Leibbrigade ernannt und erhielt das Kommandeurkreuz 2. Klasse des Hausordens vom goldenen Löwen, den 14. Oktober 1820 die 1. Klasse dieses Ordens. Als Regimentskommandeur führte er eine Menage in dem Regiment ein, wodurch viele bis dahin noch bestandene Uebelstände beseitigt wurden; auch errichtete er eine Regiments-Lehranstalt, in welcher Soldaten und Unterofficiere Gelegenheit fanden, sich weiter auszubilden. Den 1. März 1821 wurde v. L. an den königl. Hof zu Berlin gesandt, um das am 27. Februar erfolgte Ableben des Kurfürsten Wilhelm I. anzuzeigen. Der König, welcher sich seiner noch aus der Einnahme von Frankfurt und der Belagerung von Mainz erinnerte, verlieh ihm den St. Johanniter-Orden und beschenkte ihn mit einer Tabatière. Den 25. März 1821 wurde v. L. dem Kurprinzen — dem gegenwärtig regierenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. — als Begleiter beigegeben. Sein Austritt aus dem aktiven Militärdienste wurde von allen seinen Kameraden aufrichtig bedauert und ihm von ihnen zum Beweis ihrer Anhänglichkeit ein ehrenvolles Geschenk überreicht, wie dieß auch bei seiner Versetzung aus dem Militärdienst zu einer Hofcharge im J. 1810 von den Officieren seines Regiments geschah, indem ihm dieselben mit einem Ritterschwerte beschenkten. Im September desselben Jahres verheirathete sich v. L. mit Fräulein Ernestine v. Urff, einer Tochter des damaligen Gouverneurs von Kassel, Generallieutenant v. Urff. Im Juni 1822 begleitete er den Kurprinzen auf einer Reise durch die Schweiz, wurde jedoch bald nach erfolgter Rückkehr von dieser Stelle entbunden und als Obervorsteher bei den Stiftern Kaufungen und Wetter versetzt; eine Ungnade, die er, nach 46jähriger untadelhafter und mit treuer Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus geleisteten Dienstzeit, wohl nicht verdient hatte und die für einen Ehrenmann um so kränkender seyn mußte, da sie Ursachen entsprangen, vor deren Einwirkungen und Folgen ein treuer, unbescholtener und vorwurfsfreier Diener sicher seyn sollte. Von seinem bisherigen Gehalte von 1800 Thlrn. nunmehr auf den von 800 reducirt, sah er sich genöthigt, das Anerbieten seines ebenfalls kurz zuvor in ähnlicher

Weise (mit einem Ruhegehalt von 666 Thalern) außer Dienst gesetzten Schwiegervaters anzunehmen und zu ihm auf eines von dessen Gütern zu ziehen. Im rüstigsten Alter und in ungeschwächter Geistes- und Körperkraft dem Stande entzogen, dem er von Jugend auf mit Leib und Seele ergeben und welchem er noch lange Jahre ein thätiges und nützliches Mitglied hätte seyn können, suchte er im Kreise seiner Familie und im Genusse der Vorzüge, welche das Landleben gewährt, einige Entschädigung für die ihm gewordene Zurücksetzung. Die Erziehung seiner drei Kinder, welcher er sich auf das Väterlichste widmete, füllte den größten Theil seiner Zeit aus. Noch mußte er den herben Verlust erleiden, den ihm der Tod seiner über Alles geliebten Gattin bereitete; sie starb an einem Nervenfieber im 31. Jahre ihres Lebens. Nach erfolgtem Tode auch seines Schwiegervaters, und da seine heranwachsenden Kinder einen ausgedehnteren Unterricht erforderten, entschloß sich v. L. im Oktober 1835, wieder nach Kassel zu ziehen. Der Kurprinz und Mitregent, welcher ihm auch nach seiner Verabschiedung unverändert gewogen blieb, ernannte ihn im J. 1832 zum Generalmajor à la suite und erhöhte noch im Jahr 1843 seinen Ruhegehalt auf 1125 Thaler. v. L. erfreute sich bis in sein hohes Alter von 88 Jahren 6 Monaten, in welchem er in Folge einer plötzlich eingetretenen Schwäche starb, einer vorzüglichen Gesundheit und des freien ungehinderten Gebrauches aller Geistes- und Körperkräfte, wohl in Folge der frühen Abhärtung im Militärdienste, als auch seiner stets sehr soliden und mäßigen Lebensweise. In seinem vorgerückten Alter fast aller seiner früheren Freunde beraubt, fand er dennoch unausgesetzt Beschäftigung für seinen stets thätigen Geist, den er fast bis zum letzten Augenblick in ungeschwächter Kraft behielt. Den größten Theil seiner Zeit verwandte er auf Lektüre, wobei ihm seine Sprachkenntnisse — englisch und französisch — sehr zu Statten kamen; tägliche oft sehr ausgedehnte Spaziergänge waren ihm Bedürfniß und eine große Erholung, auch als ein großer Verehrer der Musik verschaffte er sich manche vergnügte Stunde, da er selbst noch im Stande war, Flöte gut zu spielen. Er stand früh auf, lebte äußerst mäßig und brauchte nur wenig fremder Hülfe zu seiner Bedienung bis zu seinem Ende.

* 288. Frau Josephine Weiß, geb. Maudry,

Balletmeisterin zu Wien;

geb. im Jahr 1805, gest. den 30. Dec. 1852.

Diese in allen Hauptstädten Europa's bekannte Frau war von unbemittelten Aeltern in Wien geboren, als Tänzerin für das josephstädter Theater gebildet worden und hatte sich mit einem Schauspieler niederen Ranges verehelicht. Da es ihre Aufgabe war, junge Mädchen in den Anfangsgründen der Tanzkunst für das Ballet zu bilden, kam ihr der originelle Gedanke, daß es die Schaulust reizen und gewinnreich werden könnte, mit einer Schaar künstlerisch abgerichteter Kinder die Welt zu durchziehen und theatralische Vorstellungen zu geben. Ihre ersten Versuche in Wien gelangen. Darauf durchzog sie Süd- und Norddeutschland, ging nach Paris und London. Schnell erwarb sie ein beträchtliches Vermögen und rekrutirte ihr Balletkorps durch allerlei Listen und Versprechungen, daß die ihr überlassenen Kinder durch sie eine bedeutende Ausstattung bei ihrem einstigen Austritt aus der Tanzgesellschaft erhalten sollten. — So ergötzlich nun auch Schauspiele dressirter Kinder dem überreizten Publikum seyn, so viel man auch die Kunst solcher affenmäßiger Abrichtung bewundern mochte: ebenso tiefes Mitleid, so gerechte Indignation erregte doch dieser Missbrauch kindlicher Wesen bei allen denkenden und fühlenden Menschenfreunden. Mögen auch die Mittheilungen über die Torturen und Zuchtmittel, welche Frau W. bei ihren Schülerinnen anzuwenden pflege, übertrieben, mögen auch die Angaben, daß sie den Kindern den besten Unterricht in ihren Freistunden angedeihen lasse, der Wahrheit gemäß seyn: es ist und bleibt eine Versündigung an der Menschheit, eine zahlreiche weibliche Jugend ihrem eigentlichen Beruf in solcher Weise zu entfremden und diese Kinder zu bloßen Genußmitteln herabzuwürdigen. Die selbstsüchtige Spekulantin starb an einem Leibesschaden mit Hinterlassung eines Vermögens von ungefähr 200,000 Fl., welche zum Theil auf ihren noch lebenden Ehemann, zum Theil auf einen nachgelassenen Sohn übergehen werden. Die Zusicherung, daß jedes Mädchen ihres Balletkorps ein Kapital von 800 Fl. und eine Ausstattung erhalten werde, scheint nach allen Nachrichten, wie wir schon andeuteten, eine trügerische Lockspeise gewesen zu seyn, wodurch sie Kinder

aus allen Ländern, selbst aus Amerika, an sich gefesselt hatte. Wer wird der Verlassenen sich annehmen?

B. Hain.

* 289. . . . . . von St. Paul,

ehemal. Hauptmann in der schlesw.-holstein'schen Armee, zu Berlin;

geb. im Jahr 1803 (?), gest. im Nov. 1852.

Geboren zu Berlin (?), studirte er, nachdem er sich eine gute Schulbildung erworben hatte, die juristischen Wissenschaften, vertauschte dieses Studium aber später mit der militärischen Laufbahn. Aber auch diese verließ er wieder und lebte dann, nachdem er seinen Abschied genommen, als Schriftsteller und Censor in Köln und nach dem März 1848 in Berlin als Privatmann. Im Laufe des schlesw.-holstein'schen Krieges trat er in die schlesw.-holstein'sche Armee ein. In der Schlacht bei Idstedt erhielt er eine lebensgefährliche Wunde und schied nach Beendigung des Feldzugs als Hauptmann aus der Armee. Er starb, noch nicht 50 Jahr alt, zu Berlin in den ersten Tagen des December 1852 und ward am Morgen des 10. Dec. auf dem schöneberger Kirchhofe zur Erde bestattet. Unter dem kleinen Trauergefolge bemerkte man Bruno Bauer, Max Stirner, Scherenberg und Pernice-Smith.

Altona. Dr. H. Schröder.

Nachtrag.

* 290. Otto Freiherr von Bibra,

Staatsrath und Komthur des herzogl. sachsen-ernestin. Hausordens zu Meiningen;

geb. den 10. Febr. 1803, gest. den 15. Jan. 1852.

v. B. war geboren als der erste Sohn des Kammerherrn und Kammerdirektors Freiherrn Karl v. Bibra in Bibra, und der Frau Amalie geb. Freiin v. Weidenbach. Nachdem er sich auf dem Gymnasium in Meiningen für das akademische Studium vorbereitet hatte, bezog er die

Universität Jena, später Erlangen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen; nach dessen Vollendung er einige Zeit die advokatorische Praxis in Meiningen ausübte. Am 23. Oktober 1827 wurde er als Assessor in das Ober-Landesgericht in Hildburghausen berufen und am 2. April 1831 zum Rath bei diesem Gerichtshofe befördert. Im Jahr 1835 folgte er einer unter dem 2. April an ihn ergangenen Berufung als vortragender Rath im herzogl. Landesministerium, welche Stelle er, nachdem ihm am 17. Dec. 1839 unter ehrender Anerkennung seiner Verdienste der Titel als geh. Justizrath beigelegt worden war, bis zum Jahr 1841 bekleidete. Am 4. Oktober gedachten Jahres wurde ihm das durch den Tod des Konsistorialdirektors v. Uttenhoven erledigte Präsidium des Konsistorium in Hildburghausen übertragen. Sieben Jahre hindurch wirkte er in dieser Stellung, zu der ihn besonders neben anderen preislichen Eigenschaften sein religiös-kirchlicher Sinn geeignet erscheinen ließ, auf's Segensreichste. Nachdem diese Zwischenbehörde zugleich mit der früheren Regierung, in Folge der Bewegungen des Jahres 1848, bei der von dem Ministerium Speßhardt ausgehenden neuen Organisation aufgehoben worden war, zog v. B., zur Disposition gestellt, wieder nach Meiningen. Aber schon im Oktober 1849 begann er eine neue, viel wichtigere Thätigkeit. Das Ministerium von Speßhardt trat ab und v. Wechmar erhielt den Auftrag, ein neues zu bilden. In dieses trat v. B. zunächst provisorisch, aber schon vom 18. Dec. an definitiv mit dem Titel Staatsrath, als Departements-Chef der Justiz und des Kultus ein. In dieser Stelle war er bis wenige Stunden vor seinem Tode unermüdet thätig und wird namentlich als Chef des Kultus, wozu er besonders durch die in der frühern Stellung erworbene genaue Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse und Personen vorzugsweise befähigt war, schwer zu ersetzen seyn. Neben dieser seiner staatsamtlichen Thätigkeit müssen wir seines Wirkens auf den Landtagen in rühmendster Anerkennung Erwähnung thun. Seit dem Jahre 1832 war er, von dem Stande der Rittergutsbesitzer gewähltes Mitglied der meining'schen Kammer und wirkte namentlich durch seine juristischen Kenntnisse höchst ersprießlich. Aber seine glänzendste landständische Thätigkeit entfaltete er nach dem Ausscheiden des geheimen Rathes v. Baumbach als Landmarschall. Es gewährte einen Genuß, zu beobachten, wie meisterhaft er es verstand, den oft sehr chaotischen Stoff der Verhandlungen mit ebenso viel Klarheit als Gewandt-

heit zu ordnen und die Fragen zu stellen, mit dem feinsten Takt unnütze Reden abzuschneiden und mit der größten Ruhe und Besonnenheit leidenschaftlichen Aufwallungen zu begegnen. Die als Landmarschall gemachten Erfahrungen kamen ihm in hohem Grade zu Statten, als er sich in der Eigenschaft des Staatsrathes den Wogen unserer manchmal etwas stürmischen nachmärzlichen Kammer aussetzen mußte. Da that die früher von ihm gewonnene und bethätigte Klarheit, Gewandtheit, Ruhe und Besonnenheit recht noth. Und wir hatten mehrfache Gelegenheit, diese Eigenschaften im glänzendsten Lichte zu beobachten. Wie sein öffentliches Leben, so war auch sein häusliches musterhaft. Am 5. Okt. 1829 hatte er sich mit Fräulein Marie Antonie v. Uttenhoven vermählt. Sieben Kinder entsproßten dieser glücklichen Ehe, von denen zwei dem Vater im Tode vorangegangen sind. Seit meheren Jahren ward v. B. von Zeit zu Zeit von körperlichen Leiden heimgesucht, gegen die er mehrfach in Bädern Hilfe suchte. Die stattgefundene Sektion hat ergeben, daß sie in einer außergewöhnlichen Erweiterung des Herzens und in der Verhärtung der Leber ihren Grund gehabt haben. Doch gerade in der letzten Zeit vor seinem unerwarteten Tode schien sein Gesundheitszustand befriedigender. Am 15. Jan. arbeitete er noch bis gegen Abend auf seinem Bureau und weilte dann noch heiter und anscheinend wohl in einem befreundeten Familienkreise. Nach Hause zurückgekehrt, traf ihn ein sofort tödtlicher Schlagfluß. Seine irdischen Ueberreste sind nach Bibra gebracht worden, um dort in der Familiengruft beigesetzt zu werden. Zahlreiche Freunde und Verehrer des Verstorbenen begaben sich dorthin, um dem Montags, den 19. Jan., Vormittags stattfindenden feierlichen Leichenbegängnisse beizuwohnen.

* 291. Dr. jur. Friedrich Wilhelm August v. Kersten,

herzogl. anhalt-bernburg'scher geh. Rath, Kommandeur und Ritter vieler hohen Orden, zu Bernburg;

geb. den 19. Dec. 1773, gest. den 25. Jan. 1852.

Die Aeltern des v. K. waren der königl. preuß. und fürstl. anhalt-bernb. Postmeister, Friedrich Albrecht Kersten zu Bernburg und dessen Gattin, Friederike geb. Graßhoff. Bevor der Vater jedoch die Anstellung als Postmeister 1788

erhielt, bewirthschaftete er eine Zeit lang in Gröna (einem Dorfe bei Bernburg) sein dasiges Landgut und hier in Gröna ward unser v. K. als das mittele von drei Geschwistern geboren; hier wurde er konfirmirt und zum Gymnasium in Bernburg vorbereitet. Nach erlangter Reife bezog er im 18. Jahre seines Alters die Universität Halle, wo er durch seltene geistige Begabtheit begünstigt, seine juristischen Studien vollendete. Nach Bernburg zurückgekehrt, wurde er nach wohlbestandener Prüfung, 22 Jahre alt, als Regierungsreferendarius angestellt. Im J. 1796 kam er nach Harzgerode, wo ihm die Recepturgeschäfte kurze Zeit übertragen wurden. Weil aber sowohl kein Ueberfluß an Juristen damals im Lande war, als auch und noch mehr, weil er durch Schnelligkeit und Schärfe im Urtheil, verbunden mit einer leichten geistigen Beweglichkeit den Blick seines Fürsten auf sich gelenkt hatte, so wurde er 1799 zur Besorgung der Aktuargeschäfte bei dem dortigen Justizamte zum Justizkommissär in Harzgerode erhoben und ein Jahr darauf nach Pensionirung des Hofrath Steiner, zum Justizamtmann zu Harzgerode und Güntersberge und Justitiarius des fürstl. Forstamtes, der Bergwerks- und Eisenhütten-Kommission mit Sitz und Stimme ernannt. In dieser Stellung, 1808 mit dem Titel Forstrath belegt, erwarb er sich sowohl die Zuneigung seines Fürsten, als namentlich in den Kriegsjahren 1806 und 1807, wo er selbst mehrfach in Lebengefahr gerieth, auch eine ungemeine Liebe seiner Amtsinsassen. Unter'm 8. März 1816 wurde er zum Regierungsrath mit Sitz und Stimme in die herzogl. Landesregierung nach Bernburg berufen. Er erhielt hier namentlich die Verwaltung der Landespolizei. Aus Anhänglichkeit an seine theuren Harzgeröder wirkte er besonders für die durch den Brand am 30. Okt. 1817 verunglückten Bewohner jener Stadt. Durch Verwendung nach allen Seiten wendete er ihnen außer den Naturalien eine Geldsumme von gegen 12,000 Thaler zu. Bei dem ihm eigenthümlichen raschen Ueberblick aller Verhältnisse eignete sich v. K. aber auch sehr gut zu diplomatischen Verwendungen und sein Fürst, der seine Brauchbarkeit darin wohl zu schätzen wußte, hat ihn oft zu solchen Missionen, namentlich bei damaligen Familienangelegenheiten des herzogl. Hauses ausgewählt. Wegen des von ihm 1823 zwischen Anhalt-Bernburg und Preußen abgeschlossenen Steuervertrags empfing er den rothen Adlerorden 3. Klasse. Im Jahr 1828 wurde er zum geheimen Regierungsrath ernannt und in den Adelstand erhoben.

Drei Jahre später zum Präsidenten der Landesregierung befördert, erhielt er zugleich das Direktorium der in demselben Jahre vom Herzog Alexius*) errichteten Civildiener-Wittwen- und Waisenanstalt und ein Jahr später den Vorsitz in dem neugeschaffenen geheimen Konferenzrathe. In dieser hohen und einflußreichen Stellung entfaltete v. K. seine Thätigkeit nach Innen und Außen, wie nur ein Mann in diesem gereifteren Lebensalter, reich an Erfahrungen, durch die Ruhe und Klarheit seines Auges geleitet und von dem edelsten Willen belebt zu entfalten vermag. Am 28. Mai 1845 feierte v. K. das 50jährige Jubelfest seines Staatsdienstes. Zahlreiche Beweise der Gnade des herzogl. Hauses, sowie aus allen Theilen des Landes kamen ihm an diesem Tage zu. Außer vielen und reichen Geschenken empfing der Jubilar den Geheimeraths-Titel und die goldene Medaille für 50jährige Diensttreue; der König von Preußen sendete ihm den Stern zum rothen Adlerorden 2. Klasse; die Juristenfakultät Halle das Ehrendiplom als Doktor beider Rechte. Den schwedischen Nordsternorden hatte v. K. schon im Jahr 1841 wegen seiner Betheiligung bei Errichtung eines Denkmals zu Ehren der beiden Schwedenkönige, Gustav Adolph und Karl Johann, in der Nähe des anhalt'schen Dorfe Göritz, erhalten. Mit körperlicher und geistiger Rüstigkeit lenkte der Gefeierte auch noch ferner das Staatsruder und wurde vermöge politisch-diplomatischer Beziehungen 1846 im December auch vom Könige der Belgier mit den Insignien eines Großoffiziers des Leopoldordens begnadigt. So brach das verhängnißvolle Jahr 1848 an. Eine der wichtigsten Veränderungen in den Staatseinrichtungen des anhalt-bernb. Ländchens war unter'm 24. Juli die Auflösung des herzogl. geheimen Konferenzrathes und statt dessen die Einsetzung eines Staatsministerium, worin v. K. die Stelle eines Präsidenten einnahm. Sowie es das Schicksal aller deutschen Ministerien damals aber war, verdrängt zu werden, so erreichte auch dieses unter'm 13. Okt. d. J. seine Endschaft und v. K. wurde unter'm 14. Okt. desselben Jahres vom Herzog aufgefordert, ein neues Ministerium zu bilden. Da ein solches aus mehrfachen Gründen sofort nicht zusammengebracht werden konnte, so wurde v. K. auf sein Ansuchen der fernern Dienste im Staate mit vollem Gehalte gnädigst entlassen. Von nun an widmete er sich im Kreise einer liebvollen Gattin und zweier hoffnungsvoller

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. [illegible].

Enkel, dem stillen traulichen Familienleben. Es schien ihm jedoch am Orte seiner vieljährigen einflußreichen Wirksamkeit nach so manchen von der Zeit hervorgerufenen Veränderungen nicht mehr zu gefallen; denn er vertauschte seinen Wohnort Bernburg mit dem durch sein wohlfeiles und geselliges Leben so einladenden Zerbst, wo er jedoch in gleicher Zurückgezogenheit lebte, bis er an Altersschwäche entschlief. Ein prunkloses Begräbniß führte seine Gebeine zur Ruhe und ein schlichter Bogen in der Kirchhofsmauer mit dem Namen des Verstorbenen bezeichnet sein Grabmal. Eine Gattin, eine Tochter, ein Schwiegersohn und drei Enkel betrauerten seinen Verlust; denn aus der mit Friederike, zweiten Tochter des Oberjägermeisters v. Schlotheim im Oktober 1810 geschlossenen Ehe war ihm nur eine Tochter geboren, die sich mit dem Kammerherrn v. Hellfeld verheirathet hat. Sowie v. K. durch die Gaben seines Verstandes sich auszeichnete, nicht minder reich war er vom Schöpfer mit Gaben des Herzens und Gemüthes bedacht, wozu sich noch ein ebenso gutes Gedächtniß gesellte. Von Natur zu einer stets heitern, launigen, nicht selten von treffendem Witz begleiteten Stimmung war er ein sehr munterer und angenehmer Gesellschafter. Auch herrschte in seinem Hause sehr viel Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, sowie große Humanität gegen Untergebene ein besonders hervortretender Charakterzug war. Konnte er daher nicht Jedem in seinen Wünschen und Bitten immer Genüge leisten, so lag es weniger in seinem Willen, als in andern oft unüberwindlichen Hindernissen und muß das Urtheil deshalb sehr rücksichtsvoll seyn. Aus allen Kreisen, in denen er jemals gewirkt, begleitete ihn deshalb noch bis in das späteste Alter eine große Anhänglichkeit, was sich bei seiner Jubelfeier sehr lebendig bethätigte. Von Körper sehr groß, doch nicht gerade kräftig, konnte v. K. bei solchen vielen und anhaltenden Anstrengungen nur durch eine sehr geregelte Lebensweise so alt werden.

292. Peter Haberthür,

kath. Pfarrer zu Bettlach (Schweiz);

geb. den 24. Okt. 1803, gest. den 3. Febr. 1852 *).

H. wurde zu Breitenbach, einem Dorfe im solothurn'schen Amte Dorneck, geboren. Das Schicksal, oder besser,

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1852. Nr. 9.

Gottes Fügung führte den Knaben früh nach Solothurn, wo er Gelegenheit hatte, sich zu einem edlern Berufe auszubilden. Von der sogenannten Principien- oder Vorbereitungsschule an, in die er im J. 1816 trat, machte er alle Kurse des Gymnasium und Lyceum zu Solothurn durch. Er studirte mit ungemeinem Fleiße und machte einen demselben entsprechenden Fortgang, obschon er Anfangs mit mancher Noth und Bedrängniß und mitunter auch mit Kränklichkeit zu kämpfen hatte; fast überall errang er sich einen Platz unter den Ersten und trug manch schönen Preis des Fleißes und Fortganges davon. Was seine Aufführung während der Studienjahre betrifft, so erwarb er sich von allen seinen Lehrern das Zeugniß eines frommen, in seinen Sitten untadelhaften Jünglings. Im J. 1827 vollendete er seine theologischen Studien und ging in das Seminarium zu Freiburg in der Schweiz, um sich daselbst zum priesterlichen Stande vorzubereiten; daselbst empfing er auch im J. 1828 die heiligen Weihen. Er wurde auch sogleich in die Seelsorge eingeführt, indem er als Vikar nach Büren zu dem alten und kränklichen Pfarrer und Vicedekan Peter kam. Später wurde er in gleicher Eigenschaft bei dem ehrwürdigen und unvergeßlichen Pfarrer Müller in Biberist, angestellt. War H. in seinen Studienjahren ein fleißiger und sittlicher Student, so zeichnete er sich als junger Priester durch ungeheuchelte Frömmigkeit und unverdrossenen Eifer in der Seelsorge aus. Noch immer gedenken die Pfarrgenossen von Biberist seiner in Liebe, und als er Pfarrer geworden, erhielt er von ihnen thatsächliche Beweise ihrer Achtung und ihrer Dankbarkeit. Im J. 1830 ernannte ihn das Stift zu Solothurn als Kollator zum Pfarrer von Bettlach im Amte Solothurn-Lebern und er stand dieser eben nicht reich dotirten Pfarrei bis an seinen Tod vor, ohne je den Wunsch zu äußern, auf eine reichere Pfründe befördert zu werden. Wohl stieg bisweilen in ihm der Gedanke auf, als Missionär nach Amerika zu gehen, weil er glaubte, dort finde sich ein weiteres Feld für seinen Eifer, oder dort sey größerer Mangel an katholischen Geistlichen; aber er hörte die Gegengründe, die ihm seine geistlichen Freunde vorlegten, willig an und gab denselben gerne nach. Bettlach war also für den Seligen der Weinberg, den er pflegen und bearbeiten sollte; und er bearbeitete ihn während seines zwanzigjährigen Wirkens eifrig und unverdrossen und nicht ohne segensreichen Erfolg. Als Religionslehrer erfüllte er treu seine Pflichten; ohne die wichtigste Ursache unterließ er

nie, weder die Predigt noch die Christenlehre, bereitete sich immer mit Ernst zu seinen religiösen Vorträgen vor und flehte jedesmal mit Inbrunst, daß der Herr da, wo er pflanze und begieße, den Segen und das Wachsthum gebe. Im Beichtstuhle und im Krankenbesuche war er unermüdet und wie überhaupt in allen seinen priesterlichen Funktionen, so war ihm auch hier aller Mechanismus und Schlendrian zuwider und er that Alles mit Ernst und erbaulichem Eifer. Als Liturg stand er am Altare des Herrn mit jener ernsten, würdigen, frommen Haltung, mit welcher das Heilige behandelt werden soll; und diese Würde war nichts Erkünsteltes, sie kam von seinem lebendigen Glauben und von der innigen Andacht seines Herzens. Es war sein beständiges Denken und Sorgen, wie er den Eifer der Pfarrkinder rege erhalten, die Guten stärken, die Lauen aufwecken könnte. Um bei der Jugend Frömmigkeit, Sittsamkeit und überhaupt die diesem Alter zustehenden Tugenden zu fördern und zu sichern, führte er die sechssonntägige Andacht zum heil. Aloysius ein. Um die Erwachsenen zum öftern Empfang der heil. Sakramente zu bewegen und zum Eifer im Guten zu ermuntern, errichtete er die so weit verzweigte Brüderschaft vom Herzen Mariä. Ueberhaupt war H., wie im eigenen Leben und Wandel, so auch in seinem priesterlichen Wirken bis zur Aengstlichkeit gewissenhaft. Wie kirchlich sein Sinn gewesen, geht schon daraus zur Genüge hervor, daß ihm auch das Unwesentliche in kirchlichen Dingen durch das Alter oder die kirchliche Einsetzung so ehrwürdig war, daß sein Urtheil darüber Manchem zu einseitig scheinen mochte. Dem Verewigten fehlten mancherlei Heimsuchungen und schwerere Prüfungen nicht. Harte Schläge trafen seine Verwandtschaft und luden einen großen Theil der Sorge für verwais'te Bruderkinder auf seine Schultern. H. that, was er konnte; ja, wir dürfen sagen, er that mehr, als er zu thun verpflichtet war. Die Verwais'ten fanden in ihm einen zweiten Vater. Die Mußestunden, die ihm die Pfarrgeschäfte übrig ließen, verwendete er, um sie zu unterrichten; von seinen Nepoten wirkt bereits einer als Geistlicher, ein anderer studirt zu Freiburg im Breisgau. Wie ein liebevoller Verwandter, so war er auch ein warmer Freund. Für seine ehemaligen Lehrer und für seine geistlichen Mitbrüder, mit denen er im innigern Verkehre stand, hätte er Alles gethan und Alles hingegeben. Seine einzige, oder wenigstens seine liebste Erholung war es, seine Freunde bei sich zu sehen,

oder sie zu besuchen und sich mit ihnen mit der offenherzigsten Vertraulichkeit zu unterhalten. Aber auch bei solchen Besuchen durfte man sich darauf gefaßt machen, daß er das Gespräch auf ernstere Dinge leitete, von seinen Freuden und Leiden als Seelsorger sprach, oder die Anwesenden um ihre Ansicht über diesen oder jenen Pastoralfall befragte. Einen großen Theil seines priesterlichen Lebens war H. von Krankheiten geplagt. Lange Zeit klagte er über Brustbeschwerden; später kamen Magenleiden und Beschwerden des Unterleibes, die so zunahmen, daß sie die ernstlichsten Besorgnisse erwecken mußten. Das Uebel schien aber der Kunst der Aerzte zu weichen; denn er fühlte sich besser, und wenige Tage vor seinem Hinscheiden sandte er an seine Freunde die tröstliche Kunde, es gehe mit ihm gut und er sehe einer vollkommenen Genesung entgegen. Aber dieses Gefühl des Besserseyns war, wie es leider! oft der Fall ist, das Vorzeichen des nahenden Todes. Am Feste der h. Lichtmeß las er die Frühmesse, wohnte dem nachmittägigen Gottesdienste bei und dankte am Schlusse desselben dem gesammten Volke für die ihm während der Leidenstage seiner Krankheit erwiesene Theilnahme und Fürbitte, ermahnte Alle zu neuem Eifer im Guten; auch er werde mit erneuter Kraft seines heiligen Amtes pflegen und für die Wohlfahrt und das Heil seiner geliebten Pfarrkinder arbeiten. Diese Worte, die der Pfarrer mit sichtbarer Rührung sprach, und von welchen die Zuhörer auf's Tiefste ergriffen wurden, waren die letzten, welche die Pfarrkinder aus dem Munde ihres verehrten Seelenhirten vernehmen sollten. Am 3. Febr. las er noch die h. Messe und fühlte sich den ganzen Vormittag besser, als je in seinem Leben, wie er sagte. Als seine Schwester ihm gegen 12 Uhr das Mittagessen brachte, fand sie ihn betend vor dem Bilde der h. Jungfrau. Er setzte sich dann zu Tische und fing an, mit gutem Appetit sein Mahl zu genießen. Aber bald hörte die Schwester, die sich wieder entfernt hatte, ein Geräusch, eilte hinauf und fand ihn vom Schlage getroffen, aber noch bei vollem Bewußtseyn. Er befahl, schnell nach dem Beichtvater und dem Arzte zu schicken; allein es war zu spät, in wenigen Minuten war er eine Leiche, und bald verkündete das bei solchen Trauerfällen übliche Geläute aller Glocken den Pfarrgenossen, daß ihnen ihr Seelsorger entrissen sey. Wie sehr der Verstorbene geachtet und geliebt war, zeigte sich am Begräbnißtage, den 5. Hornung. Nicht blos aus der Pfarrei, sondern auch aus den Nachbargemeinden strömte ungeachtet

der äußerst schlechten Witterung das Volk in Masse nach der Kirche in Bettlach, und als bei der Leichenrede der Prediger an die Worte erinnerte, die der Pfarrer zum letztenmal an seine Pfarrkinder gerichtet, füllten sich die Augen Aller mit Thränen und von mancher Seite hörte man lautes Schluchzen. Es verdient hier angeführt zu werden, daß der Gemeinderath von Bettlach nicht nur für den Pfarrer während seiner Krankheit und nach seinem Tode die größte Theilnahme bewiesen, sondern auch mit allem Ernste sich dafür verwendet hat, daß er einen würdigen Nachfolger erhalte. Während der letzten siebenzig Jahre hatte die nicht reiche Pfründe das Glück, nur von zwei Pfarrern besorgt zu werden. Pfarrer Hägi wirkte in ihr, als in seiner ersten und einzigen Pfarrei fünfzig Jahre lang bis zu seinem Tode; ihm folgte der unvergeßliche H., der daselbst zwanzig Jahre Pfarrer war und ein so schönes Andenken hinterlassen hat.

* 293. Karl Gottlob Todt,

kön. sächs. geh. Regierungsrath, ehemal. Mitglied der provisorischen Regierung Sachsens in den Maitagen 1849, zu Riesbach bei Zürich;

geb. den 20. Okt. 1803, gest. den 10. März 1852.

Die Persönlichkeit dieses Mannes, früher getragen von den politischen Parteien freisinniger Richtung, späterhin fortgerissen von den Stürmen der Ultrademokratie, liefert den Beweis, wie schwer es ist, bei aller Gewöhnung an ehrenhafte Thätigkeit und tadellose Gesittung, ohne Charakterstärke einen sicheren Weg durch's Leben einzuhalten. Wir können seine Biographie nur in größeren Hauptumrissen zeichnen; eine speciellere Darlegung würde die Herbeiziehung der Geschichte des politischen Umschwunges seines Vaterlandes in dem letzten Jahrzehent nöthig machen. — T. war ein Voigtländer von Geburt. Sein Vater war ein Mann, der bei der niederen Ergiebigkeit seines angelernten Gewerbes — er war Musselinweber von Profession — in anderen Fächern seinen Lebensunterhalt suchte und fand. Er war, je nach Zeit und Umständen, Drechsler, Gürtler, Tischler, Uhrmacher u. s. w.; die Hauptnahrungsquelle für ihn und die Seinigen wurde jedoch der schwunghafte Betrieb einer erpachteten Schenkwirthschaft, in welcher auch der Sohn Dienste zu leisten hatte. Das Städtchen Auerbach, in welchem auch der Sohn geboren war, bot ihm Gelegenheit zu seiner ele-

mentarischen Ausbildung, sowie zu seinem ersten Unterkommen. Seine wohlgefällige Handschrift gab ihm Gelegenheit, durch Schreiberdienste den ersten Erwerb sich zu verschaffen. Ein Advokat, der einen solchen Gehilfen bedurfte, nahm ihn in seine Expedition und T. gewann hier so viel Fertigkeit in juristischen Formen und Formeln, daß sein Principal ihm rieth, auf der betretenen Laufbahn zu beharren, indem es ihm an günstigen Erfolgen gewiß nicht fehlen werde. Allein in der Brust des sechszehnjährigen Jünglings erwachten ganz andere Wünsche; er selbst wollte die Jurisprudenz erlernen, trieb mit dem größten Eifer die Elemente der lateinischen und griechischen Sprache und erfreute sich solcher Erfolge, daß er im J. 1820 das Gymnasium zu Plauen beziehen konnte. Da die väterliche Unterstützung nur eine sehr geringe war, so befriedigte er seine allerdings geringen Bedürfnisse durch Unterrichtsertheilung, die ihm manches Haus öffnete und nebenbei einen, wenn auch kärglichen, Ehrensold eintrug. Die Lehrer waren mit seinem Fleiße und sittlichen Betragen wohl zufrieden; nur dem Rektor wollte sein altdeutscher Rock und Haarschnitt nicht zusagen. Wohl vorbereitet ging er zu Ostern 1824, als 21jähriger Studiosus der Rechtswissenschaft, nach Leipzig. Sein Schulrektor hatte recht gesehen; es war etwas politischer Sauerteig in dem jungen Todt. Denn in Leipzig war er ein belebendes Element einer Studentenverbindung mit solcher Richtung, der sogenannten Burschenschaft. Wir haben schon anderwärts unser Bedauern darüber ausgesprochen, daß die akademische Jugend zu irgend einer Zeit nach dieser Seite hin abgeirrt ist. Das „in Politik machen" paßt nun einmal nicht für unreife Jünglinge, die nur dazu da sind, um Etwas zu lernen. Sie streifen muthwillig den Schmelz von der Blüthe ihres Daseyns, verderben sich die Lernzeit und werden altbärtig, ehe sie dazu alt genug an Jahren sind. Der sonst tadelfreie Student aus Auerbach wurde im J. 1826 wegen Antheilnahme an verbotener Verbindung mit dem consilium abeundi auf zwei Jahre bestraft. Da es ihm an Mitteln fehlte, auf die Dauer dieser Zeit eine andere Universität zu besuchen, so ging er in die Heimath und studirte und reiste in engeren und weiteren Kreisen. Daß er fleißig gewesen seyn muß, beweist der Umstand, daß, als er nach Ablauf seiner Strafzeit wieder nach Leipzig zurückkehrte, um seine juristische Prüfung zu bestehen (Febr. 1829), er nicht allein die erste Censur davon trug, sondern auch von dem vorzüglichen Juristen,

damaligen Senior des Schöppenstuhls, Dr. Beck zu Leipzig, zu seinem Amanuensis erkoren wurde. Er blieb in diesen ihm angenehmen Verhältnissen, bis ihn im J. 1830 der Stadtrath zu Treuen, auch einem voigtländischen Städtchen, zur Uebernahme der dasigen Stadtschreiberstelle abrief. Die Umsicht und Energie, mit welcher er den dort ausgebrochenen unruhigen Bewegungen jenes Jahres entgegentrat, verschaffte ihm einen gewissen Ruf in der Umgegend, und so wählte ihn die Stadt Adorf im J. 1832 zu ihrem Bürgermeister; im folgenden Jahre zugleich zum Stadtrichter, da ihr die Ausübung der städtischen Gerichtsbarkeit zustand. Obschon er sich gleich Anfangs durch Uebernahme der Redaktion des „Adorfer Wochenblattes" einen weiteren Wirkungskreis verschaffte und namentlich seine liberalen politischen Ansichten geltend zu machen suchte, so waren es doch immer nur sehr beschränkte Verhältnisse, in denen er seine allerdings auf gemeinnützige Zwecke gerichtete, im Ganzen anerkennenswerthe Thätigkeit äußern konnte und niemals würde er zu einer allgemeineren Beachtung gelangt seyn, als welche jeder Verwaltungsbeamtete seiner Stellung erringt, wenn nicht die politischen Wogen der Zeit ihn emporgetragen hätten. — Die ersten konstitutionellen Landtage des Königreiches Sachsen, zahm aus Gewohnheit und durch eigenthümliche Mischung ihrer Mitglieder, trugen keine oder doch nur sehr geringe oppositionelle Färbung; wurde gekämpft, so war es meist ein Kampf der Stände unter sich über lästige Gerechtsame, Angriffe des dritten gegen die Bevorrechtungen der Aristokratie; Principienfragen kamen kaum zum Vorschein. Auf dem Landtage 1836 erschien T., von seinem Wahlkreise berufen, und mit ihm ein zweiter Voigtländer, Advokat v. Dieskau aus Plauen; mit Beiden schien ein neuer Geist der Opposition in den Ständesaal einzuziehen, schuf zwar noch keine Resultate, bereitete sie aber vor. Schon auf dem folgenden Landtage, 1839, wo T. wieder erschien, mit ihm, an Dieskau's Stelle, der gleichgesinnte, vielleicht noch geisteskräftigere Advokat Braun aus Plauen und der dritte oppositionelle Voigtländer, Otto v. Watzdorf, wurden die Angelegenheiten der Presse scharf besprochen, T. zum Berichterstatter ernannt und der vorgelegte Entwurf eines Preßgesetzes so liberal umgewandelt, daß die Regierung sich veranlaßt fand, ihn zurückzuziehen. Den Antrag auf eine Adresse, schon dem vorigen Landtage vorgelegt, erneuerte T. wiederum höchst dringlich, obschon abermals vergebens. Erst

der folgende Landtag, 1842, brachte ihm eine Majorität; doch versagte die Regierung ihre Zustimmung. Seit diesem Landtage waren verschiedenartige große Bewegungen durch das Land gegangen; die Agitationen wegen eines endlichen Preßgesetzes, die Forderungen des mündlichen und öffentlichen Gerichtsverfahrens, die kirchlichen Angelegenheiten des Deutschkatholicismus, der Lichtfreunde: Alles hatte die Gemüther aufgeregt. Fast in allen Städten waren Bürgervereine entstanden, in denen der bürgerliche Fortschritt gepredigt wurde; eine Menge Tagesblätter hatten die gemeinsamen Angelegenheiten mit mehr oder weniger Mäßigung, mit größerer oder geringerer Besonnenheit besprochen (unter letzteren die von T. influirte „Ameise"). So war der fünfte konstitutionelle Landtag herangenaht, von welchem man auf der einen Seite ebensoviel hoffte, als man auf der anderen fürchtete; er entschied Nichts. Das einzige bleibende Resultat war die allgemeine Erbitterung eines großen Theiles der Regierten gegen die Regierung, die Lockerung aller Bande des Vertrauens, die dauernde Aufregung der Gemüther bei scheinbar äußerer Ruhe. So nahete das Jahr 1848; die Erscheinungen von Außen drangen auf's Neue aufregend in die Massen ein. Am 12. März dieses Jahres versammelten sich im Schützenhause zu Leipzig mehere Mitglieder der gewichtvollsten Opposition des letzten Landtages; unter ihnen namentlich Todt, Oberländer, Schaffrath, Joseph; mit ihnen die Führer der leipziger Bewegung: Blum *), Biedermann, Koch, Klinger u. A. Ohne alles Mandat, ohne alle und jede Berechtigung zur Vornahme einer solchen Wahl, ernannte die zahlreiche Volksversammlung auf den Ruf aus Heppenheim und Heidelberg zu Vertrauensmännern in das Vorparlament Blum und Biedermann und, da Ersterer ablehnte, Todt. Wenige Tage darauf traten sämmtliche sächs. Minister zurück und es bildete sich das Ministerium Braun-Pfordten-Georgi-Holtzendorff. — Auch der Bundestag forderte von den Regierungen die Zusendung von Vertrauensmännern, um eine neue Verfassung zu berathen, und das sächs. Ministerium, welches in T. den vornehmsten Leiter der bisherigen Opposition erachtete, betraute diesen mit der wichtigen Mission, während nun Blum in das Vorparlament eintrat. Um seinem Gesandten auch äußere Geltung zu verschaffen, ernannte ihn das Ministerium zum geheimen Regierungsrathe und er blieb

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

auch nach seiner Rückkehr ministerielles Organ dem Landtage von 1849 gegenüber. Bei der allgemein herrschenden Stimmung läßt sich denken, was der am 18. März eröffnete außerordentliche Landtag als Gegenstand seiner Bestrebungen sich auserſehen hatte! Das Resultat des von ihm erpochten neuen Wahlgesetzes sollte bald sich kund geben. Die Männer der früheren Opposition vom Jahr 1845, Todt, Schaffrath, Joseph, Henſel u. A. waren bei den neuen Wahlen durch die Ultra's von der Linken als veraltet geachtet; Tzſchirner und v. Trützſchler*) standen an der Spitze der jungen Opposition. — Doch wir lassen die inneren stürmischen Verhandlungen dieser Kammern, dieses „Unverstandlandtages", wie er in Sachsen genannt wurde, unberührt und wenden uns den äußeren Ereignissen zu, in deren Gefolge T.'s Schicksal seine letzte Wendung nahm. Alle die zahllosen Vereine Sachsens, unaufhörliche Deputationen der vornehmsten Städte des Landes trieben die Regierung zur Annahme der in Frankfurt beliebten Reichsverfassung, zur Einführung der Grundrechte; am Meisten stürmte zur Erreichung dieses Zweckes die äußerste Linke der aufgelösten Kammer, der sich endlich, ängstlich geworden, auch die gemäßigte Partei anschloß. Nun war kein Stillstand mehr gedenkbar. Die Massen standen auf, Barrikaden wurden errichtet, Zuzüge bewaffneter Haufen strömten aus den entferntesten Gegenden herbei. Am 4. Mai begab sich der König, an Freiheit und Leben bedroht, nach dem Königstein. Tzſchirner und seine Gesinnungsgenossen hatten, abgesehen von aufregender Thätigkeit unter der aufrührerischen Menge, doch einer direkten Einmischung in die Leitung des Aufstandes sich enthalten. Jetzt warfen sie die Maske ab. Tzſchirner erklärte vor versammeltem Stadtrathe die Nothwendigkeit einer „provisorischen Regierung Sachsens", rief die noch anwesenden 19 Kammermitglieder zusammen, und forderte sie auf, die Wahl der Mitglieder jener Behörde im Namen des Landes zu wählen. Todt, Heubner und Tzſchirner wurden durch Akklamation gewählt, unter dem Geläute aller Glocken auf dem Balkone des Rathhauses dem versammelten Volke vorgestellt und diese „Regierung" als zu Recht bestehend öffentlich proklamirt. Tzſchirner hatte mit kluger Berechnung T.'s Wahl herbeigeführt. T. war, wie schon angeführt, das Haupt der Opposition gewesen, zuletzt aber in das linke Centrum zurückgedrängt

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 440.

worden; in der Wahl seiner Person schien man also der gemäßigten Partei Rechnung zu tragen. Ferner war T.'s hervorragende Stellung im Staatsdienst als eines Mannes, der dem Ministerium so nahe stand, durch dessen Mund eben erst die Kammerauflösung ausgesprochen worden war, ganz vorzüglich geeignet, der entfernteren Bevölkerung überhaupt zu imponiren. Auf der andern Seite war T. zu schwach, um der immer wilder einherbrausenden Strömung der Revolution hinreichende Willensstärke entgegenzusetzen und unter den wirbelnden Zeitereignissen war ihm das klare Bewußtseyn so völlig verloren gegangen, daß er zu selbständigen Entschließungen nicht mehr zu gelangen vermochte; er war ein willenloses Werkzeug in Tzschirner's Hand. Schon am 5. Mai zur Besonnenheit erwacht, ersuchte T. seinen Kollegen Heubner, für ihn zu unterzeichnen, und zog sich zurück. Dennoch erschien er noch einmal Tages darauf um Mittag auf dem Rathhause und entfernte sich erst Abends heimlich aus Dresden. Bekanntlich entwichen am 9. Mai auch die beiden anderen Mitglieder der provisorischen Regierung. T. gelang es, die Schweiz zu erreichen und dort persönlich sicher zu seyn; allein die Sorge um die Ernährung seiner zahlreichen Familie und die Erziehung seiner jüngeren Kinder quälte ihn unausgesetzt und rechnet man diesen unglückseligen Zustand ihm als Strafe an, so hat er in der That für seine Verirrung schwer genug gebüßt. Ein Zeugniß für den wahren Adel seines Herzens liegt in den Ansichten, welche er über die Wendung der Dinge kundgab; es war kein verbittertes, wohl aber ein wahrhaft geläutertes Urtheil. Eine lange und qualvolle Unterleibskrankheit ging seinem Tode voran.

B. Hain.

294. Franz von Hallwyl,

k. k. Oberst auf Schloß Hallwyl (Schweiz);

geb. im J. 1777, gest. den 11. April 1852 *).

v. H. trat in früher Jugend als Page der Kaiserin Katharina in russ. Dienste und machte einen Feldzug gegen die Perser mit, in welchem er durch einen Pfeilschuß verwundet. Als Lieutenant bei den Garde-Uhlanen des Kaisers Paul nahm er seinen Abschied, da er von seiner

*) Nach öffentlichen Blättern.

Mutter, einer geb. Gräfin v. Hallwyl, aus österreich. Geschlechte, zur Verwaltung der väterlichen Güter zurückberufen wurde, weil sein älterer Bruder, ebenfalls jung und verheirathet, in Paris gestorben war. Die nachmals berühmten russ. Generale St. Priest u. A. waren seine Dienstkameraden, und oft hat er sich in seinem Alter geäußert, daß er ohne den Tod seines Bruders entweder todt oder russ. General seyn würde. Seither lebte er, einige Reisen nach Wien abgerechnet, wo er wegen einer uralten Verwandtschaft seines Geschlechts mit dem Hause Habsburg von dem Kaiser Franz von Oesterreich*) mit großer Aufmerksamkeit behandelt wurde, auf seinem Schlosse. Dem Kanton Aargau diente er in verschiedenen Stellungen. Seine Güter kommen an seine Neffen, Theodor v. Hallwyl, Sohn des jüngeren Bruders, Karl, der früher in preußischen, später als Bataillonschef in niederländischen Diensten schon vor vielen Jahren gestorben ist.

* 295. Johann Adam Weil,

Mitglied des Senates der freien Stadt Frankfurt a. M., großherzogl. hessischer geheimer und herzogl. nassau'scher Hofrath, Direktor der Taunuseisenbahn; Ritter vieler hoher Orden 2c. zu Frankfurt a. M.;

geb. den 12. Nov. 1790, gest. den 10. Juni 1852.

W. vollendete sein irdisches Daseyn nach kurzem Krankenlager in dem 61. Jahre seines Alters. Der Verstorbene war der Sohn eines schlichten, aber um seines offenen, biederen Charakters in seinem Kreise hochgeachteten Schmiedemeisters. Seine eigene vielseitige Bildung, sowie sein seltenes Geschäftstalent dankte er jedoch, nächst Gott, allein seinem unermüdeten Streben nach einem höheren Standpunkte. Er war Autodidakt im edelsten Sinne des Wortes. Als Mensch war er in seinen häuslichen Verhältnissen ein glücklicher und beglückender Gatte und Vater. Dieses beweist die Heranbildung und die jetzige achtbare Stellung seiner würdigen Kinder (2 Söhne und 1 Tochter) im bürgerlichen Leben; sowie die gerechte Klage seiner trostlosen trefflichen Gattin. Als Geschäftsmann und Staatsbeamteter jedoch hat er sich einen deutschen, ja theilweise europäischen Ruf erworben. Zuerst durch die Ordnung des Begräbnißwesens in Frankfurt und Gründung der neuen Friedhöfe, deren Entfaltung und fortdauernder Verschöne-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. [illegible].

ung, mit ihren herrlichen Anlagen, Gebäuden, Kunstwerken und Rettungsanstalten, wie Deutschland kaum gleiche aufzuweisen hat, die andern aber schon oft zum Muster dienten; dann als Direktor der Taunuseisenbahn, zu deren Organisation und stets weiteren Vervollkommnung von ihrem Entstehen an bis zu seinem Tode er Unglaubliches leistete. Der richtige Takt, die schnelle Auffassung und sachgemäße Ausführung der Angelegenheit, welcher es galt, waren aber auch bei dem Verklärten im Geschäftsverkehr so allgemein und ehrend anerkannt, daß selbst Männer, welche lange Zeit hindurch die Zügel der europäischen Geschicke mitlenkten, sich seines Rathes bedienten, ja ihn ihres vertraulichen Umganges würdigten. Allein auch hier war er gerade, offen, selbst bisweilen drastisch, in seinen Aeußerungen, ohne jedoch die Verhältnisse, in welchen er sich bewegte, je zu verletzen. Er war als Christ ein treuer Anhänger seiner — der evangelischen — Kirche. Extreme waren seinem klaren, gesunden Sinne stets zuwider. Ihn ekelte eben so sehr das heuchlerische Pharisäerthum unserer Zeit an, mit seinem Lippendienste, Phrasenschwulst und seinen unlauteren Beweggründen tief im verstockten Herzen, das er mit richtigem Blicke schnell durchschaute und häufig mit klassischem Humor geisselte, wie das gesetzwidrige Treiben der entgegengesetzten Sekten, welche unter dem Deckmantel des Kirchlichen sich einer verwerflichen politischen Richtung schuldigmachen, ihm verhaßt war. Doch — besser als wir Gesinnung, Charakter, Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Mannes zu schildern vermögen, giebt er sich selbst in folgender kunstlosen, nur allzu bescheidenen biographischen Skizze.

Mein Leben.

Ich bin im Jahr 1790 den 12. Nov. geboren. Mein Vater war ein wohlhabender Handwerksmeister in Frankfurt a. M., welcher keine Kosten scheute, seinen 4 Kindern eine gute Erziehung zu geben. Mein Bruder und ich erhielten in der deutschen, französischen und italien. Sprache Unterricht, welcher vom 10. Jahre an auch auf Musik ausgedehnt wurde. Meine Mutter war eine treffliche Frau von vielem Verstande, den sie mit großem Vortheile zur Ausbildung ihrer Kinder verwandte. Schon in früher Jugend entwickelten sich in mir viele Fähigkeiten zu schriftlichen Arbeiten, ich begriff Alles leicht und war deshalb in der Schule stets in der Reihe der ersten Schüler. Ebenso entfaltete sich sehr früh ein Talent zum

zeichnen; daher ich bei meheren Preisvertheilungen die ersten erhielt. Mein gutes Gedächtniß, verbunden mit einem sehr sonoren Organ bestimmten mich zum öfteren, bei den jährlichen Preisvertheilungen öffentliche Reden zu halten, welche stets mit vielem Beifall aufgenommen wurden, zumal es bekannt geworden, daß diese Reden auch von mir verfaßt waren! — Ich darf übrigens nicht unbemerkt lassen, daß ich einen sehr lebhaften Charakter hatte und auch da an der Spitze stand, wo ein lustiger Streich ausgeführt wurde und ebenso früh schon gern in die schönen Augen der Mädchen sah. — Als die Zeit herankam, wo ich einen Beruf wählen sollte, trat in dem sonst so friedlichen Leben meiner Aeltern eine Mißstimmung ein, indem Beide sich wegen meiner künftigen Lebensstellung nicht einigen konnten. Meine Mutter bestimmte mich dem Priesterstande; mein Vater für ein Handwerk, womit sich für die Folge ein Handel verknüpfen könnte. Der Zufall, der so oft die Stellungen der Menschen vestftellt, entschied auch hier, weil ein Nachbar unseres Hauses, ein reicher, kinderloser Weinhändler, mich sehr lieb hatte und zu seinem dereinstigen Erben bestimmte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich vor Eintritt in seine Handlung das Küferhandwerk lernen müßte, um alsdann als tüchtiger Weinhändler schaffen zu können. — Meine gute Mutter mußte nachgeben und so trat ich denn in die Lehre, begriff sehr schnell, ward nach 2 Jahren schon freigesprochen und als tüchtig erkannt. Durch meinen Gönner erhielt ich nun eine sehr gute Stelle im Auslande, wo mir meine praktischen Erfahrungen trefflich zu Statten kamen und mir als Reisenden für ein bedeutendes Geschäft von großem Nutzen waren. Ich übergehe nun einen Zeitraum von meheren Jahren, in welcher ich das Unglück hatte, meine gute, treffliche Mutter zu verlieren. Sie gab kurz vor ihrem Hinscheiden mir ihren Segen, dem ich auch gewiß Alles verdanke, womit die Vorsehung mich in der späteren Zeit so reichlich beschenkt hat. Gleich darauf verlor ich auch meine gute Schwester und mehere Jahre darauf einen Bruder. Den Schlußstein dieser Sterbefälle bildete der plötzliche Tod meines Gönners, welchen ich dereinst beerben sollte, der es aber unterlassen hatte, hinsichtlich meiner rechtsgiltig zu testiren, so daß in Folge dessen das ganze Vermögen an entfernte Verwandte überging und ich das Nachsehen hatte! — Die Ereignisse des Jahres 1813 und 1814 hauchten Begeisterung und Liebe zum Vaterlande in die deutsche Jugend. Es bildeten sich überall

Vereine zum Eintritt als freiwillige Jäger für den Kampf gegen Frankreich und so war auch ich bald durch Konnexionen dahingebracht, in k. österreich'sche Dienste als Fähnrich einzutreten; ich unterließ jedoch solches, weil mir eine günstigere Gelegenheit wurde, in kön. preuß. Dienste zu treten. Meine Sprachkenntnisse und sonstige Gewandtheit im Dienste wurden bald anerkannt, daher ich in die Militäradministration gezogen ward und darin bald von Stufe zu Stufe stieg. Mein Militärleben war reich an Abwechselungen, indem ich kurz vor der Einnahme von Paris in Gefangenschaft gerieth, in Folge einer Verwundung in Paris liegen bleiben mußte und erst nach dem Einmarsch der preuß. Truppen wieder zu meiner Brigade kam. Kurz vor dem zweiten Feldzuge, 1815, nahm ich meinen Abschied, um in meiner Vaterstadt mich häuslich niederzulassen, weil mich der von Jugend an gehegte Wunsch nicht verließ, meiner Vaterstadt nützlich zu seyn und derselben meine Kräfte zu weihen. Im J. 1815 verheirathete ich mich und gründete einen Weinhandel, bei welchem ich mir viele Gönner erwarb, mich aber dabei stets mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Diese Neigung ging so weit, daß ich unter fremdem Namen an meheren belletristischen Blättern mitarbeitete. Schon nach den ersten Jahren meines Etablissements wurde ich zu meheren städtischen Ehrenämtern zugezogen, bald darauf zum Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, später zur ständigen Bürgerrepräsentation und im Jahre darauf (1826) in den Senat gewählt. Jetzt war mein von Jugend an gestecktes Ziel erreicht und alle meine Wünsche waren erfüllt. Um ganz unabhängig wirken zu können, gab ich mein Geschäft auf, lebte nun einzig und allein meinem Berufe und benutzte die wenigen freien Stunden zum fortgesetzten Studium in Kunst und Wissenschaft. — Ich wirkte für meine Vaterstadt mit allen Kräften und glaube namentlich durch die Anlage der neuen Friedhöfe und Einführung einer zeitgemäßen Begräbnißordnung, sowie mehere andere dem Gemeinwesen nützliche Gründungen im freundlichen Andenken der Frankfurter zu bleiben. Mein unruhiger Geist wurde durch meine Berufsgeschäfte nicht gestillt, daher ich noch weitere Nahrung für denselben suchen mußte und sie darin fand, daß ich ein Landgut in der Nähe Frankfurts ankaufte, daselbst eine große Dampfmühle anlegte und die Oekonomie auf eigene Rechnung betreiben lassen wollte, bis meine beiden Söhne dieses große Etablissement übernehmen sollten. Außerdem legte

ich beinahe allein die jetzige Hochstraße in Frankfurt an; indem ich in einem Zeitraume von 8 Jahren 11 große Häuser erbauen ließ und nach und nach mit Nutzen verwerthete. Mein Etablissement auf dem Gute bei Bornheim, besonders die daselbst errichtete großartige Dampfmühle und sonstige damit noch verbundene Hilfsgeschäfte entsprachen den gehegten Erwartungen nicht, daher ich rasch eine dargebotene Gelegenheit benutzte, das Gut mit allen Zubehörungen an den Baron von Rothschild zu verkaufen. — Während dieser Vorgänge blieb ich eifriger Beobachter der Erfindung und Entwickelung gemeinnütziger Anstalten, mit der größten Aufmerksamkeit Allem folgend, was sich auf Kunst und Wissenschaft bezog; namentlich interessirten mich die Fortschritte, welche aus dem in England auftauchenden Eisenbahnsystem für die Industrie dieses Landes sich ergaben. Der Verkauf meiner Immobilien machte mich zum Herrn meiner Zeit, welche ich zu Reisen in's Ausland benutzte, besonders um dabei die neuesten industriellen Unternehmungen in Augenschein zu nehmen. Ebenso fuhr ich fort, meiner früheren Liebhaberei nachzugehen, namentlich Mitarbeiter meherer belletristischen Blätter zu seyn; eine Eitelkeit, die bei mir darum Nahrung fand, weil meine kleinen Aufsätze, Novellen, Gedichte etc. gern gelesen, vortheilhaft beurtheilt und mir sehr gut honorirt wurden. Als in England das Eisenbahnwesen vesten Fuß gefaßt und die Aufmerksamkeit in Deutschland erregt hatte, da wurde auch in mir die Ueberzeugung vest, daß diese neuen Schienenwege für mein Vaterland von unendlichem Nutzen seyn müßten. Ich folgte deshalb bald dem großen Publicisten List*) in seinen Ansichten über Eisenbahnen, indem ich deren Vortheile in öffentlichen Blättern aussprach, und als in Deutschland und Frankreich Eisenbahnen gebaut wurden, unternahm ich in meinem Eifer für diesen so wichtigen Hebel des Geschäftslebens mehere Reisen, um mir das anzueignen, was mir nöthig schien, um darin nützen und um als gründlicher Helfer dabei wirken zu können. Bald darauf wurde ich zum Direktor der Taunus-Eisenbahn ernannt und legte deshalb meine Stelle als Mitglied des Senates nieder, um mich mit allen Kräften dem Eisenbahnwesen weihen zu können. Ich bereiste zu diesem Zweck England, Frankreich, Belgien und die meisten deutschen Staaten, knüpfte Verbindungen mit englischen,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. d. Nekr. S. 779.

französischen und belgischen Ingenieuren an, trat bald als Schriftsteller im Gebiete der Eisenbahnkunde auf und zwar mit solchem Erfolge, daß ich nach Verlauf meherer Jahre von Rußland, Oesterreich, Dänemark, Preußen, Belgien, Sachsen, Hessen, Braunschweig, Nassau Orden und Titel als Anerkennung meines Strebens und Wirkens erhielt! Während dieser Zeit wurden mir mehrmals sehr glänzende Anerbietungen gemacht, in auswärtige Dienste zu treten, welche ich aber nicht annahm, um meine unabhängige Stellung nicht zu verlieren, welche mich in so viele Berührungen mit Fürsten und deren Regierungen brachte und zu vielen ehrenden Anerkennungen führte. Ich darf hier namentlich nicht die Güte und das Wohlwollen des Fürsten Metternich unberührt lassen, der mir stets Beweise seiner Achtung gab und bei meinem alljährlichen Aufenthalt in Wien auf das Ehrenvollste bethätigte. Der Sturm des Jahres 1848 und die daraus sich ergeben habenden Folgen haben mein Ziel verrückt und mein Wirken gelähmt *), weil ich nicht gleichen Schritt mit der Zeit halten und mit deren Tendenzen mich nicht befreunden kann! — Seit dieser Zeit bin ich ruhig, sehr ruhig geworden, habe mich von dem schriftstellerischen Leben zurückgezogen und arbeite noch mit schwachen Kräften an dem Schwanengesang meiner literarischen Thätigkeit, einem technologischen Wörterbuche in meheren Sprachen **). — Ob ich es vollenden werde, weiß nur der, der Alles regelt! — Mein heiterer Geist, der Drang nach Geschäften, die Eitelkeit berühmt zu bleiben — ist verschwunden. Es sind dafür Vorboten von Krankheiten eingetreten und Besorgnisse entstanden, die vielleicht nicht gegründet, aber die Begleiter eines alternden Hypochondristen sind. — Beglückt durch ein redliches Weib und 3 gute Kinder, erfreut durch gesunde und muntere Enkel, geehrt durch viele Männer des In- und Auslandes, sehe ich nun dem Verlaufe der weiteren Zeit entgegen, hoffend und wünschend, daß sie beglückend für das deutsche Vaterland seyn und mir einen ruhigen Lebensabend bringen möge!! —

Geschrieben während meines Aufenthaltes
im Bade Soden d. 21. Mai 1850.

Weil.

---

*) Eine Aeußerung dieses ausgezeichneten Mannes, die weit mehr bescheiden, als wahr ist.

**) Dieses vorzügliche Werk ist unter dem Titel: „Technisches Wörterbuch in drei Sprachen" bei Kreidel in Wiesbaden kurz nach dem Tode des Verf. erschienen.

Zwei Jahre nach Vollendung dieser Selbstbiographie ging er heim in's schönere Vaterland. Selten wurde ein Verlust so tief empfunden, selten aber erhielten ausgezeichnete Verdienste so allgemeine Anerkennung, aber auch selten wurde in Frankfurt a. M. ein Todter so geehrt, wie der Verklärte. Hunderte von Leidtragenden folgten seinem Sarge, unter ihnen die am Höchsten gestellten Männer unseres und anderer Staaten. Eine unübersehbare Reihe glänzender Equipagen, ihnen voran die Wagen der regierenden Bürgermeister, begleiteten den Zug. Ein herrlicher Frühlingsmorgen stralte vom Himmel auf die Blumen und Blüthenwelt des Friedhofes — seine Schöpfung herab. Am Grabe angekommen, dessen Umgrenzung mit köstlichen Zierpflanzen und sinnvollen plastischen Emblemen seiner erfolgreichen Thätigkeit — dem Portale des Friedhofes — geschmückt war, sprach sein vieljähriger Freund, der Konsistorialrath und Senior des geistlichen Ministerium, Dr. G. Friedrich, Worte der Wahrheit, Liebe und des Trostes; ihm folgte in ausführlicher Rede der Kommerzienrath M. L. A. Töpfer, Sekretär des Verwaltungsrathes der Taunus-Eisenbahngesellschaft, der mehrjährige würdige Genosse der rühmlichen Wirksamkeit des Verstorbenen, welcher namentlich die Verdienste desselben um jenes Institut einfach aber wahr schilderte; die Feier schloß Dr. Ad. Behrendt, Mitglied der Friedhofskommission, indem er unter Anderm in trefflicher lebendiger Darstellung die ausgezeichneten, zweckmäßigen Einrichtungen und lieblichen Anlagen des Friedhofes pries, die ihre Entstehung und fortschreitende Entwickelung der Thätigkeit ihres bisherigen Direktors (Adam Beil) danken. — Als Schriftsteller trat der Verstorbene mit Erfolg auf. „Der neue Friedhof zu Frankfurt a. M. nebst Instruktionen und Plänen" erschien 1828. Außer kleinen technischen Schriften erschien von demselben vom J. 1842 bis 1848 alljährlich „Stand und Ergebnisse der europäischen Eisenbahnen." (Frankfurt, dann Wien). Beschäftigt mit der Redaktion des letzten Bogens seines letzten Werkes: „Technologisches Wörterbuch in deutscher, französischer und englischer Sprache" überraschte ihn der Tod. Direktor Karmarsch schrieb zum 1. Bde. eine Vorrede (Wiesbaden 1853) und übernahm die Vollendung der 2 noch übrigen Bände. So lebte, wirkte und starb B., auf solch ehrende Weise wurde die Hülle des Verklärten dem Mutterschoße der Erde wiedergegeben. Wir aber schließen diese Skizze in Beziehung

auf ihn mit den Worten eines der Unsterblichen unseres Volkes:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!"

Dr. G. Z.

296. Friedrich Proß,

Professor der Mathematik an der königl. Gewerbschule zu Stuttgart;

geb. den 1. Mai 1793, gest. den 12. Juli 1862 *).

P. war zu Schönegründ, Oberamts Freudenstadt, geboren, wo sein Vater als Zimmermeister und Gemeinderath lebte, welcher in Gemeinschaft mit seiner Gattin dem Sohn eine ächt christliche Erziehung zu geben suchte. Die frühzeitig entwickelte Lernbegierde des Knaben trachtete der Vater durch Herbeischaffung nützlicher Bücher zu nähren und wurde dabei wesentlich durch den damaligen Pfarrer Weis zu Schwarzenberg unterstützt, welcher auch den Knaben in den Anfangsgründen der lateinischen und französischen Sprache unterrichtete, so daß er nach zurückgelegtem 15. Lebensjahre in das Schullehrer-Institut des Schulmeisters Schlack zu Pfalzgrafenweiler eintreten konnte. Hier verweilte er 2½ Jahre und erwarb sich nicht nur gute Kenntnisse für das deutsche Schulfach, sondern auch in der Geometrie. Vom Mai 1811 bis zum Jahre 1814 wurde er als Provisor verwendet; aber von nun an wandte er sich mit allem Ernste den verschiedenen Zweigen der Mathematik zu, wobei ihn abermals Pfarrer Weis mit Rath und That unterstützte. So verbrachte er zwei volle Jahre im älterlichen Hause und machte täglich den Weg nach Schwarzenberg (eine gute Stunde weit), bis er sich mit der Geometrie, Algebra, ebenen und sphärischen Trigonometrie, Analysis, Integral- und Differentialrechnung vertraut gemacht hatte. Von 1816—1818 war er mit Vermessungen im Oberamt Gerabronn beschäftigt. Als im Frühjahr 1818 die allgemeine Vermessung des Landes angeordnet wurde, erhielt P. sogleich eine Anstellung dabei als Obergeometer. Bei diesem Geschäfte, dem er sich nun mit vollem Eifer widmete, hatte er das Glück, mit Professor v. Bohnenberger näher bekannt zu werden und benützte die Anleitung dieses berühmten Mathematikers bei seinen Privatstudien eifrigst. Im Frühjahr 1819 verheirathete er sich mit Katharine geb. Roll aus Stuttgart, welche

*) Schwäb. Kronik, 1863. Nr. 4.

er als Wittwe hinterließ. Von 4 Kindern, welche ihm geboren wurden, ging ihm eine Tochter um wenige Monate in die Ewigkeit voran, während 2 Söhne und eine Tochter noch am Leben sind. Im J. 1823 ward er zum Trigonometer befördert, auch erhielt er 1825 wegen seiner Geschicklichkeit die silberne Civil-Verdienstmedaille, eine Auszeichnung, welche er sich hauptsächlich durch die Einführung einer abgekürzten und genaueren Verwandlungsmethode bei der Flächenberechnungs-Revision, womit er beauftragt war, verdient hatte, wodurch dem Staate bedeutende Kosten erspart wurden. Abgesehen von seinem theilweise mit großen Strapazen verbundenen Amte, widmete er sich nicht nur der Heranbildung tüchtiger Geometer mit großem Eifer, sondern er setzte auch sein Privatstudium in verschiedenen Zweigen des Wissens unausgesetzt fort, so daß er 1827 das Reallehrerexamen mit gutem Erfolge bestehe konnte, worauf er auch 1828 zum Reallehrer in Biberach ernannt wurde. Nachdem er hier 7½ Jahr lang in Segen gewirkt hatte, wurde er im August 1835 zum Professor der Mathematik an der königl. Gewerbeschule, später polytechnischen Schule befördert. Hier befand er sich erst recht in seinem Element; denn er hatte nunmehr das erreicht, wonach er so lange gestrebt hatte, sich ganz der Mathematik widmen zu können. Hier kam ihm seine Geschicklichkeit in der Handhabung der Instrumente und seine reiche Erfahrung in der Praxis besonders wohl zu Statten und befähigte ihn in hohem Grade einen für's praktische Leben fruchtbaren Unterricht zu ertheilen. Hier wirkte er denn auch mit seltener Berufstreue selbst noch in kranken Tagen fort, bis er in Folge zunehmender Heiserkeit und Brustschwäche sich genöthigt sah, das Bett zu hüten, wovon ihn ein sanfter Tod erlöste. Im J. 1844 führte P. zwei größere geometrische Arbeiten aus, nämlich: 1) Die Bestimmung des $682,_{41}$ Fuß langen Treppenschachts auf der Saline Wilhelmsglück, welchem die Einrichtung gegeben wurde, daß jährlich am 27. Sept., als an dem Geburtsfeste des Königs Wilhelm, die Sonnenstrahlen bis auf den Grund der Grube fallen; 2) die Richtungsbestimmungen der beiden Tunnels unter dem Rosenstein und unter der Prag, wodurch er sich die Anerkennung und den Dank der höchsten Behörden erwarb. Von literarischen Arbeiten hat P. außer meheren kleinen Aufsätzen in mathematischen Journalen und einigen Broschüren, auch mehere größere Werke ausgeführt, nämlich: Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Geometrie.

Biberach 1833. — Ein Lehrbuch der praktischen Geometrie. Stuttgart 1838. — Ein Lehrbuch d. ebenen Trigonometrie. 1840. — Ein Lehrbuch der Geometrie und Stereometrie. 1842. — Eine prakt. Geometrie ohne Instrumente. 1844. — P. war ein trefflicher Familienvater, in hohem Grade arbeitsam, einfach und streng gegen sich selbst, sanft und mild, ja wohlthätig gegen Andere. Eigennutz und Eigendünkel waren ihm fremd; dabei war er getragen von einem tiefen sittlichen Ernst, der auf den vestesten geistlichen Glauben gegründet war. Dieß offenbarte sich auch, als sein Ende herannahte, dem er mit freudigem Bewußtseyn entgegensah.

* 297. Johann Jakob Martin Meyn,

königl. dän. Konsistorialrath und Pastor emer. zu Wandsbeck (Holstein);

geb. im J. 1770, gest. den 3. Sept. 1852.

M. wurde zu Glückstadt in Holstein geboren und war der Sohn eines Kaufmanns. Auf der dortigen Gelehrtenschule vorgebildet, bezog er Michaelis 1789 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Nach 3½ Jahren, Ostern 1793, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erlangte in demselben den zweiten Charakter mit Vorzug. Nach 3 Jahren, 1796, wurde er Diakonus zu Henstedt in der Landschaft Norderditmarschen. Hier verheirathete er sich mit A. H. D., einer Tochter des dasigen Hauptpredigers, Joh. Nik. Leithäuser. Im J. 1802 ward er zum Pastor in Weslingburen, in derselben Landschaft, erwählt, wo er eine lange Zeit mit Segen wirkte. Am 19. Juni 1847 wurde er zur Jubelfeier seiner 50jährigen treuen Amtsführung, welche den 2. Juli 1847 Statt fand, zum königl. dän. Konsistorialrath ernannt. Bald darauf suchte er wegen Altersschwäche um seine Entlassung von seinem Amte an, die ihm denn auch unterm 5. Jan. 1848 bewilligt wurde. Er zog nun mit seiner Lebensgefährtin nach Wandsbeck bei Hamburg, wo er am oben genannten Tage sanft und schmerzlos verschied. Außer seiner betagten Witwe hinterließ er von zahlreichen Kindern nur eine in Hamburg verheirathete Tochter. Seine Tochter, Klaudine Sophie Friederike, war mit dem Pastor G. St. Th. Halmcke zu Schlichting in Norderditmarschen verheirathet, starb aber schon nach dreijähriger Ehe am 2. Jan. 1839, in einem Alter von noch nicht völlig 26 Jahren, ihm eine Tochter, Mathilde, nach-

lassend. Unser Pastor M. war ein kleiner, runder, gemüthlicher Mann. Geschriftstellert hat er eigentlich nicht, sondern nur kleine Beiträge zu den schleswig-holst. Provinzialberichten geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

298. Hans Christoph Ernst Freiherr v. Gagern,

ehemaliger herzogl. nassau'scher Minister und Mitglied der hessen-darmst. ersten Kammer zu Hornau (Nassau);

geb. den 25. Jan. 1766, gest. den 22. Okt. 1852*).

Aus Rügen stammten G.'s kriegerische Ahnen; ein Gagern begleitete Karl XII. nach Bender, andere zogen nach Süden in fremde Dienste; so sein Vater, welcher im siebenjährigen Kriege in einem der deutschen Soldregimenter Frankreichs gefochten hatte und dann am zweibrücken'schen Hofe als Geh. Rath lebte. Auf dessen Schlosse Klein-Rüdesheim bei Worms wurde Hans geboren. Seine erste Erziehung wurde durch seine Mutter, geb. La Roche von Starkenfels geleitet; seine spätere Bildung war das Werk von französischen Hofmeistern und wormser Exjesuiten, deutscher und französischer höherer Lehranstalten, zuletzt Leipzigs und Göttingens, wodurch manche Eigenthümlichkeit des Styls in seinen zahlreichen Werken zu erklären sind. Sein deutscher Sinn aber erklärt sich aus dem Umstande, daß er „als keines deutschen Fürsten Unterthan“ geboren wurde. Deshalb wechselte er in Deutschland wohl die Dienste, wo er einen Spielraum für sein Wirken zu finden hoffte, trat aus zweibrücken'sche Diensten in nassau'sche; aber ihn erbitterte Napoleon's Dekret vom 26. Aug. 1811, wonach alle im nunmehrigen Umfang des französischen Kaiserreichs, also auf dem linken Rheinufer Geborenen, bei Strafe zurückberufen und für französische Bürger erklärt wurden. Er legte seine wichtige Stelle nieder, um „deutscher Bürger“ zu bleiben. 1812 in München, 1813 in Wien, wußte er für die deutsche Sache zu wirken und begab sich im April 1813 zu dem russ.-preuß. Verwaltungsrath für Norddeutschland unter dem Frhrn. v. Stein*), als Bevollmächtigter des Kurfürsten von Hessen und des Prinzen von Oranien. Als oranischer, nassau'scher und niederländischer Gesandter wirkte er auch auf

*) Nach öffentlichen Blättern.

dem wiener Kongresse für Freiheit und Einheit des Vaterlandes, und wenn man ihm in Bezug auf sein damaliges Wirken vorgeworfen, daß derselbe die niederländischen Interessen den deutschen gegenüber zu sehr gefördert, so ist darauf zu erwiedern, daß er einerseits das Königreich der Niederlande für weniger zerbrechlich hielt, als sich bewährt hat und daß er andererseits das Verhältniß der deutschen Staaten einschließlich des stammverwandten Niederlands als ein innigeres voraussah, als es sich gestaltet hat. Denn auf den Bundesstaat ging zu einer Zeit, als die Verhältnisse noch weich und biegsam waren, auch sein Bestreben als niederländischer Bundestagsgesandter. Manches was noch heute frommer Wunsch ist, wie die nationale Regelung des Auswandererwesens und der Schutz der deutschen Schifffahrt, die Befriedigung der westphälischen Domänenkäufer rc. war schon damals Ziel seiner Anträge. Aber mit den Strömungen der Zeit und den Ansichten seiner Kollegen trat mit jedem Jahre tieferer Zwiespalt ein. 1818 wurde er abberufen und trat in das Privatleben zurück. Von jetzt beginnt seine Thätigkeit als Schriftsteller und als Mitglied der ersten und zweiten darmstädt'schen Kammer. Außer einigen Flugschriften und der unvollendeten größeren „Nationalgeschichte der Deutschen" sind unter seinen schriftstellerischen Arbeiten zwei Werke hervorzuheben: „Resultate der Sittengeschichte" und seine eigenen, für die Zeitgeschichte wichtigen Denkwürdigkeiten: „Mein Antheil an der Politik". Bis an sein höchstes Alter blieb ihm das ungeschwächte Interesse für alle nationale und humane Fragen. Noch im J. 1849 wohnte er einer Sitzung des zu Frankfurt bestehenden „Nationalvereins für deutsche Auswanderung" bei und Schreiber dieser Zeilen besitzt einen Brief von ihm, worin er im J. 1846 ohne alle Aufforderung dem zu Darmstadt gebildeten „Centralausschuß für die Wohlthätigkeit" beitrat. Wie des Vaters Beispiel auf die Kinder gewirkt, das bewahrt die deutsche Geschichte in treuem Angedenken.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.



Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

299. Den 2. starb zu Hemmingstadt in Süderditmarschen der Kirchspielvogt u. Kirchspielschreiber Pet. Heinr. Möller, im 50. Lebensj., hinterl. Wittwe, Karoline, geb. Rampa, und 5 Kinder.

300. D. 3. zu Berlin der Komponist Dr. Phil. Lorenz Lehmann.

301. D. 3. zu Frankfurt a. M. der Oberrevisor und Postkommissär Keßler.

302. D. 4. zu Stettin der Kaufmann u. Stadtrath August Haacke.

303. D. 5. zu Anklam der königl. Kreissteuereinnehmer Ernst Krüger — im 56. J.

304. D. 5. zu Delitzsch der Bürgermeister a. D. Johann Karl Secrius — im 63. J.

305. D. 6. zu Potsdam der königl. General-Major a. D. zuletzt Kommandeur des 26. Infanterie-Regiments v. Pritzelwitz.

306. D. 6. zu Berlin der emerit. Pastor Böttcher zu Legde.

307. D. 7. zu Sievershausen L. Kromme, Pastor primar. u. Superint. — im 82. Lebens- u. 60. Dienstj.

308. D. 7. zu Berlin der pensionirte Bürgermeister Trautscholb — im 65. J.

309. D. 7. zu Ingolstadt der protestantische Stadtpfarrer Dr. Leonh. Wolfert, durch eine mit G. W. H. Brock begonnene neue Bearbeitung der Schrift: „Die heil. Märtyrer der evangel. Kirche. Ein Volksbuch für evangel. Christen“ 1845 literarisch bekannt — 42 J. alt.

310. D. 7. zu Hannover der kön. hannov. Generalmajor v. Witzendorf, Kommandant von Hannover.

311. D. 8. zu Berlin der Kalkulator W. Cuno.

312. D. 8. zu Zielenzig der Bürgermeister Julius Schmidt — 52 J. alt.

313. D. 9. zu Neisse der königl. Oberstlieutenant a. D. Philipp Heinrich von Bentivegni — im 58. Jahr.

314. D. 9. zu Berlin W. E. Gropius, Senior der Familie Gropius, am Vorabende seines 88jährigen Geburtsfestes.

315. D. 9. zu Berlin der gewesene königl. preuß. Generalkonsul in Brasilien, Theremin, Chef eines Handlungshauses in Rio Janeiro.

316. D. 10. zu Wien Dr. Wilh. Heinr. Grauert, seit Anfang 1850 ordentl. Professor der Geschichte an der dasigen Universität, d. Z. Präses der wissenschaftl. Prüfungskommission, vorher seit 1825 Privatdocent an der Universität Bonn, 1828 außerordentl. und 1835 ordentl. Professor der Geschichte und neuern Literatur an der theol. und philosoph. Akademie zu Münster, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens, geboren zu Salinghausen bei Arnsberg in Westphalen im December 1790. Schriften: De Aesopo et fabulis Aesopiis 1825. — Trogi Pompeii historiarum Philipp. prologi. In usum scholarum de vet. aevi historia suarum emend. 1828. — De historicis graecis testimonia vett. scriptorum praecipua. Scholarum in usum coll. etc. 1829. — Histor. u. philolog. Analekten. 1. Samml. 1833. — Gustavus Adolphus rex Suec. comparatus cum Epaminonda Thebano. 1835. — Christine, Königin von Schweden und ihr Hof. 1 Bd. in 2 Abth. 1835. — Ueber die Metrik der römische Epiker. 1840. — Abhandlungen und Aufsätze im Rhein. Museum für Philologie u. s. w.

317. D. 10. zu Pfaffendorf bei Königstein der Kandidat der Theologie und Lehrer daselbst, Chr. Heinr. Kolbe.

318. D. 10. zu Sonneberg der Apotheker Christian Theodor Albrecht, in seinem 70. Lebensjahre, an Lungenlähmung.

319. D. 11. zu Berlin der Erziehungsinspektor am französ. Hospice Johann Heinrich Müller — im 41. Jahr.

320. D. 11. zu Altona der Kaufm. J. Fr. Chr.

Schaar, Generalkonsul der Republik Ecuador, im 53. Lebensj., hinterläßt Wittwe u. Kinder.

321. D. 12. zu Stendal der Prediger an der reform. Kirche Karl Pischon — 40 J. alt.

322. D. 12. zu Bremerbruch bei Rummelsburg der Hauptmann a. D. Kaspar Friedrich v. Puttkammer auf Bremerbruch — im 79. J.

323. D. 13. zu Danzig der pens. kön. preuß. Husaren-Major Karl August Schulz — im 58. J.

324. D. 14. zu Berlin der geheime Kommerzienrath Wittrich aus Königsberg, Abgeordneter zur ersten preuß. Kammer, erlag einem Schlaganfalle.

325. D. 14. zu Münster der Kaufmann Nikolaus Burghard — im 56. Lebensj.

326. D. 14. zu Oldenburg der königl. hannov. geh. Regierungsrath a. D. Georg Andreas Siegfried Haltermann — im 80. J.

327. D. 15. zu Schweinitz der Kreisgerichtssekretär Karl Gottlob Finger — im 59. J.

328. D. 15. zu Berlin der geh. Regierungsrath a. D. Joachim Friedrich Friederici — im 76. J.

329. D. 15. zu Wien der Ministerialsekretär im k. k. Handelsministerium Häufler, mit der Bearbeitung einer statistisch-ethnograph. Beschreibung des österreich'schen Kaiserstaates (1 Bd. erschienen) beschäftigt.

330. D. 15. zu Meppen der gewesene Oberpfarrer und Superintendent Friedrich Daniel Ernst Scherwinsky, im 88. Jahr und beinahe 16 Jahr nach seinem 50jährigen Amtsjubiläum.

331. D. 15. zu Sitzenroda der Pastor Adolph Karl Sauppe.

332. D. 15. zu Regensburg Ruppert Pappus von Tratzberg Frhr. v. Laubenberg u. Rauhenzell, kön. bayer. Kammerherr u. fürstl. Oetting-Wallerstein'scher Hofmarschall — im 62. Lebensj.

333. D. 17. zu Oderberg der Bürgermeister und kön. Steuerrendant Karl Ludwig Wilhelm Heubuck, 68 J. alt und im 29. Jahre seiner Amtsführung als Bürgermeister.

334. D. 17. zu Zürich Dr. Sal. Horner, als Arzt sehr geschätzt und verdient, Verf. einiger Aufsätze in medicin. Zeitschriften — 51 J. alt.

335. D. 17. zu Berlin der geheime Registraturrath Schmidt.

336. D. 18. zu Stettin nach langen Leiden der kön. preuß. wirkl. Geheimerath u. Oberpräsident von Pommern Wilhelm v. Bonin.

337. D. 18. zu Berlin der Kaufmann Christlieb August Eulner — im 72. J.

338. D. 18. zu Emden Oberstlieutenant Ludwig.

339. D. 19. zu Nordhausen, der kön. preuß. Regierungsschulrath a. D. Wilhelm Cronau — im 74 J.

340. D. 20. zu Palermo der Dr. med. Karl Gobbin aus Berlin — im 34. J.

341. D. 20. zu Palermo der Civil-Ingenieur Heinrich v. Muralt-Escher, nach langwieriger Krankheit.

342. D. 20. zu Berlin der kön. Hof-Post-Sekretär August Seefeld — im 52. J.

343. D. 21. auf Amt Gramzow der kön. Oberamtmann Karl Karbe.

344. D. 21. zu Zschopau der Fabrikant Christian Friedrich Weber — im 81 J.

345. D. 22. zu Linda bei Ronneburg der Schullehrer Fiedler, 37 J. alt. Er war aus Altenburg gebürtig und war einige Jahre Schulsubstitut in Kositz bei Altenburg zuvor gewesen.

346. D. 22. zu Graudenz der Lieutenant im 21. Infanterieregiment Hermann v. Knebel.

347. D. 22. zu Karolinenhöhe bei Spandau der kön. Oberamtmann Christian Kühne — im 83. J.

348. D. 23. zu Heinersdorf bei Sonneberg der Pfarrer Friedrich Lind — im 53. Lebensj.

349. D. 24. zu Freiburg der Domprä̈bendar Held; er wurde nach kurz vorher verrichtetem Meßgottesdienst, im 40. Lebensjahre, von einem Schlaganfall tödtlich getroffen.

350. D. 24. zu Wien der ordentl. Professor der slavischen Alterthümer an der dasigen Universität Dr. Joh. Kollàr, seit 1819 Kaplan, dann bis 1849 Prediger an der evangel. Kirche zu Pesth; durch das lyrisch-epische Gedicht in slavischer Sprache „Slavy deera" (die Tochter des Ruhmes, in 3 Gesängen, Ofen 1824, und in 5 Gesängen 3. Aufl. Pesth 1832) die Schrift: Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slavischen Nation. 2. Aufl. 1844 und mehere kleinere Abhandlungen literarisch bekannt, geb. zu Mossotz in der Thurotzer Gespannschaft Ungarns am 29. Juli 1793. In seinem literar. Nachlasse befinden sich zwei

ziemlich vollendete Arbeiten „das slawische Altitalien“ und „die Götter von Vetra.“

351. D. 24. zu (?) der kön. hannov. General, Baron Osten, bis zum Jahre 1834 Officier im britischen Heer und für alle großen Schlachten im britischen Halbinselkriege, sowie bei Waterloo dekorirt, starb während eines Besuchs bei dem englischen Grafen von Scarborough. Er ist der zehnte General, den Hannover binnen neun Monaten verloren hat.

352. D. 24. zu Weimar der pens. großherzogl. Rentamtmann Johann Wilh. Julius Stötzer — im 76. Jahr.

353. D. 24. zu Taucha der Rittergutsbesitzer Veronelli.

354. D. 24. zu Genf Fr. Gustav Wend, aus Dresden gebürtig, seit 34 Jahren Oberpfarrer an der deutsch-lutherischen Kirche zu Genf, ein treuer Seelenhirt, ein Berather und Helfer aller nach Genf gekommenen Deutschen, für seine Verdienste von dem Herzog von S. Koburg-Gotha, dem Protektor der genannten Kirche, mit dem Ritterkreuze des Ernestinischen Hausordens belohnt, starb im 63. Jahre nach einjährigem schweren Leiden.

355. D. 25. zu Schwarzenberg der Apotheker Christian Eduard Bütz — 51 J. alt.

356. D. 25. zu Würzburg der Kaufmann und Tabacksfabrikant Joseph Schürer — im 65. J.

357. D. 26. zu Brandenburg der Superintendent und emeritirte Domprediger Dr. Boy — im 80. J.

358. D. 26. zu Karlsruhe der großh. Hofmaler Fr. Hermsdorf, besonders als Landschaftsmaler ausgezeichnet, geb. zu Magdeburg im J. 1784. Vgl. Nagler allg. Künstler-Lex. VI. 28. f.

359. D. 27. zu Bremen Joh. Ludwig Schrage, Joh. Ludwig's Sohn — im 86. J.

360. D. 28. zu Celle Generalmajor v. Arentsschildt, Kommandeur der 3. Kavallerie-Brigade.

361. D. 28. zu Ronneburg der herzogl. sächs. Rentamtmann W. A. Jecke — im 69. J.

362. D. 29. zu Berlin der pens. Kassen-Inspektor des königl. Theaters Fuchs.

363. D. 29. zu Agram der Buchhändler Ludwig Suppan, Besitzer der Firma Franz Suppan. In ihm verliert der österr. Buchhandel eines seiner thätigsten Mitglieder, seine Familie und die ihm Näherstehenden den treuen Vater und biederen Freund.

364. D. 29. zu Göttingen v. Voigt, Amtmann a. D.

365. D. 30. zu Verona Ritter v. Dierkes, k. k. Feldmarschalllieutenant, Anfang Januar in den Pensionsstand getreten, ein sehr gebildeter und fähiger Militär, früher Erzieher der Söhne des Erzherzogs Rainer.

366. D. 30. zu Zürich die Schauspielerin Fräulein Pepjora — im 24. Lebensj.

367. D. 31. zu Würzburg Franz Joseph Alexander Frhr. v. Drachsdorff, kön. bayer. Kammerherr, pens. Rittmeister und Ritter des Ordens von St. Michael.

368. D. 31. zu Gnesen der Hauptmann Julius v. Dewitz.

369. Im Januar zu Patschkau der Arzt Dr. Bach.

370. Im Jan. zu Königsfeld der Arzt der Herrenhutergemeinde Dr. E. Franze.

371. Im Jan. zu Großhartmannsdorf der Pastor M. Märker.

372. Im Jan. zu Bremen der Aeltermann Dietrich Meier, Mitglied des ehemaligen Collegii Seniorum und Associé des Handlungshauses H. H. Meier u. Komp.

373. Im Jan. zu Wien am Typhus G. v. Pacher, einer der bedeutendsten Industriellen Oesterreichs u. Schwiegersohn Friedrich List's *).

374. Im Jan. zu (?) der Unterarzt Schmidt im 6. Artillerie-Reg.

Februar.

375. D. 1. Febr. zu Niederlandin der kön. Major a. D. und Majoratsherr auf Niederlandin Alexander Gabriel von Schmeling-Diringshofen — im 69. Jahr.

376. D. 2. zu Berlin der Freiherr vormals Hauptmann im obersächs. Landwehr-Reg. Georg Abraham v. Czettritz — im 77. J.

377. D. 2. zu Großrückerswalde bei Marienberg der Pastor Georg Wilh. Feine.

378. D. 2. zu Oelsnitz der Vicebürgermeister und Advokat Groh.

379. D. 3. zu Berlin der Professor am berlin'schen Gymnasium zum grauen Kloster, Dr. Karl Friedrich Siegmund Alschefski — im 47. J.

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. d. N. Nekr. S. 770.

380. D. 3. zu Heidelberg im 74. Lebensjahre Wilhelmine v. Kotzebue, geb. v. Krusenstern, Wittwe des weiland beliebten Lustspieldichters und in gewissen Kreisen gefürchteten kaiserl. russ. Staatsrathes v. Kotzebue, welcher am 23. März 1819 politischem Fanatismus in Mannheim zum Opfer fiel. — Vor wenigen Jahren einer Tochter nach Deutschland gefolgt, welche daselbst die Heilung eines Kindes zu erzielen hoffte, hatte sie bald den Schmerz, die Tochter selbst im Kurorte Baden einer Krankheit erliegen zu sehen. Nachdem sie deren Leiche zu Handschuhsheim in der untern Bergstraße beisetzen lassen, wo ihr der trauernde Gatte, Schiffskapitän P. v. Krusenstern, ein prachtvolles Grabmal errichtet hat, ließ sie sich in gleichem Ort für einige Zeit nieder, indem sie die Sorge für die vier verwais'ten Enkel übernahm, war aber durch zunehmende Kränklichkeit bald genöthigt, nach Heidelberg überzusiedeln, wo eine nachgekommene Stieftochter aus Kotzebue's erster Ehe ihr eine treue und sorgfältige Pflegerin bis zu ihrem Tode blieb.

381. D. 4. zu Köthen der herzogl. anhalt. Schloßhauptmann und Kammerherr Eduard v. Wuthenau — im 50. J.

382. D. 8. zu Altona J. Gr. Chr. Bleyer, Faktor in der Druckerei des Alt. Merkurs — im 60. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder und Enkel.

383. D. 8. zu Stolp der königl. Major a. D. Franz Albrecht v. Wittke — 82 J. a.

384. D. 9. zu Elbing der kön. Oberstlieutenant a. D. Theodor Gotthard v. Hippel.

385. D. 9. zu Muskau Jakob Heinrich Rehder, Park- und Garteninspektor daselbst. Er wurde am 18. Febr. 1790 zu Eutin geboren und widmete sich nach erhaltener Schulbildung der Gartenkunst, besonders der Landschaftsgärtnerei, durch welche er neben dem genialen Fürsten von Pückler-Muskau, in dessen Dienste er 1817 trat, rühmlichst bekannt geworden ist. Nachdem er mit dem Letzteren in den Jahren 1827 und 1828 in England die Parks von größerer Bedeutung besichtigt, wurde der von Beiden zum Theil auf sterilem Boden geschaffene muskauer Park, welcher in Schönheit und Kontrast der Baumgruppen, sowie in Nettigkeit und Zierlichkeit der Strauch-Partieen und Blumenstücke seines Gleichen sucht, noch mehr ausgedehnt.

386. D. 9. zu Berlin der kön. Oberstlieutenant a.

D. und Lehrer an der kön. Kadetenanstalt H. F. Vogt — im 80. J.

387. D. 10. zu Linz (Rheinpr.) Philipp Ludwig Frhr. v. Hilgers, kön. preuß. geh. Regierungsrath, ein Sohn des vormal. regier. Bürgermeisters der freien Reichsstadt Köln, am 9. Mai 1785 geboren, hatte gezwungen in der Kaisergarde Napoleon's gedient, wurde von dem Herzoge von Nassau 1814 zum Landhauptmann des Landsturms und der Miliz ernannt und hierauf zum Landrath des an Preußen gefallenen Kreises Linz, der später mit Neuwied vereinigt ward. Auf seinen Wunsch im vorigen Jahre pensionirt, blieb er in dem Orte, wo ihn die allgemeine Dankbarkeit für 35jährige treugeleistete Dienste umringte und hier ereilte ihn der Tod, der die allgemeinste Theilnahme erregte.

388. D. 10. zu Kurtschow bei Krossen der Prediger Julius Metzner — 47 J. a.

389. D. 10. zu Magdeburg der Premier-Lieutenant a. D. Karl Herrm. Theodor Sachse — im 44. J.

390. D. 12. zu Leipzig der Buchhändler Karl Ferd. Bochmann, 64 J. a., seit 40 Jahren im Geschäft des Hrn. F. A. Brockhaus in Leipzig thätig.

391. D. 12. zu Rodach der pens. Kammeramtmann Pertsch — im 65. Lebensj.

392. D. 12. zu Hamburg der Chorist Sachse. Er war 20 Jahre am Stadttheater beschäftigt.

393. D. 12. zu Cranzahl bei Annaberg der Pfarrer Joh. Fried. Thiele — im 58. J.

394. D. 13. zu Stuttgart Frhr. v. Gemmingen-Bonfeld, Oberhofmeister der Königin von Würtemberg — 75 J. a.

395. D. 13. zu Lemberg der Buchhändler Paul Amadeus Stockmann — im 34. Lebensj.

396. D. 14. zu Köslin der kön. Justizrath Leopold.

397. D. 14. zu Buskow der kön. pens. Bergfaktor Friedrich Wilhelm Ludwig Möhring — im 83. J.

398. D. 14. zu Demmin der Prediger emerit. Jak. Andreas Reinholz — im 78. J.

399. D. 14. zu Berlin der Rechtsanwalt A. Robert.

400. D. 16. zu Klöden der emer. Diakonus M. Am Ende — im 72. J.

401. D. 16. zu Altenburg der Regierungs-Archiv-Sekretär Hempel — im 48. J.

402. D. 16. zu Böhlitz-Ehrenberg, der königl. sächs. Revierförster Voigt — im 60. J.

403. D. 16. zu Gersdorf bei Bütow der Landrath v. Winterfeldt.

404. D. 18. zu Dienstädt bei Kahla der Pfarrer Heyne — 44 J. alt.

405. D. 18. zu Altenburg der Advokat Schelber, 37 J. alt; er war ein Sohn des um das J. 1840 in Altenb. verstorbenen Oberbürgermeisters Sch.

406. D. 19. zu Waldenburg der Advokat und Stadtrichter emerit. Gottlob August Pinther — im 78. J.

407. D. 20. zu Uetersen (Holstein) die Konventualin des dortigen Fräuleinklosters Baronesse Ernestine von Brockdorff — im 55. Lebensjahr, hinterläßt Geschwister.

408. D. 20. zu Dresden der Fabrikbesitzer Friedrich Just — im 61. J.

409. D. 20. zu Köln Abr. Oehs, seit 14 Jahren Vorsteher des dasigen von ihm gegründeten Handlungs-Instituts, Verf. der Schriften: „Bilanz-Journal. Neu erfundene Methode, wodurch das Hauptbuch wegfällt" u. s. w. 1840. — Der schnellrechnende Nelkenbrecher, enth. Kourse, Münz-, Maaß- u. Gewichtsverhältnisse der vorzüglichsten Handelsstädte u. s. w. 1848.

410. D. 20. zu Prenzlau der Oberlehrer am dasigen Gymnasium Edm. Schmidt.

411. D. 20. zu Berlin der Fabrikant Friedrich Christian Wilhelmi — im 73. J.

412. D. 20. zu Berlin der Geh. Obertribunalrath v. Winterfeld; ein gelehrter Musiker und Förderer der klassischen Musik, verschied im 67. Jahre an einem Herzschlage. Namhafte Künstler vereinigten sich, um am Tage vor der Beerdigung und am Begräbnißtage selbst im Sterbehause passende Gesänge mit Instrumentalmusik aufzuführen. Dem bedeutenden Musikkenner sollte die letzte Huldigung der Kunst nicht fehlen. Die von ihm herausgegebenen klassischen Musikwerke, die auch vom Ministerium des Kultus allen musikalischen Anstalten der preuß. Monarchie mitgetheilt worden, sind: „Luther's Choräle" und dann das dreibändige Werk: „Johannes Gabrieli und sein Zeitalter". Der dritte Band dieses Buches enthält eine höchst schätzbare Sammlung geistlicher und anderer Tonwerke vorzüglicher Meister des 16. und 17. Jahrhunderts, namentlich von Gabrieli, Palestrina, H. Schütz, Orlando di Lasso, Claudio Meruto, Claudio Monteverdo, Marenzio und dem Fürsten von Venosa, sämmtlich in Partitur.

413. D. 21. zu München der Landtagsabgeordnete Fraas, Fabrikant aus Redwitz bei Wunsiedel.

414. D. 21. zu Berlin der Rechnungsrath im kön. Justiz-Ministerium L. P. Pörke — 60 J. a.

415. D. 22. zu Lengenfeld im Voigtlande der Apotheker Gustav Adolph Borott.

416. D. 22. zu Hubertusburg der Dr. Leonhardi.

417. D. 22. zu Köln Fr. Jos. Schmitz, seit 40 Jahren Lehrer am kath. Gymnasium und seit beinahe 20 Jahren zugleich Geistlicher an der Jesuitenkirche, ein geachteter Priester und Lehrer, geb. zu Münster am 31. Juli 1788.

418. D. 23. zu Reinhardtsgrimm der Arzt Schulze.

419. D. 23. zu Dresden Frau Karoline Freifrau von Weber, Wittwe des unvergeßlichen Kapellmeisters Karl Maria von Weber *) — im 57. J.

420. D. 23. zu Berlin der Hofrath A. F. Wustrow.

421. D. 24. zu Eichstädt der Domkapitular G. Viktor Fries.

422. D. 24. zu Smarzewo der Amtsrath v. Kries — im 80. J.

423. D. 24. zu Altenburg der emeritirte geheime Landesjustizkanzleirath Friedr. Joseph Reichardt — nahe an 84 J. alt. Er starb unverheirathet.

424. D. 24. zu München der Buchhändler Christian Theodor Friedrich Sauer, (Besitzer der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung) nach längerer Krankheit — im 57. Lebensj.

425. D. 25. zu Meiningen zwar nach längerem Kränkeln aber doch unvermuthet der Justizrath Wartenstein, als Anwalt tüchtig und geschätzt. Er diente bei dem herz. Fideikommiß als Rechtskonsulent, war vor der neuen Gestaltung der Domanial-Angelegenheiten Regierungsfiskal und Domänen-Anwalt, war als Oberlandesgerichtsadvokat, Civilgerichtshalter der Patrimonialgerichte zu Unterharras und versah alle seine Obliegenheiten mit Sorgsamkeit und Pünktlichkeit.

426. D. 25. zu Berlin der Hauptmann und Kompagniechef im Kaiser Alexander-Grenadier-Regim. Frhr. Ludwig v. Kayserling — im 38. J.

427. D. 26. zu Sorau der Major a. D. Hans v. Greiffenberg.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 224.

428. D. 26. zu Dresden der Rittmeister a. D. Wilhelm Gottlob Graf v. Holtzendorf — 83 J. alt.

429. D. 27. zu Hildburghausen der Dr. med. Christian Karl Knopf.

430. D. 27. zu Gutzkow der emer. frühere Pastor zu Schmarsow bei Demmin Gustav Reichardt — im 86. J.

431. D. 28. zu Köslin der Oberstlieutenant a. D. v. Kleist — im 71. J.

432. D. 28. zu Elbing der Bürgermeister Joh. Jak. Krause — im 44. J.

433. D. 29. zu Charlottenburg der Hauptmann a. D. v. Göllnitz — im 85. J.

434. D. 29. zu Berlin der Kanzleirath a. D. Aug. Tilly — im 76. J.

435. Im Februar zu Grätz bei Posen der Dr. med. Hirsemann.

436. Im Febr. zu Großbierau im Großh. Hessen der pens. Stabsarzt Dr. Jost.

437. Im Febr. in der Strafanstalt zu Halle der Schriftsteller Dr. Keil von Naumburg. Derselbe war im J. 1849 wegen Majestätsbeleidigung von dem Schwurgerichte zu 2½ Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt worden und sah eben seiner Freilassung entgegen.

März.

438. D. 1. zu Rohrwiese bei Naumburg a. B. der Lieutenant im 6. Landwehr-Regiment und Gutsbesitzer auf Rohrwiese Hermann Hestag.

439. D. 1. zu Kalkutta Joh. Jak. Weitbrecht, seit 24 Jahren ordin. Prediger und Heidenmissionär zu Burdwan in Bengalen, ein in seinem Berufe sehr verdienter Mann, geb. zu Schorndorf im Königr. Würtemberg im J. 1802.

440. D. 2. zu Kolbitz der emer. Stadtrichter und Fabrikbesitzer Herrmann — im 75. J.

441. D. 2. zu Leipzig M. Fr. Wilh. Thieme, Privatgelehrter, früher Gymnasiallehrer. Verf. der Schriften: Ideen zu einer Reform des gesammten Schulwesens. 1932. — Ueber die Gymnasien und das Princip ihrer Umgestaltung. 1847. und meherer meist in wiederholten Auflagen erschienener Unterrichts- und Wörterbücher der engl. Sprache; geb. zu Leipzig im J. 1782. Seine frühere Bildung verdankte er der Landesschule zu Grimma.

442. D. 4. zu Berlin der Regierungsrath C. G. Dengel.

443. D. 4. zu Leipzig der vormal. Assessor der Juristenfakultät Dr. K. Fr. Wilh. Gerstäcker, früher bis 1826 Oberhofgerichts- u. Konsistorial-Advokat. Verf. der Schriften: Versuch einer gemeinfaßlichen Rechtsbegriffes a. d. höchsten Gründen des Wissens, als Grundlage zu e. künft. Philos. des Rechtes. Bresl. 1801. 2. Aufl. Lpz. 1803. — Metaphysik des Rechtes. Erfurt 1802. 2. Aufl. 1806. — Beweis der Nothwendigk. allgem. Armenanstalten. Leipzig 1805. — Einzig zweckmäßige Methode, das Bettelwesen 2c. zu verbannen. Ebds. 1805. — Asträa, eine Zeitschrift 2c. 1. u. 2. Hft. (1 Bd.) Ebds. 1811. — System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik. 3 Thle. Ebds. 1818 f. — Anweis. zur zweckmäßigen Abfassung der Vertheidigungsschriften. Ebds. 1821. — Entwurf eines vollständ. Kursus der Rechtswissenschaften 2c. Ebds. 1826. — Systemat. Darstellung der Gesetzgebungskunst. 4 Thle. Ebds. 1837 ff. — Ueber die Unentbehrlichkeit einer zweckmäßig organis. allgem. Landesarmenanstalt 2c. Ebds. 2. Ausg. 1833 und mehere akadem. Dissertationen und Programme; geb. zu Zwickau am 25. Sept. 1773.

444. D. 4. zu Berlin der Seidenwaarenfabrikant August Friedrich Meubrink — im 50. J.

445. D. 4. zu Budissin der Stadtrath Oelsner, (derselbe endete durch einen Schlaganfall mitten in der Rathssitzung).

446. D. 4. zu Voigtsberg der Burggutsbesitzer Edler von der Planitz — im 39. J.

447. D. 4. zu Sondershausen der Lieutenant im 1. Garde-Landwehr-Kavallerie-Regiment Rittergutsbesitzer Wolff v. Wurmb auf Groß-Furra — im 30. J.

448. D. 5. zu Heidelberg der in Mannheim als Soldatenkind geborene Joseph Fein, im Alter von 115 Jahren. Derselbe hat den 7jährigen Krieg und 1789 unter Laudon die Erstürmung von Belgrad mitgemacht. Durch fürstl. Huld unterstützt, wurde der seltene Greis seit einer Reihe von Jahren in einer heidelberger Familie sorgfältig verpflegt.

449. D. 5. zu Reudnitz bei Leipzig der approbirte Mühlenbaumeister Christian Wilhelm Lobegott Fritsch — im 61. J.

450. D. 5 zu Weissig der kön. sächs. Revierförster Matthäi — im 57. J.

451. D. 6. zu Bremen Dr. jur. Joh. Dan. Noltenius, Mitglied des Senats der freien Stadt seit 1809, Bürgermeister 1839, geb. am 2. Mai 1779.

452. D. 6. zu Olbersdorf bei Zittau der Bergwerksbesitzer und Schichtmeister Schubert.

453. D. 7. zu Dresden der emerit. Hausmarschall, wirkl. geh. Rath Johann Adolph Graf vom Loß. Bereits im J. 1788 zum Kammerjunker und zum Beisitzer der vormaligen Landesregierung, 1790 zum Kammerherrn und 1802 zum Hausmarschall ernannt, hat er einen Zeitraum von beinahe 64 Jahren im Hof- und Staatsdienste und fast 50 Jahre in dem zuletzt bis wenige Monate vor seinem Hinscheiden bekleideten Hofamte verlebt. In Anerkennung dieser langen und treuen Dienstleistung ward er vom Könige bei Gelegenheit der ihm vom 1. Jan. 1852 an, seinem Wunsche gemäß, gewährten Versetzung in den Ruhestand mit dem Großkreuze des Verdienstordens begnadigt.

454. D. 7. auf der schlesw. Insel Föhr der kön. dän. Justizrath Nielsen, zur Zeit sowohl Birkvogt auf Westerland-Föhr, Amts Ribe (Dänemark), als Landvogt auf Osterland-Föhr, Amts Tondern (Schleswig).

455. D. 7. zu Rötha der Arzt und Geburtshelfer Dr. phil. Stephani — im 54. J.

456. D. 7. zu Chemnitz der Stadtrath Karl Wilhelm Zeisig — im 77. J.

457. D. 9. zu Heidelberg Dr. jur. Max Nägelé, seit 1846 Privatdocent in der juristischen Fakultät, Verf. der Schriften: Quatenus jura et obligationes ex juris negotio tertii nascantur. 1846, und Studien über altitalisches u. römisches Staats- u. Rechtsleben als Vorschule der röm. Staats- und Rechtsgeschichte. 1849. Sein verdienstvoller Vater, der geh. Rath und ordentl. Professor der Medicin zu Heidelberg, Dr. Frz. K. Nägelé, war ihm am 21. Jan. 1851, sein älterer Bruder, der außerordentl. Professor der Medicin daselbst, Dr. Hm. Frz. Jos. Nägelé, am 5. Juli 1851 im Tode vorangegangen.

458. D. 9. zu Klingenthal der ehemalige Instrumenthändler Karl Traugott Schneidenbach — 58 J. a.

459. D. 9. zu Mailand der Kaufmann und Fabrikbesitzer Alexander Sußmann aus Berlin — im 59. J.

460. D. 10. zu Obergersdorf bei Kamenz der Pastor Karl Gotthilf Lebrecht Meyer — im 69. J.

461. D. 10. zu Altenburg der Gerichtsdirektor und Advokat Adolph Schmidt — im 36. J.

462. D. 10. zu Schlettau der emer. Professor Karl Friedrich Stelzner — im 81. J.

463. D. 11. zu Lobenstein der fürstl. reuß. pension. Bergmeister Ernst Pinkel — im 77. J.

464. D. 12. zu Berlin der Steuerrath a. D. Friedrich Becker.

465. D. 12. zu Dresden der Musikalienhändler Karl Gustav Rotter — im 42. J.

466. D. 13. zu Bollenborn der Hauptmann a. D. Gustav v. Hagen.

467. D. 13. zu Langensalza der Premier-Lieutenant im 31. Infanterie-Regimente Friedrich Wilhelm v. Seebach, aus dem Hause Gr. Gottern — im 39. J.

468. D. 14. auf Wolftitz der Rittergutsbesitzer von Einsiedel.

469. D. 14. zu Hartmannsdorf in Schlesien, der emer. Ortsrichter Paul — im 91. J. Er hinterläßt von 5 Kindern 58 Enkel und 81 Urenkel. Sein ältester Sohn befindet sich bereits im 70. J.

470. D. 14. zu Ehmkendorf in Mecklenburg-Schwerin der kön. preuß. Oberst a. D. Karl von Waltier aus Perleberg — im 64. J.

471. D. 15. zu Leipzig Mor. Aug. Arnold, Oberlehrer der Elementarklassen der ersten Bürgerschule. Verf. der Schrift: Die Religion des Kindes in Bibelstellen, Denksprüchen und Liederversen dargestellt. 1840. 2. Aufl. 1850. geb. zu Leisnig im J. 1809.

472. D. 15. auf Schloß Polzin der Rittergutsbesitzer und Brunnenarzt Dr. G. Simon.

473. D. 16. zu Breslau der kön. preuß. Generalmajor a. D. Wilhelm Jochens — im 83. J.

474. D. 16. zu Erfurt der kön. preuß. Garnisonverwaltungs-Oberinspektor, Kriegsrath a. D. Joh. Gottfried Stahl — 68 J. alt.

475. D. 17. zu Berlin der Oberlehrer an der louisenstädtischen Realschule Ernst Wilhelm Eduard Danz.

476. D. 18. zu Czarnikau der Kreisphysikus Dr. Gerlach.

477. D. 18. zu Großmölsen der Schuladjunktus und Pfarrer Müller in seinem 70. Lebensjahre und im 36. seiner geistlichen Amtsführung.

478. D. 18. zu Dresden der Oberlieutenant Opitz.

479. D. 19. zu Wittenberg Joh. Friedr. Jahr, Oberfeuerwerker a. D. und Deichrentmeister plötzlich vom

Schlage getroffen. Er war geb. am 20. Nov. 1797 in Zeitz und hinterläßt eine Gattin und Tochter. Sein Begräbniß, an dem der Kommandant, die Officiere u. mehere Veteranen Theil nahmen, fand militärisch Statt.

480. D. 20. zu Karlsdorf bei Roda der emer. Schullehrer Beyer — 87 J. alt, gegen 60 J. im Amte.

481. D. 21. zu Berlin der kön. Gesanglehrer und Musikdirektor a. D. Franz Beutler.

482. D. 21. zu Bützen der kön. Major a. D. Graf Eduard von Kleist.

483. D. 21. zu Stolp der Lehrer Gustav Adolph Robiling.

484. D. 21. zu Frankenberg der Kaufmann u. emer. Bürgermeister Karl Friedr. Pörzler.

485. D. 21. zu Varel der Fabrikant H. A. Rabe — 54 J. alt.

486. D. 21. zu Lübeck der Bürgermeister Thomas Günther Wunderlich — 78 J. alt.

487. D. 22. zu Kopenhagen die Königin-Wittwe Marie Sophie Friederike von Dänemark, geb. Prinzessin von Hessen-Kassel — 84 J. alt. Sie war geb. den 28. Okt. 1767, vermählt mit König Friedrich VI. am 31. Juli 1790.

488. D. 22. zu Roda der emer. Mädchenschullehrer Gehinger — 80 J. alt.

489. D. 23. zu Frankfurt a. d. O. der kön. Justizrath Dr. Heinrich Bardeleben — im 77. J.

490. D. 23. zu Wien der Bergwerksbesitzer in Oesterreich Johann Georg Bohl jun. aus Eisenach gebürtig. Hinterläßt als Wittwe Bertha Bohl, geb. Freiin v. Diez.

491. D. 23. zu Schneeberg August Hänel, von früheren Landtagen her als Abgeordneter aus dem Stande der Rittergutsbesitzer bekannt.

492. D. 23. zu Leipzig der Kaufmann Gottfried Adam Jänisch — im 75. J.

493. D. 23. zu Altona der frühere Kirchspielvogt u. Postmeister in Nortorf (Holstein) D. O. H. Duist, hinterläßt Kinder, von denen Dr. med. A. Duist, Arzt in Altona.

494. D. 25. zu Groß-Wandriß der kön. Regierungsrath a. D. von Heinen — im 75. J.

495. D. 25. zu Leipzig der kais. russ. Staatsrath u. Generalkonsul für Sachsen Ritter von Kiel.

496. D. 25. zu Stettin der Kaufmann und Stadtrath Karl August Schulze.

497. D. 25. zu Darmstadt Kirchenrath Joh. Jak. Weissenbruch, quiescirter Pfarrer zu Auerbach in der Bergstraße — im 81. Lebensj.

498. D. 26. zu Crailsheim v. Horlacher, pens. kön. preuß. Generalarzt der Armee, Ritter meherer Orden und Besitzer von Amlishagen, Oberamts Gerabronn, starb in seiner Vaterstadt. Er war geb. 1768 und begleitete nach den Tagen von Jena in den Kriegsjahren 1806 und 1807 den König Friedrich Wilhelm III.*) nach Königsberg und Tilsit. Später nahm er persönlichen Antheil an den Befreiungskriegen von 1813—1815 bis zur Entscheidungsschlacht von Ligny und Waterloo.

499. D. 26. zu Lohmen bei Pirna der prakticirende Arzt Friedrich Kerl.

500. D. 28. zu Hamburg der Lieutenant a. D. Franz Karbe.

501. D. 28. zu Bamberg Hofrath Dr. Christian v. Pfeufer, langjähriger Direktor des allgemeinen Krankenhauses daselbst, Professor der Therapie und Klinik, früher Vorstand des königl. bayer. Medicinal-Komité's, ein Mann voll Geist, Kenntniß und von ausgezeichneten Verdiensten, Vater des heidelberger, nach München berufenen Professors, v. Pfeufer; starb 72 J. alt. Er war früher Physikus zu Scheßlitz, dann von 1802 bis 1809 Professor der Medicin zu Landshut und schrieb: Ueber die Hindernisse gegen die Verbreitung der Kuhpockenimpfung auf dem Lande rc. Bamberg 1807. — Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser und ihre Nothwendigkeit für den Staat. Ebds. 1815. — Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung rc. Ebds. 1819. — Mehere einzelne Abhandlungen in medicin. Zeitschriften.

502. D. 29. zu Hohenstein der Dr. Lehmann — im 71. J.

503. D. 29. zu Satzung (Sachsen) Karl Gottlob Ferdinand Mehnert, seit 2 Jahren Mädchenlehrer daselbst, nach 3wöchentlichem Krankenlager in dem Alter von 23 Jahren 3 Mon. Er war der Sohn des noch lebenden Ortsrichters Fr. Gottlob Mehnert zu Satzung und hatte sich viele Freunde und Gönner während seines Aufenthalts im Seminar zu Annaberg, sowie während seiner Amtsthätigkeit als Kator-Vikar zu Wolkenstein u. Mädchenlehrer zu Satzung erworben.

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

504. D. 29. zu Neustadt-Eberswalde der k. Oberhütteninspektor a. D. L. Schirmeister.

505. D. 30. zu Frankfurt a. d. O. der Oberrechnungskammer-Chefpräsident a. D., G. F. Aschenborn — im 81. J.

506. D. 30. zu Osterholz der Landrath a. D. Friedrich Ludwig v. Knoblauch.

507. D. 30. zu Hamburg Hermann Karl Friedr. Georg Kocher, prakticirender Arzt zu Ahrensböck in Holstein.

508. Im März zu Markgröningen der Amtsarzt Dr. Fritz.

509. Im März zu Ebingen der resig. Unteramtsarzt Dr. Haur.

510. Im März zu Kösfeld der Kreischirurg Dr. Krebs.

511. Im März zu Werna der Dr. med. Redtenbacher.

512. Im März zu Pesth Dr. med. Reisinger, k. k. Rath, pens. Professor der Naturgeschichte an der Universität und einer der gesuchtesten Aerzte daselbst.

513. Im März zu Amberg der kön. Rath u. quiesc. Physikus Dr. Schleis von Löwenfeld — 80 J. alt.

514. Im März zu Bingenfeld der Posthalter daselbst Moritz Stöcker, langjähriges Mitglied der zweiten bayer. Kammer, wo er seinen Platz auf der linken Seite des Hauses hatte.

515. Im März zu Caen der General Baron von Wimpffen. Er hatte alle Feldzüge der Republik und des Kaiserthums (seit 1792) und den spanischen von 1823 mitgemacht.

April.

516. D. 1. zu Berlin der kön. Oberbergrath a. D. F. Krigar — im 78. J.

517. D. 1. zu Briezen a. d. O. der kön. Kommissionsrath und Bürgermeister a. D. Desiderius Kaspar Otto — im 67. J.

518. D. 3. zu Wittstock der Tuchfabrikant F. W. Schultz jun. — im 53. J.

519. D. 3. zu Kalkutta Rev. Geo. Franc. Röderer-Weidemann, erster Professor am dasigen Bisschops-Kollege, ein achtungswerther Gelehrter; er ertrank im

Folge des Umschlagens eines Kahnes bei einem heftigen Sturm im Hugly (Ganges).

520. D. 4. zu Mittenwalde der Pastor emer. Christian August Bennewitz — im 85. J.

521. D. 6. zu Dessau der herzogl. anhalt-dessau'sche Kammerherr und geh. Kabinetsrath Johann Georg v. Berenhorst — 58 J. alt.

522. D. 7. zu Zürich der Major Jakob Christoph Hug, Besitzer der dortigen hug'schen Musikalienhandlung — im 52 Lebensj.

523. D. 7. zu Großen-Plasten von Salbern — 79 J. alt.

524. D. 8. zu Bärenstein bei Altenburg der Kantor Johann August Russig — im 40. J.

525. D. 8. zu Würzburg der pens. kön. bayer. Oberkriegskommissär Schenk — 74 J. alt. Er war einer der Veteranen der würzburger Grenadierdivision, welche in der Schlacht bei Würzburg gegen die Franzosen im J. 1796 unter Erzherzog Karl sich so sehr auszeichnete.

526. D. 9. zu Berlin der kön. Proviantmeister Friedrich Gutwill.

527. D. 9. zu Freiburg in der Schweiz der Major Ulrich von Zürich (ein geborner Deutscher). Er hatte sich im baden'schen Aufstand durch das Kommando einer Division bekannt gemacht. In den Kasematten von Rastatt holte er sich die tödtliche Krankheit.

528. D. 10. zu Klengel bei Eisenberg der Oberjägermeister Graf Traugott von Beust.

529. D. 10. zu Wolmirsleben der Pastor emer. Gottlieb Heinrich Simon Kirchner.

530. D. 10. zu Meerane der Kantor und erste Mädchenlehrer Christian Wilhelm Kluge.

531. D. 10. zu Berlin der Kreisgerichtssekretär in Cremmen Joh. Friedrich Gust. Rolze — im 34. J.

532. D. 11. zu Berlin der Rechtsanwalt und Notar Benkendorf — im 64. J.

533. D. 11. zu Burgstall der Chirurg Boltenstein — 57 J. alt.

534. D. 12. zu Görlitz der Tuchfabrikant Johann Samuel Salin — im 78. J.

535. D. 12. zu Leutenthal der Pfarrer Franz Scheerer.

536. D. 12. zu Marienwerder der kön. Hauptmann z. D. Ferdinand Voß.

537. D. 13. zu Berlin der Major a. D. v. Hanmann — 67 J. alt.

538. D. 13. auf der Rückfahrt von Brasilien, der gewesene General-Auditeur der schleswig-holst. Legion in Brasilien Andreas v. Harbou, am gelben Fieber und in der Blüthe des Mannesalters.

539. D. 13. zu Gleiwitz der kön. Hütteninspektor Wilhelm Kiß — im 65. J.

540. D. 14. zu Lauenstein der pens. Amtsrentmeister Otto Adolph Capelle — im 73. J.

541. D. 14. zu Hirschberg Moritz Emil Götze, Maler; nachdem er im J. 1851 während seines Aufenthalts zu Leipzig zweimal von beginnender Brustentzündung sich wieder erholt hatte, worauf er endlich zu Weihnachten auf seiner Heimreise über Altenburg so gefährlich erkrankte, daß er in letzterer Stadt bleiben mußte und erst Anfangs April seine Heimath erreichen konnte, um dort in Geduld sein Schicksal abzuwarten. G. war ein sehr talentvoller Künstler.

542. D. 14. zu Magdeburg der Oberkonsistorialrath und emer. Domprediger Dr. Matth. Mänß, als homilet. Schriftsteller durch einige einzeln erschienene Predigten und Reden bekannt — im hohen Alter.

543. D. 14. zu Weimar der geheime Finanzrath Oettelt.

544. D. 14. zu Berlin der Kaufmann Anton Friedrich Palmié — im 82. J.

545. D. 16. zu Braunschweig die verwittw. Oberkammerherrin von Hohenhorst, Charlotte, geb. von Veltheim.

546. D. 16. zu Fürstenwalde der kön. Regierungssekretär a. D. Ferdinand Wendt.

547. D. 16. zu Dresden Fr. Gli. Aster, kön. sächs. Major a. D., Komthur und Ritter meherer Orden, Herausgeber der „Denkwürdigkeiten für Sachsen". 2 Jahrgg. 1830 u. 31 — im 86. J.

548. D. 16. zu Stuttgart Generalmajor Frhr. v. Gemmingen-Guttenberg, Vorstand der Landgestütskommission und Direktor der kön. Privatgestüte.

549. D. 16. zu Reichenbach in Schlesien der Oberamtmann Johann Karl Wolfgang Gravenhorst.

550. D. 16. zu Ruschütz der Rittergutsbesitzer von Kleist.

551. D. 16. zu Halberstadt Dr. Ferdinand Uhlenhuth, Prediger u. Rektor an der evangel. Hofkirche, nachdem er lange Lehrer an verschiedenen Schulen in Berlin gewesen war. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er in Halberstadt sein Amt angetreten, in dem er die Früchte aller seiner vielen Bestrebungen niederzulegen gedachte. Er hat oft in seinem Leben die aufopferndste Liebe geübt und mehere dankbare Schüler und liebe Freunde hinterlassen.

552. D. 17. zu Schönebeck der Gerichtsamtmann Dr. Georg Heinrich Heesemann — 54 J. a.

553. D. 18. zu München Ferdinand Barth, Buchhalter der fleischmann'schen Buchhandlung — im 34. Lebensj.

554. D. 18. der königl. sächsische Hofpostamts-Kondukteur Karl August Ferdinand Friedrich — im 55. J.

555. D. 19. zu Berlin der Kaufmann Georg Heinrich Böhm — im 85. J.

556. D. 19. zu Berlin Franz Savigny — im 45. Lebensj.

557. D. 20. zu Görlitz der Land-R. a. D. v. Eckartsberg — im 74. J.

558. D. 20. zu Barbeke im Herzogth. Braunschweig der Pastor Ernst Lebrecht Keuner — 68 J. a.

559. D. 20. zu Berlin der Premier-Lieutenant im 9. Inf.-Regiment (Kolberg) Wilhelm Richter.

560. D. 20. zu Zittau der Oberamts-Regierungsadvokat Karl August Seidemann — im 78. J.

561. D. 21. zu Berlin der kön. preuß. Hauptmann der Artillerie Rob. v. Bonin, als militärischer Schriftsteller („Grundzüge für das zerstreute Gefecht“ 1839, „Geschichte der brandenburg-preußischen Artillerie“ mit L. v. Malinowsky, 3 Thle. 1840 f. und andere) bekannt — im 45. J.

562. D. 21. zu Freiburg der Student der Theologie Georg Fahrenhorst, ein Jüngling von trefflichen Anlagen u. sittlicher Führung aus Welaune (Pr. Sachsen) — im 22. J.

563. D. 21. zu Hamburg endete nach einem langen Schmerzenslager in dem noch jugendlichen Alter von 32 Jahren die in der Theaterwelt rühmlichst bekannte Schau-

spielerin Frau Johanna Hoffmann (Gattin des Regiss. Eduard Hoffmann in Altona und Tochter des Regisseur Wilhelm Schmale in Schwerin). Die letzte Bühne, die sie betrat, war Braunschweig, wo sie einen ganzen Winter hindurch gastirte. Seit diesem Engagement — seit einem Jahre also — lag sie fast unausgesetzt auf dem Krankenbette, bis ein sanfter Tod ihren Qualen (sie starb an einem Lungenleiden) ein Ende machte. Sie hinterläßt einen trostlosen Gatten und 3 Töchter, von denen die jüngste erst 11 Monate alt ist.

564. D. 21. zu Dresden der früher seit 1847 pensionirte Kreisamtmann von Altenburg, Justizrath Müller, 70 J. a. Er war aus Ronneburg gebürtig, lebte dort als Advokat, wurde Kreisamtmann in Kahla und endlich in Altenburg.

565. D. 21. auf Diekhof (Holstein) der Gutsbesitzer Johann Peter Stoppel, eben 58 Jahr alt, hinterläßt Familie.

566. D. 21. zu Bremen der großh. oldenb. Major a. D. Maximilian v. Weltzien — im 77. J.

567. D. 22. zu Potsdam der vormal. Oberrechnungskammer-Direktor und Regierungs-Präsident Heuer — im 74. J.

568. D. 22. zu Lingen der Postmeister A. Möller.

569. D. 22. zu München der königl. Kämmerer und Gutsbesitzer Max Joseph Freih. v. Pfetten-Füll — im 72. Lebensj.

570. D. 23. zu Hirschberg der Premier-Lieutenant a. D. Erwin v. Bissing — im 49. J.

571. D. 23. zu Prag Alo. Müller, quiesc. Professor der Mathematik und Naturgeschichte des kleinseitner Gymnasium, ein geachteter und verdienter Mann — im 67. Jahre.

572. D. 23. zu Perleberg der königl. Kreisrichter Heinrich Schweer.

573. D. 24. zu Brandenstein der k. preuß. Kammerherr Albert Kasimir Melchior v. Breitenbauch — im 76. J.

574. D. 24. zu München der Lieutenant Ludwig Klein im königl. 5. Inf.-Regiment, Sohnes des Oberstlieutenants Max Klein in Germersheim. Derselbe wurde am 24. früh in seinem Zimmer durch einen Pistolenschuß in die Schläfe entleibt gefunden. So viel unter seinen Ka-

meraden über die Veranlassung zu diesem verzweifelten Schritt verlautet, so wäre derselbe zunächst gekränktem Ehrgefühl zuzuschreiben. Der Verlebte war ein ebenso intelligenter und gebildeter als humaner Officier.

575. D. 24. zu Dresden der Hauptmann v. d. A. Friedrich Wilhelm Kühn — im 53. J.

576. D. 24. zu Altenburg der Stadtgerichts-Assessor Karl Friedrich Kunze — im 62. J.

577. D. 25. zu Morizburg der Amtsaktuar Fiedler — 48 J. a.

578. D. 25. zu Aschaffenburg Dr. Karl Julius Wailandt. Da er, in der kathol. Kirche erzogen, den Beistand derselben auf dem Todtenbette zurückgewiesen hatte, so verweigerte die Geistlichkeit Begleitung und Einsegnung. Seine Freunde veranstalteten jedoch ein feierliches Leichenbegängniß und einer derselben hielt am Grabe eine Rede vor der sehr zahlreich versammelten Menge.

579. D. 26. zu Kiel der Advokat Herm. Brinkmann, Sohn des Oberappellationsrath Brinkmann das.

580. D. 26. zu München der pens. königl. Regiments-Auditor Ferdinand Gramm.

581. D. 26. zu Rake der Kammergerichts-Assessor u. Majoratsherr Adolph v. Kessel — im 46. J.

582. D. 26. zu Schwedt a. d. O. der kön. General d. Kavall. a. D. August Ludwig Freih. v. Ledebur.

583. D. 26. zu Sigmaringen der königl. Kommissar, Präsident v. Spiegel, plötzlich am Schlagfluß.

584. D. 27. zu Großhettstedt bei Stadtilm der Superintendent Christian Gottlob Lunderstedt.

585. D. 28. zu Lich Georg Cellarius, Dekan daselbst — im 68. Lebensj.

586. D. 28. zu Lohm der königl. Major und Landrath a. D. von Kröcher.

587. D. 28. zu Kahnsdorf der Oberstlieutenant a. D. Friedrich Leopold Schubauer.

588. D. 29. zu Ottensen bei Altona der Kaufmann J. Heinr. Matthias Gehrt, im 74. Lebensj., hinterl. Wittwe, Kinder, Schwiegersöhne und Enkel.

589. D. 29. zu Seidenberg der Wundarzt u. Stadtchirurg Preuß — 56 J. a.

590. D. 29. zu Graudenz der k. preuß. Regiments- und Ober-Garnisons-Stabsarzt und kais. russ. Rath Dr. Wilhelm Nikolaus Waubke — im 64. J.

591. D. 30. zu Meerane der prakt. Arzt u. Geburtshelfer Dr. Friedrich Philipp Funke — im 68. J.

592. D. 30. zu München der vormalige Regierungspräsident von Oberbayern Jos. Hörmann v. Hörbach, Staatsrath im außerordentlichen Dienste.

593. Im April zu Wien Prinz Peter Gustav Herrmann v. Biron, geb. den 12. April 1818, Bruder des regier. Herzogs von Biron-Wartenberg. Seine Leiche wurde nach Sagan gebracht und in der dortigen fürstl. Familiengruft beigesetzt.

594. Im April zu Langenau der Unteramtsarzt Dr. Cammerer.

595. Im April zu Pabstorf der Kreiswundarzt Dr. Decker.

596. Im April zu Wrietzen der Dr. med. Figulus.

597. Im April zu Marktsteft der Gerichtsarzt Dr. Frischmann.

598. Im April zu Siegen der Kreiswundarzt Dr. Herling.

599. Im April zu Mühlheim in Baden der Amtschirurg Dr. Iselin — 57 J. a.

600. Im April die beiden Brüder, Grafen Kaunitz, als ein doppelter Todesfall erschütterndster Art. Der ältere der beiden Brüder hatte sich in Geschäften nach Wien begeben und während seiner Abwesenheit stirbt der in Prag zurückgebliebene jüngere Bruder in Folge eines Nervenschlags. Die Gattin des ersten eilt nun nach Wien, um ihrem Gemahl die Trauerbotschaft in schonender Weise zu hinterbringen. In der Wohnung ihres Gatten angelangt, findet sie diesen nicht zu Hause. Sie wartet. Endlich fährt ein Wagen vor; er bringt den sehnlichst Erwarteten, aber als Leiche. Graf K. hatte sich in's Kaffeehaus begeben; aber kaum dasselbe verlassend, war er in der Goldschmiedegasse vom Schlage gerührt zusammengesunken und ungefähr eine Viertelstunde darauf verschieden. Zwei Brüder, die einander zärtlich geliebt hatten, starben also, der eine in Prag, der andere in Wien in der kurzen Zeit von 48 Stunden, eines gleichen, plötzlichen Todes, ein Ereigniß, daß man in einem Roman oder einer Erzählung gewiß mit ungläubigem Zweifel aufnehmen würde.

601. Im April zu Schlitz der Physik.-Chirurg Knispel.

602. Im April zu Wien der pens. Regim.-Arzt Dr. Kolbe — 46 J. a.

603. Im April zu Stuttgart der pens. Oberamtsarzt von Freudenstadt Dr. v. Launer — 72 J.

604. Im April zu Beeskow der Dr. med. Lehmann.

605. Im April zu Kassel der verabschiedete Assessor des Obermed.-Kollegium Dr. Reuber.

606. Im April zu Achern in Baden der Dr. med. F. W. Oppenheim aus Hamburg, der geschätzte Redakteur der bekannten Zeitschrift für Medizin,

607. Im April zu Dresden der Staatspensions-Zahlamts-Kassirer Raust.

608. Im April zu Stuttgart der ehemal. Professor a. d. Univ. zu Moskau und kais. russische Staatsrath Dr. v. Reuß — 74 J. a.

609. Im April zu Sayda bei Freiberg der Rektor Richter.

610. Im April zu Wien der Dr. med. Schreffeld, Mitglied des Doktorkollegium das. — 42 J. a.

611. Im April zu Schallun in der Altmark einer der wenigen noch vorhandenen Veteranen aus der Armee Friedrich's des Großen, welche an der Enthüllungsfeier des Friedrichdenkmals zu Berlin im Mai 1851 theilgenommen, der Altsitzer Wiechert — 88 J. a.

Mai.

612. D. 1. zu Wenzendorf der Gutsbesitzer Lehmann.

613. D. 2. zu Cythra der Apotheker Fischer.

614. D. 2. zu Hamburg der vormal. Amtsverwalter A. M. v. Harbou aus Lügumkloster (Schleswig), hinterläßt Familie.

615. D. 2. zu Königsberg der Ober-Regierungsrath a. D. Karl Friedrich Wilhelm Hardt — im 66. J.

616. D. 2. zu Wien der k. k. Hofschauspieler am Hofburgtheater Fr. W. von Pannewitz, nach seinem Schauspielernamen Fr. Wilhelmi, früher Officier in königl. preuß. Diensten, ein talentvoller und geachteter Künstler — 54 J. a.

617. D. 3. zu Gerswalde in der Uckermark der Polizei-Präsident a. D. Friedrich Wilh. Karl v. Arnim, Besitzer der Herrschaft Gerswalde — im 66. J.

618. D. 3. zu München der Regier.-Rath Bombard, königl. bayer. Hoftheater-Hauptkassier, als Beamteter und Privatmann in allen Ständen beliebt.

619. D. 3. zu Bärwalde Dr. med. Rudolph Lindenblatt — im 34. J.

620. D. 4. zu Burkersdorf bei Frauenstein der Student der Rechte Blüher — 22 J. a.

621. D. 5. zu Stettin der Assistenz-Arzt im königl. 2. Infanterie- (Königs-) Regiment Dr. med. Wilhelm Burscher.

622. D. 5. zu Berlin der Major a. D., zuletzt im 17. Inf.-Regiment Georg Wilhelm v. Korth.

623. D. 5. zu Dresden der Kunsthändler Weiß — 79 J. a.

624. D. 6. zu Halbau der Apotheker Albert Förster.

625. D. 6. zu Darmstadt Augustin Meisenzahl, Ministerialrath — im 59. Lebensj.

626. D. 6. zu Neustadt a. d. O. der Justizamtmann Georg Wilh. Traugott Rupprecht — im 47. Lbsj.

627. D. 6. zu Kiel der vormal. Amtsverwalter U. L. Sommer, hinterl. eine Wittwe geb. Frauen u. Kinder.

628. D. 7. zu Berlin die Frau v. Zastrow, geb. v. Kleist — im 83. J.

629. D. 8. zu Königstein der Kaufmann u. emerit. Bürgermeister Friedrich Gotthold Bär — im 84. J.

630. D. 8. zu Leubnitz der erste Lehrer Johann Gottlieb Mittag.

631. D. 9. zu Küstrin der pens. Hauptmann Fr. Hecht — im 73. J.

632. D. 9. zu Jena der großh. Universitätsamtmann Dr. Ritzschke. Er wußte mit Umsicht seine sehr schwierige Stellung zu behaupten und ebenso der Studentenschaft als feinen vorgesetzten Behörden gerecht zu werden. Sein Leichenbegängniß war sehr feierlich.

633. D. 9. zu Tann Karl August Friedrich Wilhelm von u. zu d. Tann, k. sächs. pens. Hauptmann u. Ganerbe in Tann — 76 J. a.

634. D. 9. zu Leipzig der Buchhändler Twietmeyer — 82 J. a.

635. D. 10. zu Potsdam der pens. königl. Oberförster Heinrich Wilhelm Busch — im 64. J.

636. D. 10. zu Leipzig der Kaufmann Ferdinand Claudius — im 49. J.

637. D. 10. zu Dresden der Lehrer an der Bürgerschule Rudolph Hugo Dreschke — im 31. Lebensj.

638. D. 10. zu Stuttgart der Gesangslehrer am dortigen Hoftheater Franz Jäger, nach achttägigem Krankenlager. Früher selbst ein gefeierter Tenorist, wird er namentlich den älteren berliner Theatergängern aus den Sonntagszeiten des königstädt'schen Theaters in bleibender Erinnerung leben. Die Sontag, die Tibaldi, Spitzeder, Jäger, Wächter, Zschiesche, welch unvergleichli-

ches Ensemble damals! Von seinen kleinen musikalischen Kompositionen bildete „Der Traum des ersten Kusses“ lange das Entzücken aller Dilettanti. J. selbst, sich zur Guitarre begleitend, soll sein Lied bezaubernd vorgetragen haben. Von seinen Fähigkeiten als Gesangslehrer legt die vortreffliche Ausbildung seines Sohnes; Franz Jäger, am Hoftheater in Stuttgart das beste Zeugniß ab.

639. D. 10. zu Frankenhausen der Dr. med. Benus — 63 J. a.

640. D. 11. zu Preetz (Holstein) Sophie Charlotte v. Buchwaldt aus dem Hause Seedorf, Priorin des dortigen adligen Fräuleinklosters seit 1845, im 55. Lbsj. Sie war thätig in ihrem ganzen Leben.

641. D. 12. zu Magdeburg der Lehrer an der Gewerb- u. Handelsschule Friedrich Wilhelm Eduard Kummer — im 43. J.

642. D. 12. zu Marseille der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Löhner aus Wien (?). Die Aufregung des Jahres 1848 hat mit dazu beigetragen, den Körper L.'s zu zerstören, der seit einer Reihe von Jahren an Tuberkulose litt und dort nun nach längerer Krankheit und vielem Leiden erlegen ist. L. hatte sich als Redner große Erfolge errungen; als politischer Charakter wurde er vielfach angegriffen. Seine Heftigkeit und sein ihn verzehrender Ehrgeiz haben ihm viele Feinde zugezogen; doch bedauern in weiten Kreisen viele Freunde den frühen Tod eines Mannes, der ein aufopferndes Herz für Freundschaft hatte und einst zu großen Erwartungen berechtigte. L. war früher Besitzer des Gutes Rostok bei Prag und ist in der literarischen Welt vortheilhaft unter dem Namen Ludwig von Morajed bekannt.

643. D. 13. zu Satz der Rittergutsbesitzer Rudolph v. Below — 40 J. a.

644. D. 14. zu Glarus Bartholom. Tschudi, früher Landammann von Glarus und Mitglied der Tagsatzung daselbst.

645. D. 14. zu Simonsberg (Schleswig) der dortige Pastor Wichmann, hinterl. Ww.

646. D. 16. zu Oranienburg der königl. pens. Ober-Steuerkontroleur Karl Friedrich Falck — im 77. J.

647. D. 16. zu Auerbach der kön. sächs. Lieutenant von der Armee Karl Ludwig Gotthelf Edler von der Planitz.

648. D. 16. zu Mainz der kön. Oberst a. D. Karl Heinrich Redlich.

649. D. 17. zu Minden der Oberstlieutenant Louis v. Leslie — im 71. J.

650. D. 17. zu Schleusingen der Archidiakonus Chr. Schwarze.

651. D. 18. zu Bremen Dr. Christian Focke — im 78. Jahre.

652. D. 19. zu Jork im Altenlande der Wasserbau-Inspektor August Wilhelm Beyfuß.

653. D. 19. zu Schneeberg der Bürgerschullehrer Eduard Paufler — im 46. J.

654. D. 20. zu Berlin der pensionirte Ober-Steuer-kontroleur Imme — im 65. J.

655. D. 20. zu Soldin der k. Oberst a. D. Franz Heinrich Leopold v. Krüger — im 67. J.

656. D. 20. zu Bremerhaven der Schiffskapitän D. Steenken — im 43. J.

657. D. 21. zu Ibbeshausen in der Provinz Oberhessen der Pfarrer Lud. Mönnig, nach zurückgelegtem 92. Jahre, Vater von 22 Kindern.

658. D. 21. zu Wien Dr. K. Ritter v. Schreibers, pens. k. k. Hofrath und vormal. Direktor der vereinigten k. k. Hof-Naturalienkabinete, Ritter meherer Orden, Verfasser der Schriften „Versuch einer vollständ. Konchylienkenntniß nach Linné's System" 2 Bde. 1793, „Beiträge zur Geschichte u. Kenntniß meteorischer Stein- u. Metallmassen u. der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen" 1821, „Collectanea ad ornithologiam Brasiliae" 1833 u. a. — 78 J. a.

659. D. 22. zu Eisenberg der Kandidat Back, emer. Zeichnenlehrer am dortigen Lyceum — 83 J. a.

660. D. 22. zu Potsdam der kön. preuß. General-lieutenant und Kriegsminister a. D. Graf v. Kanitz — im 69. Lebensj.

661. D. 22. zu Braunsberg der kön. Oberst a. D. Heinrich v. Wolki — im 77. J.

662. D. 23. zu Berlin der k. Major a. D. Wilh. Morgenstern.

663. D. 23. zu Soldin der Prediger an der Domkirche Karl Müller — im 44. J.

664. D. 23. der vormal. Accisinspektor u. Gerichtsdirektor Schink in Limbach — 60 J. a.

665. D. 24. zu Cloppenburg der Kreisphysikus Dr. Hochbertz — im 65. J.

666. D. 24. zu Charlottenburg der k. Major a. D. Kolla du Rosey.

667. D. 24. zu Olbernhau der Apotheker Hermann Steinbock.

668. D. 25. zu Seehausen in der Altmark der Land- und Stadtgerichts-Assessor und Premierlieutenant a. D. Ragotzky — im 59. J.

669. D. 26. zu Okrilla (Sachsen) der Oberförster Kreutz.

670. D. 26. auf Schloß Triefenstein Fürst Karl Fr. Ludwig von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, der letzte dieser fürstlichen Linie, geb. am 26. April 1781, starb unvermählt.

671. D. 26. zu Lüben der k. Steuerinspektor Rehfeldt — 58 J. a.

672. D. 26. zu Zwickau der kön. sächs. pensionirte Hauptsteueramts-Assistent Friedr. Gotthardt Siegfried — im 74. J.

673. D. 26. zu Leipzig der königl. preuß. Stations-Kontroleur, Steuerinspektor Herrmann Simon.

674. D. 26. zu Dresden der Obersteuerkontroleur, Lieutenant d. A. Hans v. Sternstein — im 56. J.

675. D. 27. zu Dresden der emerit. Haupt-Steueramts-Rendant Junghanß — im 80. J.

676. D. 27. zu Großenhain der 2. Knabenlehrer an der 2. Stadtschule August Hugo Perthel.

677. D. 27. zu Würzburg Karl Freiherr v. Baricourt, k. bayer. Kämmerer, Oberstlieutenant im Generalquartiermeisterstabe u. Chef des Generalstabes des zweiten Armeekorps, einer der wissenschaftlich gebildetsten Generalstabsofficiere des bayer. Heeres — starb erst 46 J. a.

678. D. 28. zu Dresden der emerit. Bürgermeister Ernst Wilh. Bernhardi aus Freiberg — im 65. J.

679. D. 28. zu Halle a./S. der Dr. med. Hugo Gruber.

680. D. 29. zu Dabern der königl. Superintendent Georg Theodor Meinhold.

681. D. 30. zu Potsdam der königl. Regierungsreferendarius Freiherr Heinrich v. Eckardstein.

682. D. 30. im Bade Eilsen auf seiner Reise nach Ems der kön. hannov. Generalkonsul Philipp Fischer aus Bremen.

683. D. 30. Domprediger Franz in Meißen.

684. D. 30. zu Berlin Holder-Egger, k. Oberstlieutenant a. D.

685. D. 30. zu Frankfurt a. M. der gewesene Senator Rückert, das letzte Senatsmitglied aus der Zeit

der Gründung des Großherzogth. Frankfurt unter Dalberg — fast 80 J. a.

686. D. 30. zu Bamberg Hofrath Dr. Jakob Schilling, langjähriger Direktor des städtischen Gebärhauses und früherer Professor der chirurgischen Schule, im Privatleben wie als wissenschaftlicher Arzt und Lehrer hochgeachtet — starb im 72. J.

687. D. 31. zu Petersdorf bei Haynau der Amtsrath und Rittergutsbesitzer Wieß.

688. D. 31. zu Dresden Dr. phil. K. Jul. Herrmann, Lehrer der Geographie und Geschichte an der städt. Realschule zu Leipzig, ein strebsamer, in seinem Berufskreise geachteter Mann, Vf. der Schrift „Ueber Andr. Gryphius, ein literar.-historischen Versuch" 1851, geb. zu Dresden am 30. Sept. 1819.

689. Im Mai zu Hof in Oberfranken auf der Durchreise der kön. dänische geheime Statsrath Joh. Gunder Adler, früher Lektor zu Frederikshald, 1814 Kabinetssekretär des Prinzen Christian Frederik (nachher Königs Christian VIII.), 1828 Etatsrath, 1839 Mitglied des Direktorium des königl. Theaters, 1840 Staatssekretär der Gnadensachen u. s. w. der vertrauteste Rathgeber des Königs Christian VIII., auch bei der Ausarbeitung des Staatsgrundgesetzes für Norwegen vorzugsweise thätig, geb. zu Kopenhagen den 5. März 1784. Vergl. Erslewalmindel Forfatter-Lexikon for Kong Danmark. I. 8 f.

690. Im Mai zu Rottenburg a./N. der Dr. med. Bissinger — 43 J. a.

691. Im Mai zu Stettin der Assistenz-Arzt Dr. Burdach.

692. Im Mai zu Hamburg Pastor Evers, zweiter Diakon an der Katharinenkirche und einer der geachtetsten Geistlichen Hamburgs.

693. Im Mai zu Weimar der großh. geh. Kämmerir Hahn — im 59. Lebensj.

694. Im Mai im Hospital der Stadt New-York der politische Flüchtling, Buchhändler Heinrich Hoff aus Mannheim.

695. Im Mai zu Wien der Dr. med. Knirsch.

696. Im Mai zu Wusterhausen der Dr. med. W. Müller.

697. Im Mai zu Berlin der geh. Sanitätsrath und Stadtphysikus Dr. C. Natorp.

698. Im Mai zu Wien der Dr. med. F. Ries.

699. Im Mai zu New-York der frühere Direktor des

Leipziger Stadttheaters Dr. Schmidt. Er war der Sohn einer armen Schneiderfamilie zu Leipzig, besuchte die kön. Landesschule Grimma und studirte Medicin.

700. Im Mai zu Schöllkrippen in Unterfranken der prakt. Arzt Dr. B. Urich.

Juni.

701. D. 1. zu Darmstadt Gottl. Wilh. Engelbach, pens. englischer Rechnungskammer-Inspektor, gebürtig aus Buchsweiler, im 77. Jahre. Er war als Kriegskommissär bei der engl. Armee in Aegypten 1797.

702. D. 1. zu Berlin der kön. Premierlieutenant im Kaiser-Alexander-Grenadier-Regim. Otto v. Kahlden.

703. D. 1. zu Berlin der Bildhauer u. akademische Künstler August Kleemeyer.

704. D. 1. zu Dresden der Kammermusikus Müller.

705. D. 2. zu Kiel der Inspektor und Sekretär der adligen Brandgilde H. Feddersen, im 51. Lebensj., hinterl. 9 Kdr. 1 Bdr. C. Feddersen.

706. D. 2. zu Neukirchen der Thierarzt u. Apotheker Georg Heinrich Koch — im 47. J.

707. D. 2. zu Kupferberg der gräflich stolberg-werningerodische Forstbereiter Karl Friedrich Meyer — im 81. J.

708. D. 4. zu Berlin die Wittwe des Dichters Langbein — in hohem Alter.

709. D. 4. zu Wien Gräfin Lazanska, geborene Gräfin Falkenhagen, Oberhofmeisterin in Pension bei der Kaiserin Karoline Auguste — 86 J. a.

710. D. 4. zu Berlin der kön. Hofkammer-Direktor a. D. von Rabe — im 77. J.

711. D. 4. zu Naumburg der Oberamtmann Thränhardt — im 52. J.

712. D. 5. zu Potsdam der Bankier M. Mollheim — 75 J. a.

713. D. 6. zu Büßleben bei Erfurt der Pastor Wilhelm Grabe.

714. D. 7. zu Stade der k. hannov. geheime Justizrath a. D. von Engelbrechten.

715. D. 8. zu Bautzen der Schuldirektor M. Karl Sigismund Bornemann.

716. D. 8. der Rittergutsbes. Kolbe in Wernsdorf.

717. D. 8. zu Berlin der akadem. Künstler, natur-

historische Maler und anatomische Zeichner Christian Leopold Müller.

718. D. 9. zu Kahla der Hoforganist und Knabenlehrer Bakkalaureus Groß e, 76 J. a. Er war als gründlicher Orgelkenner und guter Orgelspieler bekannt und hat mehere Kompositionen für die Orgel geliefert. Er war zweimal verheirathet, aber ohne Kinder.

719. D. 9. zu Kiel der Brückenschreiber Jürgen Franz Hersch, 63 J. a., hinterl. Wittwe Marie, geb. Pawolofsky, Kinder u. Schwiegerkinder.

720. D. 9. zu Böslau bei Baden Dr. Leopold Schulz v. Straßnitzky, Professor am k. k. polytechn. Institute zu Wien, durch zahlreiche Schriften („Das geradlinige Dreieck u. die dreiseitige Pramide nach allen Analogien dargestellt" 1827, „Elemente d. reinen Mathematik" 2 Thle. 1832—35, „Handbuch der besond. u. allgem. Arithmetik f. Praktiker" 1844. 2. Aufl. 1848, „Gemeinverständl. Anleitung z. Rechnen in Decimalbrüchen" 1848, „Tafeln der Logarithmen der natürl. Zahlen" 1848, „Die Erde u. ihre Bewohner. Eine popul. Skizze" 1848, „Handbuch der Geometrie für Praktiker" 1850, „Grundlehren der höheren Analysis" 1851, „Anfangsgründe der Geometrie aus der Anschauung begriffsmäßig entwickelt." 1. Heft. 1851 u. a. m.) literarisch bekannt — 49 J. a.

721. D. 11. zu Marienwerder Alex. Fahlig, Ob.-Landesger.-Referendar — im 26. J.

722. D. 11. zu Wien der k. k. Hofschauspieler Benny Hörtel.

723. D. 12. zu Düsseldorf der Oberstlieutenant z. D. Friedrich von der Marwitz — im 63. J.

724. D. 12. ertrank der Schullehrer Reichardt von Lindig bei Kahla in der Saale auf dem Rückwege von seinen Aeltern in Uhlstädt bei Orlamünde — 44 J. a.

725. D. 12. zu Zehdenick der Postmeister Otto v. Unruh.

726. D. 12. zu Berlin der prakt. Arzt Dr. Wilh. Weise aus Guben — im 37. J.

727. D. 13. zu Bremen der Sekretär Dr. Johann Gottfr. Wilh. Droste — im 55. J.

728. D. 13. zu Flensburg der Advokat F. G. Johannsen jun., im 41. Lebensj., hinterl. Wittwe Sophie Karoline, geb. Wulffen, und 2 Kinder.

729. D. 13. zu Dresden der Kultusministerial-Sportelkassirer Klingner — im 62. J.

730. D. 13. zu Aurich der Schiffskapitän Friedrich Müller — im 34. J.

731. D. 13. zu Mailand der Dr. jur. Eduard Philippi — im 27. J.

732. D. 13. zu Berlin der Maler Karl Wallmann — im 46. J.

733. D. 14. zu Alt-Kolziglow bei Zuckers der Prediger Heinrich Sauer.

734. D. 15. zu Eberbach bei Heidelberg der durch seine psychiatrischen und religions-philosophischen Schriften berühmte Hofr. Ritter Dr. Friedr. Groos, 85 J. a. — Von seinen Schriften nennen wir: Betrachtungen über moral. Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. Tüb. 1818. — Die schelling'sche Gottes- u. Freiheitslehre vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft. Ebds. 1819. — Ueber das homöopath. Heilprincip. Ein kritisches Wort. Heidelb. 1825. — Untersuchungen üb. die moralischen u. organ. Bedingungen des Irrseyns u. der Lasterhaftigkeit. Ebds. 1826. — Er war früher Vorsteher eines Irrenhauses zu Pforzheim.

735. D. 17. zu Dresden der Theater-Dir. Mathes.

736. D. 18. zu Sophienkoog Ernst Ludw. Baumann, fast 90 J. alt, von denen er 62 J. Prediger zu Büchau bei Lauenburg gewesen war, hinterl. Enkel, von denen A. mit F. G. Gerling verheirathet, und Urenkel.

737. D. 18. zu Stettin der Major a. D. Graf Micelli — 66 J. a.

738. D. 18. zu Prenzlau der k. Regierungsrath a. D. Wilhelm Wilcke — im 77. J.

739. D. 19. zu Guben der Kreisgerichtsrath Langemak.

740. D. 18. zu Grunau bei Weißenfels Heinrich Ernst Albert Hüllmann, Pfarrer daselbst. Er war geb. am 20. Juli 1792, hatte die Freiheitskriege mitgemacht und war Inhaber der Medaille für die Feldzüge 1813—15. Seit 1819 war er Pastor zu Schraplau und dann seit 1836 Pfarrer zu Grunau.

741. D. 21. zu Bremen der Hafenmeister R. Koch — im 72. J.

742. D. 21. zu Weikerode bei Frankenhausen der Oekonomie-Inspektor Ernst Ludwig Schmalfuß — im 82. J.

743. D. 22. zu Budissin der Domstiftssekretär Ignaz Ernst Hensel.

744. D. 22. zu Münster Dr. med. Heinr. August

Erhard, k. preuß. Archivrath und Vorstand des dasigen Archivs für Westphalen, früher seit 1813 prakt. Arzt zu Erfurt u. Privatdocent in der philos. Fakultät, 1815 kön. Oberarzt im 6. preuß. Armeekorps, 1821 mit der Ordnung des erfurter Reg.-Archivs beauftragt, 1822 k. Bibliothekar das., 1824—1831 Archivar zu Magdeburg, ein in meheren Wissenschaftsgebieten rühmlich thätiger und unter andern auch durch seine Wirksamkeit für das evangelische Kirchenwesen Westphalens sehr verdienter Mann, geb. zu Erfurt am 13. Febr. 1793. — Schriften: „Academia Erfordensis de restauratis literis optime merita“ 1813, „De bibliothecis Erford.“ I. II. 1813. 1814, „De Universitatis Erford. splendore antiquo“ etc. 1816. (sämmtlich unter dem Namen seines Vaters, des Professors Dr. J. Glt. E.) „Lexicon medicum reale oder allgem. Wörterbuch der gesammten Heilkunde“ Bd. 1—5. 1817—1830 unter A. F. Hecker's Namen, „Klinik der chron. Krankheiten“ von Fr. Jahn, fortges. Bd. 2—4 in 4 Thle. 1817—21, „Materia medica“ u. s. w. von Fr. Jahn.“ 4. Aufl. 2 Bde. 1818, „Handbuch der deutschen Sprache“ 1—3. Kurs. in 6 Thln. 1821—26, „Allgem. thüringische Vaterlandskunde“ 2 Bde. 1822 f., „Ueberlieferungen zur vaterländischen Geschichte“ 3 Hefte. 1825—28, „Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland bis zum Anfange der Reformation“ 3 Bde. 1827—32, „Erfurt mit seinen Umgebungen, nach seiner Geschichte — dargestellt“ 1829, „Geschichte Münsters“ 1835—1837, „Der evangelische Verein der Gustav-Adolph-Stiftung in Westphalen“ 1—9. Nachricht. 1848—1850, „Regesta historiae Westfaliae“ Bd. 1. 2. 1847—1851 u. a. m.) Mitherausgeber der „Notizen aus dem Gebiete der Natur- u. Heilkunde“ Bd. 1—8. 1821—24, der „Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik u. Geschichte“ 2 Bde. 1833—37, der „Zeitschrift für vaterländ. Gesch. u. Alterthumskunde“ 10 Bde. 1838 bis 1847. N. Folge Bd. 1. 2. 1849—51 u. s. w.

745. D. 23. zu Forsthaus Boruszynko der königl. Oberförster Emil v. Gizycki.

746. D. 23. zu Dietzdorf, Kreis Neumarkt, der kön. Major a. D. Johann Heinrich v. Kalckreuth — im 83. J.

747. D. 24. zu Gleichenberg in Steyermark der Linienschiffskapitän Graf Karoly, kaum 30 Jahre alt, an dem die k. österr. Marine einen Officier verloren hat, der eine Zierde und eine Hoffnung für dieses Korps gewesen ist! Unter den ausgezeichneten jungen Männern der Monarchie

giebt es viele, die sich in einzelnen Stücken neben, keinen der sich an Vielseitigkeit und Trefflichkeit über ihn stellen könnte; sey es an gründlichen Kenntnissen, Geistesbildung, an Herzensgüte, Liebenswürdigkeit der Erscheinung, an Reichthum und vornehmer Geburt. Mit Leidenschaft dem Marinedienste zugethan, bildete er sich sehr bald zu einem der tüchtigsten Officiere. Auf seinen jahrelangen Seereisen, Theils auf englischen, Theils auf österr. Kriegsschiffen und bei seinem Aufenthalt in tropischen Ländern holte er sich, sonst körperlich schön und von kräftigem Körperbau, ein Halsübel, von dem er zu Gleichenberg Heilung suchte, sie aber leider! nicht fand. Wer immer dem edlen jungen Manne im Leben begegnet war, wird ihn schwerlich vergessen; für seine Freunde und Bekannten aber ist sein Verlust ganz unersetzlich! —

748. D. 25. zu Altona der Makler Pet. Bernh. Hüttmann, im 66. Lebensj., hinterl. Geschwister und Neffen.

749. D. 25. zu Eisenberg der Justizrath Meißner — im 55. J.

750. D. 25. zu Berlin der Oberstlieutenant Karl August Paalzow.

751. D. 26. zu Oberlungwitz der Lotterie-Kollekteur Drechsler — im 66. J.

752. D. 26. zu Gera der pens. Major Kühn — im 69. Jahre.

753. D. 27. zu Weisenberg der Dr. med. Ferdin. Bombach.

754. D. 27. zu Leipzig der Dr. med. Gustav Kuschpler.

755. D. 28. zu Döbling bei Wien der Theaterdirektor Ferron.

756. D. 28. zu Belzhaag bei Kupferzell nach neunjähriger glücklicher Ehe mit Hinterlassung von 3 Kindern Magdalene Gronbach, zu Anfang der dreißiger Jahre durch die Schrift von Dr. Justinus Kerner — „Das Mädchen von Orlach“ — weit und breit bekannt. In ihrem früheren Zustande befragt, ob sie wohl ein hohes Alter erreiche, gab sie, bezüglich der Schwarze (ihr behaupteter dämonischer Alterego), die Antwort, das 40. Jahr werde sie nicht ganz erreichen und sie erreichte es wirklich nicht ganz; auf den 12. September 1852 hätte sie dasselbe zurückgelegt. Seit einigen Jahren kränkelte sie und starb an der Lungenschwindsucht.

757. D. 28. zu Frankfurt Freiherr von Mühlen,

großh. hess. Oberst à la suite, sächs. gotha'scher Kammerherr — alt 91 J.

758. D. 29. zu Erfurt der Fürst Heinrich II. jüngerer Linie Reuß-Köstritz.

759. D. 30. zu Elsterberg der Archidiakonus Mg. Heinrich August Rothe.

760. Im Juni zu Prüm der prakt. Arzt Dr. Beck.

761. Im Juni zu Gratz der Regim.-Arzt Dr. Becker.

762. Im Juni zu Würzburg der Unterarzt Dr. med. Büchel.

763. Im Juni zu Magdeburg der Medicinalrath Dr. Dohlhoff.

764. Im Juni zu Alfeld der Dr. med. Fröhlich.

765. Im Juni zu Guben der praktische Arzt Dr. Gallasch.

766. Im Juni zu Wien der Dr. med. und Mitglied d. med. Fakultät Govischek — 60 J. a.

767. Im Juni zu Hörde der Berg- und Hüttenarzt Dr. Hartweck.

768. Im Juni zu Stuttgart der Dr. med. Hauber.

769. Im Juni zu Nörten der Landphysikus Dr. med. Heise.

770. Im Juni zu Wien der Hoboebläser Hyrtl, Mitglied der Kapelle des Fürsten Esterhazy schon zu der Zeit, als Haydn ihr vorstand — in einem Alter von 84 J.

771. Im Juni zu Punitz der Dr. med. Kallenbach.

772. Im Juni zu Stolberg der Arzt Dr. Kroning.

773. Im Juni zu Rio Janeiro Julius Friedrich Lippold, evangel. Pfarrer zu Petropolis in Brasilien, aus Altenburg gebürtig, 64 J. alt, dessen Kanzelvorträge selbst der Kaiser besucht hat und dessen Kirche selbst bei jedem Wetter überfüllt war, ist durch das gelbe Fieber in Rio Janeiro, wo er sich einer Operation unterworfen hatte, weggerafft worden.

774. Im Juni zu Möhringen der Oberwundarzt J. A. Münzer.

775. Im Juni zu Erdmannsdorf der Arzt Dr. Nitschke.

776. Im Juni zu Primkenau der Dr. med. Peucker.

777. Im Juni zu Moskau der Staatsrath Dr. med. Rößler.

778. Im Juni zu Ohlau der Arzt Dr. Rust.

779. Im Juni zu Spaichingen der Oberamtswundarzt Dr. Saurer.

780. Im Juni zu Falkenhagen der Kreisphysikus Dr. Siegmund.

781. Im Juni bei Rastatt der Dr. med. Becker v. Steinmauern, durch eigne Hand.

782. Im Juni zu Oettingen der praktische Arzt Dr. Theod. Thoma — 37 J. a.

783. Im Juni zu Schöllkrippen im Kahlgrunde der prakt. Arzt Dr. Val. Ullrich — 44 J. a.

784. Im Juni zu Landsberg in Bayern der Landgerichtsarzt Dr. J. B. Weißbrod.

Juli.

785. D. 1. zu Frankfurt a. M. Oberst v. Mühler, im hohen Alter, — Mitglied des Hauses Limpurg.

786. D. 1. zu München der venetianische Nobile Ludwig Freiherr v. Priuli, kön. bayer. Kammerherr, Ehren-Großkommenthur des kön. bayer. Ritterordens vom heil. Georg, Malthefer, Ehrenritter 2c. 2c. (Hinterläßt: Trentini, k. pens. Major in München.)

787. D. 3. zu Bremen der Oberkommissär Rasch — im 67. J.

788. D. 3. zu Großhennersdorf der Diak. Willisch.

789. D. 4. zu Thonberg bei Leipzig der Hauptmann a. D. Ludwig v. Auer — im 37. J.

790. D. 5. zu Potsdam der k. Oberst a. D. George v. Ciesielski — im 77. J.

791. D. 6. zu Baden bei Wien an einem Schlaganfalle der kön. sächs. Kammerherr u. Oberschenk Baron v. Weißenbach.

792. D. 7. zu Frankfurt a./O. der königl. Premierlieutenant im 24. Inf.-Regiment u. Adjutant der 10. Inf.-Brigade Hermann v. Horn.

793. D. 7. zu Berlin Sigismund Leidesdorf aus Altona, seit längerer Zeit in Paris ansässig. Er vermachte in seinem Testamente 600 Mark Bco. jährlich an die Stadt Altona zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien und an das Gymnasium daselbst resp. 1200 und 600 Mark Bco. jährlich zur Unterstützung unvermögender Schüler der Anstalt während ihrer Studienzeit und zu Gunsten der Lehrer des Gymnasium.

794. D. 7. zu Freienwalde der wirkl. geh. Kriegsrath v. Scheel — im 86. J.

795. D. 10. zu Potsdam der Direktor des k. Päda-

gogium zu Puttbus Professor Dr. Hasenbalg auf einer Reise nach dem Bade Kissingen.

796. D. 10. zu Lichtenthal der berühmte Maler und Kupferstecher Professor Schuler, im 70. J. Er war zu Straßburg geboren und lebte seit vielen Jahren der Kunst im Großherzogthum Baden. Seine Werke sind in der Künstlerwelt rühmlichst bekannt, besonders war Raphael der Meister, dessen herrliche Werke er großentheils in Kupferstichen wiedergab.

797. D. 11. zu Bremen der Lehrer Heinr. Math. Lahusen — im 72. J.

798. D. 12. zu Dresden der k. sächs. Major a. D. v. Brauchitsch.

799. D. 12. zu Halle a./S. der Appellationsgerichts-Referendarius August Wilh. Leißring — im 29. J.

800. D. 12. zu Ober-Cunewalde der geh. Finanzrath v. Polenz — im 74. J.

801. D. 13. zu Berlin der Baumwollenwaaren-Fabrikant Johann Gottlieb Falk.

802. D. 13. zu Gnieschau der Amtsrath Friedrich Samuel Heine — im 76. J.

803. D. 13. zu Irfersgrün im Voigtlande der Pfarrer M. Johann Ernst Aug. Kaufmann — 68 J. a.

804. D. 14. zu Wettin der k. Oberbergrath u. Bergamtsdirektor Graf v. Bredow, Erbherr auf Liepe.

805. D. 14. zu München der Sohn von Joseph Görres *), Dr. Guido Görres. Mit ihm ist der letzte Träger dieses Namens dahingegangen. In ihm verschied zugleich der thätigste Herausgeber der „Historisch-politischen Blätter, die er gemeinsam mit Philipps und nahe verbundenen Freunden seit Jahren zu einer unermüdlich geführten konfessionell-politischen Streitwaffe gestaltet, im Sinne des einst von dem Vater ausgegangenen heil. Athanasius und der Triarier. Außerdem ist er bekannt als Verfasser der „Marienbilder“' einer Schrift über die Jungfrau von Orleans; als Herausgeber des Nachlasses von Klemens Brentano. Die Herausgabe der Gesammtwerke seines Vaters bewerkstelligen zu können, hat ihm der Tod nicht vergönnt. Noch vor wenigen Jahren schien er rüstig und kräftig zu langem Leben bestimmt zu seyn. Seit den letzten Jahren aber magerte er ab und starb zuletzt an völligem Nachlaß der Kräfte, noch ehe er das 48. Lebensjahr erreicht hatte.

*) Dessen Biogr. s. im 26 Jahrg. des N. Nekr. S. 181.

806. D. 14. zu Berlin der ehemalige Professor am königl. joachimsthal'schen Gymnasium Dr. Joh. Gottfr. Pfund.

807. D. 15. zu Mülhausen im Elsaß Nikolaus Köchlin, einer der verdientesten Männer des Elsaß, 71 J. a. Der Verstorbene war lange Zeit Deputirter und ist auch namentlich als der Gründer und Erbauer der elsässischen Eisenbahn bekannt.

808. D. 15. zu Quatzow Friedr. v. Michaelis-Quatzow.

809. D. 16. zu Gera der fürstl. reuß. Oberforstmeister v. Taubenheim — im 72. J.

810. D. 17. zu Oschatz der Advokat Dürisch.

811. D. 17. zu Berlin aus dem Louisenbade bei Polzin zurückkehrend der kön. Premierlieutenant a. D. und Steuerrendant Lünser aus Charlottenburg.

812. D. 18. zu Birkau der Erb-, Lehn- und Gerichtsherr Bernhardt — im 62. J.

813. D. 18. zu Küstrin der Oberprediger emer. Dittmarsch — im 73. J.

814. D. 18. zu Dresden der kön. sächs. Regimentsarzt a. D. Dr. Friedrich Christian Weßneck.

815. D. 20. zu Nürnberg Maximilian v. Hartmann, kön. bayer. Regierungsrath und Vorstand der Main-Donau-Kanalverwaltung — 50 J. alt.

816. D. 21. zu Berlin Karl Wilhelm Ferdinand v. Lachow.

817. D. 21. zu Gorckau bei Zobten der kön. Major a. D. Frhr. Heinrich v. Lüdwitz auf Glockschütz — im 82. J.

818. D. 22. zu Vieznitz bei Friesack der Rittergutsbesitzer Baron Albert v. Bredow auf Hankmuß und Vieznitz.

819. D. 23. zu Hamburg Marietta Elisabetha verwittwete Bürgermeister Bartels in Hamburg, geb. v. Reck aus Venedig — im 84. J.

820. D. 23. zu Berlin der Stadtrath Friedemann, in der neueren Kunstgeschichte als Besitzer einer der werthvollsten Sammlungen von Kupferstichen, sowie einer Sammlung der kostbarsten Glasgefäße aus allen Zeiten, namentlich der seltensten Erzeugnisse der venetianischen Glasfabrikation bekannt.

821. D. 23. zu Wormstorf (im Hannöver'schen) der Apotheker Dr. Aug. du Ménil, geb. den 4. Nov. 1777. Er starb nach kurzem Krankenlager und hat sich als Phar-

macht durch viele Schriften und 182 verschiedene Abhandlungen in Zeitschriften, einen Namen gemacht.

822. D. 23. zu Bruchhausen der kön. hannover'sche Amtmann Louis Stegemann.

823. D. 24. zu Berlin der Oberst a. D. Hesse.

824. D. 24. zu Sornssig bei Bautzen der emer. Stadtrichter Advokat Schenk.

825. D. 25. zu Penig der Advokat Friedrich August Funkhänel.

826. D. 25. zu Berlin der kön. Generalstabsarzt a. D. geh. Obermedicinalrath Dr. Lohmeyer.

827. D. 25. zu Mailand der Buchhändler Johann Meiners, nach langjähriger Thätigkeit und in hohem Alter.

828. D. 25. zu Bremen der Professor Dr. Friedrich Strack.

829. D. 26. zu Berlin der Fabrikbesitzer August d'Heureuse — 66 J. a.

830. D. 26. zu Repten der Rittergutsbesitzer von Rabenau.

831. D. 27. zu Heidelberg, wo er auf Besuch anwesend war, plötzlich der pens. Oberstlieutenant Riegel, bekannt durch seine Darstellung des spanischen Feldzugs von 1809, den er als Lieutenant angewohnt hatte und durch andere militärische Schriften, auch oft genannt als Stadtkommandant von Mannheim in den Jahren 1848 und 1849.

832. D. 28. zu Dobrin bei Pr. Friedland der Rittergutsbesitzer und Hauptmann a. D. C. Wehle — im 50. Jahr.

833. D. 29. zu Stettin der Postsekretär Ludwig Bräunlich — im 33. J.

834. D. 29. zu Theisen der emer. Pastor Johann Christian Scholber.

835. D. 31. zu Koblenz der kön. Premierlieutenant im 8. Artillerie-Reg. und Adjutanten bei der 4. Artillerie-Inspektion Hugo Laube — 32 J. alt.

836. D. 31. zu Rastatt Professor Wilderich Weick. Der Verewigte war früher Privatdocent der Geschichte und Bibliothekbediensteter an der Universität Freiburg, wobei er zugleich die Stelle eines Redakteurs der Freib. Zeitg. versah. Später siedelte er nach Karlsruhe über und redigirte die Karlsr. Ztg. mehere Jahre lang. Im J. 1847 nach Rastatt an das Lyceum versetzt, war er nur kurze Zeit an demselben thätig, indem ein schon lange in ihm

wohnendes Leiden derart überhand nahm, daß es ihn vollständig an das Bett und Zimmer fesselte Durch seine Sammlung und Ausgabe der gentz'schen Schriften, sowie eine Schrift über das Haus Gotha, ist W. auch in weitern Kreisen bekannt geworden.

837 Im Juli zu Erlangen der praktische Arzt Dr. Karsten.

838. Im Juli zu Berlin in einem dortigen Krankenhause Krauthofer, oder wie er sich nannte, Krotowsky, gewesener Justizkommissarius in Posen, der während der Unruhen im Großherzogthum so viel von sich reden machte.

839. Im Juli zu Wien der berühmte Violoncellist Joseph Merk.

840. Im Juli zu Menon Siegfried Wilhelm Freiherr v. Münchingen, königl. würtemb. Generallieutenant u. pens. Oberststallmeister, am 19. Jan. 1776 geboren, bis 1808 im hessen-darmstädt. Militär, trat dann in die Dienste seines Vaterlandes Würtemberg über, wohnte den Feldzügen von 1809, 1812, 1814 und 1815 bei, erhielt zum Lohne seiner Tapferkeit in den Schlachten von Brienne und Paris, wo er an der Seite des Kronprinzen kämpfte, den höchsten militärischen Orden.

841. Im Juli zu Eßlingen der Dr. Rampold, 53 J. a. (wurde auf seinem Zimmer von einem Schuldner ermordet).

842. Im Juli zu Kassel Dr. Fr. Heinr. Schmidt, Medicinalrath, in peinliche Untersuchung verwickelt, im Gefängniß.

843. Im Juli zu Siegen der Kreisphysikus Dr. Vollmer.

August.

844. D. 1. zu Krakau der Professor Dr. A. R. Eßreicher, ehemal. Rektor der Universität, Senator, Mitglied meherer gelehrten Gesellschaften. Der Verstorbene hatte als Naturforscher viele Reisen gemacht und stand mit den berühmtesten Gelehrten von Europa in fortwährendem lebhaften Verkehr — 68 J. a.

845. D. 1. zu Greiz der fürstl. reuß-planische Landeskassirer Traugott Golle — 60 J. a.

846. D. 1. zu Lieberose der kön. Kreisgerichtsassessor Johann Theodor Friedrich Wilhelm Heinatz.

847. D. 1. zu St. Petersburg der k. russ. wirkliche Staatsrath Dr. Geo. Fr. Parrot, früher seit 1785

Privatlehrer in Frankreich, dann zu Karlsruhe und Offenbach, 1794 Sekretär der livländ. gemeinnütz. Gesellschaft zu Riga, 1800 ord. Professor der theoret. u. Experimentalphysik an der neuerricht. Univers. Dorpat u. erster Rektor ders., seit 1818 Korrespondent, 1826 wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg für das Fach der Mechanik vester u. flüssiger Körper u. Direktor des physikal. Kabinets, durch zahlreiche geschätzte literarische Arbeiten u. viele Abhandlungen in akadem. u. Zeitschriften seit 60 Jahren rühmlich bekannt, geb. zu Mömpelgard am 15. Juli 1767. — Von seinen Schriften sind uns bekannt geworden: Theoret. und prakt. Anweisung zur Verwandl. jedes Lichtes in eines, das dem Tageslicht ähnlich ist. Wien 1791. — Zweckmäßiger Luftreiniger, theor. u. prakt. beschrieben. Frkf. a./M. 1793. — Esprit de l'éducation, ou Catechisme des pères et des instituteurs. Ebd. 1793. — Theoret.-prakt. Abhandl. über die Verbesserung der Mühlräder. Nürnb. 1795. M. 3 Kpf. — Ueber den Einfluß der Physik u. Chemie auf d. Arzneik., nebst e. physik. Theorie des Fibers und d. Schwindsucht. Dorp. 1807. — Grundriß d. theoret. Physik, zum Gebr. seiner Vorles. 1. Th. Riga u. Lpz. 1816. M. 5 Kpf. — Grundr. der Physik der Erde u. Geologie, zum Gebr. für akad. Vorles. Ebds. 1816. M. 2 Kpf. — Coup d'oeil sur le magnétisme animal. St. Petersb. 1816. — Ueber die Kapillarität. Eine Kritik üb. die Theorie des Grafen de la Place über d. Kraft, welche in den Haarröhren und bei ähnl. Erscheinungen wirkt. Riga 1817. — Entretiens sur la Physique. 3 Tomes av. 12 pl. Dorp. 1821.

848. D. 2. zu Frankfurt a. M. Oberst Hoffmann, bis zum 18. Sept. 1848 Stadtkommandant von Frankfurt, der im Dienste des Fürsten Primas den Feldzügen in Spanien beiwohnte und durch seine Tapferkeit mehere Auszeichnungen erwarb — im Alter von 60 Jahren ohne vorheriges Krankseyn.

849. D. 2. zu Altona der Kaufmann J. A. Waitz, 66 J. a., an der hamb. Börse sehr bekannt und geachtet, Buchhalter des altonaer Armenwesens u. Generaladministrator der Gelder für Unmündige und Abwesende.

850. D. 3. zu München ein wackerer Veteran der bayer. Armee, der k. Generalmajor Jakob v. Fritsch, Ritter des hohen Militär-Max-Joseph- und Ehrenkreuz des Ludwigsordens rc. — in einem Alter von 66 Jahren.

851. D. 3. zu Görlitz der Buchhändler und Buchdruckereibesitzer Heinze — im 75. J.

852. D. 3. zu Bayreuth der vormal. kön. würtemb. Oberstlieutenant, Ritter meherer hohen Orden, Friedr. Frhr. v. Künsberg auf Danndorf.

853. D. 5. zu Prag Dr. phil. Ladislaw Celakowsky, der berühmte böhmische Lyriker und Professor der slavischen Sprache u. Literatur, in Folge von Blutzersetzung, 55 J. a. Böhmische Lehramtskandidaten trugen bei'm Einsenken des Sarges tief ergreifende Kantaten vor. Der berühmte Domherr Stauoz leitete den Kondukt und der treffliche Pater Stulz hielt eine ausgezeichnete Leichenrede. Der Dichter war so arm, daß er seine Kinder hilflos hinterlassen mußte, die aber von Wohlthätern in ihre Häuser genommen wurden.

854. D. 5. zu Karlsruhe August Frensdorf, Direktor der großh. badischen Zolldirektion.

855. D. 5. zu Hohenburkersdorf der Erblehnrichter Häntzschel.

856. D. 5. zu München Christian Graf v. Yrsch, k. bayer. Kämmerer u. Regierungsrath — 84 J. a.

857. D. 6. zu Thiergarten bei Berlin der k. Thiergarten-Inspektor Gerhard Köber — im 44. J.

858. D. 6. zu Putbus H. Münzner, Chordirektor des stettiner Stadttheaters.

859. D. 7. zu Elster, wo er Linderung seiner Schmerzen suchte der Rittergutsbesitzer Adler auf Mohn, ein Mann, der wohl einen öffentlichen Nachruf verdient hat. Als Landwirth gehörte er zu den intelligentesten und strebsamsten seines Standes und hat durch die Gründung und Leitung eines ökonomischen Vereins viel Bildung und Fortschritt unter den Landleuten des untern Voigtlandes verbreitet. Als Gutsherr übte er Milde und Nachsicht gegen alle seine Untergebenen und machte sich ein großes Vergnügen daraus den kleinsten Schulkindern lohnende Arbeit zu geben. Als Staatsbürger war er dem König und Vaterlande zu allen Zeiten treu ergeben und ward früher auch in die Kammern der Volksvertretung gesendet. Als Hausvater galt er als Muster der Thätigkeit und Nüchternheit. Leicht sey ihm die Erde.

860. D. 8. zu Eger Kaufmann u. Stadtrath Joh. Joseph Schäck — im 64. Lebensj.

861. D. 9. im Bad Eilsen der Kaufmann u. großh. Oekonomierath C. F. W. Jeppe aus Rostock.

862. D. 9. zu Tharand der Ober-Steuer-Kontroleur Heydel — im 48. J.

863. D. 10. zu Neudeck bei Donauwörth, einer der

verdientesten würtemberg. Staatsdiener Ludwig Karl Freiherr v. Gaisberg, Kammerherr und Obertribunalpräsident a. D., nach längerem Krankenlager in seinem 78. Lebensj. Schon einige Sommer hatte er auf diesem Gute seines Sohnes des Freiherrn v. Gaisberg zugebracht, der im Verein mit zwei Schwestern aus des Vaters erster Ehe ihm die Leiden der letzten Monate erleichterte.

864. D. 10. zu Bremen der Kaufmann Frack Ludwig Strack aus Rostock.

865. D. 10. zu Eisenspalterei bei Neustadt-Ebersw. der k. Oberhütten-Inspektor Teichmann — im 67. J.

866. D. 11. zu Gratz der k. k. österr. Major von der Armee Herrmann v. Friederici.

867. D. 12. zu Leipzig der Insp. des Konvikts und Kantor an der Universitätskirche Karl Friedrich August Rakonz.

868. D. 12. zu Dorum der Postverwalter C. H. Ringe — im 72. J.

869. D. 13. zu Körlin der emerit. Superintendent und Pastor prim. Gottfried Keiper, im 87. Jahre. Er hat der Kirche und dem Staate 64 Jahre, davon 54 Jahre als Superintendent in aller Treue gedient.

870. D. 13. zu Dresden der k. preuß. geh. Justizrath Rosenfeld aus Halle a. d. S.

871. D. 13. zu Quolsdorf der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr Thiele — im 67. J.

872. D. 14. zu Vevai am Genfersee der geh. Rath v. Schack auf Brüsewitz.

873. D. 15. auf Schloß Hohenwarth bei Stralsund Karl Freiherr v. Gyllenstorm, k. bayer. Kämmerer und Rittergutsbesitzer, nach kurzem Krankenlager — im 51. Jahre.

874. D. 15. zu Kassel im Gefängniß an selbstbeigebrachten Wunden der Obermed.-Rath Dr. Schuchardt, der sein uneheliches Kind vergiftet hatte.

875. D. 15. zu Dresden der Hofrath Sperling.

876. D. 15. zu Torres Malinos bei Malaga der Aktuar Dr. Karl Theod. Tittmann aus Dresden.

877. D. 16. zu Rathenow der k. Regierungs-Bauinspektor Heidfeld a. D. — im 71. J.

878. D. 16. auf Schirensee (Holstein) der Gutsbesitzer Jean Aimé v. Mesmer-Saldern, hinterl. Kinder und Schwiegerkinder.

879. D. 17. zu Lausnitz der Oberförster Kasten — im 57. J.

880. D. 18. zu Rheinfeld der Apotheker Karl Theodor Erbbrecht — im 50. Lebensj.

881. D. 18. zu Frankfurt a. d. O. der k. Regierungsrath Albert Dietrich Karstedt — im 48. Lebens- und 25. Dienstjahre.

882. D. 18. zu Dresden der Assistenzarzt Klahre.

883. D. 18. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. Wilhelm v. Küster.

884. D. 18. zu Delmenhorst der Amtmann C. F. A. Meisner — im 82. J.

885. D. 18. zu Berlin der Hauptlehrer Ludwig Schufft.

886. D. 19. zu Langen bei Fehrbellin der Amtmann Brandt.

887. D. 19. zu Liebenwerda der pens. königl. preuß. Justizrath Friedrich August Hermann — 75 J. a.

888. D. 19. zu Mitterau (in Niederösterreich) Graf Albert Montecuccoli-Lcdarchi, während der letzten italien. Feldzüge k. k. Bevollmächtigter im lombardisch-venetianischen Königreiche, zuletzt Sektionschef im Ministerium des Innern zu Wien.

889. D. 20. zu Eisenach der Oberwundarzt Wilh. Gerlach.

890. D. 20. zu Hirschberg in Schlesien Chr. Gli. Lischke, Bürstenbinder, durch zahlreiche poetische Versuche bekannt, die er zu Erleichterung der drückenden Verhältnisse, unter denen er mit seiner Familie lebte, herausgegeben hat. So lange sein Vater, ein Kürschnermeister, lebte, hatte er Hoffnung studiren zu können; nach dessen Tode wurde er Bürstenbinderlehrling. In seinen Freistunden las er viel und bildete sich weiter. Als Gesell durchwanderte er das nördliche und südl. Deutschland. — Seine besten Schriften sind: Poet. Versuche. Hirschberg 1821. — Sangopfer des Dankes und der Hoffnung zu Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit im Nährstande rc. Ebds. 1825. — Blumenlese aus Schlesiens Alpenthälern. Ebds. 1832. — Gneisenau's Urne. Mit d. lithogr. Bilde des Helden 1832 u. a. m. von weniger Werthe.

891. D. 20. zu Staucha bei Meißen M. Chr. Glo. Schanze, Pastor sen. und Jubilar das., Kleinkreuz des k. sächs. Verdienstordens, früher 1802—1818 Diakonus das., durch mehere einzeln erschienene Predigten, Gelegenheitsreden u. histor. Abhandlungen literarisch bekannt, geb. zu Chemnitz im J. 1774.

892. D. 21. zu Ehingen im Königreich Würtemberg der Rektor des dasigen katholischen Gymnasium, Professor Max Wocher, Vf. der Schriften: „Ueber die Bildung eines Vereins f. d. kirchl. Aufhebung des Cölibatgesetzes“ 1831, „Die hebr. Nominalformen, nach Ewald's System erklärt und in Paradigmen dargestellt“ 1832, „Allgemeine Phonologie oder natürliche Grammatik der menschlichen Sprache“ 1841, „Die Entwickelung der deutschen Sprache von 4. Jahrh. bis auf unsre Zeit“ 1843, „Neuere Phonologie f. d. Engl., Ital., Französ. als Theorie vom Naturleben der Sprache“ 1846, „Die latein. Wortstellung nach log. u. phonet. Grundsätzen erläutert“ 1848 u. a. m.

893. D. 22. zu Liethe bei Wunstorf der hannoversche General der Infanterie a. D. Louis Freiherr v. d. Bussche-Haddenhausen — im 81. J.

894. D. 22. zu München Joseph von Droum, k. bayer. Oberst a. D. — 82 J. a.

895. D. 22. zu Pessin der königl. Rittmeister a. D. Wilhelm Knoblauch auf Pessin.

896. D. 22. zu Stuttgart der Hauptmann v. Lindauer, ein ausgezeichneter Mathematiker, an dem die würtemb. Artillerie einen ihrer tüchtigsten Officiere verlor. Es ist dieses derselbe, der vor einigen Jahren, als bei Versuchen mit Schrapnels in Ludwigsburg in Gegenwart des Königs eine Explosion erfolgte, schwer verletzt und zwar geheilt wurde, aber doch fortwährend leidend blieb.

897. D. 23. zu Neuzelle der Rektor, Seminarlehrer und Waisenhaus-Vorsteher J. G. Haustein. 28 Jahre wirkte er an den königl. pädagogischen Anstalten daselbst, 19 Jahre zuvor an den Schulen zu Drebkau und Ruhden — im 67. J.

898. D. 24. zu Frankfurt a. M. der pens. fürstlich thurn u. taxis'sche Vice-Generalpostdir. Frhr. v. Brints.

899. D. 25. zu Rendsburg der Lehrer Chr. Petersen Rhode, im 59. Lebensj., hinterl. Wittwe Sophie, geb. Andersen und Kinder.

900. D. 25. zu Diweno im Seebade Aug. Wollanke; k. Kassenkontrolleur u. Kassenrendant zu Berlin; des Vereins zur Beförderung der Kleinkinder-Bewahranstalten, des louisenstädtischen Wohlthätigkeitsvereins und anderer Vereine, deren Kassenangelegenheiten er mit großer Umsicht leitete, noch nicht 53 J. alt am Nervenfieber. Sein Leben war dem Wohl der Menschen, der Wittwen und Waisen gewidmet, was er als königl. und Kommunalbeamteter seit 35 Jahren genügend dargethan

hat. Mit der größten Aufopferung, Musterhaftigkeit und Ausdauer bekleidete er seine Aemter; treu seiner freiwillig übernommenen Pflicht war er allen ein erhebendes, leuchtendes Vorbild, dessen Andenken so leicht nie erlöschen wird. Er hinterließ eine kranke Gattin und 5 unversorgte Kinder.

901. D. 26. zu Meißen der Professor der Landesschule daselbst Dr. Karl Gottlob Kunitz.

902. D. 26. zu Dresden der Hauptmann a. D. von Kleist — im 80. J.

903. D. 27. zu Strasburg der kön. Landbauinspektor Friedrich Michalowsky.

904. D. 27. zu Brütz in Mecklenburg-Schwerin der Pastor F. W. Rösecke — im 54. J.

905. D. 27. zu Tharand der Bakk. Med. Martin Gottlieb Schulze.

906. D. 27. zu Usedom der Superintendent u. Pastor Karl Heinrich Vogel — im 76. J.

907. D. 28. zu Koschendorf bei Drebkau der kön. sächs. Hauptmann bei Johann Dragoner a. D. und Rittergutsbesitzer Frhr. Ferdinand Leopold v. Bölzig auf Koschendorf — im 81. J.

908. D. 29. zu München Ferdinand Schimow, pens. kön. bayer. Hofsänger und Maler, plötzlich in Folge eingetretenen Schlagflusses. Sch. wurde den 6. April 1797 zu Pesth in Ungarn geboren und kam in früher Jugend nach Wien, um sich unter der Leitung des k. k. Hofmaler Lampi in der Malerkunst auszubilden. Schon damals erkannte sein tüchtiger Meister, daß in dem Jüngling ungewöhnliches Talent schlummere, denn er erfand mit Leichtigkeit und wußte diese glücklichen Erfindungen stets mit sorgfältigem Pinsel auszuführen. Der Umgang mit seinem Freunde, dem berühmten Schubert, bestimmte ihn, später die Staffelei mit den Bretern zu vertauschen, und so ward Sch. im J. 1821 als Tenorist am kön. Hoftheater in München engagirt, wo er als tüchtiger, mit Stimmmitteln reich begabter dramatischer Sänger glänzende Erfolge erzielte und ehrenvolle Erinnerung an seine damaligen Leistungen noch im heutigen Publikum genießt. Seiner Lieblingsbeschäftigung, der Malerei, konnte er während der Dauer seines Engagements nur in Mußestunden gedenken; doch verdankt man auch jener Zeit werthvolle, Poesie ausströmende Gemälde, in welchen viel Leben und Wahrheit herrscht. Im J. 1840 als Hofsänger pensionirt, konnte er nun ganz wieder seiner Kunst leben, der er mit aller

Gluth angehörte. In jene Zeit fallen die bedeutendsten Gemälde von seiner Hand, unter welchen als hervorragendstes das für den stuttgarter Hof gemalte Portrait der regierenden Königin von Holland, ferner ein im Besitz des Kaisers von Rußland befindliches Bild des Königs von Würtemberg, sodann des Herzogs von Leuchtenberg u. s. w. rühmlichst genannt zu werden verdienen. Viele Kunstvereine sind im Besitz geschätzter Werke von der Hand des Verblichenen. In der Pinakothek zu München ist ein Theil der Loggia, die Michel-Angelo-Kuppel, unter der Leitung des jetzigen Gallerie-Direktors von Zimmermann durch ihn verfertigt. Drei Eigenschaften sind es besonders, die glänzend bei diesem Künstler hervortreten: Grazie, Harmonie und Führung des Pinsels. Es herrscht eine liebliche Anmuth in den Stellungen seiner Figuren, ein eigenthümlicher Reiz in deren Erfindung und dem Ausdruck derselben, der bei Lüsternen den Wunsch nach Besitz erregen könnte. Genau und mit psychologischer Richtigkeit bezeichnete er Alter, Geschlecht und Stand seiner Figuren, und wußte jeder derselben ihren eigenthümlichen Charakter zu verleihen. Sch. war als Künstler in doppelter Beziehung geschätzt, aber auch als wackerer, edler, herzensguter Mensch von Jedem, der ihn kannte, geachtet und geliebt. Einfach und gerade, liebevoll gegen Jedermann, war es ihm stets die größte Freude, sich dienstfertig erweisen zu können; jüngere Künstler fanden in ihm einen wahrhaft väterlichen Freund. Schlummernde Talente rüttelte er kräftigst auf, nährte und pflegte sie; anders Befähigte führte er auf die schonendste Weise neuen Bahnen zu, auf denen sie sich ehrenvoll bewegen konnten und ihm nun heiße Dankesthränen in sein Grab nachsenden. Sch. war heiter bis an sein Lebensende, obwohl er bereits vor meheren Jahren einen Schlaganfall erlitt. Eine Reise, die er alljährlich einmal unternahm, gehörte zu den schönsten Freuden des tief gemüthlichen Mannes; diesesmal bildete sie eben den Rest seines Lebens; denn kurz vorher erst zurückgekehrt, schlummerte er am Morgen des oben genannten Tages wie ein schuldloses Kind ein und ging hinüber in ein besseres Jenseits, eine Welt verlassend, auf die er ungetrübt seine letzten Blicke werfen konnte.

909. D. 30. zu Aachen der Oberpostdirektor Griffel.

910. D. 30. zu Posen der kön. Hauptmann und Kompagniechef im 6. Infanterie-Regiment Baron Karl v. Seckendorf-Gutend.

911. D. 31. zu Posen Dr. Moritz Davidson.

912. Im August zu Reutlingen der pens. Kreismed.-Rath Dr. Bossert — 75 J. alt.

913. Im August zu Lommatzsch der Organist und Tertius Grätz.

914. Im August zu Köln der Medicinalrath a. D. Dr. Günther.

915. Im August zu Eichstädt Professor J. P. Hafner.

916. Im August zu Athen der preuß. Legationssekretär Dr. Emil Herzog (Αιμ. Χέρτσογ), seit Eröffnung der dasigen Universität im J. 1836 bis 1843 ordentl. Professor des röm. Rechts an derselben.

917. Im August zu Neuenburg der Dr. med. Lohnes, pens. kön. Oberamtsarzt — 67 J. alt.

918. Im August zu Wien Dr. med. J. Pichler, Mitglied der medic. Fakultät daselbst.

919. Im August zu Witten der Arzt Dr. Pelzer.

920. Im August zu Warschau die Gräfin Stephanie Plater — an der Cholera.

921. Im August zu Posen der kön. preuß. Oberst und Chef des Generalstabes v. Reuß — an der Cholera.

922. Im August zu Meppen der Arzt Dr. Schütz.

923. Im August zu Frankfurt a. d. O. der Arzt Dr. Weise.

924. Im August zu Mettmann der Arzt Dr. Wetten.

925. Im August zu Schloß Taxis der fürstl. Rath und Hofarzt Dr. Zimmer — 68 J. alt.

September.

926. D. 1. zu Braunsberg der Hauptmann im 1. Jägerbataillon Friedrich von Tippelskirch — im 40. Jahr.

927. D. 1. zu Glashütte der Kaufmann und Apotheker Uhlmann — im 50. Lebensj.

928. D. 2. zu Dresden Johann Theodor Eusebius Faber, Mitglied der kön. Malerakademie daselbst — im 81. Lebensj.

929. D. 2. zu Stuttgart Sophie v. Maucler, geb. Gräfin von Beroldingen, Gemahlin des kön. würt. Staatsministers v. Maucler — starb nach 45jähriger glücklicher Ehe.

930. D. 3. zu Bromberg der kön. sächs. Major a. D. Hans Bauer v. Bauern — im 78. J.

931. D. 3. zu Hadersleben (Schleswig) der vormalige Amtmann von Husum Godsche Hans Ernst von Krogh, Großkreuz vom Danebrog und Danebrogsmann, hinterläßt Kinder und Schwiegersohn.

932. D. 4. zu Dessau der Kammerherr und Major v. Bodenhausen — im 49. J.

933. D. 4. zu Kranichfeld der Apotheker emerit. Christian Friedrich Gollner — im 74. J.

934. D. 4. zu Mannheim Oberstlieutenant Mayer, der sich als Vorsitzender der rastatter Kriegsgerichte durch sein humanes Benehmen so viele Anerkennung erworben.

935. D. 4. zu Laucha a. d. Unstrut Joh. Martin Nitzsche, Oberpfarrer das. Er war geb. den 14. Mai 1778 und seit 1806 Lehrer am Soldatenknaben-Institut zu Annaburg, dann seit 1817 Schloß- und Institutsprediger das. und hernach seit 1834 Oberpfarrer zu Glaucha.

936. D. 5. zu Prag im allgemeinen Krankenhaus Turinsky, ein in früheren Jahren oft und nicht unrühmlich genannter tschechischer Dichter. Früher Justitiar, seit der neuen Gerichtsorganisation Bezirksrichter in Pürglitz, litt er an einem organischen Herzfehler und hatte ungefähr 6 Wochen vorher Urlaub zu einer Erholungsreise genommen; er fand sein Ziel im prager Krankenhaus. T. war 1796 geboren und einer der frühesten böhmischen Schriftsteller, die sich im Gebiet der höheren Tragödie versuchen. In seiner „Virginie“ und „Angelina“ zeigte er mehr ein lyrisches als dramatisches Talent. Auch seine Elegien werden geschätzt. In der letzten Zeit war T. nicht mehr literarisch wirksam.

937. D. 6. zu Danzig der Artilleriemajor a. D. August v. Leszinsky.

938. D. 6. zu Posen der kön. Oberstlieutenant im 5. Infanterieregiment Hubert May.

939. D. 6. zu Rotenburg der Kaufmann F. A. Schellschläger — 35 J. alt.

940. D. 7. zu Marienwerder der Kreisrichter August Rothe.

941. D. 7. zu Drebach (Ephorie Annaberg) Karl Gustav Schleinitz, Kantor und erster Lehrer daselbst, im 53. Lebensj. und im 33. Jahre einer gewissenhaft erfüllten segensreichen Amtsführung, seit 1828 daselbst angestellt, 1819 vierter Lehrer an der Realschule zu Dresden

Friedrichstadt, 1821 Kantor und 2. Knabenlehrer in Waldenburg, geb. in Zschaitz bei Döbeln.

942. D. 8. zu Posen der kön. Hauptmann und Chef der 4. Kompagnie Hermann v. Frieden.

943. D. 8. Wilh. K. Chr. Pfingsten, Oberpastor der deutschen Gemeinde in Wyborg in Finnland, im 33. Lebensj., hinterläßt Wittwe und 2 kleine Kinder, sowie in Schleswig Aeltern und Geschwister.

944. D. 9. zu Breslau der kön. Generalmajor a. D. Karl v. Brösike — im 63. J.

945. D. 11. zu Altona der Musikdirektor J. G. H. Göldener — 69 J. 6 Mon. 19 Tage alt.

946. D. 12. zu Rathenow der Prediger Fleischer — im 55. J.

947. D. 12. zu Zürich der Oberst v. Orelli, einer der ausgezeichnetsten schweizerischen Artillerieofficiere. In seiner Eigenschaft als Dampfschiffverwalter machte er Nachmittags eine Geschäftsfahrt auf dem obern See und wurde, vom Schlage getroffen, todt heimgebracht. Im Sonderbundskriege hatte er das Oberkommando der eidgenössischen Artillerie; seit meheren Jahren war er Waffenkommandant der Artillerie und Infanterie im Kanton Zürich.

948. D. 13. zu Petznick der kön. Major a. D. und Rittergutsbesitzer Friedrich Wilhelm Erdmann v. Arnim auf Kreuzburg — 86 J. alt.

949. D. 13. auf Schloß Pommersfelden in Franken Anna Maria verwittwete Gräfin zu Eltz, geb. Freiin v. Wonnbold von Umstadt, Oberhofmeisterin der Königin Therese von Bayern und eine große Wohlthäterin der Armen.

950. D. 13. zu Sagan in Schlesien der herzogl. Baurath Leonh. Dorst v. Schatzberg, als Architekt geschätzt in weitern Kreisen durch seine heraldischen Studien und die Druckschriften: „Schlesisches Wappenbuch", 1843—1846, „Allgem. Wappenbuch, enthaltend die Wappen aller Fürsten, Grafen, Barone, Edelleute, Städte, Stifte und Patrizier", 1843—1846; „Der Saganer Kreis, historisch, topogr. und artistisch dargestellt", mit Ant. Leipelt. 1—7. Lief. 1851, wohl bekannt, geb. zu Regensburg am 6. Juni 1809.

951. D. 13. zu Posen der kön. Regierungsrath Hermann v. Waldaw — im 46. J.

952. D. 14. zu Wildbad-Gastein Krausler, k. k. Rath und Universitätsbibliothekar von Graz.

953. D. 14. zu Danzig der kön. Hauptmann im 1. Artillerieregiment Julius v. Sanden.

954. D. 14. zu Schweta Friedrich August Schweingel, Pfarrer daselbst (Ephorie Oschatz), im 73. Lebensj., seit 1819 daselbst angestellt, 1814 Pfarrer in Berggießhübel, 1816 desgl. in Tharand, geb. in Weißenfels.

955. D 15. zu Wildbad der Direktor des großherz. Gartens zu Karlsruhe Johann Metzger, durch mehere Schriften (Europäische Ceralien. In botan. und landwirthschaftl. Hinsicht bearb. 1824. — Der rhein. Weinbau in theoret. u. prakt. Beziehung bearb. 1827. — Gartenbuch für Gartenliebhaber u. s. w. 1829. 2. Ausg. 1836. — System. Beschreib. der kultivirten Kohlgarten mit ihren zahlreichen Spielarten. 1833. — Gesetze der Pflanzen und Mineralienbildung angewendet auf altdeutschen Baustil. 1835. — Die Getraidearten und Wiesengräser in botan. und ökonom. Hinsicht bearb. 1841. — Landwirthschaftl. Pflanzenkunde. 1841) wohl bekannt.

956. D. 15. Kammerherr Karl Friedrich Wilhelm v. Wolfersdorf, Prälat des Hochstifts zu Merseburg und Mitkollator über Pfarre und Schule in Röhrsdorf (Ephorie Pirna).

957. D. 16. zu Berlin der geheime Kanzlei-Direktor Werkholz im General-Post-Amte.

958. D. 16. Johann Christoph Fiedler, Schullehrer in Crandorf (Ephorie Schneeberg), seit 1827 daselbst angestellt, 1816 Lehrer in Luchau, geb. 1795 in Leutenthal bei Weimar.

959. D. 16. auf Java eine der besten deutschen Schriftstellerinnen, Frau von Lützow, früher Frau von Bacheracht, bekannt unter dem Namen Therese. Im Begriff, vor ihrer im Oktober beabsichtigten Rückkehr nach Deutschland noch eine Reise nach den Preanger Regentschaften und Mitteljava zu unternehmen, verließ sie Sorabaya, ihre letzte Heimath, am 24. August, um in Gesellschaft von Dr. Bürger und seiner zwei Töchter zunächst per Dampfschiff nach Batavia zu fahren. Ueber das Weitere spricht folgender Auszug aus einem Privatbriefe eines seit längerer Zeit in Batavia ansässigen Deutschen: Batavia 28. September. Frau Therese v. Lützow war glücklich hier angelangt. Des ihr höchst widerlichen Geruches im Innern des Schiffes wegen hatte sie die zwei Nächte auf dem Verdeck zugebracht. Ich rügte gegen sie diese Unvorsichtigkeit und bat sie dringend, ja nicht zuviel auf ihre vortreffliche Gesundheit zu bauen. Sie aber spöttelte

meiner Besorgnisse und meinte, daß eine Konstitution wie die ihrige sich gar Manches erlauben könne. Tags vor ihrer Weiterreise fühlte sie sich unwohl. „Vielleicht haben sie nicht ganz Unrecht, und ist dieß eine kleine Erinnerung an meine Unvorsichtigkeit am Bord", sagte sie mir, „aber ich kenne mich, die Bergluft ist mir die beste Arzenei." Der Resident der Peranger Regentschaft, Herr Steinmetz, (ich kann ihn den Reisenden besonders empfehlen) schrieb mir, sie sey unwohl in Bandong angekommen und unter ärztlicher Behandlung. Wiederholt bat ich sie brieflich, ihrer Gesundheit nicht zu viel zuzutrauen, nicht zu vergessen, daß wir hier auf vulkanischem Boden stünden und eine mächtige Erschütterung oft hinreiche, das stärkste Gebäude zu zertrümmern. Sie selbst meldete mir einige Tage später: „Denken Sie sich die Dummheit, ich bin krank, aber recht krank hier angelangt. Wir haben 3 Tage still gelegen. Jetzt haben mich Bürger und ein rheumatischer Doktor soweit dürftig wieder hergestellt, daß es morgen früh wieder vorwärts geht. Was ist der Mensch, daß er Pläne macht und nicht denkt, daß ein Windhauch ihn umwehen kann! Bürger sah das Gräßlichste — ich muß bei alledem noch lachen, weil ich doch noch Vertrauen in meine Konstitution habe". Sie fühlte sich noch sehr erschöpft. Wirklich ist, und wie ich nachher vernommen, gegen den Rath des Arztes, die Reise auch weiter gegangen. Nach einer ermüdenden Fahrt von Bandjar aus auf dem Tjitandoviflusse ist sie sehr bedenklich dysenteriekrank in Tjilatjap, auf Java's Südküste gegenüber der Insel Nussa-Kamlanpan, angekommen. Trotz der zufolge des Calomels bereits eingetretenen Besserung, nahm die Krankheit zu und gab die edle Frau in der Nacht vom 16. d. M. ihren Geist auf. Das Tagebuch ihrer Reisen im östlichen Theile Java's ist ganz abgefaßt und muß höchst interessant und unterhaltend seyn; mit ihrer Reise durch Mitteljava sollte abgeschlossen werden und mit der December-Overlandmail wollte sie mit ihrem Gemahl nach Deutschland zurückkehren. Der Himmel hat aber anders beschieden. Heiterkeit der Seele, Seelengröße und eine würdevolle Ruhe bei einem fortwährenden Sichbeschäftigen mit ihren Freunden haben die Verewigte auch in ihrer letzten Stunde nicht verlassen. Nachdem sie bei vollem Bewußtseyn von Elise und Emma Bürger Abschied genommen und, schon eine Halbverklärte, Bürger noch mehere Seiten als Vermächtniß an den geliebten Gatten und ihre Freunde in die Feder diktirt, verschied sie.

960. D. 16. zu Sirkau (Holstein) der Organist Stender — im 72. Lebens- und 48. Amtsjahr, hinterl. Schüler und Freunde.

961. D. 16. zu Posen der kön. Regierungsrath Theodor v. Tieschowitz — 47 J. alt.

962. D. 17. Gustav Adolph Kadner, seit Mitte August h. a. Vikar an der Bürgerschule in Zwickau.

963. D. 17. zu Zielenzig der Hauptmann a. D. (vormals im 12. Infanterieregiment) Karl v. Lettow.

964. D. 18. zu Berlin der Kaufmann und Fabrikant Lütke — 67 J. alt.

965. D. 18. zu Posen die Gemahlin des Oberpräsidenten v. Puttkammer, geb. v. Zittwitz, (an der Cholera). Sie wird als ein Muster weiblicher Tugenden geschildert.

966. D. 19. zu Pesth während der dortigen großen Manöver in Folge eines Sturzes vom Pferde der k. k. Oberstlieutenant Lacroix von Langenheim, bei'm Hofstaate des Kaisers von Oesterreich angestellt, ein ausgezeichneter kenntnißreicher Officier.

967. D. 19. zu Verden der Dr. jur. L. Mathäi — im 56. J.

968. D. 20. zu Münsterdorf der kön. preuß. Hauptmann a. D. Garlieb Friedrich Adolph v. Düring, im 75. Lebensjahr. Seine Söhne stehen auch in preuß. Kriegsdiensten.

969. D. 20. zu Koburg der pens. Musikdirektor Leyn, früher als Virtuose auf dem Horn bekannt.

970. D. 21 zu Berlin Ludw. Ferd. Schmidt, Professor am Friedrich-Werder'schen Gymnasium, nach langen Leiden im 46. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Marie, geb. Sonnenkalb und 6 unmündige Kinder. Seine Beerdigung fand am 25. Sept. mit großer Feierlichkeit statt. Die Anstalt erlitt durch seinen Tod einen schmerzlichen Verlust. Mit gründlicher philologischer Bildung und anerkennungswerthem Lehrgeschick verband er nicht gewöhnliche Geschäftstüchtigkeit und eine Sorgfalt und Amtstreue, die sich im Großen wie im Kleinen unerschütterlich bewährte. Milde und Pflichtgefühl waren die Grundzüge seines Wesens, die ihm bei Amtsgenossen wie bei Schülern ungetheilte Liebe und Achtung erwarben und ihm ein ungeschwächtes Andenken bewahren werden.

971. D. 21. zu Schwerin der Gerichtsassessor und Schönfärber Wegerdt — im 54. J.

972. D. 22. Ernst August Worm, Pfarrer in Lanneberg (Ephorie Meißen), im 42. Lebensjahr, seit 1839 daselbst angestellt, 1836 Sextus an der Stadtschule, Selekte und am Progymnasium in Meißen, 1838 Quintus daselbst, geb. in Neusalza bei Bautzen.

973. D. 23. zu Döbeln der emer. Stadtrichter Johann Gottlob Büttner — im 83. J.

974. D. 23. zu Berlin der kön. Bergarzt zu Neunkirchen Dr. med. Julius Helm.

975. D. 23. auf einer Erholungsreise in die Schweiz zu Interlaken der Justizrath Reichard aus Gera — im 64. Jahr.

976. D. 23. fand zu Berlin die Beerdigung des geheimen Justizraths Stropp, eines der ältesten Mitglieder des Kammergerichts, unter großer theilnahmsvoller Begleitung seiner Freunde und Kollegen statt. Seit 42 Jahren im kön. Justizdienst beschäftigt, war der Verstorbene seit 32 Jahren (seit dem 6. Juni 1820) Obergerichtsrath und zuletzt Dirigent der mit der Bearbeitung beauftragten ersten Abtheilung des Kammergerichts. An seiner Stelle wird diesen Vorsitz jetzt der erste Präsident des Kammergerichts, Herr v. Strampff, selbst übernehmen.

977. D. 23. zu Frankfurt a. d. O. der kön. Regierungssekretär Sultzer.

978. D. 24. zu Meißen der kön. sächs. pens. Hauptgeleits- und Chausseegeldereinnehmer Joh. Gotthelf Starcke — im 87. J.

979. D. 25. zu Münster Dr. Cph. Gudermann, ordentl. Professor der Mathematik an der dasigen theol. und philosoph. Akademie seit 1839, d. Z. Rektor derselben, vorher 1823 Lehrer am Gymnasium zu Kleve, 1832 außerordentlicher Professor an der Akademie zu Münster. Als Schriftsteller (Grundriß der analytischen Sphärik. 1830. — Theorie der Potenzial- oder cyklisch-hyperbolischen Funktionen. 1833. — Lehrbuch der niedern Sphärik. 1836. — Theorie der Modular-Funktionen und der Modular-Integrale. 1844 u. a.) rühmlich bekannt, geb. zu Winneburg bei Hildesheim am 28. März 1798.

980. D. 25. zu Marienwerder der Justizrath C. W. Raabe — im 68. J.

981. D. 25. M. George Wilhelm Roßtäuscher, Pfarrer in Wiederau (Ephorie Pegau) seit 1809 daselbst angestellt, geb. 1781 zu Schleusingen im Hennebergischen.

982. D. 25. zu Leipzig der Advokat Schubert.

983. D. 26. zu Konstantinopel Dr. Wartbühler, Arzt der kais. österr. Gesandtschaft und des österr. Hospitals daselbst, Professor der Anatomie an der medicinischen Schule und k. k. Delegirter bei der Quarantaine; ist als Opfer allzu großer Thätigkeit an der Lungenschwindsucht gestorben.

984. D. 26. zu Puttbus der kön. Landrath a. D. Aug. Fr. v. Mühlenfels.

985. D. 27. zu Rüdigsdorf Dr. Siegfried Lebrecht Crusius — 27 J. alt.

986. D. 27. zu Berlin der Schulvorsteher Karl Große.

987. D. 28. zu Breslau der kön. Kammerherr, Landrath und Landesältester Graf Friedrich Frankenberg — 62 J. alt.

988. D. 28. zu München Maximilian Graf Lerchenfeld-Brennberg, kön. bayer. Kämmerer, Ritter des Ordens vom heil. Georg und Oberlieutenant à la Suite. Er starb im 36. Lebensjahre in Folge einer Lungenlähmung.

989. D. 29. zu Schwiebus der Oberprediger Dr. Berthold.

990. D. 29. zu Stötteritz bei Leipzig der gewesene Postbekleidungsinspektor Dellbrück — im 64. J.

991. D. 29. zu Leipzig der Kreisamtsaktuar von Gablenz.

992. D. 29. zu Hildesheim der Oberamtmann C. Lueder — im 70. J.

993. D. 29. zu Leipzig die Schauspielerin Fräulein Wolfram, zuletzt in Lüneburg engagirt.

994. D. 30. zu Dresden der kön. sächs. Oberst a. D. Joh. Sim. Max von Dallwitz — im 78. J.

995. D. 30. zu Berlin der Buchbindermeister und akadem. Künstler G. W. Seeling — im 56. J.

996. Im September zu Landsberg in Schlesien der Dr. med. Dziadzko.

997. Im September zu München Anton Freiherr v. Freyberg-Eisenberg, kön. bayer. Kämmerer.

998. Im September zu Oelsnitz im Voigtlande der Steuereinnehmer Gerhardt.

999. Im September zu Wildbad in Würtemberg der Hofrath Dr. med. G. P. Holscher aus dem Königreich Hannover — 60 J. alt.

1000. Im September zu Leipzig der Obereinnehmer Hartwig.

1001. Im September zu Olmütz der ehemalige k. k. Feldmarschalllieutenant u. Regimentsinhaber Baron Hrabowsky, welcher in dieser Festung als politischer Strafgefangener starb.

1002. Im September zu Borna der amtshauptmännische Sekretär Lindner.

1003. Im September zu Dresden der Kunstgärtner Maibier.

1004. Im September auf dem Gute des Freiherrn von Aretin bei Nilshofen der kön. bayer. Generallieutenant und Generaladjutant des Königs Max, Graf Friedrich v. Paumgarten, einer der verdientesten Veteranen der bayer. Armee; starb vom Schlage getroffen.

1005. Im September zu Heidelberg Frhr. Georg v. Pfister.

1006. Im September zu Gemünden der Gerichtsarzt Dr. H. Konkarz — 70 J. alt.

1007. Im September zu Heilbronn der Oberamtsarzt Dr. Seiffer — 74 J. alt.

1008. Im September zu Frankfurt a. d. O. der Dr. med. Bersen.

Oktober.

1009. D. 1. zu Bremen der Lehrer Lebrecht Grabau — im 73. J.

1010. D. 1. zu Freiburg der Stadtgerichtsarzt emer. Berg- und Hüttenphysikus Dr. Karl Gottfr. Hille — im 79. J.

1011. D. 1. zu Olbernhau der emer. Gerichtsdirektor und Accisinspektor Gotthelf Friedrich Höpfner — in dem Alter von 81 J. 7 Mon.

1012. D. 2. der kön. Landgerichtsassessor Otto Karl Wladimir Wilhelm v. Bärensprung zu Berlin.

1013. D. 2. zu Belle-vue bei Köpnick der kön. preuß. Oberst a. D. Wilhelm v. Offeney.

1014. D. 3. zu Stuttgart der Major von Glaser vom Ehreninvalidenkorps, ein geachteter Officier. Er wurde am Morgen des 3. Okt., noch einige Lebenszeichen von sich gebend, aber bereits zum Sprechen unfähig, ermordet in seinem Bette gefunden und verschied bald darauf unter den

Händen der Aerzte. Der Schädel war dem Unglücklichen durch ein Beil gespalten und er hatte, obgleich von kräftiger Natur, sich hilflos verblutet. Der Mörder beraubte sein Opfer seiner in vielleicht 100 Fl. bestehenden Baarschaft.

1015. D. 3. zu Margoninsdorf der kön. preuß. Rittmeister a. D. Karl Ernst August v. Schwichard auf Samoczyn und Margonin — im 53. J.

1016. D. 4. auf Markkleeberg der Major a. D. v. Funke.

1017. D. 4. zu Frankfurt a. M. der kön. dänische Generalkonsul bei hiesiger freien Stadt Mumm von Scheibler.

1018. D. 5. zu Weimar der Kammerherr und geh. Kriegsrath v. Buchwald — im 74. Lebensj.

1019. D. 5. zu Wehlau der kön. Rittmeister im 3. Kürassierregiment Bernhard v. Heyligenstädt.

1020. D. 5. zu Mainz der Dr. med. Kirnberger, einer der bewährtesten älteren Aerzte.

1021. D. 5. zu Speyer der Regierungsdirektor Marc.

1022. D. 6. zu Weimar der Hofadvokat Friedrich Krauße.

1023. D. 7. zu Brunswick bei Kiel plötzlich durch Nervenschlag der Justizrath P. C. Bentzen, hinterläßt Wittwe, H., geb. Andersen und Kinder.

1024. D. 7. zu Buchholz der Premierlieutenant a. D. Baron Louis v. Maltzahn, aus dem Hause Grubenhagen.

1025. D. 7. zu Stendal Gottlieb Christian Weise, Pastor an der dasigen St. Marienkirche u. Ritter des rothen Adlerordens, nach einem 8tägigen Krankenlager an einem nervösen Fieber, 78½ Jahr alt. Er hatte 52 Jahre lang seiner ihm über Alles theuer gewordenen Gemeinde des Herrn mit unablässiger Treue, edler Geradheit und redlicher Gesinnungsvestigkeit, mit der milden Klarheit eines reichbegabten Geistes und mit der Wahrheit eines ihm wohlgefälligen Wandels gepredigt. W. hinterließ einen Sohn, den Pastor Ernst W. zu Staffelde bei Stendal.

1026. D. 8. zu Wien der Buchhändler und Antiquar Franz Gräffer — 68 J. alt.

1027. D. 8. zu Prenzlau der Apotheker G. C. Wittrin.

1028. D. 10. zu Freiberg der Bierbergmeister und Ritter Haupt.

1029. D. 10. auf seinem Gute Rahm bei Wesel der kön. preuß. Generalmajor a. D. von Horn, 1815 Adjutant Blüchers und wegen seiner Tapferkeit von dem Marschall hochgeschätzt, zuletzt Kommandeur eines ostpreußischen Regiments.

1030. D. 10. zu Krossen der Tuchfabrikant Johann Daniel Pappelbaum — im 83. J.

1031. D. 10. zu Kassel der Oberappellationsgerichtsrath a. D. Dr. Burkhard Wilhelm Pfeiffer, ein Mann der auch in der wissenschaftlichen Welt durch zahlreiche gediegene Werke im juristischen Fach die größte Anerkennung gefunden hat. Dahin gehören: Vermischte Aufsätze über Gegenstände des deutschen und röm. Privatrechts. Marburg 1833. — Ueber die Grenzen der Civil-Patrimon.-Jurisdiktion. Gött. 1806. — Anweis. für Prediger zur Führung der Register des Civilstandes mit 2c. Kassel. 2. Aufl. 1808. — Vollständ. Unterweis. der Beamt. des Civilst. in ihren sämmtl. Verrichtungen. Ebds. 1808. — Rechtsfälle, entschieden nach dem Rechtsbuche Napol. 2c. 1. Abth. Hann. 1810. — Napoleon's Gesetzbuch nach s. Abweichungen von Deutschlands gem. Rechte; ein Handb. f. deutsche Geschäftsmänner. Gött. 1808. 2 Bde. — Die Vermögensrechte der Ehegatten nach den Grunds. des Gesetzbuchs Napol., zur prakt. Anwend. system. dargestellt. Kassel 1808. — Ideen zu einer neuen Gesetzgebung für deutsche Staaten. Gött. 1814 f. — Inwiefern sind Regierungshandlungen eines Zwischenherrschers für die rechtmäßigen Regenten nach dessen Rückkehr verbindlich? Hann. 1819. — Collectionis notab. supremi tribunal. appellatt. Hasso-Casselani. Tomi XIII—XVI. Ibid. 1819 seq. (Auch deutsch: Sammlung 2c. 4 Bde. 1821). Uebrigens hat er zahlreiche Abhandlungen in juristische Zeitschriften geliefert.

1032. D. 10. zu Berlin der Kaufmann C. G. Richter — im 44. J.

1033. D. 10. zu Wesel der kön. preuß. Major a. D. Graf von Rittberg, der sich in den Befreiungskriegen einen ehrenvollen Ruf erwarb.

1034. D. 10. zu Wesel der kön. pens. Steueraufseher Tietz, von dessen Tapferkeit (in den Befreiungskriegen) die vielen seinem Sarge vorangetragenen Orden und Ehrenzeichen, darunter das eiserne Kreuz, ein rühmliches Zeugniß ablegten.

1035. D. 10. der namhafte bremer Schiffskapitän Klaus Wencke, der über ein halbes Jahrhundert die See befahren und den Ruf des geschicktesten und biedersten deutschen Schiffsführers sich erworben hat, wurde auf der Fahrt von Baltimore nach Bremen in stürmischer Nacht im Golfstrom von der See verschlungen.

1036. D. 11. zu Berlin der Dr. der Philosophie, Privatdocent an der dasigen Universität, Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Göttingen Gotthold Eisenstein — im 30. J.

1037. D. 11. zu Prenzlau der emer. französisch-reformirte Prediger Jean Marc de la Pierre, ehemals zu Battin in der Uckermark.

1038. D. 12. zu Berlin der Kaufmann Karl Leopold Brendel — im 62. J.

1039. D. 12. zu Frankfurt a. d. O. der kön. Garnisonsverwaltungs- und Lazareth-Inspektor a. D. Ludwig Günther — im 66. J.

1040. D. 12. zu Dresden der Dr. med. Heilmann aus Markliſſa.

1041. D. 12. zu Trier der kön. Regierungsrath Eduard v. Parpard — 42 J. alt.

1042. D. 12. zu Berlin der Hauptmann im Garde-Artillerie-Reg. Ernst Albert Ziem.

1043. D. 13. zu Neustadt a. d. D. der kön. Steuereinnehmer und Bürgermeister a. D., C. F. Göcke.

1044. D. 13. zu Berlin der Hauptmann a. D. Graf Adolph von der Schulenburg-Bodendorf — im 59. Jahr.

1045. D. 14. zu Berlin der Fabrikant Eduard Müller (Firma D. Müller) — im 35. J.

1046. D. 15. zu Berlin J. L. Hensel, Lehrer an der Vor- u. kön. Realschule sowie am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Er war der Sohn eines berliner geachteten Schulmannes, seit 1820 an den genannten vereinigten Anstalten in verschiedener Weise thätig und erreichte ein Alter von 60 Jahren. Ein Brustkrampf machte seinem thätigen Leben ein Ende. Seine Beerdigung fand am 18. Okt. statt. Es folgten die Schüler und Lehrer sowohl der Vor- als der untern Klassen der Realschule in feierlichem Zuge dem Sarge, nachdem im großen Hörsaale des Gymnasium eine Todtenfeierlichkeit stattgefunden hatte. Am Grabe sprach Prediger Bräunig. Posaunenklänge eröffneten und beschlossen die Feier an der Gruft.

1047. D. 15. zu Görlitz der Musikdirigent Lange — im 40. Lebensj.

1048. D. 17. zu Dresden der Rentier Scheibner.

1049. D. 18. zu Samter der kön. Landrath v. Haza-Radlitz.

1050. D. 18. zu Karlsruhe der großh. bad. Geheimrath Jolly, früher Präsident des Ministerium bis 1847.

1051. D. 19. zu Lübben der kön. preuß. Justizrath a. D. Christian August Reider — im 76. J.

1052. D. 19. zu Eisfeld der Amtsassessor Franz Eduard Plödtner — 46 J. a.

1053. D. 19. zu Prenzlau der Regierungskonduktenr Ludwig Kohlwes — 57 J. alt.

1054. D. 19. zu Tachau in ~~Mähren~~ Maria Hedwig, Gemahlin des k. k. Oberstlieutenants Fürsten Alfred v. Windischgrätz, des verstorbenen Fürsten August Longin v. Lobkowitz Tochter, geb. am 15. Sept. 1829, vermählt am 19. Okt. 1850, starb somit am zweiten Jahrestage ihrer Hochzeit.

1055. D. 20. zu Berlin der Hofpostsekretär Callam — im 52. J.

1056. D. 20. zu Bonn Dr. Johann Martin Augustin Scholz, ordentl. Professor der kath. Theologie an der Universität Bonn und seit 1837 Domkapitular an der Metropolitankirche zu Köln, am 8. Febr. 1734 zu Kapsdorf bei Breslau geboren, erlag, 58 J. alt, einem Nervenfieber.

1057. D. 21. zu Greiz der fürstl. reuß-schleizische Schulrath Karl Christ. Wilh. Klötzer — im 81. J.

1058. D. 22. zu Prenzlau der Banquier Heymann Behrend.

1059. D. 22. zu Zürich Wilhelm Bürkli, Redakteur der zürcherischen Freitagszeitung, vom Volke die Bürklizeitung genannt; ein scharfer Richter der Verkehrtheiten der Zeit — 66 J. alt.

1060. D. 22. zu Altona der Dr. med. A. Immisch aus Sachsen-Altenburg, im 33. Lebensjahr, nach langen Leiden, seit ungefähr 1 Jahr verheirathet mit einer Hamburgerin.

1061. D. 22. zu Großenhain der erste Knabenlehrer an der zweiten Stadtschule Sigismund Olbricht.

1062. D. 23. zu Kopenhagen Konrad v. Rumohr, im 85. Lebensj., hinterl. Tochter, Emmeline, und eine abwesende Frau, Henriette, geb. Hering.

1063. D. 23. zu St. Ulrich der kön. preuß. Ritt-

meister a. D. Roderich Frhr. v. Spiegel von und zu Pickelsheim.

1064. D. 23. zu Herrnhut der Vorsteher der dasigen Brüdergemeinde Friedrich Theodor Verbeck — im 61. Jahr.

1065. D. 24. zu Berlin der kön. geh. Registrator und Rendant F. W. Elsholtz — im 67. J.

1066. D. 24. Gustav Nestler, Schullehrer design. in Mildenau (Ephorie Annaberg).

1067. D. 24. zu Insterburg der kön. Appellationsgerichtspräsident Dr. Reber, der vor 34 Jahren als Referendarius begonnen hatte.

1068. D. 24. zu Luckenwalde der pens. kön. Kassenkontroleur Friedrich Bormkam.

1069. D. 27. zu Angermünde der pens. Hauptsteueramtskontroleur Scherz — im 71. J.

1070. D. 28. zu Lututow, wielaner Kreis, der kön. Justizrath a. D. und Gutsbesitzer Eugen Casafranca von Saint Paul auf der Rückreise von Kempen nach Dobron — im 57. J.

1071. D. 28. zu Mainz Oliver Edler von Olivenberg, k. k. Oberst der Artillerie und Artillerie-Direktor der Bundesvestung Mainz.

1072. D. 28. zu Breslau der Pastor Karl Rüger der evangel.-luther. Gemeinde zu Köln a. R., welcher zu Ende der diesjährigen hier versammelt gewesenen General-Synode der evang.-luther. Kirche in Preußen an einem katarrhalisch-nervösen Fieber erkrankte und zurückbleiben mußte. Wenige Minuten vor seinem Tode bezeugte er mit einem wiederholten Ja, daß er auf den Glauben an das alleinseligmachende Verdienst Jesu Christi, das er Andern gepredigt, auch selbst nun entschlafen wolle.

1073. D. 28. zu Zittau der Oberstadtschreiber und Advokat Schümberg, ehemaliger Rittmeister in französ. Diensten und Ritter meherer Orden — im 72. Lebensj.

1074. D. 30. zu Görzke bei Ziesar der Pastor Leopold — im 62. J.

1075. D. 30. zu Ratzeburg der Rittmeister a. D. und Postmeister v. Röhl, konstituirter Postinspektor des Herzogthums Lauenburg, Ritter vom Danebrog, hinterläßt Wittwe, Wilhelmine, geb. Kleiber von Ries und 2 unmündige Kinder.

1076. D. 31. zu Günzberg Anton von Baur-Breitenfeld, kön. bayer. Regierungsrath — 80 J. alt.

1077. D. 31. zu Hamburg Senator Heinrich Schmidt, ein Greis von 75 Jahren, längere Zeit krank an Geist und Körper.

1078. D. 31. zu Ilmenau der ehemal. kön. preuß. Kreisjustizrath und Land- und Stadtgerichtsdirektor August Wenzel — im 58. Lebensj.

1079. Im Oktober zu Wien Graf Anton Apponyi, k. k. wirkl. Geheimerath und Kämmerer, durch eine lange Reihe von Jahren k. k. Botschafter in Paris.

1080. Im Oktober zu Freiberg der emer. Oberzehnter Bauer.

1081. Im Oktober zu Tittling der Arzt Dr. med. Buchhofer.

1082. Im Oktober zu Wien am Typhus der Graf Moritz von Dietrichstein (Sohn des ehemaligen Leiters des Hoftheaters), ehemals österreich. Botschafter am londoner Hofe.

1083. Im Oktober zu Merkwitz bei Oschatz der Hofpostamtssekretär Culitz.

1084. Im Oktober zu Dresden der ehemalige Oberlieutenant v. Heinecken, durch Selbstentleibung in der Nähe der sogenannten Mordgrundbrücke im Walde.

1085. Im Oktober zu Hammelburg der Gerichtsarzt Dr. med. Müller.

1086. Im Oktober zu Wien der Feldzeugmeister Freiherr von Reesay, bekannt aus der letzten ungarischen Geschichte.

November.

1087. D. 1. zu Berlin der kön. pens. Kammermusikus Joh. Heinr. Griebel.

1088. D. 2. zu Berlin Aug. Friedr. Schütze, Schreiblehrer an den drei städtischen Gymnasien und akademischer Künstler, nach 4tägigen schweren Leiden an der Brustfell- und Lungenentzündung, im 53. Lebensjahre, nach 30jährigem schöpferischen Wirken und treuer Pflichterfüllung in seinem Berufe. Ein treuer Diener ging er ein zu seines Herrn Freude. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Rahn, 11 Kinder und 3 Enkel. Seine Gattin folgte ihm bereits am 26. März 1853 im Tode nach.

1089. D. 3. zu Heinrichau bei Freistadt der kön. Oekonomierath und Rittergutsbesitzer Ludwig Kuhn — im 63. Jahr.

1090. D. 3. zu Paris der kön. Hauptmann aggr. bei'm Generalstabe Woldemar v. Loos.

1091. D. 3. zu Muschten der Obergerichtsreferendarius Ludwig Reinhardt.

1092. D. 4. zu Gr. Jannewitz der Pastor Ernst Friedrich Döhling, an dem Tage seiner 50jährigen Amtswirksamkeit.

1093. D. 4. zu Berlin der kön. Amtsrath a. D. Karl Friedrich Eyber — im 77. J.

1094. D. 4. zu Marienhoff bei Labiau der kön. Major a. D. Karl v. Reinbrecht.

1095. D. 4. zu Innsbruck Graf Spaur, ehemal. kais. österr. Gouverneur der Lombardei.

1096. D. 4. zu Rötha der Stadtrichter Zetzsche — im 58. J.

1097. D. 5. zu Cleve der Rittmeister a. D. Frhr. Heinrich v. Grüter.

1098. D. 5. zu Schönheide der Oberwundarzt Ihle — im 66. Lebensj.

1099. D. 5. zu Muskau der Landesdeputirte von Löben.

1100. D. 5. zu Lemgo der Hauptmann a. D. Christian v. Sode.

1101. D. 6. zu Zschopau der Tuchfabrikant Karl August Gey — im 62. J.

1102. D. 6. zu Tharand Karl Lebrecht Krutzsch, seit 1814 Lehrer der Naturwissenschaften an der Forstakademie daselbst. Er war der Sohn eines armen Dorfschullehrers und am 23. Mai 1772 zu Wünschendorf bei Lengefeld in Sachsen geboren. Ein ausgezeichneter Gelehrter in allen Zweigen der Naturwissenschaften, beschloß er seine Laufbahn mit den schönsten Erfolgen gekrönt.

1103. D. 6. zu Dresden der Professor und Ritter Laforgue — im 71. Lebensj.

1104. D. 6. zu Frankfurt a. M. der österreich. Hof- und Ministerialrath Frhr. Nell v. Nellenburg, Vorstand der Bundeskassenverwaltung.

1105. D. 7. zu Wellnitz bei Neuzelle der kön. Domainen-Pächter Karl Oetring.

1106. D. 7. zu Pinneberg (Holstein) der Advokat P. F. Martens, hinterläßt Kinder und Geschwister.

1107. D. 7. zu Meißen, der Bataillonsarzt Ohnefalsch-Richter.

1108. D. 8. zu Belgern der Dr. med. Bärensprung.

1109. D. 8. zu Bruchhausen der Kantor Eickhoff — im 67. J.

1110. D. 9. zu Karlsruhe der französ. Gesandte am dortigen Hofe Engelhardt, in Folge einer Erkältung.

1111. D. 9. zu München nach mehrjährigem Kranksein im 73. Jahre der fürstl. öttingen-wallerstein'sche Hofrath Dr. Joseph Reubel, ordentl. Professor der Physiologie und Semiotik, Anthropologie u. Psychologie, der pragmatischen u. Literärgeschichte der Medicin bei der medicinischen Fakultät der münchner Hochschule. Der verstorbene Greis, der noch im vorigen Jahre sein 50jähriges Dienstjubiläum zu feiern das Glück hatte, zählte seiner Zeit zu den ersten Physiologen und Aerzten Deutschlands und gar manche der Celebritäten der Jetztzeit erinnern sich mit großer Freude des Unterrichts, den sie einst bei dem geistreichen Lehrer genossen. Mit ihm verliert die medicinische Fakultät der Hochschule München außerdem noch einen Mann von ächt deutscher Biederkeit.

1112. D. 10. zu Bischofswerda der Kirchner an der Stadtkirche u. Lehrer an der Bürgerschule J. G. Borner — im 68. J.

1113. D. 10. zu Assenheim der Graf Franz zu Solms-Rödelheim.

1114. D. 11. zu Tripsees der Hauptzollamts-Rendant im 21. Inf.-Regiment.

1115. D. 11. zu Kleinwittenberg M. Ernst Gustav Weber, Pastor emerit. u. Bakkalaureus der Theologie, 62¼ Jahr alt an der Brustwassersucht. Er war ein Bruder des Professor E. H. Weber in Leipzig, geb. den 7. Febr. 1790 u. seit 1815 Pastor zu Rackith in der Ephorie Kemberg. Im J. 1840 trat er in Ruhestand und lebte seitdem in Niemegk und zuletzt in Klein-Wittenberg, wo er ein eigenes Haus besaß.

1116. D. 12. zu Hannover Koncertmeister Helmesberger, starb nach längeren Leiden.

1117. D. 12. zu Nürnberg Jean Huber — 48 Ja.

1118. D. 12. zu Vegesack der Kapitän Gerhard Luyties — im 82. J.

1119. D. 13. zu Kissingen der bekannte Brunnenarzt Dr. Maas; er versah diese Stelle 38 Jahre lang.

1120. D. 13. zu Merseburg der Premierlieutenant im 12. Husarenregiment Graf Assur v. Salisch.

1121. D. 14. zu Obra in Westpreußen der Missionär, Jesuiten-Pater Antoniewicz, starb an der Cholera.

1122. D. 14. zu Wien Graf Franz Palffy — 73 J. a.

1123. D. 15. zu Neustadt-Eberswalde der Amtmann Woldt.

1124. D. 15. zu Heinersdorf bei Schwedt der königl. Oberförster Emil Gusovius — im 45. J.

1125. D. 15. zu Bockhorn der Kaufmann Johann Hemken — im 63. J.

1126. D. 15. zu Zittau der emer. Posthalter Kern — im 80. Lebensj.

1127. D. 15. zu Görlitz der k. preuß. Strafanstalts-Inspektor Kläbisch — im 49. Jahre.

1128. D. 15. zu Frankfurt a. M. der seiner Zeit so verdienstvolle und beliebt gewesene Schauspieler Leißring, ein Veteran der frankfurter Bühne, liebenswürdiger Mensch und seltener Gesellschafter. Er war übrigens eine Art Sonderling. In seinem Testamente findet sich nämlich die eigenthümliche Bestimmung, daß an seinem Körper, um jede Möglichkeit des Lebendigbegrabenwerdens zu beseitigen, die Operation des Scalpirens vollzogen werden solle (die Worte lauten: es solle ihm das Fell über die Ohren gezogen werden) und daß die Haut dem naturhistor. Museum zur Aufbewahrung zu übergeben sey. Zur Vornahme dieser Operation ist ein das. Arzt in dem Testamente bestimmt und deshalb mit einem Legate bedacht. Es steht sehr in Frage, ob diese eigenthümliche letztwillige Verfügung ihrem Wortlaute nach zur Ausführung gekommen ist.

1129. D. 16. der königlich würtemberg'sche Hofrath A. Gebauer, unter dem anagrammatischen Namen „Rebau“ als Jugendschriftsteller, starb zu Tübingen, wo er in großer Zurückgezogenheit, einzig mit seinen ausgebreiteten literarischen Arbeiten beschäftigt lebte. G. war am 28. Aug. 1792 zu Knobelsdorf bei Waldheim im Königr. Sachsen geboren, ward zuerst Kollaborator an der Fürstenschule zu Meißen, dann Erzieher eines jungen Fürsten Wittgenstein, wofür er den Titel eines kais. russ. Hofrathes erhielt, ferner Lehrer der Geschichte, Geographie u. deutschen Sprache am schöne'schen Institute zu Köln, zuletzt seit 1818 Profess. der Philos. zu Bonn. Seine vornehmsten Schriften, denen es aber ohne Ausnahme an Tiefe mangelt, sind: Veilchenkranz. Lpz. 1811. — Geistl. u. weltl. Gedichte. Köln. 3. Aufl. 1818. — Des L. Ansonius Bissula, latein. u. deutsch, als Probe einer Uebersetzung der vorzügl. Stücke dieses Dichters. Ebds. 1817. — Liederproben, als Vorläufer einer allgem. Samml. seiner

Gedichte. Frkf. a. M. 1820. — Stunden der Einsamkeit f. Frohe und Trauernde. Aachen 1820. — Tabellarische Uebers. des preuß. Staates. Elberf. 1819. — Bilder der Liebe. Düsseld. 2. Aufl. 1821. — Statistisch-topograph. Uebers. des Großherzogthums Baden. Karlsruhe 1822. — Außerdem veranstaltete er Sammlungen fremder Schriften und lieferte Beiträge in bellettr. Blätter.

1130. D. 16. zu Leipzig der Oekonomie-Kommissar Hammer — im 65. J.

1131. D. 16. zu Sans-Souci bei Potsdam der kön. Hofgärtner Handtmann — im hohen Alter.

1132. D. 16. zu Berlin der pens. geh. Kanzleirath Karl Fried. Meyer — im 79. J.

1133. D. 16. zu Kolberg der Polizei-Kommissarius a. D. Johann Karl Wachs — im 56. J.

1134. D. 17. zu Grimma Ernestine Jacobi, eine Tochter des vormaligen evangel. Hofpredigers Dr. Jacobi zu Dresden. Sie führte ein mehrfach bewegtes, aber durch christliche Frömmigkeit, thätige Liebe und herzliche Zufriedenheit reich in Gott gesegnetes Leben. Wenn die Verewigte nicht berufen war, ein eigenes Hauswesen und Familienleben zu gründen und zu beglücken, so erkannte sie es als ihre Lebensaufgabe, bei der Erziehung der aufblühenden Jugend in verwandten und vielen ihr befreundeten Familienkreisen durch Unterweisung mit zu wirken und durch willige Darbietung der ihr verliehenen Gaben und Güter, wie durch gemüthvolle innige Theilnahme überhaupt Anderer Sorgen zu erleichtern und das Leben zu verschönern. Mit der treuesten Hingebung diesen ihren Lebensberuf erfüllend, hat sie gar vieler Kinderherzen gewonnen und viele Familien sich zum innigsten Danke verpflichtet, welche mit ihrem Hingange ihr Andenken segneten.

1135. D. 17. zu Dresden der Kaufmann und vormalige Senator in Wurzen Georg Karl Seyffert — im 67. J.

1136. D. 18. zu Horn bei Hamburg der Kandidat der Theol. und Lehrer am Rauhen Hause das. Walther Burkhart — im 29. J.

1137. D. 18. zu Cracowahne der kön. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Gustav v. Fiebig.

1138. D. 18. zu Berlin der Erblandmarschall von Hinterpommern u. Landrath a. D. von Flemming.

1139. D. 18. zu Reudnitz bei Leipzig Dr. Robert Wesselhöft aus Brattleboro in Nordamerika — im 56. J.

1140. D. 19. zu Berlin der geh. Rechnungsrath Fr. Aschoff — im 60. J.

1141. D. 19. zu München der Kaufmann Ludwig Knorr, kön. Wechselgerichts-Assessor u. ehemal. Chef der Firma Angelo Sabbadini — im 70. Lebensj.

1142. D. 20. zu Oels der k. Rittmeister u. Eskadron-Chef im 4. Husarenregiment Eduard Leining.

1143. D. 20. zu Hoya der Deichvoigt Schnell — im 64. J.

1144. D. 20. zu Stettin der Kriminalrath und geh. Kanzleirath Zitelmann.

1145. D. 21. zu Zschopau der 4. Lehrer an der das. Knabenschule August Samuel Böhme — im 48. J.

1146. D. 21. zu Berlin der k. preuß. Ober-Regier.-Rath Köhler, Direktor des Polizei-Präsidium von Berlin für Gewerbepolizei.

1147. D. 21. zu Schloppe der Appellationsgerichts-Referendar Karl Scholz.

1148. D. 21. zu Frankfurt a. d. O. der General der Infanterie und Staatsminister a. D. Ludw. v. Thile, in einem Alter von 71 Jahren. v. T., dessen Bruder gleichfalls ein in Ruhestand versetzter General der Infanterie ist, hat seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. und bis zum Jahre 1848 einen nicht geringen Einfluß auf die oberste Leitung der Staatsgeschäfte in Preußen ausgeübt. Ohne ein bestimmtes Portefeuille zu verwalten, war er nur ein um so wichtigerer Rathgeber der Krone, indem er in den meisten bedeutenden Fragen namentlich auch in den kirchlichen — die Anregung und Vermittlung besorgte. Eben darum wurde aber auch seine Stellung für die andern Minister sehr oft unbequem. Ein warmes religiöses Gemüth und kirchlicher Eifer zeichneten ihn schon früh aus. Im J. 1848 zog sich der Verewigte nach Frankfurt a. d. O. zurück, wo auch sein Bruder lebt. Seitdem nahm er keinen direkten Antheil mehr an den Staatsgeschäften.

1149. D. 21. zu Heiligenstadt der k. Domänenrath und Kreis-Steuereinnehmers Ludwig Ziebarth —

1150. D. 22. zu Berlin der k. Hof-Postsekretär und Rechnungsrath a. D. Gottlieb Albrecht — im 72. J.

1151. D. 22. zu Wulfflatzke der k. Landrath a. D. und Rittergutsbesitzer Theodor v. Bonin.

1152. D. 22. zu Prag ein Veteran der medicinischen Fakultät der dortigen Universität, der kaiserl. Rath Dr.

med. J. Zeitteles. Er vermachte den das. wohlthätigen Anstalten bedeutende Summen.

1153. D. 22. zu Stockholm Karl Gustav König, ehemal. Lehrer der deutschen Sprache des schwed. Kronprinzen Gustav Adolph, in den Jahren 1789 bis 1805 zu gesandtschaftlichen Geschäften in London, Wien, Paris, Konstantinopel rc. vielfach verwendet, entschlief in hohem Alter.

1154. D. 22. zu Dresden der Oberlieutenant und Obersteuerkontroleur a. D. Ernst v. Wolffersdorff — im 65. J.

1155. D. 23. zu Leipzig der Inspektor des dortigen Stadttheaters Schwarz.

1156. D. 23. auf seinem Landgute Lissero b. Gellub im Regierungsbezirk Marienwerder der Oekonomie-Amtmann E. Sommer, in Folge einer Lungenentzündung, im 62. Lebensj. Von 1826 bis 1844 hatte er das Kammergut Zwätzen, was mit dem landwirthschaftlichen Institute von Jena bezüglich der praktischen Anleitung in Verbindung steht, im Pachte, und entsprach in vollem Maaße den Anforderungen der Studirenden. Vielen jungen Landwirthen, die sich seiner Leitung ergeben hatten, ist er durch seine erfahrungsreiche Sachkenntniß ein sehr geschätzter Lehrer gewesen. Als rationeller Landwirth wurde er anerkannt und hatte sich durch seine Redlichkeit ein allgemeines Vertrauen erworben. Seinen Freunden, Schülern und Allen, die mit ihm in Berührung standen, wird er unvergeßlich seyn.

1157. D. 23. zu Annaburg der königl. preuß. Major a. D. Fr. Souchon.

1158. D. 24. zu Schwaara der Pfarrer Ernst Fr. Wilh. Eichelroth — im 65. J.

1159. D. 24. zu Marbach der kön. sächs. Oberförster Karl Oswald Friedrich.

1160. D. 24. zu Gries bei Botzen in Tyrol Joseph Kiene, Doktor d. Med., k. k. Badearzt und Ordinarius des Badehospitals in Bad-Gastein, Ritter mehrerer Orden rc. — 50 J. a.

1161. D. 24. zu Karlsruhe L. von Mollenbec, großh. bad. pens. Oberpostdirektor, ein um das badensche Postwesen vielfach verdienter Mann — 64 J. a.

1162. D. 24. zu Muskau der k. preuß. Lieutenant a. D. Otto Pförtner von der Hölle — im 62. J.

1163. D. 24. zu Grabow der Landdrost August Viktor v. Suckow — im 67. J.

1164. D. 25. zu Frankfurt a. d. O. der prakt. Arzt Dr. Wilhelm Range — im 26. J.

1165. D. 26. zu Klein-Ziethen der k. Ober-Inspektor Wilhelm Wilberg.

1166. D. 27. zu Danzig der Lieutenant im 5. Inf.-Regiment Louis v. Stückradt — 22 J. a.

1167. D. 28. zu Leipzig die früher sehr geschätzte Sängerin Frau Büning-Grabau.

1168. D. 28. zu Heiligenlohe der Oberförster a. D. Heinrich Eberhard Holtzermann.

1169. D. 28. zu Delmenhorst der Hofrath Wardenburg — im 81. J.

1170. D. 29. zu Brilon der Landrabbiner Joseph Abraham Friedländer — im 100. Lebensj. u. im 70. seines Amtes.

1171. D. 30. zu Königsberg v. Below, k. preuß. Generallieutenant u. Kommandeur der 1. Division, starb wenige Tage nach der von ihm erbetenen Verabschiedung und nach langen Leiden.

1172. D. 30. zu Meißen der Gerichtsdirektor und Advokat Friedrich Eckelmann.

1173. Im Nov. zu Mannheim der prakt. Arzt Dr. med. Ph. Anselmino.

1174. Im Nov. zu Landshut in Bayern der Gerichtsarzt Dr. med. J. B. Fröhlich — 63 J. a.

1175. Im Nov. zu Wittenberg der Landschaftsmaler Merz.

1176. Im Nov. zu Freiberg der Professor an der königl. Bergakademie das. Konstantin Naumann.

1177. Im Nov. zu Schwarzenberg der Rentamtskassirer und Floßsekretär Range.

1178. Im Nov. zu Münchberg der Dr. med. Chr. Schubert — 26 J. a.

December.

1179. D. 1. zu Niesky bei Görlitz der königl. preuß. Oberst-Lieutenant a. D. Karl Wilhelm Ludwig v. Bülow — im 66. J.

1180. D. 1. zu Zeitz Christiane Dietze, geb. Erdmann aus Schkeuditz.

1181. D. 1. zu Obernikolausdorf der k. Amtsrath u. Rittergutsbesitzer Gustav Khün — im 61. J.

1182. D. 1. zu Rathenow der emer. Prediger Karl Friedrich Lympius — im 84. J.

1183. D. 1. zu Büdingen Ernst Kasimir Fürst zu Ysenburg und Büdingen, großh. hess. Generallieutenant u. Generaladjutant des Großherzogs, Ritter u. Großkreuz vieler hoher Orden. Der Verewigte war geboren den 20. Jan. 1781.

1184. D. 2. zu Neu-Pinnow bei Warnow der Kammergerichts-Referendar Albert Borchmann.

1185. D. 2. zu Dresden der pens. k. preuß. Justizrath Friedrich Joseph Zicker.

1186. D. 2. zu Stettin der k. Kreisgerichts-Direktor v. Griesheim.

1187. D. 3. zu Bremen der Kapitän Höne.

1188. D. 3. zu Leipzig der k. preuß. Major a. D. Ludwig Thieme.

1189. D. 4 zu Berlin der geh. Sekretär im Kours-Bureau des General-Postamts Karl Arends.

1190. D. 4. zu Kronach Landrichter Schneider — im 49. J.

1191. D. 5. zu Berlin der Geheimerath D. M. Frankel.

1192. D. 5. zu Zittau der emer. Zollrath Köhler.

1193. D. 5. zu Werdau der Gerichtsdirektor Advokat Viktor Schneider.

1194. D. 5. zu Breslau der k. Kriegsrath u. Garnison-Verwaltungs-Direktor Karl Wäcker — im 61. J.

1195. D. 7. zu Zeitz der k. preuß. Rechtsanwalt und Notar, Stiftssyndikus u. Baumeister des dasigen Kapitels Ernst Ludwig Drescher — im 71. J.

1196. D. 7. zu Frankfurt a. M. Joachim Andr. Grunelius, Chef des angesehenen Bankhauses Grunelius u. Komp. das.

1197. D. 7. zu Mühlberg der emeritirte Senator J. Ch. Lämmel.

1198. D. 7. zu Berlin der Kommerzienrath Friedr. Pinkert.

1199. D. 7. zu Haunsheim Johann Ludwig Gottfried Walther, Senior u. Pfarrer daselbst — im 68. Lebensj.

1200. D. 8. zu Köslin der Appellationsgerichts-Rath Karl Hendeß — im 54. J.

1201. D. 8. zu Rastatt geheimer Rath Dr. Kramer, ehemaliger Leibarzt des Großherzogs Karl, im Alter von mehr als 81 Jahren, ein Mann, der nicht blos zur Blüthe des Kurortes Baden-Baden sehr viel beigetragen, sondern auch in weiteren Kreisen seiner Zeit so bedeutend wirkte,

daß ein Rückblick auf sein Leben hier wohl am Platz ist. Schriften über die Nervenfieber, über die von ihm geschaffenen Heilanstalten und die Thermen von Baden haben in der Wissenschaft seinem Namen ein Andenken gesichert; von noch größerer Bedeutung war seine Wirksamkeit in Ausübung der Heilkunde. In einer einsamen Klosterschule des rauhesten Schwarzwaldes, in dem jetzt in Trümmer liegenden Allerheiligen, erwarb er sich die Grundlage wissenschaftlicher Bildung, im sonnigen Italien, an der Hochschule zu Pavia, unter Frank's vortrefflicher Leitung vollendete er dieselbe mit solchem Eifer, daß er als Doktor der Philosophie und Medicin im Alter von 22 Jahren über die Alpen in die nordische Heimath kehren konnte. Sogleich nahm das Vaterland seine Dienste in den Niederlanden in Anspruch, wo eine badische Truppe in englischem Solde von grassirendem Spitalfieber mit Vernichtung bedroht war. Obgleich die Krankheit ihn selbst niederwarf, bekämpfte er durch Kampf gegen alten Schlendrian und unverantwortliche Vernachlässigung der Spitäler den Tod, welchem er selbst glücklich entging. Dann Physikus in Kehl übernahm er nach Eroberung der Vestung durch die Franzosen, die Spitäler der Letzteren mit solchem Eifer, daß die Aufmerksamkeit der Regierung der Republik auf ihn gelenkt wurde und in vortheilhaften Anerbietungen sich aussprach. Diese schlug er aus, um als Landphysikus zu Ettlingen der Heimath seine Dienste zu leisten. Als aber der Kronprinz von Würtemberg, der jetzige König, zu Paris schwer erkrankte, ward ihm die Auszeichnung, durch ein dem bisherigen entgegengesetztes Heilverfahren dessen Leben zu retten. Als Leibarzt begleitete er den Genesenen, der in späten Jahren stets durch ehrende Aufmerksamkeit seinen Dank dem früheren Arzte zollte, auf seinen Reisen, bis das Vaterland ihn als kurfürstl. Hofmedikus wieder in die Heimath zurückrief. Bald wurde er zum Leibarzt des Enkels Karl Friedrich's ernannt und widmete dem Großherzog Karl seine Sorge, bis zu Rastatt der Tod dem Lande den Fürsten entriß. Dann wurde der Kurort Baden seiner Sorge anvertraut. Dort hat er die meisten Anstalten gegründet, welche heute noch die Wirkung der alten Thermen unterstützen und Baden den Ruf eines europäischen Bades verschafft haben. Dort feierte er vor neun Jahren das seltene Jubelfest 50jährigen ärztlichen Wirkens. Vielleicht hat unangenehme Berührung durch die Folgen der Ueberschwemmung von 1850, wahrscheinlich aber die Sehnsucht, die den Schwarzwälder mit grauem

Haar aus den Städten des Auslandes in die Thäler der Heimath zieht, ihn wieder nach Rastatt zurückgeführt; er wünschte dort die Augen zu schließen, wo seine Wiege stand. Noch ein Jahr war es ihm vergönnt, unter liebender Pflege der Seinigen, im Umgang zahlreicher Verehrer und Freunde aus alter und neuer Zeit zu leben. Dann wurden seine Tage geschlossen und es begleitete ihn in zahlreichem Zuge von nah und fern an das Grab, was das schönste Ziel segensreichen Wirkens ist, die Liebe und Verehrung Aller, die ihn kannten.

1202. D. 8. zu Braunschweig der Präsident der Landesversammlung, sowie ihrer Vorgängerin, der Abgeordneten-Versammlung, Obergerichts-Advokat Schaper in Wolfenbüttel. Früher mehr der Linken zugewandt, hatte ihn die Praxis des öffentlichen Lebens bald zu einer gemäßigten Richtung bekehrt. Er war ein Mann von höchst ehrenwerthem Charakter, von tüchtigen Kenntnissen und unermüdlichem Fleiß. Er erreichte ein Alter von 46 J.

1203. D. 8. zu Militsch der k. Oberst u. Kommandeur des 1. Uhlanenregiments Freiherr v. Wilczeck.

1204. D. 9. zu Kiel der ehemal. Büreau-Chef Hoch.

1205. D. 9. zu Weimar der großh. Amtskommissär Venus.

1206. D. 10. zu Plauen der Kaufmann Friedrich Adolph Richter — im 68. J.

1207. D. 11. zu Neustadt-Eberswalde der pens. geh. exped. Sekretär Lieutenant a. D. Karl Pauli.

1208. D. 12. zu Berlin der königl. Hauptmann im 35. Inf.-Regiment u. Kompagniechef bei'm Lehrinfanterie-Bataillon v. Egidy aus Luxemburg — im 42. J.

1209. D. 12. zu Neudamm der pens. Rektor Joh. Gottfr. Illmer — 83 J. a.

1210. D. 13. zu Ebersgrün der Pastor Karl Ant. Blume.

1211. D. 13. zu Posen der Theaterdirektor Vogt.

1212. D. 13. zu Berlin Dr. Würth, zuletzt Direktor des Stadttheaters in Aachen.

1213. D. 14. zu München Adam Oberländer, Professor des Pianospiels am königl. Konservatorium und Direktor eines eigenen Privatinstituts für Klavierspiel zu München, starb im 40 Lebensj. Die musikalische Schule, besonders der Klavierunterricht, hat durch seinen Tod einen außerordentlichen Meister und Lehrer verloren.

1214. D. 14. zu München der geheime Ministerial-

rath und vormal. Polizeidirektor von München Gallus v. Reinecker — in einem Alter von 80 Jahren.

1215. D. 15. zu Strasburg Konrad Berg, ein in der musikalischen Welt hochgeachteter Name, endete 67 J. a.

1216. D. 15. zu Sorau der k. Kreissekretär Krause — im 47. J.

1217. D. 17. zu Koppershagen der königl. Landrath Christian v. Arnim.

1218. D. 17. zu Potsdam der k. Generallieutenant und Direktor des großen Militär-Waisenhauses das. und zu Schloß Pretzsch August v. Legat — im 72. J.

1219. D. 17. zu Annaberg der Quartus emer. Joh. Jos. Weiß — im 79. J.

1220. D. 18. zu Dresden der Lehrer Moritz Zechel, der seit vielen Jahren und bis zu seinem Tode das höchst ehrenvolle Vertrauen genoß, in der Familie der Prinzen Johann Elementarunterricht zu ertheilen. In Oberbersbach 1810 geboren und aus dem Lehrerstande hervorgegangen, war der Verblichene 1828 bis 1831 Zögling des friedrichstädter Seminars und trat nach vorzüglich bestandener Maturitätsprüfung bald darauf in die vorgenannte Stellung. Der dasige Lehrerverein verlor in ihm einen seiner tüchtigsten und geachtetsten Berufsgenossen.

1221. D. 19. zu Augsburg der reiche Privatmann F. G. Heule, bekannt durch seine in jüngster Zeit gemachte großartige Stiftung zum Zweck der Einführung der barmherzigen Schwestern in die Krankenpflege seiner Vaterstadt, wofür er 100,000 Gulden hergab, und der sein noch übriges ansehnliches Vermögen größtentheils ebenfalls kirchlichen und wohlthätigen Anstalten zuwendete.

1222. D. 19. zu Leipzig Dr. Franz Reichmeister, Arzt.

1223. D. 19. zu Berlin der k. General-Lieutenant a. D. Karl Köhn v. Jaski — im 82. J.

1224. D. 19. zu Langensalza der Steuerrath Baron v. Löwen.

1225. D. 21. zu Quakenbrück der Senator G. D. Einhaus.

1226. D. 21. zu Lengenfeld der Musselinfabrikant Gottlob Friedrich Fickelscherer sen. — 73 J. a.

1227. D. 21. zu D. Crone der Kreisgerichtsrath Kuhnow.

1228. D. 21. zu Potsdam der k. Ober-Postsekretär a. D. Emil August Schmidt — im 62. J.

1229. D. 21. zu Livorno der k. k. österr. General-

Konsul Ritter v. Tausch, 78 J. alt. Er war 52 Jahre hindurch mit der Leitung des österr. Konsulates in Toskana betraut gewesen. Während der Kriegsjahre hatte er Gelegenheit in diplomatischer Beziehung vorzügliche Dienste zu leisten und in den verschiedenen Revolutions-Epochen wahrte er mit eigener Lebensgefahr seines Kaisers Wappenschild vor jeglicher Beschimpfung des dortigen zügellosen Pöbels und der aus Rom und Genua zuströmenden aufreizenden Rotten. Als Vorstand des k. k. Generalkonsulats war er stets ein Musterbild der rastlosesten Thätigkeit und verwaltete dieses Amt unter oft höchst schwierigen Verhältnissen zur vollen Zufriedenheit mit seltener Umsicht und Sachkenntniß. Es giebt wenig Männer, die wie v. T. solch' allgemeine Hochachtung genossen; er wußte sie als fähiger, eifriger Beamteter, durch und durch ehrenhafter Charakter und vortrefflicher Familienvater zu erwerben. Namentlich im Auslande hat solch ein tüchtiger, allein stehender Staatsdiener besonderen Werth; daher auch dessen Verdienst durch die Verleihung des k. k. österr. Ordens der eisernen Krone, des österr. erblichen Ritterstandes und durch zahlreiche fremde Auszeichnungen belohnt wurden.

1230. D. 21. zu Dresden der geheime Finanzsekretär Winkler.

1231. D. 22. zu Pesth der k. k. Generalmajor in der Artillerie Schuknecht, ein in seinem Fache ausgezeichnet geschickter Officier. Der Sohn des Verblichenen, k. k. Oberlieutenant in der Artillerie, war vor kaum einem Jahr ebenso plötzlich in der Nacht erkrankt und gestorben.

1232. D. 22. zu Sorau der kön. Rechtsanwalt und Notar Karl Moritz Simon — im 48. J.

1233. D. 23. zu Wunsiedel Heinrich Meinel, Kaufmann u. k. bayer. Konsul in Havre, Ritter des Ordens vom heil. Michael — 54 J. a.

1234. D. 23. zu Bern der gewes. Regierungsrath L. Albr. Otth, ausgezeichnet durch gemeinnütziges Wirken, besonders an der Taubstummenanstalt in Bächtelen, bei dem christlichen Volksbildungs-Verein und der Armenanstalt in der Rüti, starb im Alter von 77 Jahren, tief beklagt zu Bern.

1235. D. 24. zu Danzig nach kurzem Krankenlager Gustav v. Lilljeström, k. preuß. Generallieutenant a. D., gewesener Kommandeur der Festung Graudenz — 65 J. a.

1236. D. 27. zu Sitten im Kanton Wallis Alt-Staatsrath J. Burgener von Bispach; er gab, obschon

Oberwalliser, im J. 1839 sowohl im Staatsrath als im großen Rath durch seine Stimme den Ausschlag für die von Unterwallis angestrebte Verfassungsrevision.

1237. D. 27. zu Anklam der k. Postsekretär Franz Sonntag.

1238. D. 27. zu Hamburg der Schullehrer Karl Strauß, Direktor einer Privaterziehungsanstalt, 59 J. a., bekannt in weiten Kreisen durch seine pädagogischen und Jugendschriften.

1239. D. 28. zu Filehne der Dr. med. Bondy.

1240. D. 28. zu Delmenhorst der pens. Kreisphysikus Dr. Oppermann — im 88. J.

1241. D. 28. zu Prenzlau der Buchhändler Karl Vincent, 61 J. a., nach schweren Leiden.

1242. D. 31. der Professor Dr. Anton Fähnrich zu Gitschin in Böhmen, ein trefflicher, geistreicher, unermüdeter Mann. Er gab mathematische Werke in czechischer Sprache und die Zeitschrift Pallas Athene heraus. Er starb an Lungensucht — 52 J. a.

1243. D. 31. zu Hildburghausen der Hofadvokat Christian Karl Krauß — im 77. Lebensj.

1244. D. 31. zu Nürnberg der Advokat Dr. Ludw. Zehler, Miteigenthümer des „Korrespondenten von und für Deutschland".

1245. Im Dec. zu Kiel der Schauspieler Andersen.

1246. Im Dec. zu Wien Freih. v. Arnstein, gewes. k. k. Rittmeister, ein Verwandter des bekannten Bankierhauses und Gesinnungsgenosse Moritz v. Habers, welcher den Grafen Schönborn im Zweikampf erschoß, sich durch seine Streitigkeiten mit dem Grafen Montenegro und durch seine vielen Reisen in den meisten europäischen Ländern und der Levante bekannt machte.

1247. Im Dec. zu Freiberg der Aktuar Brescius.

1248. Im Dec. zu Potschappliß der Ingenieurmajor a. D. Horrer.

1249. Im Dec. zu Paris die Wittwe Kalkbrenner — 52 J. a.

1250. Im Dec. zu Ronneburg Apotheker Kirmse.

1251. Im Dec. zu Radeberg der Senator Reinicke.

1252. Im Dec. zu Freiberg der emer. Pfarrer Voigt.

1253. Im Dec. zu Dresden Oberst v. Zedlitz.

Im Jahr 1852 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1254. Zu Döbeln der Klostergutsbesitzer Büchting.

1255. Zu Leibnitz der Erb-, Lehn- und Gerichtsherr v. Cosporth auf Leubnitz und Rodau.

1256. Zu Dresden der Hoftheater-Kontrolleur und Garderobe-Inspektor Engelmann.

1257. Zu Burgstädt der Schauspieler Graff.

1258. Zu Döbeln der Chaussee-Inspektor Hartwig.

1259. Zu Dresden der pens. geheime Finanzsekretär Haymann.

1260. Zu Wendelstein der Domänen-Rentmeister Hempel.

1261. Zu Marburg (in Steyermark) Wenzel Phil. Freih. v. Mareschall, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und lange Jahre Gesandter Oesterreichs in Nord- u. Südamerika, ein ausgezeichneter Diplomat — 66 J. a.

1262. Zu Dresden der Finanzialkalkulator Peter.

1263. Zu Lindenau der Schullehrer Pfalz.

1264. Zu Bautzen der Gerichtsdirektor Schmidt.

1265. Zu Reichenbach der Steuereinnehmer Schneider.

1266. Zu Hopkinsville im Staate Kentucky in Nordamerika der Musiklehrer Uhlrich.

1267. Zu Leipzig der Dr. E. F. Vogel.

1268. Zu Grimma der Revierförster Wehner.

1269. Zu Hannover Hofjuwelier C. Zell, Taxator des städt. Leihhauses.



